Ex Bibliotheca eccleſiæ
Collegiatæ Lateranenſis ad
S. Nicolaum prope Paſſavium.

Polem. 253 b

Des Herrn Bergier,

der Gottesgelehrtheit Doktor, Domherrn der Kirche von Paris, der Akademie zu Beſanzon, und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds,

historiſche und dogmatiſche

Abhandlung

von

der wahren Religion,

nebſt

der Widerlegung der Irrthümer,

welche

derſelben in den verſchiedenen Jahrhunderten entgegengeſetzt worden ſind.

Zehnter Theil.

Nach der zweyten Pariſer Ausgabe aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Bamberg und Wirzburg,
im Verlage bey Tobias Goebhardt,
1790.

Cum eſſemus parvuli, ſub elementis hujus mundi eramus ſervientes; at ubi venit plenitudo temporis miſit Deus Filium ſuum . . . . ut adoptionem filiorum reciperemus. Galat. C. 4, v. 3.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Verzeichniß

der, in dieſem zehnten Bande enthaltenen, Materien.

Zehnter Theil.

Capitel VI. Von den Philoſophen und von ihrem Verhalten gegen das Chriſtenthum. S.

§. Zuſtand der Philoſophie bey der Entſtehung des Chriſtenthums. 1

I. Artikel. Von der Eklektiſchen Philoſophie.

§. I. Neues Syſtem der Eklektiker. 5

§. II. Widerlegung dieſes Syſtems. 7

§. III. In der Encyklopädie entworfenes Gemählde davon. 10

§. IV. Angebliche Gleichförmigkeit dieſes Syſtems mit dem Chriſtenthume. 13

§. V. Verurſachte es Abfälle von dem Chriſtenthume? 16

§. VI. Warum haben die Eklektiker keine Märtyrer gehabt? 20

II. Artikel. Zergliederung des Werkes, welches Celſus wider die Chriſtliche Religion geſchrieben hat.

Seite.

§. I. Allgemeiner Plan dieſes Werks. 22

§. II. Des Celſus Meinung von den Wundern, von den Märtyrern, u. ſ. w. 24

§. III. Verleumdung eines Juden im Betreff der Geburt Jeſu Chriſti. 25

§. IV. Anbetung der Magier, Flucht nach Aegypten, Taufe Jeſu Chriſti. 30

§. V. Von den Wundern des Heilandes. 33

§. VI. Von ſeiner Lehre und von ſeinen Leiden. 36

§. VII. Von ſeinem Tode. 40

§. VIII. Von ſeiner Auferſtehung. 44

§. IX. Warum ſich der Auferſtandene Jeſus ſeinen Feinden nicht gezeigt hat. 47

§. X. Von den Sekten und Ketzereyen. 50

§. XI. Von der, Jeſu Chriſto erwieſenen, Verehrung. 53

§. XII. Von den erſten Anhängern des Chriſtenthums. 56

§. XIII. Warum Gott auf die Erde gekommen iſt. 59

§. XIV. Von der Schöpfungsgeſchichte. 63

§. XV. Einwürfe gegen die Vorſehung. 67

§. XVI. Von der Anbetung der natürlichen Weſen und von der Auferſtehung. 70

§. XVII. Von den verſchiedenen Religionen. 73

§. XVIII. Was für einen Gott die Juden und Chriſten anbeten. 75

§. XIX. Von der Sittenlehre der Philoſophen und von der Sittenlehre des Chriſtenthums. 77

§. XX. Verſchiedene Vorwürfe des Celſus. 79

Verzeichniß.

Seite.
§. XXI. Einwurf gegen die Schöpfungsgeſchichte. 82
§. XXII. Daß der Sohn Gottes in dem Jüdiſchen Lande hat gebohren werden können. 84
§. XXIII. Die Weiſſagungen betreffende Einwürfe. 87
§. XXIV. Vergleichung zwiſchen Jeſu Chriſto und den Helden des Heidenthums. 90
§. XXV. Von der Anbetung der Dämonen oder Genien. 93
§. XXVI. Warum die Chriſten einen Abſcheu vor derſelben hatten. 96
§. XXVII. Angebliche von den Göttern verrichtete Wunder. Standhaftigkeit der Märtyrer. 100
§. XXVIII. Von dem Vorhaben der Chriſten, die Welt zu bekehren. 104
III. Artikel. Auszug aus Julians Werk wider das Chriſtenthum.
§. I. Julians Meinung von den Fabeln, Platos Syſtem von der Schöpfung. 108
§. II. Hat Gott die Nationen ſich ſelbſt überlaſſen? 113
§. III. Woher die Verſchiedenheit ihrer Sitten kommt. 116
§. IV. Von der Mehrheit der Götter. 122
§. V. Vergleichung der Wunder Jeſu mit den Wundern des Heidenthums. 126
§. VI. Von der Verehrung, welche die Chriſten Jeſu Chriſto erweiſen. 130
§. VII. Von den Kenntniſſen und Sitten der Chriſten. 134

)(3

Seite.

§. VIII. Von den Weiſſagungen. 139

§. IX. Von dem Glauben, der aus den Ceremonien der Juden hervorleuchtet. 142

§. X. Von der Gottheit Jeſu Chriſti und von der Verehrung der Märtyrer. 146

§. XI. Angebliches Heidenthum der Patriarchen. 149

§. XII. Folgerungen, die ſich aus den Schriften des Celſus und des Julians ergeben. 152

IV. Artikel. Beſchluß der vorhergehenden Capitel: die Einführung des Chriſtenthums iſt augenſcheinlich übernatürlich.

§. I. Aus den Weiſſagungen gezogener Beweis. 157

§. II. Talente der Apoſtel, Ort, wo ſie geprediget haben, ihre Beweisgründe. 159

§. III. Vorurtheile der Juden und Heiden. 163

§. IV. Ihre Widerſpenſtigkeit, Verfolgungen, Wirkungen des Chriſtenthums. 166

§. V. Standhaftigkeit des Plans der Vorſehung. 168

§. VI. Einwürfe. Die Welt hatte Troſt nöthig. 170

§. VII. Macht der Diener des Evangelii über die Glaubigen. 173

§. VIII. Wirkungen der Toleranz und der Verfolgungen. 176

§. IX. Verhalten des Conſtantins, Deſpotismus der Geiſtlichkeit. 178

§. X. Angebliche Nothwendigkeit der unbeſtimmten Toleranz. 181

§. XI.

Seite.
§. XI. Falſche Bemerkungen eines Engliſchen Schriftſtellers. 183
§. XII. Widerlegung. 186
Capitel. VII. Von den Lehrſätzen, von der Sittenlehre, von dem äußerlichen Gottesdienſte der Chriſtlichen Religion.
§. Vorhaben Jeſu Chriſti, Ausführung deſſelben. 189
I. Artikel. Von den Lehrſätzen oder von den Geheimniſſen der Chriſtlichen Religion.
§. I. Die Philoſophie hatte die Geheimniſſe nothwendig gemacht. 193
§. II. Sie ſind in allen Syſtemen unvermeidlich. 195
§. III. In dem Chriſtenthume bilden ſie eine Kette und unterſtützen die Sittenlehre. 198
§. IV. Kommt die Dreyeinigkeit von dem Plato her? 201
§. V. Von dem Geheimniſſe der Menſchwerdung. 206
§. VI. Von der Erlöſung der Menſchen. 209
§. VII. Iſt ſie für die Gottheit ſchimpflich, oder muß ſie metaphoriſch verſtanden werden? 213
§. VIII. Wirkungen, die ſie hervorgebracht hat. 216
§. IX. Von dem heiligen Abendmahle. 220
§. X. Iſt dieſes Geheimniß zu verwerfen? 224
§. XI. Von der Auferſtehung der Leiber, von den Höllenſtrafen. 226
§. XII. Von der Gnadenwahl. 230
§. XIII. Ungleichheit der Austheilung der Gnaden. 233
§. XIV. Erſt. Einw. Die Geheimniſſe lehren uns Gott nicht beſſer erkennen. 235

Seite.
§. XV. Zweyt. Einw. Ihre Offenbarung greiſt die Vorſehung an. 238
§. XVI. Drit. Einw. Gott will nicht das Heil an dieſelben knüpfen. 240
§. XVII. Viert. Einw. Sie machen die Vernunft unnütz. 241
§. XVIII. Daraus entſtehen die Religionsſtreitigkeiten. 242
II. Artikel. Von der Chriſtlichen Sittenlehre und von den Chriſtlichen Tugenden.
§. I. Veränderliche Meinungen der Unglaubigen über dieſen Punkt. 244
§. II. Unzulänglichkeit der natürlichen Sittenlehre. 246
§. III. Ihre Ungewißheit, ihre Schwachheit, kräftige Wirkung der Chriſtlichen Sittenlehre. 249
§. IV. War die Sittenlehre der Philoſophen bewieſen? 251
§. V. Erſt. Einw. Der Glaube iſt eine unmögliche Tugend. 254
§. VI. Zweyt. Einw. Die Hoffnung hat keinen Grund. 257
§. VII. Drit. Einw. Die Liebe zu Gott iſt ohne Bewegungsgründe. 260
§. VIII. Viert. Einw. Das Chriſtenthum ſchwächt die Liebe des Nächſten. 264
§. IX. Fünf. Einw. Die Demuth iſt keine Tugend. 268

Seite.
§. X. Sechſt. Einw. Die Fleiſcheszüchtigung iſt ungerecht und ſchädlich. 271
§. XI. Es iſt falſch, daß das Evangelium alle Vergnügungen verbietet. 273
§. XII. Siebent. Eiw. Die Enthaltſamkeit iſt dem Wohle der Geſellſchaft zuwider. 276
§. XIII. Acht. Einw. Mehrere Vorſchriften des Evangelii ſind der Gerechtigkeit zuwider 279
§. XIV. Neunt. Einw. Es verbietet die Waffen zu tragen. 281
§. XV. Zehnt. Einw. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen, iſt ein falſcher Grundſatz. 283
§. XVI. Eilft. Einw. Dieſe Sittenlehre thut keine Wirkung auf ihre Sitten. 285
III. Artikel. Von dem äußerlichen Gottesdienſte oder von den Ceremonien der Chriſtlichen Religion.
§. I. Nothwendigkeit der religiöſen Ceremonien. 288
§. II. Beyſpiel ihrer Macht. 290
§. III. Von der Taufe. 294
§. IV. Ihre Wirkungen in Abſicht auf die Sittenlehre und auf die Polizey. 297
§. V. Von der Firmelung. 299
§. VI. Von dem Meßopfer. 301
§. VII. Nothwendigkeit der Ausſöhnungen. 305
§. VIII. Von der letzten Oelung. 309

Seite.

§ IX. Von der Prieſterweihe und von dem Prie-
thume. 313

§. X. Von der Salbung der Könige, von den Be-
nediktionen. 315

§. XI. Von der Ehe. 318

§. XII. Von den Leichenbegängniſſen der Verſtorbe-
nen. 321

§. XIII. Von den Feſten. 325

§. XIV. Ihre Nothwendigkeit. 328

§. XV. Nicht die Kirche hat die meiſten derſelben
angeordnet. 333

§. XVI. Oft hat ſie einige derſelben unterdrückt. 335

§. XVII. Von der Enthaltſamkeit und von dem
Faſten. 138

§. XVIII. Erſt. Einw. Der äußerliche Gottes-
dienſt iſt nicht alt. 341

§. XIX. Zweyt. Einw. Er iſt von dem Heiden-
thume entlehnt. 346

§. XX. Iſt er aberglaubig? 350

§. XXI. Urſachen der meiſten Ceremonien. 353

§. XXII. Drit. Einw. Sie ſind die Theurgie der
Heiden. 356

§. XXIII. Viert. Einw. Die Prieſter empfehlen
die Ceremonien aus Eigennutz. 359

§.XVIV.

Seite.
§. XXIV. Fünft. Einw. Sie ſind unfehlbar eine Quelle von Mißbräuchen. 361
§. XXV. Sechſt. Einw. Der prachtvolle Gottesdienſt dient zur Unterhaltung des Luxus. 363
IV. Artikel. Von der Intoleranz des Chriſtenthums.
§. I. In was für einem Sinne das Chriſtenthum intolerant iſt. 366
§. II. Urſachen der politiſchen Intoleranz der Fürſten. 368
§. III. Lehre der Väter von der Toleranz. 370
§. IV. Sie ſchließt keinen Widerſpruch in ſich. 373
§. V. Der heilige Auguſtin hat eben ſo gedacht. 374
§. VI. Erſt. Einw. des Bayle. Der Zwang empört die Gemüther. 379
§. VII. Zweyt. Einw. Er heißt das Verhalten der Heiden gut. 383
§. VIII. Drit. Einw. Die Ketzer ſind unſchuldig. 385
§. IX. Viert. Einw. Die Gewaltthätigkeit iſt dem Irrthume eben ſo nützlich, als der Wahrheit. 390
§. X. Fünft. Einw. Es iſt eine allgemeine Toleranz nöthig. 392
§. XI. Sechſt. Einw. Verdrießliche Folgen der Intoleranz. 395
§. XII. Widerſprüche des Bayle und der Toleranten. 399

§. XIII.

Seite.

§. XIII. Die Sektirer ſind Friedensſtörer geweſen. 403

§. XIV. Die Franzöſiſche Regierung iſt Strenge zu gebrauchen gezwungen geweſen. 407

§. XV. Verhalten der Ketzer, Ergreifung der Waffen, u. ſ. w. 410

§. XVI. Urſachen der Ermordung der Waldenſer. 413

§. XVII. Menge der Mordthaten, von den Unglaubigen übertrieben. 416

§. XVIII. Wahre Urſache dieſer Unglücksfälle. 420

§. XIX. Trugſchlüſſe und Ungerechtigkeit der Unglaubigen. 424

§. XX. Von den andern Religionen verübte Gewaltthätigkeiten. 427

§. XXI. Wahre Religion für Fanatismus erklärt. 431

§. XXII. Die catholiſche Kirche iſt nicht intoleranter, als die andern. 435

Capitel. VIII. Von der Grundverfaſſung des Chriſtenthums oder von der Glaubensregel.

§. I. Die Apoſtel ſind bloße Zeugen geweſen. 439

§. II. Der Glaube iſt immer auf Zeugniſſe gegründet geweſen. 442

§. III. Die Offenbarung iſt eine bewieſene Thatſache, gleich den andern Thatſachen. 444

Seite.
§. IV. Die Glaubensregel iſt eben dieſelbe, als die Regel der moraliſchen Gewißheit. 448

I. Artikel. Von der heiligen Schrift als Glaubensregel betrachtet.

§. I. Alle Sekten haben ſich allein auf die heilige Schrift berufen. 450

§. II. Die Unglaubigen verwerfen dieſes Anſehen. 454

§. III. Von der catholiſchen Kirche betretene Mittelſtraße. 458

§. IV. Beweiſe, daß die heilige Schrift allein nicht hinreicht. 459

§. V. Fortſetzung dieſer Beweiſe. 463

§. VI. Verhalten der irrglaubigen Sekten. 465

§. VII. Geſtändniſſe der proteſtantiſchen Schriftſteller. 468

§. VIII. Nothwendigkeit und Gewißheit des Zeugniſſes der Kirche. 470

§. IX. Es iſt dieß kein fehlerhafter Cirkel. 473

§. X. Mißbrauch der Ueberſetzungen in der Mutterſprache. 475

§. XI. In was für einem Sinne die heilige Schrift eine vollkommene Regel und Richtſchnur iſt. 478

§. XII. In was für einem Sinne ſie deutlich und hinlänglich iſt. 480

II.

Verzeichniß.

Seite.

II. Artikel. Von dem Anſehen der Kirche in Glaubensſachen.

§. I. Falſche Begriffe, die ſich die Unglaubigen von demſelben machen. 483

§. II. Die Seelſorger ſind Zeugen. 485

§. III. In die Augen fallende Thatſache, die ſie bezeugen. 488

§. IV. Ihr Zeugniß iſt nicht bloß menſchlich. 490

§. V. Es hängt nicht von den perſönlichen Eigenſchaften ab. 493

§. VI. Beweiſe der Untrieglichkeit der Kirche. 496

§. VII. Die Sendung der Seelſorger hat keine Wunder mehr nöthig. 500

§. VIII. Erſt. Einw. Die Seelſorger wollen über den Glauben herrſchen. 502

§. IX. Zweyt. Einw. Alle Menſchen ſind betrieglich und lügenhaft. 504

§. X. Drit. Einw. Die Kirchenverſammlungen beſtanden aus Betriegern und Unwiſſenden. 506

§. XI. In welchem Verſtande die Biſchöfe Richter ſind. 510

§. XII. Viert. Einw. Die Kirchenverſammlungen ſind einander entgegengeſetzt. 512

§. XIII. Fünft. Einw. Man kann nicht wiſſen, ob eine Kirchenverſammlung ökumeniſch ſey. 516

§. XIV.

Seite.

§. XIV. Sechſt. Einw. Die Kirchenverſammlungen haben neue Glaubensartikel gemacht. 519

§. XV. Siebent. Einw. Der heilige Gregorius von Nazianz hatte eine ſchlechte Meinung von den Kirchenverſammlungen. 522

III. Artikel. Von dem Grunde des Glaubens der Einfältigen und Unwiſſenden, oder von der Zergliederung des Glaubens.

§. I. Der göttliche Glaube hat ſeinen Grund ſo gut, wie der menſchliche. 525

§. II. Thatſachen, von welchen ein Unwiſſender überzeugt iſt. 529

§. III. Aufeinanderfolge und Sendung der Seelſorger. 531

§. IV. Sinn des Wortes, catholiſche Kirche. 534

§. V. Verkettungen von augenſcheinlichen Sätzen in Geſchichtsſachen. 537

§. VI. Zergliederung des Glaubens in der Encyklopädie. 542

§. VII. Widerlegung dieſer Zergliederung. 545

§. VIII. Andere einfachere Zergliederung. 548

Erſt. Einw. Keine Offenbarung iſt der Faſſungskraft der Unwiſſenden gemäß.

§. XI. Zweyt. Einw. Schwierigkeit, die Wunder zu beweiſen. 551

§. X.

Seite.

§. X. Drit. Einw. Man muß alle Religionen unterſuchen. 553

§. XI. Viert. Einw. Der Weg des Anſehens führt auf die Unterſuchung zurück. 555

§. XII. Fünft. Einw. Dieſe zwey Methoden erfordern Kenntniſſe. 559

XIII. Sechſt. Einw. Die Beweisgründe ſind für alle Religionen eben dieſelben, 561

§. XIV. Siebent. Einw. Das Volk iſt nicht fähig zu unterſuchen. 563

Ende des Materienverzeichniſſes des zehnten Bandes.

Hiſtoriſche und dogmatiſche

Abhandlung

von

der wahren Religion,

nebſt der Widerlegung der Irrthümer, die ihr in den verſchiedenen Jahrhunderten entgegengeſetzt worden ſind.

Dritte Abtheilung.

Sechſtes Kapitel.

Von den Philoſophen und von ihrem Verhalten gegen das Chriſtenthum.

Bey der Entſtehung unſrer Religion zeigte ſich die Philoſophie in einem großen Glanze: Cicero hatte ſie zu Rom mit den Annehmlichkeiten der lateiniſchen Beredſamkeit und Lukrez mit den Reitzen der Dichtkunſt geſchmückt. Die Schulen zu Athen ertönten noch von den Nahmen eines Plato, eines Zeno und Epi-

Epikur; die Schule zu Alexandrien fing an, berühmt zu werden. Als der heilige Paulus den Atheniensern die Einheit Gottes und die Auferſtehung Jeſu Chriſti verkündigte, erregte er auf einige Augenblicke die Neugierde der Epikurer und Stoiker; dieſe wollten ihn hören, weil ihnen ſeine Lehre neu ſchien; aber ſie war nicht ſo beſchaffen, daß ſie ihnen gefallen konnte. Ein, in Judäa geſtorbener und von den Todten wieder auferſtandener, Gott, welcher forderte, daß man ohne Einwendung und Widerrede an ſein Wort glauben ſollte, mußte anfangs Männer empören, welche alle Wahrheit mit Hülfe der Vernunft zu entdecken vorgaben. Wir haben in der erſten Abtheilung unſers Werkes geſehen, wie weit ſie in der Entdeckung der Wahrheit gekommen waren, und wir werden ſie bald ſelbſt reden hören. Der Apoſtel machte nicht viel Proſelyten unter dieſen Streitköpfen, die Schilderung die er von ihnen entworfen hat, iſt nicht zu ihrem Vortheile *a*); er warnet die Glaubigen, ſich nicht von dem eiteln Auskramen ihrer Beredſamkeit verführen zu laſſen *b*): Der Erfolg hat bewieſen, daß die unglaubigen Philoſophen immer die furchtbarſten Feinde des Chriſtenthums geweſen ſind.

Diejenigen Philoſophen, welche zuerſt von demſelben reden hörten, wie, zum Beyſpiel, Simon, Cerinthus, Menander, Saturninus, Baſilides, erſtaunten über die, von den Apoſteln verkündigten und von dem ganzen Jüdiſchen Lande bezeugten, Begebenheiten

und

a) Rom. c. 1, v. 18. *b*) Coloſſ. c. 2, v. 8.

und hielten dafür, das Jeſus kein gewöhnlicher Menſch ſeyn könne; ſie verſuchten es, ſeine Lehre mit ihren philoſophiſchen Meinungen zu vereinigen; ihre Bemühungen hatten keinen andern Erfolg, als dieſen, daß ſie die erſten Ketzereyen erzeugten, welche die Kirche beunruhigten *c*).

Zu Anfang des zweyten Jahrhunderts wurden andere Philoſophen gelehrige und redliche Chriſten: dieſe waren bald eifrige Vertheidiger der Religion, die ſie angenommen hatten; einige verſiegelten dieſelbe mit ihrem Blute. Der heilige Juſtinus und Tatian, ſein Schüler, Hetinias, Athenagoras, der heilige Theophilus von Antiochien, Quadratus, Ariſtides, Melito Biſchof von Sarden, Apollinaris von Hierapolis, Miltiades, Apollonius, ein Römiſcher Rathsherr, der heilige Clemens von Alexandrien, alle in den Lehrſätzen der Philoſophie ſehr bewandert, griffen die Verfechter dieſer Philoſophie mit ihren eigenen Waffen an und ſetzten die Ungereimtheit ihrer Meinungen in das helleſte Licht. In dem dritten Jahrhundert zeigten Tertullian, Origenes und andere noch deutlicher, daß ſich das Chriſtenthum wohl mit der wahren Philoſophie vereinigen laſſe, daß es alle Menſchen Wahrheiten lehre, welche die Philoſophen vergebens geſucht, und die Weisheit mittheile, von welcher dieſe nur den Nahmen gehabt hätten.

Aber um dieſen Schatz zu erlangen, mußte man ſich dem Märtyrerthume bloß ſtellen; nicht alle hatten

 den

c) Mém. de l' Acad. des Inſcript. in — 12, T. L. p. 222. Tertull. de praeſcrip. c. 7.

den Muth dazu, und mehreren fehlte es an Redlichkeit. Die Epikurer hauptſächlich hielten dafür, es ſey beſſer, wie die Unſinnigen zu leben, als mit den Weiſen zu ſterben. Dieſem Grundſatze gemäß machte Celſus den Chriſten ein Verbrechen aus ihrer Standhaftigkeit in den Qualen; um ſich in ſeinen Angriffen gegen unſere Religion in keine Verlegenheit zu ſetzen, ſtellte er ſich, als wäre er ein eifriger Heide. Sein ganzes Werk beweiſt, daß ihm die Ehrlichkeit keine ſehr nothwendige Tugend zu ſeyn ſchien.

Andere von einer noch verhaßtern Denkungsart bemühten ſich, den Eifer der Verfolger zu entflammen. Der heilige Juſtinus wurde auf die Anklagen eines gewiſſen Creſcentius, eines Cyniſchen Philoſophen, der auch dem Tatian auſſäßig war, hingerichtet *d*). Lactantius beſchwert ſich über den Haß zweyer Philoſophen ſeiner Zeit, welche nach der Meinung mehrerer Kunſtrichter Porphyrius und Hierocles waren *e*). Wir können nicht daran zweifeln, daß die Philoſophen, von welchen Julian umringt war, eine ähnliche Rolle geſpielt, und durch ihre verderblichen Rathſchläge vieles zu den Bedrückungen, die er gegen die Chriſten verübte, beygetragen haben. Je mehr dieſe Philoſophen unter den heidniſchen Kaiſern in Anſehen geſtanden waren, deſto mehr fanden ſie ſich beleidigt, wenn ſie unter den Anhängern des Chriſtenthums Leute ſahen, die den Glanz ihrer Talente verdunkeln konnten.

Sie

d) Tatiani Orat. n. 19. *e*) Inſtit. divin. L. 5, c. 2.

Sie hatten verſucht, ein neues Syſtem zu erbauen, mehrere griffen das Chriſtenthum geradezu an. Es wird dienlich ſeyn, dieſe neue Hypotheſe, die man den Eklektismus genannt hat, hernach die zwey berühmteſten Werke, die ſie gegen unſere Religion geſchrieben haben, zu unterſuchen; das wird den Inhalt dreyer Artikel ausmachen. Wir werden zum Beſchluß der Begebenheiten, die wir in den vorhergehenden Capiteln feſtgeſetzt haben, noch einen vierten Artikel hinzufügen.

Erſter Artikel.

Von der Eklektiſchen Philoſophie.

§. I.

Ungeachtet der Verachtung, welche die meiſten Philoſophen gegen unſre Religion annahmen, verurſachte ſie dennoch eine Revolution in ihren Schulen. Bey dem Glanze des Lichtes, welches das Evangelium verbreitete, unternahmen es die Eklektiker, das Heidenthum zu reformiren und es weniger empörend zu machen, um eben dadurch die Fackel auszulöſchen, die ihnen zur Wegweiſerinn gedient hatte. Auf eine gleiche Art haben in unſern Tagen ihre Nachfolger, durch die Offenbarung unterrichtet, eine angebliche natürliche Religion zu erbauen ſich beſtrebt, um die geoffenbarte zu vernichten.

Diejenigen, von welchen wir reden, nahmen noch deutlicher, als die Alten, einen höchſten Gott an; ſie ſagten, daß die Untergötter verſtändige Weſen ſeyen, die derſelbe zur Regierung der Welt geſchaffen hätte, daß die Verehrung, die man ihnen erweiſe, bezugsweiſe gelte und ſich auf den Schöpfer ſelbſt beziehe *f*). Sie lehrten, daß die, einem Götzenbilde erwieſenen, Ehrenbezeigungen nicht auf dieſes Götzenbild gerichtet würden, ſondern auf den Gott, welchen daſſelbe vorſtellte, welcher in demſelben wohnte, welcher ſich kraft der, mit demſelben vorgenommenen Weihung in demſelben gegenwärtig machte.

Sie bekannten die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und von den, der Tugend in einem zukünftigen Leben beſtimmten, Belohnungen: folglich billigten ſie die Verehrung, welche den Seelen der Helden oder der Menſchen erwieſen wurde, welche der Geſellſchaft nützliche Dienſte geleiſtet hatten.

Die Fabeln der Dichter, ſagten ſie, ſind zwar in dem buchſtäblichen Sinne ungereimt, aber man muß ſie in einem allegoriſchen Sinne nehmen; und alsdann findet man die erhabenſten Wahrheiten der Phyſik, der Theologie und der Sittenlehre in ihnen.

Sie behaupteten, daß der Menſch vermittelſt der Hervorrufungen, der Opfer, der theurgiſchen Ceremonien

in

f) Oroſius L. 6., c. 1. Mém de l' Acad. des Inſcr. *in*—12. Tome L. p. 287, Tome LVI, p. 23 et 24.

in vertraute Gemeinſchaft mit den Göttern kommen, ſich zur höchſten Vollkommenheit erheben, Wunder thun und das Zukünftige wiſſen könne. Sie ſtützten dieſe zuverſichtliche Meinung auf die Wunderzeichen, auf die Orakel, auf die, in dem Heidenthume geſchehenen, Wunder. Es waren dieß, nach ihrer Meinung, eben ſo viel Zeichen, durch welche die Götter bezeugt hatten, daß ihnen dieſe Verehrung angenehm ſey.

Unaufhörlich ſtellten ſie vor, die Gottheit habe durch den Wohlſtand und durch die Vortheile, womit ſie die Griechen, die Römer, und die andern abgöttiſchen Nationen überhäuſt hätte, ihre Willensmeinungen hinlänglich geoffenbart. Dieß ſind kürzlich die Gründe, durch welche Celſus, Porphyrius, Julian, Maximus von Madaura und andere Sophiſten das Heidenthum gegen die Streiche, die ihm die Vertheidiger des Chriſtlichen Glaubens verſetzten, aufrecht zu erhalten ſuchten.

§. II.

Um dieſes ganze Gebäude umzuſtoßen, dürfte man nur die Baumeiſter fragen, auf was für eine Grundlage es geſtützt ſey. Pythagoras, Plato, Socrates und andere Alte hatten eingeſtanden, daß es Gott ſelbſt zukomme, die Art und Weiſe, nach welcher er verehrt ſeyn wolle, zu beſtimmen; daß die Einſichten des Menſchen zu eingeſchränkt ſeyen, um mit Gewißheit zu entdecken was Gott gefallen oder mißfallen könne, und daß

eine Offenbarung nöthig ſey, die uns dieſes lehren müſſe. An welchem Orte der Welt hatte denn Gott ſeit dem Jahrhundert des Plato geredet? Welches ſind die Weiſen, denen er ſeine Willensmeinungen deutlicher geoffenbart hätte, als dieſem Philoſophen?

Ueberdieß wurde das Glaubensbekenntniß der Eklektiker nicht von allen Secten angenommen. Die Epikurer, die Cyniker, die Akademiker hätten es nicht unterſchreiben mögen; die erſten hatten nicht weniger Anſehen, als die andern. Dieſes Glaubensbekenntniß hatte noch dazu mehrere Fehler.

1. Porphyrius nahm keine, ſich auf den höchſten Gott beziehende, Verehrung an, ſondern entſchied an deſſen Statt, daß dieſes höchſte Weſen keine Verehrung fordere; daß alle Huldigungen an die Götter der zweyten Ordnung gerichtet werden müßten g). Dieſe letzten hatten, nach aller Philoſophen Meinung, unſere Verehrung nicht nöthig, indeſſen war ſie ihnen angenehm. Aus eben dieſem Grunde konnte dieſe Verehrung dem höchſten Gott angenehm ſeyn; es war alſo eine ausdrückliche Offenbarung von ſeiner Seite nöthig, woraus man lernen konnte, ob er die Sorge der Weltregierung Stellvertretern aufgetragen habe, und ob er es für gut finde, daß die Menſchen ihre Verehrungen vielmehr auf ſie, als auf ihn, richten ſollten. Celſus billigte ſeiner Seits die Verehrung der Bildniſſe nicht, er tadelte die Chriſten nicht, daß ſie dieſelbe verwarfen h).

War

g) De Abſtin. L. II, n. 34. h) In Orig. L. I, n. 5.

War denn überdieß dieſer höchſte Gott die Seele einer ewigen Welt oder der Schöpfer der Welt? Wenn er nur geſchaffene Weſen zu Stellvertretern hatte, ſo durfte man dieſen nicht den Nahmen der Götter geben. Sind Jupiter, Mars, Neptun ſo ehrwürdige Perſonen, daß ſie die Stelle der Gottheit vertreten konnten? Eine, laſterhaften Weſen, unfläthigen Bildſäulen, erwieſene, mit ſchändlichen Handlungen verbundene, Verehrung kann weder Gott angenehm noch den Menſchen nützlich ſeyn.

2. Ob uns gleich die Vernunft die Unſterblichkeit der Seele und das zukünftige Leben beweiſt, ſo hatten doch die Philoſophen keine Gewißheit davon. Die Fabel von der Hölle warf einen lächerlichen Schein auf dieſen Lehrſatz und machte ihn mehreren Weiſen verächtlich. Die meiſten von den Helden, welche von den Dichtern in den Himmel verſetzt wurden, waren Miſſethäter, durch die Verehrung, die man ihnen erwies, wurde das Laſter und nicht die Tugend ſelig geſprochen.

3. Worauf fand ſich der den Fabeln gegebene, allegoriſche Sinn gegründet? Jeder erklärte ſie nach ſeinem Gutdünken; die Dichter und das Volk nahmen ſie buchſtäblich. Was für eine Ungereimtheit, die Moral durch Fabeln zu lehren, welche geradezu gegen alle Wahrheit und gegen alle Sittenlehre verſtießen!

4. Die Kraft der Theurgie, ein anderer, den Alten unbekannter, Traum war auf keine göttliche Verheiſſung gegründet und durch keine unſtreitige Thatſache be-

bewieſen. Sie war eine wahre Zauberey und alle Geſetze verboten dieſe traurige Kunſt; niemand hatte die Wunder geſehen, die man ihr zuſchrieb. Porphyrius ſelbſt ſchrieb wider die Theurgie, der er keinen Glauben beymaß *i*).

5. Man konnte nicht beweiſen, daß der Wohlſtand der Griechen und Römer eine Belohnung ihres Aberglaubens war. Sie hatten ſo gut wie die andern Völker Glücks- und Unglücksfälle, Siege und Niederlagen, die Wohlthaten des Himmels und die Plagen der Natur erfahren. Hatte denn die Gottheit vielmehr an das Ceremonielle, als an die ſittlichen und bürgerlichen Tugenden, Belohnungen geknüpft? Die andern Nationen waren eben ſo aberglaubig, als die Römer; es war alſo eine Ungerechtigkeit von Seiten der Gottheit, daß ſie dieſe mehr begünſtigte, als jene.

Das ſind im Weſentlichen die Gründe, durch welche unſere alten Schriftſteller die Behauptungen der Philoſophen widerlegt haben, mit welchen Gründen ſie auch noch die Beweiſe der, den Menſchen durch Jeſum Chriſtum ertheilten, Offenbarung verbanden. Man konnte leicht vorausſehen, was für einen Ausgang der Streit nehmen würde.

§. III.

Ganz anders haben die neuern Unglaubigen die Sache vorgeſtellt. der Verfaſſer des Artikels, Eclectisme, in

i) Hiſt. de l' *Eclectisme*, Tome I, p. 46.

in der Encyklopedie, hat von dieſer Philoſophie und von dem Chriſtenthume ein Gemählde entworfen, worin man weder die eine noch das andere mehr erkennt. Er iſt in der Geſchichte des Eklektismus in allen Stücken widerlegt worden, wir wollen nur von den vorzüglichſten Meldung thun. Die Abſicht des Verfaſſers iſt geweſen, die Fehler und Verirrungen der Eklektiker dem Chriſtenthume zur Laſt zu legen.

Nach ſeinem Vorgeben iſt ein Eklektiker ein Philoſoph, der das Vorurtheil, die Ueberlieferung, das Alterthum, die allgemeine Beypflichtung, das Anſehen, mit einem Worte, alles was den gemeinen Haufen unterjocht, mit Füſſen tritt, von ſich ſelbſt zu denken wagt und aus allen Philoſophen ohne Unterſchied ſam*melt, was* er in ihnen der Vernunft am gemäßeſten *findet*. Indeſſen bemerkt der Verfaſſer, daß man, indem man von einem ſo weiſen Grundſatz ausging, das ungeheuerſte Syſtem, das ſich nur erdenken läßt, bildete. Er hat nicht unrecht. Wenn man auf eine Methode aus dem Erfolg ſchließen darf, den ſie gehabt hat, ſo gibt es keine ſchlimmere, als die Methode der Eklektiker; die Neuern, welche dieſelbe angenommen haben, könnten leicht um nichts weiſer ſeyn, als die Alten. Dieſe ſind durch ihre Schwärmerey lächerlich geweſen, jene ſind es durch ihren Materialismus nicht weniger; die Religion hat ſich deſſen nicht zu ſchämen, daß ſie immer ſolche Feinde gehabt hat.

Der Eklektismus, ſagt er, machte keine Secte aus und hatte erſt gegen das Ende des zweyten Jahrhund-

hunderts und zu Anfang des dritten einen Nahmen; er erhielt ſeine Entſtehung zu Alexandrien; damahls breitete ſich das Chriſtenthum aus, das Volk begab ſich haufenweis in die Verſammlungen der neuen Religion; ſelbſt die Schüler des Plato und des Ariſtoteles ließen ſich von derſelben hinreiſſen; alle Secten waren über die Schnelligkeit ihrer Fortſchritte beſtürzt.

Man wird uns alſo nicht mehr ſagen, daß das Chriſtenthum den Edikten der Chriſtlichen Kaiſer des vierten Jahrhunderts ſeine Fortſchritte zu verdanken hat, da ſeit dem Ende des zweyten Jahrhunderts die Philoſophen über dieſelben beſtürzt waren, und da ſie ein gemeinſchaftliches Intereſſe mit den Prieſtern des Heidenthums vereinigte, deſſen Tempel von Tag zu Tag weniger beſucht wurden *k*).

Das Chriſtenthum ſetzte, nach ſeiner Meinung, nicht nur alle Secten in Beſtürzung, ſondern es empörte ſie auch durch eine, bis zu ſelbiger Zeit beyſpielloſe, Intoleranz, indem es als einen erſten Grundſatz feſtſetzte, daß außer ſeinem Schooße keine Frömmigkeit in dieſer Welt und kein Heil in der andern Statt finde; weil ſeine Sittenlehre die einzige wahre Sittenlehre, und ſein Gott der einzige wahre Gott ſeyn ſollte. Wenn nicht einige wenige kaltblütige Menſchen, die ſich ein Vereinigungsſyſtem machten, geweſen wären, ſo würde der Aufſtand der Prieſter, des Volks und der Philoſophen allgemein geweſen ſeyn.

I.

k) Encyclop. *Eclectisme*, p. 271.

1. Das iſt ein Widerſpruch mit dem, was der Verfaſſer erſt ſagte, daß nähmlich das Chriſtenthum nicht allein das Volk ſondern auch die Philoſophen gewann. 2. Niemahls hät das Chriſtenthum gelehrt, daß außer ſeinem Schooße keine Frömmigkeit in dieſer Welt Statt finde, die Apoſtel haben das Gegentheil geſagt. 3. Die Juden glaubten ſchon, daß ihr Gott der einzige wahre Gott ſey; es iſt dieſes alſo nicht etwas, das dem Chriſtenthume beſonders eigen wäre.

§. IV.

Aber laßt uns das Vereinigungsſyſtem der Eklektiker kennen lernen. „So wie die Chriſten nahmen ſie einen „einzigen Gott und eine Dreyeinigkeit in Gott, ferner „Untergeordnete Weſen oder Engel an, welche ſie Göt„ter, Dämonen, Helden u. ſ. w. nannten. Sie „glaubten die Unſterblichkeit der Seele, eine andere „Welt, Strafen und Belohnungen, die Seelenwan„derung: die meiſten waren Idealiſten, ſie nahmen das „Daſeyn alles deſſen an, was nicht iſt, und läugneten „das Daſeyn alles deſſen, was iſt„.

Die Seelenwanderung und der Idealismus waren wenigſtens nicht aus dem Chriſtenthume gezogen; in dieſen zwey Stücken war das Syſtem nichts weniger, als vereinigend. Bisher hatten die Unglaubigen den Chriſten Schuld gegeben, ſie hätten das Geheimniß der Dreyeinigkeit von dem Plato entlehnt, hier nehmen es die Eklektiker von dem Chriſtenthume. Alle behaupteten, daß die alten Philoſophen einen höchſten Gott und die

die Unſterblichkeit der Seele annahmen; nach der Behauptung des Encyklopädiſten iſt auch dieſes ein, an den Chriſten begangener, Diebſtahl. Die Hauptſache wäre geweſen, die Schöpfung anzunehmen, ohne welche ſich die Einheit Gottes niemahls behaupten wird. Ueberdieß hebt der Idealismus alle Wahrheit und alle Religion auf.

Laßt uns die Vergleichung weiter verfolgen. „Die „Chriſten hatten verſchiedene Gottesdienſte. Die Eklek„tiker erſannen die zwey Theurgien; ſie nahmen Wunder „an, hatten Entzückungen, theilten die Begeiſterung „mit, ſo wie die Chriſten den heiligen Geiſt mittheilten. „Sie glaubten ſo, wie die Chriſten, an die Geſichte, „an die Erſcheinungen, an die Geiſterbeſchwörungen, an „die Offenbarungen. Sie ruften die Götter an und „brachten ihnen Opfer dar. Wann der Aberglaube „die Finſterniß ſucht und ſich in die unterirdiſchen Orte „begibt, um da das Blut der Thiere zu vergießen, ſo „iſt er nicht mehr weit davon, ein koſtbarers Blut zu „vergießen; wenn man das Zukünftige in den Einge„weiden eines Schafes zu leſen geglaubt hat, ſo beredet man ſich bald, daß es mit noch viel deutlichern „Zügen in das Herz eines Menſchen gegraben ſey. Eben „dieſes geſchah bey den praktiſchen Theurgiſten, ihr Geiſt „gerieth auf Irrwege, ihre Seele wurde grauſam und „ihre Hände befleckten ſich mit Blut„.

Gab es denn alſo vor der Entſtehung unſrer Religion keine falſchen Wunder, keine angeblichen Offenbarungen, keine Geſichte, oder Geiſterbeſchwörungen, oder Opfer,

Opfer, oder Aruſpicia bey den Heiden? Wenn alles dieſes bey ihnen eingeführt war, wie man nicht daran zweifeln kann, ſo haben die Theurgiſten nicht nöthig gehabt, den Begriff von dieſem allen aus dem Chriſtenthume zu ſchöpfen, ſie haben nichts anders gethan, als Albernheiten in ihrer Fortdauer erhalten, die ſo alt waren, als der Götzendienſt.

Wir wiſſen von keinen **verſchiedenen Gottesdienſten** in dem Chriſtenthume; wir beten einen einzigen Gott an, wir erweiſen den Engeln und Heiligen nur eine zweyte Verehrung, die der erſten ſehr untergeordnet iſt und in die Verehrung Gottes ſelbſt zurücklauft, weil die Engel und Heiligen nur um Gottes willen geehrt werden. Die Theurgiſten im Gegentheile richteten ihre ganze Anbetung auf die Genios, Götter oder Dämonen, und erwieſen Gott keine Verehrung.

Da ſie grauſam und blutdürſtig wurden, ſo liegt alſo nichts Unglaubliches mehr in der, von einigen Kirchenſchriftſtellern erzählten, Begebenheit, daß nähmlich Julian, ein unſinniger Theurgiſt, als er in den Perſiſchen Krieg zog, in dem Tempel zu Carres ein Menſchenopfer opferte und in den Eingeweiden deſſelben das Zukünftige leſen wollte. Vergebens haben ſeine Lobredner dieſe Erzählung als eine grobe Verleumdung verworfen *l*); die Bemerkung der Encyklopädie iſt zu geſchickt, dieſelbe zu beſtätigen.

Wenn

l) Queſt. ſur l' Encyclop. *Apoſtat.*

Wenn der Verfaſſer des erſtgemeldten Artikels nicht ſelbſt eine ſtarke Doſis von Enthuſiasmus empfangen hätte, wenn ſeine Begriffe nicht Geſichte wären, ſo würden wir aus denſelben ſchließen, daß der äußerliche Gottesdienſt der Katholiſchen Kirche nicht, wie gewiſſe Kunſtrichter behaupten, eine neue Erfindung ſey, weil er ſeit dem zweyten Jahrhundert von den Theurgiſten nachgeahmt worden iſt. Aber wir könnten nur Widerſprüche von unſern Gegnern entlehnen. Einige wollen, daß unſere Ceremonien von den Heiden herkommen, andere, daß eine heidniſche Secte dieſelben im zweyten Jahrhundert nachgemacht hat. Träumereyen, Ungereimtheiten, Lügen auf beyden Seiten.

§. V.

Wir ſind noch nicht mit dem Romane zu Ende. Nach dem Genealogiſten des Eklektismus brachte die Gleichförmigkeit der zwey Parteyen einander entgegengeſetzte Wirkungen hervor. Einige Chriſten, durch die Lügen der Eklektiker verführt, ſtürzten ſich in die Schulen derſelben; einige Eklektiker im Gegentheile, welche eine geſunde Urtheilskraft hatten, entſagten der Philoſophie und ließen ſich taufen.

Der erſte Theil dieſer Bemerkung iſt falſch. Es herrſchte niemahls ein ſichtbarerer Widerſpruch, als zwiſchen der Chriſtlichen Religion und dem Heidenthume der Eklektiker, ſo wohl in den Lehrſätzen, als in der Sittenlehre, als auch in dem Gottesdienſte; niemahls hatten die

die Chriſten entſchiedenere Feinde, als die Theurgiſten. Man weiß nur ein einziges, als wahr erwieſenes, Beyſpiel von einem Chriſten der abtrünnig wurde und ſich in den Eklektismus ſtürzte, und das iſt das Beyſpiel Julians; dieſer wurde nicht durch die Aehnlichkeit der zwey Religionen verführt, denn er hat mit vieler Hitze gegen die unſrige geſchrieben; ſondern durch ſein vorwitziges, wunderbegieriges, feuriges, ſanguiniſches, trauriges und melancholiſches Genie: die Encyklopädie geſteht dieſes ziemlich deutlich ein.

Er hat in dem Ammonius Saccas, welcher, ſagt er, nachdem er eine Chriſtliche Erziehung erhalten hatte, abtrünnig wurde, ein anderes Beyſpiel zu finden geglaubt. Es iſt dieß eine Verleumdung des Porphyrius, welche Euſebius widerlegt hat m); dieſer berichtet uns, daß Ammonius, ein berühmter Philoſoph, und einer von den Stiftern der Alexandriniſchen Schule, als ein Chriſt lebte und ſtarb. Vergebens will der Verfaſſer zwey Ammonios von einander unterſcheiden; Euſebius lebte der Begebenheit zu nah, als daß er nicht hätte wiſſen ſollen, ob es in einer und eben derſelben Schule mehrere Perſonen gegeben habe, die einerley Nahmen führten.

Die Abtrünnigkeit des Porphyrius kann nicht zum Beyſpiele dienen, weil, nach der Encyklopädie, Porphyrius um einiger Stockſchläge willen, die ihm die Chriſten zur Unzeit gaben, abtrünnig wurde.

Nicht

m) Hiſt. Eccl. L. VI, c. 19.

Nicht zufrieden, den Ammonius als einen Abtrünnigen zu ſchildern, leiht er ihm auch noch eine ungereimte Rede; er läßt ihn von dem Chriſtenthume ſagen: „Wenn die intolerante Sekte, die uns jetzt verfolgt, uns einiges Licht über Gott, über den Urſprung „der Welt, über die Seele, über ihren gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand, über das moraliſche „Gute und Böſe verſchaffen kann, ſo wollen wir uns „dieſes Licht zu nutzen machen *n*)„.

Ammonius, ein Nachfolger des Potamon, dieſes Stifters des Eklektismus, kann nicht ſpäter, als zu Anfang des dritten Jahrhunderts gelebt haben. In was für einem Sinne konnten die Chriſten damahls verfolgen, ſie, welche unter der drückenden Laſt der harten Edikte und unter dem Schwerde der Henker ſeufzten? Sie beſchämten die heidniſchen Philoſophen mit der Feder in der Hand; darin beſtand ihre ganze Verfolgung.

Es iſt falſch, daß unter dem Conſtantin ſelbſt, im vierten Jahrhundert, die Tempel des Heidenthums umgeſtürzt, die Eklektiſchen Schulen verſchloſſen, die Philoſophen zerſtreut und verfolgt worden ſind, und daß es einigen von denjenigen, welche den damahligen Zeitumſtänden Trotz zu bieten ſich unterſtanden, das Leben gekoſtet hat *o*). Conſtantin ließ nur die Tempel zerſtören, worin man **in der Finſterniß und in unterirdiſchen Orten** die Zauberey, die Hurerey, die Menſchenopfer und die andern Gräuel der Theurgiſten trieb, und die Anzahl

n) *Eclectiſme*, p. 274, col. 2. *o*) *ibid.* p. 277, col. 1.

Anzahl ſolcher von ihm zerſtörten Tempel war nicht beträchtlich *p*). Die Schulen zu Alexandrien wurden nicht verſchloſſen. Jamblichus, welcher damahls lebte, wurde nicht verfolgt. Wenn Sopater einer von jenen praktiſchen Theurgiſten war, welcher einen verwirrten Kopf, eine grauſame Seele und blutgierige Hände hatte, ſo verdiente er den Tod, nicht als Philoſoph, ſondern als Miſſethäter.

Conſtantin war ſo weit davon entfernt, der Theurgie den Krieg anzukündigen, daß er den Heiden die Freyheit ließ, die Aruſpices zu Rathe zu ziehen, wann der Blitz in den Palaſt oder in die öffentlichen Gebäude ſchlagen würde; er verbot, denjenigen den Prozeß zu machen, welche ſich der Zauberey bedienen würden, um den Menſchen ihre Geſundheit zu erhalten oder dieſelben zu heilen *q*). Er ließ alſo nur die ſchädlichen Hexereyen und die Unheil ſtiftende ſchwarze Kunſt beſtrafen.

Als unter dem Valens, im Jahr 374, mehrere zur Zauberey ihre Zuflucht genommen hatten, um zu erfahren, welcher ſein Nachfolger ſeyn würde, ließ er dieſe hinrichten, aber nicht als Theurgiſten, ſondern als der verletzten Majeſtät Schuldige. Maximus, ein Verführer und Günſtling Julians, gehörte unter dieſe Zahl. Erſt unter dem Juſtinian, ungefähr im Jahr 533, ſah man die Eklektiſchen Schulen zu Athen und Alexandrien

p) Mém. de l' Acad. Tom. XXII, in — 12, p. 373.
q) Cod. Theod. tit. de Paganis, ſacrif. et Templis, L. I et III.

drien verſchloſſen und die Secte vertilgt. Nach der Schilderung zu urtheilen, welche unſer Verfaſſer von denſelben gemacht hat, iſt dieſes kein Verluſt, den man zu beklagen Urſache hätte.

§. VI.

Er fragt, warum die Verfolgung das Chriſtenthum in Aufnahme gebracht und hingegen den Eklektismus vertilgt hat; warum die enthuſiaſtiſchen Eklektiker keine Märtyrer geweſen ſind; die einzige gründliche Urſache davon iſt, daß zwiſchen dem Werke Gottes und zwiſchen den Grillen der Menſchen ein weſentlicher Unterſchied Statt findet, und daß es nicht wahr iſt, daß die Verfolgung an ſich ſelbſt etwas zum Fortgange einer Sekte beyträgt.

Ueberdieß iſt die Verfolgung des Eklektismus und der Philoſophie überhaupt etwas Erdichtetes. So lang die Philoſophen innerhalb der Schranken ihrer Wiſſenſchaft geblieben ſind, hat man, anſtatt ſie zu bedrücken, oft mehr Achtung und Rückſicht gegen ſie gehabt, als ſie verdienten. Aber von je her haben ſich dieſe ſonderbaren Weſen für ſehr wichtige Perſonen gehalten, und ihre Anſprüche ſehr weit getrieben: ihr Stolz, ihre Aufgeblaſenheit, ihr biſſiges, ränkſüchtiges, ſtürmiſches Weſen hat ihnen oft ſchlimme Händel zugezogen: ſie haben geſchrien, daß man der Philoſophie aufſäßig ſey, gleichſam als ob dieſe mit den Fehlern der Philoſophen einerley wäre. Ungezogen und hart, wann ſie ſich in Anſehen fühlten, feigherzig und kriechend, ſo bald man ihnen

Einhalt gethan hat, ſind ſie nicht aus dem Stamme entſprungen, welcher die Märtyrer hervorbringt.

Der Encyklopädiſt hat eine ſonderbare Wendung genommen, um das Zeugniß zu ſchwächen, welches Porphyrius von den Wundern Jeſu Chriſti abgelegt hat. „Porphyrius, ſagt er, war ſo wenig Philoſoph, daß er „ſich einbildete, er würde Jeſum Chriſtum und Plotinum in gleichen Rang ſetzen, wenn er dieſem letzten „Wunder zuſchriebe. Wenn man dem Porphyrius in „Anſehung dieſes elenden Betrugs Gerechtigkeit wider„fahren ließe, ſo würde man, anſtatt den Wundern des „Plotinus Glauben beyzumeſſen, ſeinen Geſchichtſchrei„ber, ſeines Haſſes gegen die Chriſtliche Religion unge„achtet, für einen Mann halten, der von dem Ungrunde „der Wunder Jeſu Chriſti ſchlecht überzeugt war„.

Um vernünftiger zu reden, muß man ſagen, daß wenn Porphyrius geſehen hätte, es ſey möglich, die Wunder Jeſu Chriſti zu läugnen, er nicht zu einem ſo elenden Betrug ſeine Zuflucht genommen haben würde, daß er dem Plotinus Wunder zuſchrieb. Ob er gleich ſein Schüler war, ſo iſt er doch nicht ſo unverſchämt geweſen, daß er behauptete, er hätte ſelbige geſehen, andere wären Zeugen von denſelben geweſen, und er ſey bereit, ſie auf Koſten ſeines Lebens zu bezeugen. Wir haben an einem andern Orte erzählt, was er von Jeſu Chriſto und von ſeinen Wundern geſagt hat.

Wir wollen unſere Bemerkungen über den Artikel, **Eklektismus**, nicht weiter treiben, weil er gründlich wider-

widerlegt worden iſt. Wir benachrichtigen bloß unſere Leſer, daß die andern Artikel der Encyklopädie, welche die alte Philoſophie betreffen, mit eben ſo wenig Richtigkeit und Ehrlichkeit verfertigt ſind, als dieſer; wir haben es gezeigt, als wir die Artikel, **Epikureismus, Cyniker** und **Cyrenaiker**, unterſuchten.

Aber zwey berühmte Philoſophen, Celſus und Julian, haben wider unſre Religion geſchrieben, der erſte im zweyten, der andere im vierten Jahrhundert; ſind ihre Werke furchtbar? Wir würden glauben, es an der Genauigkeit und Aufrichtigkeit, der wir uns rühmen, fehlen zu laſſen, wenn wir unterließen, einen getreuen Auszug aus denſelben zu geben, und die Antworten der Kirchenväter anzuführen. Man wird in dieſem Auszuge ſehen, daß die alten Unglaubigen eben ſo urtheilten und ſchloßen, als die jetzigen, und daß wir ſie mit eben denſelben Waffen beſtreiten, als unſere Lehrmeiſter.

Zweyter Artikel.

Zergliederung des Werkes, welches Celſus wider die Chriſtliche Religion geſchrieben hat.

§. I.

Der Philoſoph, Celſus, lebte unter dem Adrian zu Anfang des zweyten Jahrhunderts; wenn man ſeine Lehre unterſucht, ſo iſt es ſchwer, aus derſelben

zu

zu erkennen, von was für einer Sekte er war. Origenes und andere Alte haben geglaubt, daß er ein Epikurer war; indeſſen behauptet er die meiſten Lehrſätze des Pläto und der Stoiker: es ſey nun, daß er ſeine wahren Meinungen verhehlt, oder daß er, wie die Eklektiker, keine Meinung angenommen hat, ſo iſt er ſelten mit ſich ſelbſt einſtimmig; aber es iſt hier nicht ſo wohl davon die Frage, was er für Meinungen gehabt, als vielmehr davon, was er gegen das Chriſtenthum geſchrieben hat.

Er hatte ſeinem Werke den prächtigen Titel, **wahre Rede**, oder **Lehren der Wahrheit**, gegeben; er rühmt ſich, das Chriſtenthum von Grund aus zu kennen. Er hatte unſere Evangelien und die Bücher einiger Ketzer, die heilige Geſchichte des Alten Teſtamentes, oder wenigſtens den Pentateuchus geleſen; er hatte das Evangelium des heiligen Matthäus, das er ziemlich genau durchgeht, vor Augen gehabt, und ſcheint auf einige Stellen des heiligen Paulus anzuſpielen; aber es herrſcht keine Ordnung in ſeinem Werke. Er greift die Geſchichte, den Glauben, den Gottesdienſt, die Weiſſagungen, die Sitten der Juden an; er macht die Geburt, die Handlungen, die Wunder und hauptſächlich die Leiden Jeſu Chriſti lächerlich; er tadelt die Lehrſätze, die Sittenlehre, das Verhalten der Chriſten. Er vergleicht ihre Lehre mit der Lehre der Philoſophen, und gibt dieſer letzten den Vorzug, er mengt ſeine eigenen Meinungen darunter, welche oft unverſtändlich, unzuſammenhängend und widerſprechend ſind. Er führt zuletzt

 die

die Vertheidigung des Heidenthums, und lädt die Chriſten ein, zu der Anbetung der Götter zurückzukehren: das alles iſt zerſtückelt, unter einander gemengt, ohne Ordnung uud ohne Methode geſchrieben.

Origenes, der ihn widerlegte, hat ihm dieſes oft vorgeworfen; er iſt ſo ehrlich geweſen, die eigenen Ausdrücke des Celſus anzuführen und auf dieſe Art den weſentlichen Inhalt eines Werkes zu erhalten, welches ohne dieſe Aufmerkſamkeit verloren gegangen ſeyn würde. Wir müſſen uns darauf einſchränken, daß wir die Haupteinwürfe des Philoſophen nebſt den Antworten des Origenes anführen, und müſſen die häufigen Wiederholungen und die geringfügigen Vorwürfe unterdrücken; auf mehrere derſelben haben wir ſchon in dem Laufe dieſer Abhandlung geantwortet.

§. II.

Celſus fängt ſein erſtes Buch damit an, daß er die religiöſen Verſammlungen tadelt, welche die Chriſten den Geſetzen zuwider hielten: ihre Lehre, ſagt er, kommt von den **Barbaren** her; darunter verſteht er die Juden: ihre Sittenlehre iſt eben dieſelbe, als die Sittenlehre der Philoſophen. Er macht ihnen anfangs kein Verbrechen daraus, daß ſie die Anbetung der Götzen verdammten; aber in der Folge macht er ihnen bittere Vorwürfe darüber.

Origenes antwortet, daß dieſe Verſammlungen unſchuldig und löblich ſind, daß die allgemeinen Irrthümer

und

und die öffentliche Sittenverderbniß die Chriſten zwingen, ſich abzuſondern; er erhebt die Heiligkeit der Sitten und der Diſciplin, welche unter ihnen herrſchen, die Wunder, welche bey ihnen geſchehen, den Sieg, welchen das Chriſtenthum über die, gegen daſſelbe verſchwornen, Mächte der Erde davon getragen hat. Er zeigt, daß die Philoſophie gleichfalls von den **Barbaren** her kommt, daß aber die Lehre Moſis älter iſt, als die Lehre der Philoſophen, und die Chriſtliche Sittenlehre reiner, als die ihrige. Da der Götzendienſt von der Vielgötterey immer unzertrennlich war, ſo heißt Celſus, wenn er als ein Verfechter der Mehrheit der Götter auftritt, eben dadurch den Götzendienſt gut, den er zu mißbilligen ſcheinen will r).

Nach dem Vorgeben des Celſus hatten die Chriſten ihre angebliche Wunderkraft von den Zaubereyen und von der Anrufung der Dämonen. Jeſus hat die Wunder, die man ihm zuſchreibt, durch Zauberey verrichtet, hernach hat er die Zauberer aus ſeiner Geſellſchaft verbannt, und ſich auf dieſe Art ſelbſt verdammt.

Die Wunderkraft Jeſu und der Chriſten, verſetzt Origenes, iſt entweder wirklich oder anſcheinend; wenn ſie nur anſcheinend iſt, haben wir weder Dämonen noch Zauberey nöthig; wenn ſie wirklich iſt, ſo fragt ſich, ob die Dämonen dieſelbe gegen ihren eigenen Vortheil zur Zerſtörung ihres Dienſtes geben können. Jeſus hat alſo nichts mit den Gauckelſpielern gemein; niemahls ha-

 ben

r) Orig. contra Celſ. L. I, n. 1, 5.

ben dieſe Betrieger ihre Blendwerke in der Abſicht gemacht, um die Menſchen zur Tugend und zur Anbetung eines einzigen Gottes zu bringen; dieß iſt die Wirkung der Wunder, die Jeſus gethan hat, und derjenigen geweſen, welche noch immer unter den Chriſten geſchehen: anſtatt die Dämonen anzurufen, vertreiben ſie ſelbige und jagen ſie in die Flucht *s*).

Celſus wagt es nicht, die Standhaftigkeit der Märtyrer zu tadeln: ich behaupte nicht, ſagt er, daß derjenige, der die Wahrheit einmahl angenommen hat, ſelbige jemahls verrathen oder verhehlen muß. Indeſſen beklagt er an einem andern Orte die Verblendung der Chriſten, welche um Jeſu Chriſti willen ſterben. Origenes wirft ihm vor, daß er ſelbſt ſeinen Epikureismus verhehle und ſeine eigene Sittenlehre verrathe.

Die Chriſten, fährt Celſus fort, wollen keine Rechenſchaft von ihrer Lehre geben; ſie ſagen, **erhebt keine Streitfragen, glaubet, wenn ihr ſelig werden wollt;** ſie ziehen auf dieſe Art der Weisheit die Thorheit vor. Eben ſo verhält ſichs mit den Schülern der Philoſophen, ſagt Origenes; ſie nehmen eine Sekte an, und fangen damit an, daß ſie auf das Wort eines Lehrmeiſters glauben, ohne zu wiſſen, ob er Recht oder Unrecht hat. Aber was iſt beſſer, ohne Streitfragen glauben und ſich bekehren, oder unaufhörlich Streitfragen erheben und den Irrthum und die Ausſchweifung niemahls verlaſſen *t*)?

Hier

s) Orig. contra Celſ. L. I, n. 6, 8. *t*) L. I, n. 9, 11.

Hier tadelt Celſus Moſen, daß er die Schöpfung gelehrt hat, er behauptet, die Welt ſey ewig; und in dem vierten Buche, n. 52, ſcheint er die Schöpfung anzunehmen. Moſes, ſagt er, hat ſeine Lehre von den andern Nationen und von einigen Weiſen, die älter ſind, als er, entlehnt, und die Juden haben die Beſchneidung von den Aegyptiern bekommen *u*).

Wo ſind, verſetzt Origenes, die Weiſen, die älter wären, als Moſes? Die Geſchichte weiß von keinem. Die Beſchneidung kommt von dem Abraham her; niemahls wird man beweiſen, daß die Aegyptier dieſelbe vor ſeiner Zeit vorgenommen haben.

Die Juden, fährt der Philoſoph fort, haben, durch die Kunſtgriffe Moſis betrogen, einen einzigen Gott angenommen, aber was für einen Nahmen ſie ihm auch immer gegeben haben mögen, ſo haben ſie **die Welt** darunter verſtanden, weiter nichts; ſie erweiſen den Engeln eine Verehrung, und treiben die Zauberey nach den Vorſchriften ihres Geſetzgebers.

Ein grobes Verſehen von Seiten des Celſus; wenn, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, Moſes einen Gott, Schöpfer der Welt, annimmt, wie kann dieſer Gott die Welt ſeyn? Numenius und andere alte Philoſophen, haben erkannt, daß die Juden einen unkörperlichen Gott anbeteten: das iſt alſo nicht die Welt. Eben dieſe Schriftſteller haben den Wundern Moſis Glauben beygemeſſen,

---

u) N. 17, 22.

gemeſſen, und die Juden zu den weiſeſten Völkern gezählt *x*). Die eigenen Bücher der Juden bezeugen ihren Glauben. Celſus vergleiche dieſe Bücher mit den Büchern der gerühmteſten Weiſen, eines Linus, Muſäus, Orpheus, u. a. m., und ſage, welche beſſere Wirkungen hervorgebracht haben.

§. III.

Celſus hatte den Chriſten ihre Unwiſſenheit vorgeworfen, er erkennt nichtsdeſtoweniger, daß ſich Weiſe unter ihnen finden, ehrwürdige Männer von einer gemäßigten Denkungsart, die andere zu unterrichten fähig ſind. Dieß war höchſtens hundert Jahre nach dem Tode Jeſu Chriſti *y*).

Von nun an nimmt er in ſeinen Angriffen gegen die Chriſten die Larve eines Juden an. Er wirſt Jeſu vor, er hätte ſich geſtellt, als wäre er von einer Jungfrau gebohren, da er doch der Sohn einer armen Jüdinn ſey, die ſich ihren Lebensunterhalt mit Spinnen erworben hätte; ſeine Mutter, ſagt er, des Ehebruchs überwieſen, wurde von ihrem Manne, welcher ein Handwerksmann war, fortgejagt; zu einem herumziehenden Leben genöthigt, brachte ſie Jeſum ohne Zeugen auf die Welt; er ſelbſt war gezwungen, in Aegypten zu dienen, und nachdem er da die geheimen Zauberkünſte, aus welchen die Aegyptier viel Weſens machen, gelernt hatte, kehrte er in ſein Vaterland zurück und hatte den Stolz,

x) N. 18, 21. *y*) L. I, n. 27.

Stolz, ſich für einen Gott auszugeben z).

Origenes zeigt, daß dieſe Verleumdungen durch die Heiligkeit der Lehre Jeſu Chriſti und durch die glückliche Veränderung, welche ſie in den Sitten aller Völker hervorgebracht hat, hinlänglich widerlegt werden. Ohne Zweifel hat Gott einer Perſon, die er zur Heiligung der Welt beſtimmte, nicht durch ein Verbrechen die Entſtehung gegeben. Die übernatürliche Geburt des Meſſias wurde von den Propheten vorausgeſagt, ſie hat nur allein in Jeſu Statt gefunden *a*).

Die Juden haben in dem Talmud und in den Beſchreibungen des Lebens Jeſu, die ſie hernach zuſammengeſchmiedet haben, die, von dem Celſus erfundene, Fabel wiederholt; wir haben dieſelbe in dem VIIIten Bande, C. 2, Art. 3, § IV und XII, widerlegt.

Nach der Meinung des Celſus iſt die Empfängniß Jeſu eine Fabel, die dem gleicht, was man von der Danae, von der Melanippe, von der Antiope, von der Augea erzählt, welche mit Göttern zu thun gehabt hatten. Aber es ſchickte ſich nicht für die Gottheit, gegen ein Weib Leidenſchaft zu haben, die ſich weder durch ihre Geburt, noch durch ihre Glücksumſtände empfahl, die nicht einmahl in ihrer Nachbarſchaft bekannt war. Weder die göttliche Macht noch ihre liſtigen Reden haben ſie gegen die Verachtung und den Haß ihres Mannes geſchützt *b*).

Die-

(z N. 28. *a*) N. 32 et ſeqq. *b*) N. 37, 39.

Dieſer Philoſoph bedachte nicht, daß die Weiber, von welchen er redet, wahrſcheinlich nur in der Einbildungskraft der Dichter exiſtirt haben. Man nahm an, daß die Götter, in einer menſchlichen Geſtalt, mit ihnen zu thun gehabt hätten: nichts von dergleichen Art zeigt ſich in der Empfängniß Jeſu. Der Adel der Maria war gewiß, denn ſie ſtammte von David ab; aber Gott bekümmert ſich nichts um die eiteln, von den Menſchen erfundenen, Unterſcheidungen des Standes, er ſieht nur allein auf die Tugend. Er wollte das Heil der Welt durch JEſum Chriſtum bewirken; das war die einzige Urſache der Gnade, die er der Maria hat widerfahren laſſen. Origenes ſtellt ſeinem Gegner vor, daß ſich in einer ſo ernſthaften Materie, der ſpöttiſche Ton und die Sticheleyen nicht für einen Philoſophen ſchicken.

§. IV.

Der Tadler des Evangelii bezweifelt die Herabkunft des heiligen Geiſtes auf Jeſum bey ſeiner Taufe: Wer iſt, ſagt er, der glaubwürdige Zeuge, der dieß geſehen hat? vielleicht einer oder zwey von denjenigen, welche mit Jeſu hingerichtet worden ſind, haben die Stimme des Himmels gehört, welche ihn für den Sohn Gottes erklärte *c*).

Origenes bemerkt gleich anfangs, es ſey keine Geſchichte, in welcher alle Umſtände durch unmittelbare Zeugniſſe oder durch beſtimmte Thatſachen bewieſen werden

c) L. I, n. 39, 40.

den könnten: die Aufeinanderfolge, das Ganze, der allgemeine Umriß dient den beſondern Umſtänden zur Stütze. Es iſt alſo ein ſchlechtes Verfahren von Seiten eines Philoſophen, wenn er alle kleinen Umſtände des Evangelii, einen nach dem andern, angreiſt. Er verletzt ferner die Wahrſcheinlichkeit, wenn er einem Juden Argumente in den Mund legt, die eben ſo viel gegen die Geſchichte Moſis, als gegen die Geſchichte des Evangelii beweiſen würden. Die, in dieſer letzten erzählten, obgleich wunderbaren, Begebenheiten werden durch die andern Wunder, die noch immer unter den Chriſten geſchahen und für deren Augenzeugen ſich Origenes ausgibt, hinlänglich bewieſen. Endlich beſtätigt der Geſchichtſchreiber Joſephus mehrere, von den Evangeliſten erzählte, Begebenheiten durch ſein Zeugniß *d*).

Dieſe Bemerkung iſt auf gleiche Weiſe auf den Zweifel anwendbar, den Celſus über den wunderbaren Stern erheben will, der den Magiern erſchien, und ihnen, da ſie hingingen, Jeſum nach ſeiner Geburt anzubeten, zum Wegweiſer diente *e*).

Er ſagt, daß zwar vor Zeiten ein Prophet zu Jeruſalem vorausgeſagt habe, daß ein Sohn Gottes kommen und die Guten und Böſen richten würde; aber dieſe Weiſſagung geht, nach ſeiner Meinung, eben ſo wenig auf Jeſum, als auf hundert andere, die ſeit jener Zeit gekommen ſind. Diejenigen, welche ſich für, vom Himmel gekommene, Söhne Gottes ausgeben, ſind

Schwärmer

d) N. 42, 48. *e*) N. 58.

Schwärmer und Betrieger; in einem gewiſſen Verſtande iſt jeder Menſch ein Kind Gottes, durch einen Rathſchluß der Vorſehung gebohren.

Origenes zeigt, und wir haben es bewieſen, daß die alten Weiſſagungen, in Jeſu und in keinem andern eingetroffen ſind. Die in ihm wohnende Würde eines Sohnes Gottes wird durch die Weiſſagungen ſelbſt und durch die Wunder außer Zweifel geſetzt, die er zur Beſtätigung derſelben gethan hat; kein Betrieger hat zum Beweis ſeiner Vorrechte Wunder gethan: auch iſt der Anhang aller jener angeblichen Meſſiaſſe ſehr bald zerſtreut worden *f*).

Jeſus, fährt der Philoſoph fort, hat ſich nur zehn oder zwölf ſchlechte und verachtete Männer, nur Zöllner, Bootsknechte, Leute von ſchlechten Sitten, zu Anhängern machen können, und hat nichts anders gethan, als daß er mit ihnen auf eine ſchändliche Weiſe hin und her lief, wobey er kaum ſeinen Lebensunterhalt fand.

Origenes iſt nicht in Abrede, daß die Apoſtel Unwiſſende und Menſchen aus dem gemeinen Haufen waren, aber er gibt nicht zu, daß ſie, ſelbſt ehe ſie Anhänger Jeſu wurden, ſchlechte Sitten hatten; ſie hätten in dieſem Falle an einer ſolchen Moral, wie die ſeinige war, keinen Geſchmack finden können. Wenn auch überdieß der Vorwurf des Celſus wahr wäre, ſo weiß man mehrere Philoſophen, deren Lebenswandel vorhin ausſchweifend geweſen war; darf man aber deswegen ihre

f) L. I, n. 49, 57.

re Bekehrung tadeln? Jeſus und ſeine Apoſtel haben die Laſter der Menſchen verbeſſert: und das werden die Philoſophen oder verkehrte Menſchen niemahls thun *g*).

Celſus findet es ſchlimm, daß Jeſus mit ſeinen Aeltern nach Aegypten geflohen und nicht durch ein Wunder aus den Händen Herodis errettet worden iſt; er vergleicht die Geburt Jeſu mit der Geburt der Helden in der Fabel, und behauptet, daß dieſe größere Dinge gethan haben, als er.

Man ſehe, ſagt Origenes, das Lächerliche meines Gegners; anſtatt der, den Aeltern Jeſu wunderbarer Weiſe durch einen Engel ertheilten, Nachricht, möchte er ein anderes Wunder haben, und wenn man ihm daſſelbe anführte, würde er es auf gleiche Art tadeln. Er tadelt ein, durch die Klugheit eingegebenes, Verhalten: er wagt es, Jeſum mit fabelhaften Helden zu vergleichen. Jeſus hat die Welt bekehrt, und ſein Nahme allein thut Wunder: das ſind die zwey entſcheidenden Thatſachen, auf welche man immer zurückkommen muß *h*).

§. V.

Aber wie hat Celſus von den Wundern des Heilandes geredet? „Geſetzt es wäre wahr, ſagt er, was „von den Heilungen der Kranken, von den Auferwe„ckungen der Todten, von der Vervielfältigung der Bro„de, und von den andern Wundern, welche die Apoſtel „über-

g) N. 62, 65. *h*) N. 66, 67.

„übertrieben vergrößert haben, geſchrieben ſteht: ſo ſieht „man darin weiter nichts, als was die Aegyptiſchen „Marktſchreyer thun, welche für einige Obolos ihre wun„derbaren Geheimniſſe auf den öffentlichen Marktplätzen „verkaufen. Dieſe Leute vertreiben die Teufel, heilen „die Kranken durch ihren Hauch, bannen die Seelen der „Helden her, bringen mit koſtbaren Speiſen beſetzte Ti„ſche zum Vorſchein, ſetzen Thiere in Bewegung, die „nur anſcheinend ſind. Darf man ſie deswegen für „Söhne Gottes erkennen? Muß man nicht vielmehr alle „dieſe Wunder für Blendwerke ſehr böſer und ſehr gefähr„licher Menſchen halten *i*)? „

Die Aegyptiſchen Marktſchreyer, antwortet Origenes, machen ihre Blendwerke nicht, um die Menſchen zu heiligen, um ſie aus dem Laſter zu ziehen und ſie zur Tugend zu bringen; die Wunder Jeſu Chriſti und der Apoſtel aber haben keinen andern Endzweck gehabt, als dieſen, das iſt die Wirkung, die ſie gethan haben und noch immer hervorbringen. Sie können alſo weder Betriegereyen noch durch die Darzwiſchenkunft des Teufels geſchehene magiſche Verrichtungen ſeyn. Hatte denn Celſus die angeblichen Wunder, die er auskramt, geſehen? Aber ſo ſind die Unglaubigen immer geweſen, ſie glauben blindlings alles, was ihre Vorurtheile begünſtigt und würdigen das, was denſelben zuwiderlauft, keiner Aufmerkſamkeit.

Dieſes erſte Buch des Celſus endigt ſich mit einer lächerlichen Anrede an Jeſum Chriſtum. „Der Leib ei-

„nes

i) L. I, n. 68.

„nes Gottes würde nicht ſo beſchaffen ſeyn, wie der dei„nige, er würde nicht auf eine ſolche Art gebohren ſeyn, „er würde keine Speiſe nöthig haben, er würde nicht ſo, „wie du reden und beſſer zu überzeugen wiſſen. Alle deine „Werke ſind die Werke eines frevelhaften und von Gott „verfluchten Marktſchreyers *k*)

Origenes antwortet auf dieſe Schmährede, daß der Sohn Gottes einen menſchlichen Leib, der dem unſrigen glich und eben denſelben Bedürfniſſen unterworfen war, annahm; daß er durch die Einwirkung des heiligen Geiſtes gebohren iſt, und die Ueberzeugungsgabe im höchſten Grade beſaß, weil er durch ſich ſelbſt ſo wohl, als durch ſeine Jünger viele tauſend Menſchen bekehrt hat; er iſt alſo weder ein Marktſchreyer, noch ein Frevler, noch von Gott verflucht.

Schon in dieſem Theile der Streitſchrift ſieht man die Schwäche der Angriffe des Philoſophen. Wenn die Thatſachen des Evangelii falſch wären, ſo hätte ſich der Jude, den Celſus redend einführt, deswegen auf die allgemeine Wiſſenſchaft des Publikums berufen, er hätte beſtimmte Thatſachen oder entgegengeſetzte Zeugniſſe anführen ſollen; er thut es nicht, weil das unmöglich war. Origenes hält ſich an dieſe allgemeine Wiſſenſchaft des Publikums, das war ein undurchdringlicher Schild. Der Zauberey Wunder zuſchreiben, die zur Erquickung, Erleuchtung und Verbeſſerung der Menſchen geſchahen, wäre eine Ungereimtheit. Schmähreden, Verleum-

k) N. 69 et 70.

dungen, Fabeln, ein verächtlicher und aufgebrachter Ton ſind ein Beweis von Leidenſchaft und nicht von Ueberzeugung, zur Widerlegung beſtimmter und unſtreitiger Thatſachen ſind andere Waffen nöthig.

§. VI.

Zu Anfang des zweyten Buches des Celſus wirſt der Jude, den er redend einführt, ſeinen Mitbürgern vor, ſie hätten den Glauben ihrer Väter verlaſſen, um Anhänger eines, **vor kurzem hingerichteten**, Betriegers zu werden, und eine Lehre angenommen, die keinen andern Grund habe, als das ſelbſteigene Geſetz der Juden und die Weiſſagungen ihrer Propheten.

Origenes zeigt den Ungrund dieſes Vorwurfs aus der Apoſtelgeſchichte, worin man ſieht, daß die bekehrten Juden eine ziemlich lange Zeit alle Ceremonien ihres Geſetzes beobachtet haben. Sie haben alſo dadurch, daß ſie denjenigen für den Meſſias erkannten, welchen das Geſetz und die Propheten als denſelben andeuteten, weder ihrem Geſetze noch ihrem Glauben entſagt. Die unglaubigen Juden im Gegentheil, welche den Lehren Moſis und der Propheten widerſtreben, ſind dieſes Verbrechens ſchuldig *l*).

„Die Lehre der Chriſten, fährt der Jude fort, die Lehre „der Chriſten von der Auferſtehung der Todten, von dem „jüngſten Gerichte, von den Strafen und Belohnungen „des andern Lebens, iſt nicht neu, es ſind dieſes die alten

l) L. 2, n. 1; 4.

„alten Lehrſätze des Judenthums. Jeſus hat die Jüdi„ſchen Gebräuche beobachtet und nichts von dem Seini„gen zu denſelben hinzugethan, als vermeſſene Lehrſätze, „Lügen und Ruchloſigkeiten. Mehrere andere Perſonen „hätten denjenigen, welche betrogen ſeyn wollen, eben „ſo groß erſcheinen können, als er. Aber wie hätten wir „ihn mit Schmach bedecken können, wenn er von Gott „geſandt geweſen wäre? Würden wir ihn ſo behandelt „haben, um noch ſchärſer beſtraft zu werden, als die an„dern Völker?„

Da Jeſus, nach dem Geſtändniſſe dieſes Juden, die weſentlichen Lehrſätze des Judenthums beybehalten hat, ſo iſt es alſo nicht wahr, daß die Juden, welche an ihn glaubten, ihrem alten Glauben entſagt haben. Origenes fragt, welches die falſchen, vermeſſenen oder ruchloſen Lehrſätze ſind, die Jeſus gelehrt hat, und warum der, von dem Celſus redend eingeführte, Jude keinen derſelben anführt. Wo die großen Perſonen ſind, welche eine ſolche Revolution in der Welt hervorgebracht haben, wie diejenige war, welche durch Jeſum Chriſtum bewirkt worden iſt. Was die Frage anbetrifft, welche eben dieſer Jude thut, ſo iſt ſie lächerlich; das iſt gerade, als wenn er ſagte: wie könnten wir ungerecht ſeyn, wir, die wir die Gerechtigkeit predigen? Die Strafe der Juden kann nicht ſchrecklicher oder in die Augen fallender ſeyn, als ſie ſeit der Zeit iſt, ſeit welcher ſie Jeſum Chriſtum hingerichtet haben; niemahls iſt eine Nation ſo behandelt worden, wie ſie von den Römern behandelt wurden *m*)

 In-

m) L. 2, n. 5, 8.

Indeſſen fährt er weiter fort: „Wie konnten wir ei-
„nen Menſchen für einen Gott halten, der nichts von
„dem ausgeführt, was er verſprochen hatte, der, nachdem
„er angeklagt, gerichtet und zum Tode verdammt worden
„war, ſich verborgen hat, auf einer ſchändlichen Flucht
„ergriffen, und von denjenigen ſelbſt, die er ſeine Jün-
„ger nannte, verrathen worden iſt„?

Die Gottheit Jeſu, verſetzt Origenes, iſt durch die Weiſſagungen bewieſen, welche den Meſſias als einen Gott verkündigen. Aber welches ſind die Verheiſſungen, die er nicht erfüllt hat? Wo ſind die Verbrechen, deren ihn die Juden überwieſen haben, um ihn zum Tode zu verdammen? Anſtatt zu fliehen oder ſich zu verbergen, hat ſich Jeſus denjenigen, die ihn ſuchten, ſelbſt dargeſtellt. Der Jünger, der ihn verrieth, hat ſein Verbrechen bekannt und ſich dafür beſtraft; ein auffallendes Beyſpiel der Macht, welche die Lehre Jeſu ſelbſt über die Seele eines Böſewichts gehabt hat. Ein Beweis, daß die Apoſtel in der Beſchreibung dieſer Thatſachen nicht logen, iſt dieſes, daß ſie zur Beſtätigung ihres Zeugniſſes ihr Leben gelaſſen haben *n*).

Nach dem Urtheile des Celſus oder ſeines Wortführers iſt es eine ſchlechte Entſchuldigung, wenn man ſagt, daß Jeſus alles, was ihm begegnet war, vorausgeſagt hatte. Wenn er ſeine Leiden vorausgeſehen hätte, ſo würde er ſie vermieden haben; wenn er ſeinen Jüngern vorausgeſagt hätte, daß ſie ihn verrathen und verläugnen wür-

n) L. 2, n. 9, 11.

würden, ſo würden ſich ſeine Jünger davor gehütet haben. Geſetzt, Gott hätte es vorausgeſagt, ſo mußte alſo dieſes alles geſchehen; ein Gott hat ſeine Jünger in die Nothwendigkeit verſetzt, treuloß zu ſeyn. Wenn Jeſus ganz freywillig gelitten hat, warum hat er ſeinen Vater beſchworen, den Kelch ſeines Todes von ihm zu nehmen?

Origenes zeigt, daß Jeſus Chriſtus die Verfolgungen, welche ſeine Jünger leiden würden, die Predigt ſeines Evangelii in der ganzen Welt, die Zerſtörung Jeruſalems, u. ſ. w. vorausgeſagt hat. Wenn er ſeinen Apoſteln ihre Schwachheit und ihr Ausreiſſen nicht wirklich vorausgeſagt hätte, würden wohl dieſe Apoſtel dieſen für ſie entehrenden Umſtand geſchrieben haben? Ein ſolcher Beweis von Aufrichtigkeit macht ſie in Anſehung alles übrigen glaubwürdig *o*).

Jeſus hat weder die Leiden noch den Tod vermeiden wollen, weil er gewiß war, daß er wieder von den Todten auferſtehen würde, und weil er die Wirkungen, welche ſein Opfer hervorbringen würde, im Voraus wußte. Socrates, Leonidas und andere, welche ihren Tod vorausſahen, haben der Gefahr nicht entfliehen wollen, und man bewundert ſie: auf eben dieſe Art verfahren die Chriſten, welche ihre Religion nicht verläugnen wollen, ob ſie gleich wiſſen, daß es ihnen das Leben koſten wird *p*). Es iſt falſch, daß die, von Jeſu Chriſto geſchehene, Weiſſagung ſeine Jünger hat ver-

o) L. 2, n. 13, 15. *p*) N. 16 et 17.

hindern müſſen, ihn zu verläugnen und zu verlaſſen; im Gegentheil hat, weil Jeſus Chriſtus Gott war, ſeine Weiſſagung nicht falſch ſeyn können *q*). Es folgt nicht daraus, daß dieſe Weiſſagung die Urſache des Verbrechens der Jünger geweſen iſt, und ſie in die Nothwendigkeit verſetzt hat, daſſelbe zu begehen: eine Weiſſagung benimmt dem Menſchen die Freyheit nicht, zu thun, was er will *r*).

Nachdem Jeſus zu ſeinem Vater gebetet hatte, hat er ſich ſeinen Feinden freywillig dargeboten; er hätte in der Abſicht den Kelch, gerne von ſich abwenden mögen, um dem Verbrechen der Juden und ihrer Strafe zuvorzukommen; aber er wollte denſelben trinken, um denjenigen, welche um ſeinet willen leiden ſollten, einen gleichen Muth einzuflößen *s*).

§ VII.

Celſus gibt den Chriſten Schuld, ſie verfälſchten und verdrehten den Text der Evangelien nach ihrem Gutdunken. Origenes behauptet, daß die Marcioniten, die Valentinianer und die Anhänger des Lucanus ſich allein dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht haben *t*).

„Unſere Weiſſagungen, ſagt der Jude, verkündi„gen einen mächtigen König, einen Eroberer, einen „Ueberwinder der Nationen. Dieſe Unterſcheidungs„merkmahle paſſen nicht auf Jeſum: man kann ſie auf „hundert andere Perſonen mit mehr Wahrſcheinlichkeit an-

q) N. 18 et 19. *r*) N. 20. *s*) L. 2, n. 25. *t*) N. 27.

„anwenden„. Origenes bietet ſeinem Gegner Troß, ob er dieſe Anwendung auf andere machen kann. Wirklich haben wir, als wir von den Weiſſagungen redeten, gezeigt, daß ſie nur allein auf Jeſum Chriſtum paſſen *u*).

„Ein Sohn Gottes, fährt der Jude fort, hätte wie „eine Sonne erſcheinen, von jedermann aufgenommen „und erkannt werden, und nicht unter dem Aeußerlichen „eines verächtlichen, gegeißelten und ans Kreuß ge„ſchlagenen Menſchen auftreten müſſen„. Origenes antwortet, daß die Ankunft des Sohnes Gottes durch den allgemeinen Frieden, welchen Gott bey ſeiner Geburt herrſchen ließ, und durch die Wunder, welche dieſelbe begleitet haben, aller Welt hinlänglich verkündigt worden ſey *x*).

Die Verfaſſer des Geſchlechtsregiſters Jeſu haben, nach dem Urtheile des Celſus, ihre Behauptungen zu weit getrieben, indem ſie ihn von den Königen der Jüdiſchen Nation und von dem erſten Menſchen abſtammen ließen; der Ehegattinn eines Handwerksmanns, ſagt er, hätte dieſer Adel ihres Geſchlechtes nicht unbekannt bleiben können. Er mag ihr unbekannt geweſen ſeyn oder nicht, verſeßt Origenes, was beweiſt denn dieß gegen die Echtheit dieſes Geſchlechtsregiſters *y*)? Es iſt aus dieſer Bemerkung des Celſus klar, daß er nicht allein das, von dem heiligen Matthäus verfertigte, Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti ſondern auch noch dasjenige geſehen hatte, welches von dem heiligen Lu-

 kas

u) N. 28. & 29. *x*) L. 2. n. 30. (*y* N. 32.

kas gegeben worden iſt und bis auf den erſten Menſchen zurück geht; er ſetzt dieſen Geſchlechtsregiſtern nichts entgegen.

Nachdem ſich dieſer Tadler bey den Verſpottungen und Beſchimpfungen aufgehalten hat, welche Jeſus in ſeinem Leiden und am Kreutze erduldete, bemerkt er, daß Jeſus ſeiner Feinde nicht geſpottet, ſich nicht aus ihren Händen gezogen, ſich nicht an ihnen gerochen hat. Origenes ſtellt ihm vor, daß Jeſus durch ein Erdbeben, durch die Finſterniß, welche das Jüdiſche Land bedeckte, durch die Bekehrung des Hauptmanns und anderer Zeugen dieſer Wunder ſeine Gottheit viel beſſer bewieſen hat. Er hat den heiligen Petrus und den heiligen Paulus wohl aus dem Gefängniſſe zu befreyen gewußt. Was die, an den Juden ausgeübte Rache anbetrifft, ſo iſt ſie glänzend, man kann in derſelben den Finger Gottes nicht mißkennen z).

Celſus ſchließt indeſſen, daß Jeſus weder von Schwachheit noch von Verbrechen frey geweſen iſt. Wo ſind denn dieſe Verbrechen, wo iſt die Schwachheit? Die Heiligkeit und die Macht Jeſu Chriſti zeigen ſich noch immer, ſagt Origenes, in denjenigen, welche an ihn glauben und den Muth haben, für ihn zu ſterben *a*)

„Jeſus hat ſich während ſeines Lebens, verſetzt un„ſer Unglaubiger, nur zehn Bootsknechte oder ſehr böſe „Zöllner zu Anhängern machen können; noch dazu ſind „ihm dieſe nicht treu geblieben: nach ſeinem Tode kann „ihm

z) L. 2, n. 33, 36. a) N. 41. & 42.

„ihm, wer da will, eine Menge Jünger machen; läßt „ſich etwas Ungereimters denken„? Ungereimt freylich, wann man die Thatſachen verſtellt. Eben dieſe, anfangs aus Furchtſamkeit ungetreuen, Jünger haben hernach ihr Blut um Jeſu Chriſti willen vergoſſen; ſind ihm nicht ſelbſt während ſeines Lebens oft viele tauſend aus dem Volke nachgefolgt *b*)?

Dieſes Geſtändniß des Celſus von der Menge der Bekehrungen, welche im zweyten Jahrhundert geſchahen, iſt merkwürdig.

Er tadelt nichtsdeſtoweniger die Chriſten, daß ſie deswegen glauben, Jeſus Chriſtus ſey der Sohn Gottes, weil er Lahme und Blinde geheilt, und wie ſie ſagen, Todte auferweckt hat. „Nach euern Schriften, „ſagt er, hat Jeſus ſelbſt vorausgeſagt, daß andere „Menſchen, daß Betrieger und Laſterhafte eben dieſelben „Wunder thun würden; er erkennt alſo, daß in allem „dieſen nichts Göttliches liege, ſondern daß dieſes Zei„chen von Betrug und Bosheit ſind„. Das iſt das zweyte Mahl, daß er dieſen Einwurf wiederholt.

Aber das iſt falſch, ſagt Origenes, Jeſus hat niemahls vorausgeſagt, daß Betrieger **eben dieſelben Wunder** thun würden, **als er**; es heißt, daß falſche Chriſti und falſche Propheten Zeichen und Wunder thun werden, um die Auserwählten zu betriegen *c*); daß der Widerchriſt durch die Mitwirkung des Satans falſche Wunder thun wird, um die von ihm verführten

in

b) L. 2, n. 45 & 46. *c*) Matt. c. 24, v. 23.

in das Verderben zu ſtürzen *d*) Die Wunder Jeſu Chriſti und ſeiner Jünger ſind im Gegentheile geſchehen, um die Menſchen zum Heile zu führen, ihnen ihre Irrthümer zu benehmen und ſie von ihren Laſtern zu befreyen. Es gibt eben ſo wahre und falſche Wunder, wie es wahre und falſche Urtheile gibt; die Sitten, das Verhalten, die Abſicht derjenigen, welche Wunder thun, und die, durch dieſe Wunder hervorgebrachten, Wirkungen ſind es, wornach man die wahren von den falſchen unterſcheiden muß.

Celſus hat nicht geſehen, daß ein Jude die Grundſätze, die er ihm leihet, nicht annehmen konnte, ohne zugleich die Wunder Moſis anzugreifen, und ohne die Grundſtützen ſeiner eigenen Religion umzuſtoßen *e*).

§. VIII.

Die Auferſtehung Jeſu Chriſti war ein beſchwerlicher Artikel; unſer Philoſoph hat ſich von demſelben los zu machen geſucht: „Geſetzt, ſagt er, Jeſus hätte von „den Todten wieder aufzuſtehen verſprochen; ſo haben „viele andere ähnliche Wunder zur Verführung der Un„wiſſenden geſchmiedet. Zamolxis, Pythagoras, Ramp„ſinitus, Orpheus, Proteſilaus, Herkules ſind in die „Hölle hinab geſtiegen und aus derſelben zurückgekom„men, wenigſtens ſagt man es: ihr behauptet, dieſes „ſeyen Fabeln; iſt denn aber das, was ihr glaubt, „beſſer bewieſen„?

Frey=

d) 2 Theſſ. c. 2 v. 8. *e*) Orig. L. 2, n. 49, 54.

Freylich, antwortet Origenes, iſt es dieſen Helden ſehr leicht geweſen, ſich einige Zeit lang zu verbergen, hernach wieder zum Vorſchein zu kommen und zu ſagen, ſie wären in die Hölle hinab geſtiegen. Aber Jeſus iſt öffentlich an einem Kreutze vor den Augen der ganzen Stadt Jeruſalem geſtorben; er iſt wieder lebendig erſchienen, hat ſich betaſten laſſen, hat mit ſeinen Jüngern gegeſſen und getrunken; dieſe haben die Sache bezeugt und ſie auf Unkoſten ihres Lebens behauptet: die Juden, denen daran gelegen war, die Jünger Jeſu einer Falſchheit zu überweiſen, haben dieſes nicht thun können. Was findet ſich für eine Aehnlichkeit zwiſchen einem angeblichen Hinabſteigen zu der Hölle, und zwiſchen einer, auf dieſe Art bewieſenen, Auferſtehung *f*)?

Celſus hat den Unterſchied zwiſchen beyden gefühlt und ihn zu verdunkeln geſucht. „Man müßte unter„ſuchen, ſagt er, ob jemahls ein wahrhaftig geſtorbe„ner Menſch leibhaftig wieder von den Todten aufer„ſtanden ſey. Ihr glaubt, dadurch eine herrliche Ent„wicklung eurer Fabel gefunden zu haben, daß ihr ein „großes Geſchrey des ſterbenden Jeſus, ein Erdbeben, „eine Finſterniß annahmt. Ihr ſetzt hinzu, dieſer „Menſch, der ſich nicht hat von den Qualen befreyen „können, ſey nach ſeinem Tode wieder aus dem Grabe „auferſtanden, habe die Merkmahle ſeiner Todesſtrafe „an ſeinem Körper, und ſeine mit Nägeln durchbohr„ten Hände gezeigt. Wer hat das alles geſehen? Ein „träumeriſches Weib, wie ihr ſelbſt geſtehet, oder ir„gend

f) L. 2, n. 54, 56.

„gend einer von denjenigen, welche ſich zu eben derſel-
„ben Zauberey bekannten. Dieſer hat nach ſeiner da-
„mahligen Gemüthslage geträumt, und zu ſehen ge-
„glaubt was er wünſchte, wie ſchon ſo vielen andern
„widerfahren iſt; oder er hat vielmehr, wie ich glaube,
„die Menſchen durch dieſes Wunder in Erſtaunen ſetzen
„und andern durch eine Lüge das Mittel, ſo wie er zu
„betriegen, an die Hand geben wollen g)„.

Dieſe Art zu urtheilen und zu ſchließen, verſetzt Origenes, ſchickt ſich ſehr ſchlecht für einen Juden, der von der Wahrheit der, von den Propheten Elias und Eliſa bewirkten, Todtenerweckungen überzeugt iſt; dieſe ſind nicht ſo ſorgfältig beſtätigt worden, als die Auferſtehung Jeſu Chriſti, und haben keine ſo glänzenden Wirkungen hervorgebracht. Es iſt falſch, daß der auferſtandene Jeſus nur von einem Weibe geſehen worden iſt, er wurde vierzig Tage lang von allen ſeinen Jüngern geſehen; die Art und Weiſe, nach welcher ſich der Apoſtel Thomas von der Auferſtehung ſeines Meiſters überzeugt hat, beweiſt, daß keiner von den Jüngern träumte.

Wir bitten den Leſer, daß er ſich, um die ganze Gründlichkeit dieſer Antwort einzuſehen, an die Umſtände erinnere, welche vor der Auferſtehung des Heilandes hergegangen, mit derſelben verbunden geweſen und auf dieſelbe gefolgt ſind, und die wir in dem IXten Bande,

g) L. 2, n. 58, 61.

de, Cap. 2, Art. 4, § 3 ff., bemerkt haben. Wenn irgend einer falſch war, ſo iſt es ſehr zu wundern, daß ſich der, auf die Bühne gebrachte, Jude in Anſehung deſſelben nicht auf die allgemeine Wiſſenſchaft des Publikums und auf das Zeugniß der ganzen Stadt Jeruſalem beruft.

§. IX.

Aber er nimmt zu dem großen Argumente der Unglaubigen ſeine Zuflucht. „Wenn Jeſus ſeine Auferſte„hung und ſeine göttliche Macht beweiſen wollte, ſo „mußte er ſich ſeinen Feinden, ſeinen Richtern, ſo muß„te er ſich aller Welt zeigen. Er konnte niemanden „mehr fürchten, weil er den Tod nun ausgeſtanden hatte, „und weil er, nach euerm Vorgeben, Gott war; er „war nicht gekommen, um verborgen zu bleiben. Wenn „ſelbſt dieſes zum Beweiſe ſeiner Gottheit dienen konnte, „ſo hätte er ſich von dem Kreutze los machen und ver„ſchwinden ſollen. Während ſeines Lebens, da er nie„manden überzeugen konnte, hat er nicht aufgehört, „allen, die zu ihm kamen, zu predigen; nach ſeiner Auf„erſtehung, da er fähig geworden war, die ganze Welt „zu bekehren, hat er ſich nur einem Weibe und ſeinen „Jüngern gezeigt. Es hat eine Menge Zeugen ſeines „Todes gegeben, es hat ſich nur ein einziger Zeuge ſei„ner Auferſtehung gefunden; er mußte von allem dieſen „das Gegentheil thun, wenn er die guten Seelen er„leuchten und den Sündern und Bußfertigen Barmher„keit widerfahren laſſen wollte„.

Orige-

Origenes ſtellt dieſes Gewebe von Unrichtigkeiten und Lügen in ſeiner ganzen Blöße dar; nach dem Zeugniſſe des heiligen Paulus, hat ſich der auferſtandene Jeſus mehr als fünfhundert verſammelten Jüngern gezeigt *h*); wenn dieſe Anzahl nicht hinlänglich iſt, wie viel waren denn Zeugen ſeiner Auferſtehung nöthig? Man kann gegen jedes der Wunder, die Gott gethan hat, eben denſelben Einwurf machen, und immer behaupten, daß ſich nicht genug Zuſchauer dabey befanden. Wenn ſich Jeſus auch wirklich ſeinem Richter und ſeinen Feinden gezeigt hätte, ſo hätte dieſer Anblick nur gedient, ein kaltes Schaudern in ihnen zu erregen, und ſie vielleicht um ihren Verſtand gebracht. Er war nicht in die Welt gekommen, um ſich allen Ruchloſen bekannt zu machen, und die Unglaubigen mit Gewalt zu bekehren, ſondern um diejenigen zu erleuchten, die er für geſchickt hielt, das Licht des Glaubens zu empfangen, um die guten Seelen zu erleuchten, und er hat es gethan *i*).

Wollen, daß ſich Jeſus Chriſtus von dem Kreutze hätte los machen ſollen, heißt die Atheiſten nachahmen, welche ſich immer darüber beſchweren, daß Gott die Dinge nicht anders gemacht hat, als ſie wirklich ſind; aber auf was für eine Art auch immer Gott entweder in der Natur oder in Sachen der Wunder hätte verfahren mögen, ſo würden ſie doch allezeit etwas dagegen einzuwenden gefunden haben. Wenn ſich auch Jeſus wirklich von dem Kreutze los gemacht hätte, ſo würde ein Unglau-

h) 1. Cor. c. 15, v. 6. *i*) Orig. L. 2, n. 63, 67.

glaubiger aufs neue fragen, warum er nicht verſchwunden ſey, ehe ihn die Juden leiden laſſen konnten, u. ſ. w. Jeſus hat leiden, ſterben, begraben werden und wieder von den Todten auferſtehen wollen, um zu beweiſen, daß er ein Gottmenſch war; aber ihm kam es zu, zu unterſcheiden, was für Leute er erleuchten und was für Leute er in dem Unglauben laſſen ſollte *k*).

Wir haben an einem andern Orte andere Anmerkungen über dieſen, immer von den Unglaubigen wiederholten, Einwurf gemacht.

Indeſſen triumphirt Celſus hierüber und hält ſich deswegen für berechtigt, die Chriſten zu verſpotten. „Wie, ſagt er, ein Gott hat ſich nicht einmahl denjeni„gen, welche ihn erwarteten, kenntlich machen können? „Iſt er denn nur gekommen, um ſie unglaubig zu ma„chen„? Nach ſeiner Meinung iſt Gott die Urſache der Hartnäckigkeit der Menſchen, weil er ſie nicht zwingt, gelehrig zu ſeyn.

Dieſer Schluß, ſagt Origenes, iſt ſehr ungereimt in dem Munde eines Juden, der zu bekennen gezwungen iſt, daß die Aegyptier, ungeachtet der Augenſcheinlichkeit der Wunder Moſis, unglaubig geblieben ſind, daß ſich die Juden ſelbſt in der Wüſte empört haben und abgöttiſch geweſen ſind; dieſe ihre Treuloſigkeit hat den Unglauben ihrer Nachkommen im Voraus zu weiſſagen geſchienen *l*).

Wir

k) L. 2, n. 68, 73. *l*) N. 75, 78.

Wir haben ſchon oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die meiſten Einwürſe der Juden gegen das Chriſtenthum ihre eigene Religion von Grund aus untergraben; aber dieſe Einwürſe ſind in dem Munde der Heiden oder der Deiſten nicht vernünſtiger. Es iſt Hartnäckigkeit, wenn man immer behauptet, Gott habe ſich nicht geoffenbart, habe keine Wunder gethan, keine Gnadenmittel gewährt, weil die meiſten Menſchen in dem Unglauben beharret ſind.

§. X.

In dem 3ten Buche verändert Celſus ſeine Rolle, er greiſt da die Juden noch lebhafter an, als die Chriſten; ihr Streit über die Ankunft des Meſſias ſcheint ihm unerheblich. Aber Origenes beweiſt, daß er ſehr ernſthaft iſt, weil davon die Frage iſt, ob der, von den Propheten vorausgeſagte, Heiland gekommen iſt, oder nicht, ob Jeſus Chriſtus derſelbe iſt, oder ein anderer. Ohne die Weiſſagungen und die Wunder Moſis hätten die Juden ihrer Religion nicht ſo ergeben bleiben können, als ſie geweſen ſind, da die Aſſyrier und die Syriſchen Könige ſie verfolgt haben. Da die benachbarten Nationen die, von ihren Göttern gegebenen, Orakel rühmten, eine Menge Wunder bekannt machten, an welche Celſus ſelbſt zu glauben ſich ſtellt, ſo war es der göttlichen Weisheit gemäß, die Juden durch wahre Weiſſagungen und durch wahre Wunder gegen dieſes Netz zu verwahren *m*).

Gleich-

m) L. 3, n. 1, 4.

Gleichwie ſich, ſagt der Philoſoph, die Juden vor Zeiten durch einen Aufruhr von den Aegyptiern abgeſondert haben, ſo haben ſich die Chriſten von den Juden abgeſondert, um Jeſu anzuhangen. Du haſt Unrecht, antwortet Origenes, wenn du die Juden für eine Aegyptiſche Völkerſchaft hältſt, die Sprache dieſer zwey Völker iſt immer ſehr verſchieden geweſen; das Hebräiſche und das Aegyptiſche gleichen einander nicht *n*). Eine Hand voll flüchtiger Aufrührer hat nicht auf einmahl einen Volkskörper bilden und ſich eine neue Sprache und ganz andere Sitten ſchaffen können. Du biſt noch ungerechter, wenn du die Chriſten für einen Haufen aufrühriſcher Juden anſiehſt; niemahls gab es Aufruhre, Mordthaten, Straßenraub unter uns: alles athmet bey uns die Mäßigung, die Menſchenliebe, den Eifer, die Wahrheit bekannt zu machen, und allen Menſchen die Liebe zur Tugend einzuflößen *o*).

Was für einen Beweis konnte Celſus von dem aufrühriſchen Character der Chriſten geben? „Dieſen, ſagt „er, daß ſie im Anfange, als ſie noch in geringer Anzahl waren, gleiche Meinung hatten; ſeitdem ſich aber „ihre Menge vermehrt hat, haben ſie verſchiedene, einander verabſcheuende, Parteyen gebildet, die weiter „nichts mehr, als den Nahmen, gemein haben, und „in keiner Sache mit einander übereinſtimmen„.

n) Origenes war von Alexandrien und verſtand Hebräiſch; er war im Stande, die zwey Sprachen mit einander zu vergleichen.

o) N. 5, 9.

Origenes bemerkt, daß Celſus ſchlecht unterrichtet iſt; es iſt nicht wahr, daß die Chriſten anfangs in geringer Anzahl geweſen ſind, denn Jeſus Chriſtus hatte viele tauſend Perſonen aus allen Ständen zu Nachfolgern. Unmittelbar nach ſeinem Tode hatten ſich Streitfragen über die geſetzlichen Gebräuche, über die zukünftige Auferſtehung, über die Heiligkeit der Ehe, u. ſ. w. erhoben, die Apoſtel haben mehrere Ketzereyen widerlegt. Es iſt dieß ein Beweis von der Wichtigkeit, die man anfangs mit der Chriſtlichen Lehre verknüpft hat; dieſe Streitigkeiten ſind nicht befremdender, als diejenigen, welche unter den verſchiedenen Secten der Philoſophie geherrſcht haben. Der heilige Paulus hat ſehr richtig geſagt, daß es Ketzereyen geben muß, damit man diejenigen erkenne, deren Glaube bewährt iſt *p*).

Celſus hätte ferner bedenken ſollen, daß die Streitigkeiten, von welchen er redet, ein Werk der Philoſophen, ſeiner Mitbrüder, waren, aller Tadel mußte davon auf ſie zurückfallen; aber Gott hat ſich derſelben bedient, um zu beweiſen, daß es den Apoſteln und den erſten Glaubigen unmöglich geweſen iſt, im Betreff irgend einer Thatſache einen Betrug zu ſpielen, ſie wurden von neidiſchen, ſachkundigen, aufmerkſamen, ſehr ihnen zu widerſprechen geneigten Feinden belauert.

Dieſer Schwätzer mißbilligt die ſchreckenden Lehrſätze des Chriſtenthums. „Ferne ſey es indeſſen, ſagt „er, daß ſich jemand bemühen ſollte, den Glauben an [illegible] „eine

p) L. 3, N. 10, 15.

„eine zukünftige Beſtrafung für die Böſen, und an eine Be„lohnung für die Rechtſchaffenen zu vernichten; aber die „Chriſten haben die alte Lehre entſtellt, ſie erſchrecken „anfangs ihre Proſelyten, wie man in den Geheimniſſen „der Corybanten thut„.

Das iſt wieder ein Zug von Epikuriſcher Heucheley; wir werden Celſum weiter unten die Lehre von der Vorſehung geradezu angreifen ſehen. Origenes bietet ihm Troͤz, zu ſagen, worin die Chriſten die alte Lehre von den, nach dem Tode erfolgenden, Strafen und Belohnungen entſtellt haben, ſie haben nur die Fabeln der Dichter, welche dieſe Lehre lächerlich machten, davon abgeſchnitten, *q*).

Unſer Philoſoph hat alſo Unrecht, wenn er die ſchönen Außenſeiten der Chriſtlichen Lehre mit dem täuſchenden Aeußerlichen der Aegyptiſchen Myſterien vergleicht, von welchen die Anbetung der Thiere das Reſultat iſt. Durch einen groben Widerſpruch führt er ſelbſt die Vertheidigung der Aegyptier indem er behauptet, daß ſie nicht die Thiere ſondern die ewigen Ideen anbeteten. Es iſt dem Origenes ein leichtes, ihm das Lächerliche dieſer Vergleichung fühlbar zu machen; konnte man aus dem Gottesdienſt der Aegyptier eine Sittenlehre ziehen, die der von den Apoſteln vorgetragenen glich *r*)?

§. XI.

Aber Celſus fährt fort auf gleiche Art zu urtheilen und zu ſchließen. „Die Chriſten, ſagt er, können nicht

q) N. 16. *r*) N. 17, 21.

„dulden, daß man den Herkules, Bacchus, Aeſkulap,
„welche doch dem menſchlichen Geſchlechte große Dienſte
„geleiſtet haben, als Götter anbete, weil ſie Menſchen
„geweſen ſind, und ſie beten Jeſum als einen Gott an,
„weil er nach ſeinem Tode erſchienen iſt; aber ſeine Jün-
„ger haben nur ſeinen Schatten geſehen„. Er ſetzt ih-
nen die Geſchichten von dem Proconneſier Ariſtäus, von
dem Hyperboräer Abaris, von dem Hermotimus aus
Clazomen, von dem Cleomedes aus Aſtypaläa entgegen,
welche indeſſen nicht für Götter gehalten worden ſind.
Die, dem ſchändlichen Antinous von den Aegyptiern er-
wieſene, Verehrung ſcheint ihm vernünftiger, als die Ver-
ehrung, die man Jeſu erweiſt, weil Antinous nicht mit
dem Apollo und Jupiter in gleichen Rang geſetzt wird.

Man ſieht ſogleich ein, was für einen Vortheil Cel-
ſus hier ſeinem Gegner gibt. 1. Er billigt es, daß
man den Herkules, den Bacchus und andere ſehr laſter-
hafte Perſonen, deren Daſeyn nicht ſehr gewiß iſt, de-
nen aber die Geſchichte oder die Fabel Verbrechen zu-
ſchreiben, mit einer göttlichen Verehrung anbetet; da
er hingegen die Chriſten tadelt, daß ſie Jeſum anbeten,
welcher nicht allein von Verbrechen frey, ſondern auch
ein vollkommenes Muſter aller Tugenden geweſen iſt s).
2. Er nimmt die angeblichen Wunder des Aeſkulaps
und anderer an, von welchen niemand Zeugniß geben
kann, und weigert ſich, die Wunder Jeſu zu glauben,
welche von Augenzeugen bezeugt werden, die zur Beſtä-
tigung

s) L. 3, n. 22, 23.

tigung der Wahrheit derſelben ihr Blut vergoſſen haben *t*). 3. Was für einen Vortheil verſchafften den Menſchen die angeblichen Wunder des Abaris, des Ariſtäus u. a. m., in Vergleichung mit den Wundern Jeſu Chriſti, welche die Irrthümer und Laſter der Glaubigen verbeſſert, welche die ungereimte Verehrung der Dämonen und der ärgerlichen Götter des Heidenthums vernichtet haben? Celſus vergleiche die Sitten der Chriſtlichen Kirchen mit den Sitten der Heiden, und ſage, auf welcher Seite ſich die Merkmahle der göttlichen Einwirkung zeigen *u*).

Die Vergleichung zwiſchen der, Jeſu Chriſto erwieſenen, Verehrung und zwiſchen derjenigen, welche die Aegyptier dem ſchändlichen Antinous leiſten, iſt nur eine grobe Spötterey, welche beweiſt, wie verdorben dieſer Philoſoph war, und wie wenig er ſich aus der Reinigkeit der Sitten machte *x*).

Er gibt den Chriſten nichtsdeſtoweniger Schuld, ſie hätten einen blinden Glauben, eine dumme Leichtglaubigkeit. „Sie halten, ſagt er, einen, mit einem Kör„per bekleideten, Sterblichen für einen Gott; aber dieſer „Körper iſt zerſtörbarer, als die Materie der Bildſäu„len. Sie ſpotten des Jupiters, deſſen Grab man in „der Inſel Creta ſieht, und beten einen Verſtorbenen an, „ohne die Urſache der Anbetung der Cretenſer zu wiſſen„.

So iſt der ſtandhafte Character der alten und neuern Feinde des Chriſtenthums beſchaffen, auf den in An-

 ſehung

t) N. 25, 27, *u*) N. 28, 39 *x*) L. 3, n. 36.

ſehung der alten Origenes aufmerkſam machte y). Immer findet man bey ihnen eine kindiſche Leichtglaubigkeit für alle Fabeln, an deren Aufrechthaltung ihnen gelegen iſt, eine unüberwindliche Hartnäckigkeit in der Verwerſung der auf das beſte bewieſenen Thatſachen, ſo bald ſie die Folgen derſelben fürchten; ein lächerliches Beſtreben die abergläubigen Gebräuche und Schändlichkeiten der falſchen Religionen zu rechtfertigen, ein unheilbares Vorurtheil gegen die, mit der Anbetung des wahren Gottes verknüpfte Heiligkeit.

§. XII.

Nach dem Celſus nehmen die Chriſten keinen unterrichteten, weiſen, klugen Mann unter ſich auf, dieſe Eigenſchaften, ſagt er, mißfallen ihnen; aber die Unwiſſenden, die Unſinnigen, die Schwachköpfe finden Aufnahme bey ihnen, ſie wiſſen nur die Sklaven, die Weibchen und die Kinder zu gewinnen.

Origenes beweiſt den Ungrund dieſes Vorwurfs aus den Vorſchriften, welche die heiligen Schriftſteller allen Menſchen geben, und wodurch ſie alle zum Studio der wahren Weisheit einladen. Celſus nimmt einige Stellen, in welchen Jeſus Chriſtus und die Apoſtel die Glaubigen vor der falſchen Weisheit der Philoſophen warnen, weil ſie die Menſchen betriegt und verſchlimmert, in einem verkehrten Sinne. Niemand ſoll von der Erkenntniß der Wahrheit ausgeſchloſſen ſeyn, Jeſus Chriſtus und die Apoſtel haben ſie niemanden verſagt; man

y) N. 39, 43.

man läßt die gelehrigen Gelehrten eben ſo gerne zu dem Chriſtenthume zu, als die Unwiſſenden z).

Wann Celſus die Chriſtlichen Lehrer mit den Marktſchreyern vergleicht, welche nur den ſchlechteſten Theil des Pöbels um ſich her verſammeln, ſo ſtößt Origenes dieſe Verleumdung dadurch zurück, daß er die Vorſichtigkeitsregeln beſchreibt, welche die Seelſorger der Kirche in Abſicht auf die Catechumenen ergreifen, um ſie zu unterrichten, und ſich ihrer Sitten zu verſichern, ehe ſie ſelbige zur Taufe und zu dem Bekenntniſſe des Chriſtenthums zulaſſen, und daß er die Strenge der Kirchenzucht anführt, die man gegen die Sünder ausübt, welche Buße nöthig haben. Er bemerkt, daß es einige Philoſophen gegeben hat, die es nicht unter ihrer Würde fanden, das Volk zu unterrichten a).

Wann eben dieſer Tadler hinzuſetzt, daß die Chriſtlichen Lehrer es nicht wagen würden, ihre Reden an einen anſehnlichen und unterrichteten Mann zu richten, und daß ſie die jungen Leute ermahnen, ſich gegen ihre Aeltern und Erzieher zu empören; ſo antwortet Origenes: „Er zeige uns junge Leute, die wir liederlich gemacht oder gegen ihre Aeltern empört hätten. Was „die Erzieher anbetrifft, welche die jungen Leute das „Laſter lehren, welche ihnen unfläthige Fabeln und Ge„dichte in die Hände geben, welche ſie zu ſchändlichen „Schauſpielen führen, welche die Weiber verderben und „ſie von ihren Männern trennen, ſo geſtehen wir, daß

D 5 „wir

z) L. 3, n. 44, 49. a) L. 3, n. 50, 55.

„wir unſer Möglichſtes thun, um den traurigen Wir-
„kungen ihrer Lehrer zuvorzukommen: dieſe Erzieher
„ſind unglücklicher Weiſe Philoſophen, aber die Wei-
„ſen von der Gattung eines Socrates, Pythagoras und
„anderer haben ſchon vor unſrer Zeit die jungen Leute
„vor dieſer peſtilenzialiſchen Erziehung zu verwahren ge-
„ſucht *b*)„.

Aus jenen Worten des Evangelii: **Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, ſondern die Sünder,** ſchließt Celſus, das Chriſtenthum nehme nur Miſſethäter an, und gründet hierauf eine heftige Schmährede. Aber, ſagt Origenes, wann wir die Sünder zu uns rufen, ſo geſchieht es um ſie gerecht zu machen, und wir erreichen hierin unſern Endzweck, denn es gibt keine Miſſethäter unter uns. Es iſt eine Verleumdung, wenn man behauptet, daß wir diejenigen nicht aufnehmen wollen, deren Lebenswandel ſchon unſchuldig iſt, wir bieten ihnen im Gegentheil die Mittel dar, noch gerechter und vollkommener zu werden. Den Sündern die Mittel zu ihrer Beſſerung verweigern, hieße einen Arzt nachahmen, der die Kranken ſich nicht zu ihm nahen laſſen wollte *c*).

Aber unſer Philoſoph wollte keine Bekehrungen. Er ſagt, daß ſich diejenigen, welche ihren Hang durch die Gewohnheit verſtärkt hätten, niemahls durch die Strafen, noch vielweniger durch die Nachſicht und Verzeihung, ändern. Eine abſcheuliche Sittenlehre; Origenes widerlegt ſie nicht allein durch das Beyſpiel meh-

rerer

b) L. 3, n. 55, 58. *c*) L. 3, n. 59, 64.

rerer Menſchen, welche durch die Lehren der Philoſophie verbeſſert wurden, ſondern auch durch die Menge derjenigen, welche durch die Annahme des Chriſtenthums ihr Leben ganz und gar geåndert haben. Er zeigt die Schwachheit der Vorſchriften der Philoſophie, in Vergleichung mit der Kraft der Chriſtlichen Sittenlehre *d*).

Wann Celſus hinzufügt, daß die Verånderung der Natur nicht leicht ſey, ſo ſetzt er dadurch die übernatürliche Kraft des Evangelii in ein deſto helleres Licht; aber er verſtehet das, was die Chriſten von Gott ſagen, wenn ſie behaupten, **daß er alles könne**, ſehr unrichtig; ſie haben niemahls dadurch zu verſtehen geben wollen, daß Gott Ungerechtigkeiten thun könne. Celſus verleumdet ſie ferner, wann er ihnen Schuld gibt, ſie dåchten, Gott nehme auf die Böſen, welche ſein Mitleiden erregen, mehr Rückſicht, als auf die Gerechten; ein wohl unterrichteter Chriſt wird dieſen Grundſatz niemahls zugeben *e*).

Auf eine ſolche Art verkehrt dieſer Philoſoph boshafter Weiſe den Chriſtlichen Glauben und die Chriſtliche Sittenlehre, um beyde låcherlich und verhaßt zu machen; er hat heutigs Tags nur allzuviele Nachahmer.

§. XIII.

Zu Anfang des 4ten Buches ſagt er, daß die Juden und Chriſten auf eine låcherliche Art mit einander darüber ſtreiten, ob Gott auf die Erde gekommen ſey oder

d) N. 65, 68. *e*) L. 3, n. 69, 71.

oder nicht. Zu was für einem Endzwecke ſollte er denn auf dieſelbe hernieder kommen? etwann um zu ſehen, was auf Erden vorgeht? Aber er weiß ja alles. Oder um die Menſchen zu beſſern? Das kann er ja aber, ohne zu ihnen hernieder zu kommen und unter ihnen zu wohnen. Oder um ſich beſſer bekannt zu machen? Aber er iſt gegen alle menſchliche Ehre gleichgültig und unempfindlich. Er kann ſeine Wohnung nicht verlaſſen oder die Ordnung der Welt verändern, ohne dieſelbe in das Chaos zurück zu ſtürzen.

Alle dieſe Fragen und Antworten, ſagt Origenes, ſind Abgeſchmacktheiten. Gott weiß alles und kann alles, aber er kann ſeinen Platz nicht verändern, weil er allenthalben iſt; ohne ſeinen Thron in dem Himmel zu verlaſſen, kann er ſich den Menſchen ſichtbar machen und ſich mit ihrer Natur bekleiden, um ihnen die Tugendlehren und Tugendbeyſpiele auffallender zu machen; eben dieſes hat er gethan *f*).

Celſus hat ſelbſt gefühlt, daß das, was er erſt geſagt hatte, einer Verbeſſerung bedurfte. Gott, ſagt er, hat freylich nicht nöthig, erkannt zu werden, aber er will uns durch dieſe Erkenntniß ſelig machen; er gibt ſelbige den Menſchen, damit diejenigen, welche ſie empfangen, dadurch beſſer werden und Belohnungen erhalten, diejenigen im Gegentheile, welche dieſelbe boshaft verwerfen, ihre Strafe bekommen. Aber wie ging es zu, daß Gott erſt nach ſo vielen Jahrhunderten darauf ver-

f) L. 4, n. 2, 6.

verfallen iſt, die Menſchen zur Tugend zurückzuführen, wenn er vorher nicht daran dachte?

Gott, antwortet Origenes, hat die Menſchen unaufhörlich unterrichtet und zur Tugend erweckt, aber nach den Zeitumſtänden und nach den verſchiedenen Bedürfniſſen der Menſchen mit den Mitteln abgewechſelt. Nachdem er ihnen mehrere Propheten geſandt hatte, hat er gewürdigt, ihnen ſeinen einzigen Sohn zu geben. Gott hat zur einen Zeit gethan was er zur andern nicht gethan hatte, aber er hatte von Ewigkeit her an das Heil der Menſchen gedacht *g)*.

Celſus verwirſt das, was die Chriſten von dem Ende der Welt und von der Strafe der Böſen ſagen; das alles, ſagt er, dient nur, die Einfältigen in Schrecken zu ſetzen. Indeſſen hat er in dem vorhergehenden Buche geſagt, man müſſe den Glauben an die Strafen und Belohnungen nicht vernichten; Origenes erinnert ihn daran und behauptet gegen ihn, daß Gott zu den Menſchen hernieder kommen kann, ohne ſeine Wohnung zu verlaſſen, ohne ſeinen Zuſtand zu verſchlimmern, ohne ſchwach, unglücklich und böſe zu werden *h)*.

„Entweder hat ſich Gott, fährt Celſus fort, wirk„lich in einen ſterblichen Leib verwandelt, wie die Chri„ſten glauben, und das iſt nicht möglich; oder er hat „bloß ſo verwandelt geſchienen; in dieſem Falle betriegt „er uns und führt uns in Irrthum„. Ganz und gar „nicht, ſagt Origenes, das göttliche Wort hat ſich nicht in

---

g) L. 4, n. 7, 9. *h)* N. 18.

in einen ſterblichen Leib verwandelt, ſondern ſich mit demſelben bekleidet, es iſt wahrhaftig Menſch worden; in dieſem Geheimniſſe zeigt ſich weder Betrug noch Gefahr des Irrthums *i*).

Dieſer Philoſoph gibt den Juden und Chriſten deswegen einen unerträglichen Stolz Schuld, weil ſie mit einander derüber ſtreiten, ob Gott um der Sünden der erſten oder der andern willen gekommen iſt; das iſt, nach ſeiner Meinung gerade ſo, als wenn man die Ameiſen und Würmer mit einander darüber ſtreiten hörte, welche unter beyden am meiſten bey Gott gelten. Er nimmt davon Veranlaſſung, den Urſprung, die Sitten, die Geſetze, den Glauben der Juden verächtlich zu machen. Er erinnert ſich nicht mehr, daß er N. 7 geſagt hat, daß ſich Gott den Menſchen bekannt macht, um ſie ſelig zu machen; verfährt er eben ſo gegen die Inſekten? Warum will Celſus die Juden und Chriſten verkleinern? weil ſie nicht von eben denſelben abergläubigen Meinungen und von eben denſelben Laſtern angeſteckt ſind, als die Heiden, und weil ſie eine Lehre behaupten, welche dieſer hartnäckige Tadler nicht zugeben will; kann er aber, auch nur unter den Philoſophen, die, von den Chriſten ausgeübten, Tugenden zeigen? *k*)

Was das anbetrifft, was er noch hinzuſetzt, daß nähmlich, nach dem Begriffe der Juden und Chriſten, Gott die Regierung der Welt vergeſſe, um ſich nur mit ihnen zu beſchäftigen, ſo iſt dieß eine Verleumdung; Orige-

i) L. 4, n. 18. *k*) N. 23, 27.

Origenes beweiſt durch ausdrückliche Stellen des Alten und Neuen Teſtamentes, daß Gott ſeine Gnaden auf alle Menſchen verbreite, daß Jeſus Chriſtus für alle gekommen ſey und ſich für alle in den Tod gegeben habe. Er ſetzt die Treuloſigkeit ſeines Gegners ins Licht, welcher die Lehrſätze von dem jüngſten Gerichte, von der Belohnung der Gerechten, von der Beſtrafung der Ruchloſen lächerlich macht, nachdem er ſich geſtellt hatte, dieſe Lehren anzunehmen, und welcher auf dieſe Art ſeinen Epikureismus verräth, ohne es gewahr zu werden *l*).

§. XIV.

Auf einmahl ſpricht Celſus aus einem andern Tone, er greift ins beſondere die Juden und ihre Geſchichte an; dieſes Volk, ſagt er, welches nur ein Hauſe von flüchtigen Aegyptiſchen Sklaven war, iſt durch keine merkwürdige Handlung berühmt geweſen, man hat niemahls etwas aus demſelben gemacht. Origenes zeigt ihm, daß die Juden einen vernünftigern und wahrern Glauben, weiſere Geſetze, reinere Sitten gehabt haben, als die andern Nationen, daß die göttliche Vorſehung bis auf den Zeitpunkt über dieſem Volke ſichtbar geweſen iſt, da es ſich des Todes des Meſſias ſchuldig gemacht hat, eines Verbrechens, zur Strafe deſſen es Gott verworfen und verlaſſen hat *m*).

Aber die Geſchichte von der Schöpfung, von der Sündfluth, von dem Thurm zu Babel, von den Patriarchen, ſcheint unſerm Epikurer ungereimt; nach ſeiner

---

l) L. 4, n. 28 & 30. *m*) L. 4, n. 31 et 32.

ner Meinung iſt ein Theil dieſer Geſchichte von der Mythologie der Dichter entlehnt, und das übrige hat keinen Sinn, und kann durch keine Allegorie gerechtfertigt werden. Heſiodus und mehrere andere **göttlich inſpirirte** Schriftſteller haben beſſer von dem Urſprunge der Welt geredet, als Moſes.

Origenes beweiſt, daß Moſes älter iſt, als die Griechiſchen Dichter und alſo nichts von ihnen entlehnt hat; er rechtfertigt alles umſtändlich was die heilige Geſchichte von der Schöpfung, von dem Falle Adams, von der Sündfluth, von den Patriarchen ſagt, bey welchen mehrere Handlungen tadelnswürdig ſcheinen. Celſus nimmt die meiſten Ausdrücke in einem verkehrten Sinne, aber die Erzählung Moſis iſt vernünftiger, als die Fabeln der Dichter; vergebens trachten die Philoſophen die Schändlichkeit dieſer Fabeln durch Allegorien zu bemänteln. Die heilige Schrift lobt und rechtfertigt die tadelnswürdigen Handlungen nicht, und die Aufrichtigkeit der heiligen Schriftſteller, welche dieſelben erzählen, muß uns vielmehr Zutrauen zu ihnen, als Verachtung gegen ſie, einflößen *n*).

Da wir an einem andern Orte dieſe Thatſachen unterſucht und ſo, wie Origenes, von denſelben geſprochen haben, ſo wollen wir nicht wiederholen.

Im Betreff der Sünde Adams ſagte Celſus, es ſey ungereimt, Gott ſo ohnmächtig anzunehmen, daß er den erſten Menſchen nicht hat getreu machen können. Aber, ver-

n) L. 4, n. 36 & ſeqq.

verſetzt Origenes, man könnte eben dieſes von jeder andern Sünde, wie ſie auch Nahmen haben möchte, ſagen; die eigentliche Ungereimtheit liegt in der Behauptung, daß wenn die Menſchen ſündigen, dieſes daher kommt, weil Gott ſie nicht daran verhindern kann o).

Ungeachtet der angeblichen göttlichen Eingebung, welche Celſus den Dichtern zuſchreibt, hält er ſich doch nicht an ihre Lehre. „Die Vernunft lehrt uns, ſagt „er, daß Gott nichts Sterbliches und Zerſtörbares hat „machen können, daß alle ſeine Werke unſterblich „ſind, wie er; daß dieſe Werke es ſind, durch wel„che ſterbliche Geſchöpfe hervorgebracht wurden. „Die Seele iſt ein Werk Gottes, aber die Natur der „Körper iſt verſchieden; nichts von allem, was von der „Materie kommt, iſt unſterblich. Die Uebel dieſer „*Welt* kommen nicht von Gott, ſondern von der Mate„rie, und ſind der Antheil einer ſterblichen Natur. „Die Umwandlungen der Natur bleiben einander im„mer ähnlich, und nach der Ordnung, welche ſie befol„gen, iſt es **nothwendig**, daß die vergangenen, ge„genwärtigen und zukünftigen Uebel immer eben dieſel„ben bleiben„.

Origenes fordert anfangs Beweiſe aller dieſer, auf Platos Anſehen behaupteten, Lehrſätze; wie können Philoſophen, welche den Glauben tadeln, auf das bloße Wort des Plato glauben, da doch die Stoiker ganz anders denken? Da Gott die Seele des Menſchen geſchaffen hat, ſo

o) *N.* 40.

ſo hat er ohne Zweifel auch die Seelen der Thiere geſchaffen, von welchen Seelen der Thiere Celſus behauptet, daß ſie vollkommener und Gott angenehmer ſeyen, als die unſrigen; ſie ſind alſo eben ſo gut unſterblich, als die menſchlichen Seelen. Behaupten, daß die Uebel dieſer Welt **nothwendiger Weiſe** immer eben dieſelben bleiben, heißt die göttliche Vorſehung aufheben, die Freyheit des Menſchen vernichten, und der Erfahrung widerſprechen. Wenn es kein anderes Uebel gibt, als das moraliſche Uebel, als die Sünde und die Laſter, ſo iſt es wahr, daß Gott nicht der Urheber davon iſt, weil dieſes Uebel von dem Willen des Menſchen her kommt. Aber Celſus wußte nicht genug davon, um die große Frage von dem Urſprunge des Böſen aufzuklären; er hat nicht einmahl die Lehrſätze des Plato von den Lehrſätzen der Stoiker unterſcheiden können *p*).

Laßt uns bemerken, daß Celſus in ſeinem erſten Buche, n. 19, die Ewigkeit der Welt behauptet; in dieſem nimmt er an, daß die Welt einen Anfang genommen hat, und n. 99 ſagt er, daß dieſe Welt ein Werk Gottes ſey: auf dieſe Art haben die Philoſophen immer Lehrſätze abgefaßt, ohne jemahls mit ſich ſelbſt einſtimmig zu ſeyn.

Celſus hat ſich ſo, wie alle Unglaubigen, daran geſtoßen, daß unſere heiligen Bücher Gott die menſchlichen Leidenſchaften, die Liebe und den Haß, das Mitleiden und den Zorn zuzuſchreiben ſcheinen; aber die heiligen Schrift-

p) L. 4, n. 54, 68.

Schriftſteller ſind gezwungen geweſen, dieſe Sprache zu führen, um ſich nach der Schwachheit unſers Verſtandes zu bequemen; wenn Gott anders geredet hätte, würde man ihn nicht verſtanden haben. Das iſt die Bemerkung des Origenes *q*).

§. XV.

Bald Platoniker und bald Epikurer, will Celſus nicht, daß alles für den Menſchen gemacht worden ſey, daß derſelbe irgend einen Vorzug vor den Thieren oder irgend ein Anſehen über ſie habe, und daß Gott irgend eine Vorliebe für ihn hege. Nach ſeiner Meinung hat die Natur für die Bedürfniſſe der Thiere reichlicher geſorgt, als für die Bedürfniſſe des Menſchen, und ſie mit vortrefflichern Fähigkeiten begabt, als die unſrigen ſind.

Als wir von der Vorſehung handelten, haben wir eben dieſelbe Antwort, als Origenes, auf dieſen Einwurf gegeben; mehr Philoſoph, als ſein Gegner, zeigt ihm dieſer Vater, daß die Vernunſt, mit welcher Gott den Menſchen begabt hat, ein weit vorzüglichers Geſchenk ſey, als der Inſtinkt und die angebohrne Geſchicklichkeit der Thiere. Celſus treibt einen beſtändigen Mißbrauch mit der Sprache, indem er das, was nur von den überlegten Handlungen des Menſchen geſagt werden kann, auf die Verrichtungen der unvernünftigen Thiere überträgt. Alle dieſe Trugſchlüſſe der Epikurer erſticken nicht allein in allen Herzen die Empfindungen der Religion und der Dankbarkeit gegen Gott, ſondern ſie

q) L. 4, n. 71 et ſeqq.

machen auch den Menſchen alle Pflichten der Sittenlehre und der bürgerlichen Geſellſchaft zuwider, indem ſie ihnen vorſpiegeln, daß ſie in dieſem allen nichts Beſſers und Löblichers thun, als die unvernünftigen Thiere *r*).

Celſus bleibt nicht dabey ſtehen, er behauptet, daß die Thiere eben ſo wohl, als der Menſch, an der Erkenntniß der Gottheit Theil nehmen; Gott offenbart ihnen das Zukünftige, ſie ſind es, welche es dem Menſchen aufdecken: ſie ſtehen daher in einem engern Verhältniſſe mit der Gottheit, und haben mehr Weisheit und Verdienſt, als wir.

In dieſem Falle, antwortet Origenes, thut Celſus ſehr Unrecht, daß er nicht viel lieber die Thiere, als die Philoſophen, zu Lehrmeiſtern nimmt; die erſten hätten ihm richtigere und vernünftigere Begriffe von der Gottheit gegeben, als diejenigen ſind, die er in den Schulen der Philoſophie geſchöpft hat. Man muß es ihm ſchlechten Dank wiſſen, daß er die Verehrung tadelt, welche die Aegyptier den Thieren erwieſen; dieſes Volk dachte beſſer, als die Griechen, welche Menſchen oder Helden anbeteten. Da die Thiere die Gabe der Wahrſagung beſitzen, ſo iſt es Schade, daß ſie nicht immer die, ihnen von den Menſchen gelegten, Netze vorausſehen, und ſich nicht vor denſelben zu verwahren wiſſen. Wenn ſie mit dem prophetiſchen Geiſte begabt wären, ſo hätte man zu glauben Urſache, daß nicht Gott, ſondern die Dämonen ihnen dieſes Geſchenk gemacht haben. Laßt uns

r) L. 4, n. 64, 87.

uns vielmehr der Weisheit Moſis Beyfall geben, welcher die meiſten von den Thieren, denen die Aegyptier die Gabe der Wahrſagung zuſchrieben, für unrein erklärt hat *s*).

Seltſame Verblendung eines Philoſophen, der den prophetiſchen Geiſt lieber den Thieren zuſchreiben, als glauben will, daß Gott denſelben einigen dazu auserwählten Menſchen zu geben würdigte; der ſich ſo weit erniedrigt, daß er meint, die unvernünftigen Thiere ſeyen der Gottheit angenehmer, als die Heiligen; der die Fabeln, welche ſchlechte Naturkündiger von den Thieren erzählt haben, blindlings annimmt, und den ehrwürdigſten Geſchichten keinen Glauben beymißt *t*).

Aber ein Philoſoph weicht niemahls zurücke; Celſus lehrt, daß in dieſer Welt, welche ein Werk Gottes iſt, die Theile nicht vorzüglich für einander, ſondern für das Ganze gemacht ſind; für das Ganze trägt Gott Sorge, ſeine Vorſehung hört nicht auf, über daſſelbe zu wachen. Er ärgert ſich eben ſo wenig über die Menſchen, als über die Affen und Fliegen, er bedient ſich keiner Drohungen gegen ſie; jedes Ding bleibt in der Ordnung, in welche es Gott geſtellt hat.

Auf dieſe Art entdeckt Celſus nach vielen Umſchweifen und Widerſprüchen endlich ſeine Lehre; dieſe iſt die Verhängnißnothwendigkeit der Stoiker, die Unthätigkeit der Gottheit des Epikur, das gleiche Schickſal der Menſchen und Thiere: das iſt es auch, worauf die neuern Un=

s) L. 4, n. 88, 94. *t*) L. 4, n. 95, 98.

Unglaubigen noch immer zurückkommen. Origenes erinnert bloß an das, was er weiter oben geſagt hat, daß nähmlich die göttliche Vorſehung nicht allein allgemein iſt und ſich über die ganze Welt erſtreckt, ſondern auch beſonder und ins Einzelne gehend in Abſicht auf die vernünftigen Geſchöpfe: Gott unterrichtet und bedroht dieſe, um ſie zu beſſern, beſtraft und belohnt ſie nach ihrem Verdienſte. Celſus hat dieſes an einem andern Orte einzugeſtehen geſchienen, hier widerruft und widerſpricht er ſich *u)*.

Wir ſehen aus dieſem Beyſpiele was die Unglaubigen von je her geweſen ſind; ſtark, die Wahrheit durch tauſend Trugſchlüſſe anzugreifen, wiſſen ſie nur ungereimte, widerſprechende, troſtloſe Syſteme, die den Menſchen herabwürdigen und ihm alle Hoffnung und alle Bewegungsgründe zur Tugend rauben, an die Stelle derſelben zu ſetzen.

§. XVI.

Es iſt ſehr zu wundern, ſagt unſer Philoſoph zu Anfang des 5ten Buches, daß die Juden, welche den Himmel und die Engel **oder die Dämonen** ehren, der Sonne, dem Monde, den Planeten, den Sternen, welche doch die vorzüglichſten Theile des Himmels ſind, keine Verehrung erweiſen. Es iſt ungereimt, wenn man glaubt, daß **das Ganze Gott iſt**, und daß die Theile nicht göttlich ſind, daß man die Geiſter, welche den Zauberern

u) L. 4, n. 99.

berern oder in den Träumen erſcheinen, ehren ſoll, und nicht die Dollmetſcher der Gottheit, welche über unſern Häuptern ſind, dieſe wahrhaftig himmliſchen Engel, welche vor aller Augen ſo augenſcheinlich weiſſagen, welche den Regen, die Wärme, die Früchte hervorbringen und denen wir die Erkenntniß Gottes zu verdanken haben.

Celſus muß, verſetzt Origenes, nicht ganz bey ſich geweſen ſeyn, als er dieſe Bemerkungen niederſchrieb; wenn es eine unſtreitige Thatſache gibt, ſo iſt es dieſe, daß die Juden weder den Himmel, noch die Engel, noch die Dämonen, noch ein anderes Geſchöpf, ſondern Gott allein angebetet haben; daß ihnen die Anbetung jedes ſichtbaren Weſens ſtreng unterſagt war, und daß ihnen die Propheten, ſo oft ſie in dieſe Mißbräuche verfallen ſind, dieſes als ein Verbrechen vorwarfen. Alle Urtheile und Schlüſſe, welche Celſus auf die entgegengeſetzte Vorausſetzung gegründet hat, ſind ungereimt.

Niemahls wird ein Jude oder ein Chriſt zugeſtehen, daß **das Ganze** oder die Welt **Gott** ſey, ſie iſt ein Werk Gottes, und wenn auch wirklich das Ganze Gott wäre, ſo würde darum noch nicht daraus folgen, daß die Theile der Welt eben ſo viel verſchiedene Götter ſind, und daß man ſie anbeten muß. Unſere heiligen Bücher verbieten dieſes und benachrichtigen uns, daß die Sterne Geſchöpfe ſind, die Gott zum Nutzen aller Völker gemacht hat x). Wenn man auch mit den Philoſophen

 glau-

x) Deut. c. 4, v. 19.

glauben wollte, daß die Sterne von Engeln oder Dienern Gottes beſeelt ſind, ſo thäte man immer noch Unrecht, wenn man daraus ſchlöße, daß man ihnen die, Gott allein vorbehaltene, Verehrung erweiſen müſſe y).

Die zukünftige Auferſtehung mißfällt dem Celſus. „Wo iſt die Seele, ſagt er, welche in einen verfaulten „Körper wieder zurückkehren möchte? Gott kann, bey „aller ſeiner Allmacht einen, in ſeine urſprünglichen Be„ſtandtheile aufgelöſten, Körper nicht wieder in ſeinen „erſten Zuſtand verſetzen, weil dieſes unanſtändig iſt „und der Natur zuwiderlauft. Er läugnet nicht, daß „nicht Gott der Seele ein ewiges Leben geben könne; „was die Leichname anbetrifft, ſo ſind ſie weniger, als „Koth. Gott iſt ſelbſt die Urſache von allem, was iſt; „er kann alſo nichts gegen die Urſache oder gegen ſich ſelbſt „thun„.

Origenes ſtellt ihm vor, daß, nach dem Glauben der Chriſten, der Leib alsdann, wann ſich die Seele wieder mit ihm vereinigen wird, nicht mehr in einem Zuſtande der Fäulniß und Verweſung, ſondern in einem Zuſtande der Herrlichkeit, Unverweslichkeit und Unfähigkeit zu den Leiden, Krankheiten und Schmerzen ſeyn werde; dieß iſt die Lehre des heiligen Paulus. Die Philoſophen, welche keine allgemeine Auferſtehung angenommen haben; haben eine allgemeine Palingeneſie erſonnen, einen Kreis von Revolutionen, nach deren Verlauf die Welt wieder ſo werden wird, wie ſie iſt, und die Menſchen ſich wieder ſo befinden werden, wie ſie ſind.

y) Orig. L. 5, n. 6, 13.

ſind. Dieß iſt die Meinung der Stoiker geweſen, von welcher ſich Pythagoras und Plato nicht weit entfernt haben. Es iſt falſch, daß die Auferſtehung der Natur zuwiderlauft, denn die Natur iſt ſo beſchaffen, wie ſie Gott gemacht hat; nichts iſt Gott unmöglich, als was der Vernunft, der Gerechtigkeit, der Heiligkeit zuwiderlauft z).

§. XVII.

Nachdem Celſus die Juden getadelt hat, billigt er es dennoch, daß ſie ſich, von der Zeit an, da ſie in einen Volkskörper vereinigt wurden, ihrem Charakter gemäße Geſetze gegeben, und eine Religion beybehalten haben, die ſie von ihren Voraltern empfangen hatten. Es iſt wahrſcheinlich, ſagt er, daß die, den verſchiedenen *Nationen* vorgeſetzten, Intelligenzen dieſelben auf die Art, wie es ſich für ſie ſchickt, regieren: es iſt nicht erlaubt, das, was von dem Anfange an für jedes Land eingeführt worden iſt, zu vernichten und aufzuheben.

Da haben alſo, verſetzt Origenes, die Juden, ungeachtet der Vorwürfe, die ihnen Celſus gemacht hat, ſehr gute Gründe, in ihrer Religion zu beharren. Wann aber ein Volk, gleich den Perſern, gleich den Jnwohnern von Taurien, gleich den Lybiern, u. a. m. ungerechte, grauſame, ungereimte Geſetze oder ſchändliche Sitten hat, iſt es alsdann verbunden, dieſelben beyzubehalten, oder iſt es ihm erlaubt, ſie zu verändern? Iſt die Anbetung, welche die Aegyptier den Thieren erwei-

z) L. 5, n. 14, 24.

ſen, deswegen löblich, weil dieſer Gebrauch von ihren Voraltern herkommt? Wenn man ſagt, daß das, was in dem einen Lande ſtrafbar iſt, in dem andern löblich ſeyn kann, ſo ſind die Tugend und das Laſter Dinge von menſchlicher Anordnung, die nur von der Meinung der Völker abhängen *a*).

Dieſer Kirchenvater hält dafür, daß Gott wirklich den verſchiedenen Nationen Engel zu Wächtern vorgeſetzt hat, und dieſer Glaube gründet ſich auf mehrere Stellen der heiligen Schrift; aber dieſe Engel thun alles auf Befehl Gottes. Gott iſt es, der vermittelſt der Verwirrung der Sprachen die Völker dahin verſetzt hat, wo ſie ſind, und ein jedes in dem, von ihm bewohnten, Lande erhält *b*).

Aber fährt Celſus fort, wenn neue Lehrer kommen, werde ich fragen, wer ſie ſind, woher ſie kommen, wer der Urheber ihrer Geſetze iſt. Ich geſtehe es, ſagt Origenes, daß wir neue Ankömmlinge ſind; aber man weiß, wer wir ſind, woher wir kommen, und das Jeſus Chriſtus der Urheber unſrer Geſetze iſt. Hat dieſer weniger Recht gehabt, uns Geſetze zu geben, als jene angeblichen Intelligenzen, welche, nach dem Celſus, für die andern Nationen Geſetze gemacht haben *c*)?

Dieſer Philoſoph mag, ſo viel er will, behaupten, daß jede Nation ihre Geſetze beybehalten muß; iſt denn ein Weiſer, wann er ſich bey einem Volke befindet, welches lächerliche oder abſcheuliche Geſetze hat, verbunden, die-

a) L. 5, n. 25, 28. *b*) L. 5, n. 29, 32. *c*) N. 32 et 33.

dieſelben zu befolgen? Er muß alſo in Aegypten die abergläubigen Gebräuche der Aegyptier beobachten; die Scythen thun recht, daß ſie Menſchenfleiſch, und die Indier, daß ſie ihre eigenen Aeltern eſſen *d*).

Wir laſſen es gelten, daß ein Volk ſeine poſitiven Geſetze beybehalten muß, wann ſie nichts haben, das dem Naturgeſetze, welches das Geſetz Gottes iſt, zuwiderlauft; wenn ſie aber dieſem entgegengeſetzt ſind, muß man ſich lieber dem Tode bloß ſtellen, als ſie beobachten. Auf dieſe Art werden wir uns ſehr hüten, uns der Vielgötterey zu ergeben, den Götzendienſt und die abergläubigen Gebräuche der verſchiedenen Nationen zu beobachten, weil dieſes durch das Geſetz Gottes verboten iſt *e*).

§. XVIII.

Celſus behauptet, daß die Juden eben denſelben Gott haben, als die Perſer; dieſe letzten nennen, nach der Erzählung des Herodots, den ganzen Umfang des Himmels **Jupiter**; der Nahme thut nichts zur Sache. Die Juden ſind wegen der Beſchneidung und der Enthaltungen weder heiliger, als die andern Völker, noch um des Geſchenkes willen, das ihnen mit Paläſtina gemacht worden iſt, mehr von Gott begünſtigt: ſie kennen **den großen Gott** nicht, und ſind von Moſen zu ihrem Unglücke betrogen worden.

Alles das wird von dem Origenes widerlegt; dieſer Kirchenvater zeigt, welche Heiligkeit der Lehrſätze, welche

d) N. 34, 36. *e*) L. 5, n. 37, 40.

che Weisheit der Geſetze aus den Schriften Moſis hervorleuchtet, welche Unſchuld der Sitten er eingeführt hat, mit welcher Sorgfalt dieſer Geſetzgeber die Juden vor den Mißbräuchen und Ausſchweifungen verwahrte, die bey den andern Völkern herrſchten. Die Juden haben weder den Himmel, noch den Jupiter, ſondern einen ganz geiſtigen Gott, Schöpfer des Himmels, angebetet. Die Beſchneidung und die Enthaltungen, die ſie beobachtet haben, ſind nicht eben dieſelben, als bey den andern Völkern, beruhen auch nicht auf eben denſelben Gründen; und die, von den Chriſten beobachtete, Enthaltung iſt von derjenigen ſehr verſchieden, welche bey den Pythagoräern eingeführt war. Die Juden ſind wirklich, ſo lange ſie ihr Geſetz getreu befolgt haben und bis auf die Ankunft des Meſſias, von Gott begünſtigt und beſchützt worden; ſie haben alſo **den großen Gott erkannt**, welchen die Philoſophen nicht kennen und nicht anbeten wollen *f*).

Wenn auch wirklich der Lehrmeiſter der Chriſten, fährt unſer Tadler fort, ein Engel wäre, ſo iſt er doch nicht Gott, weil er von Gott geſandt worden iſt; andere Engel, als er, ſind gleichfalls geſandt worden; er iſt nicht größer, als ſie; es gibt eine Sekte von Chriſten, die einen größern Gott annehmen, als der Schöpfer iſt.

Origenes bemerkt, daß der Sohn Gottes, der die Menſchen ſelig zu machen auf die Erde kam, kein Engel iſt, der denjenigen gleicht, die Gott in andern Umſtänden

f) L. 5, n. 41, 51.

ſtänden geſandt hat; ſondern **der Engel des großen Rathes**, deſſen Gottheit die heiligen Bücher und die, von ihm verrichteten, Wunder bezeugen. Die Streitigkeiten und Irrthümer der verſchiedenen Sekten von Ketzern beweiſen eben ſo wenig gegen die Chriſtliche Lehre, als die Verirrungen der ſchlechten Philoſophen gegen die wahre Philoſophie *g*).

Celſus geſtehet ſelbſt *h*), daß ſich **die große Kirche** zur Anbetung eben deſſelben Gottes bekennt, als die Juden, ihre Bücher annimmt, und der Schöpfungsgeſchichte Glauben beymißt; ob es gleich Secten gebe (wie zum Beyſpiele die Marcioniten) welche einen andern Gott, als den Schöpfer, annehmen. Dieſer Unterſchied, der im zweyten Jahrhundert zwiſchen den Ketzeriſchen Sekten und zwiſchen **der großen Kirche**, zu welcher ſich Origenes bekennt, gemacht wurde *i*), verdient Aufmerkſamkeit.

§. XIX.

In dem ſechſten Buche iſt anfangs von der Chriſtlichen Sittenlehre die Rede; Celſus behauptet, dieſe werde in den Schriften der Griechen beſſer abgehandelt, ohne daß ſie Drohungen oder Verheiſſungen eines angeblichen Gottes oder Sohnes Gottes nöthig hätte. Die Lehre des Plato von dem höchſten Gute ſcheint ihm weit über die Lehre Jeſu Chriſti erhaben. Dieſer Philoſoph, ſagt er, rühmt ſich nicht, erdichtet keine Offenbarung, legt

g) L. 5, n. 52, 58. *h*) N. 59. *i*) N. 61.

legt nicht die Nothwendigkeit des Glaubens auf, gibt ſich nicht für einen Geſandten des Himmels aus.

Hier hauptſächlich hat Origenes allen Vortheil über ſeinen Gegner. Ich laſſe es gelten, ſagt er, daß die Propheten, daß Jeſus und ſeine Apoſtel weit einfältiger geredet haben, als Plato; aber was für eine Wirkung hat die Beredſamkeit dieſes Philoſophen und ſeines gleichen in Vergleichung mit der Menge derjenigen hervorgebracht, welche durch die Lehren des Evangelii erleuchtet, gebeſſert und verändert worden ſind? Ein augenſcheinlicher Beweis, daß nicht die Worte oder die Vernunftſchlüſſe, ſondern die Gnade Gottes die Seelen erleuchtet und die Herzen rührt. Nachdem unſere ehrwürdigen Philoſophen von dem höchſten Gute, von der Unſterblichkeit und von andern Dingen viel Schönes geſagt haben, gehen ſie hin und feyern mit der Menge die Feſte der Diana, oder opfern dem Aeſkulap einen Hahn.

Wir behaupten überdieß, daß unſere heiligen Schriftſteller beſſer, als Plato, von dem höchſten Gute geredet, und beſſer, als er, gewußt haben, was man dem Volke verſchweigen oder predigen muß. Die Propheten haben nichts von dem Plato entlehnen können, weil ſie älter ſind, als er, und als alle Griechiſchen Schriftſteller: was die Jünger Jeſu anbetrifft, ſo waren es Männer, die keine Wiſſenſchaften getrieben und keine Schrift der Philoſophen geleſen hatten *k*).

Celſus täuſcht ſeine Leſer noch dazu, wann er behauptet

k) L. 6, n. 1, 7.

hauptet, daß dieſe letzten weder von Wundern noch von Offenbarungen geredet haben. Wer kennt nicht die Wunder, deren ſich Pythagoras gerühmt hat, das dritte Auge des Plato und den Dämon des Socrates? Nimmt nicht Plato in dem Timäus, wann er den Jupiter reden läßt, den Ton eines Inſpirirten an *l*)?

Es hat, wir ſind es nicht in Abrede, Betrieger gegeben, welche eben ſo wohl, als Jeſus, den Glauben ihrer Zuhörer forderten; haben ſie aber ihre göttliche Sendung eben ſo bewieſen, wie Jeſus die ſeinige bewieſen hat *m*)?

Celſus konnte es dem heiligen Paulus nicht verzeihen, daß er geſagt hat, die Weisheit dieſer Welt ſey eine Thorheit vor Gott; dieß beweiſt, ſagt er, daß dieſe Leute nur Unwiſſende und Narren zu Schülern haben wollen. Origenes erinnert ihn, daß die Philoſophen ſelbſt die wahre Weisheit von der falſchen unterſchieden haben, und daß es nicht möglich ſey, von den Ungereimtheiten des Judenthums bethörte Menſchen für wahre Weiſe zu halten. Er behauptet gegen ihn, daß ſich in der Chriſtlichen Kirche mehrere Männer finden, welche vor der Annahme des Glaubens die Philoſophie getrieben, und wieder andere, welche ſich ſeit ihrer Bekehrung auf dieſelbe gelegt haben *n*).

§. XX.

Da Celſus behauptete, daß Jeſus mehrere Grundſätze des Plato von der Demuth, von der Gefahr des Reich-

l) N. 8, 10. *m*) L. 6, n. 11. *n*) N. 12, 14.

Reichthums, u. ſ. w. unrichtig verſtanden und ungeſchickt vorgetragen hätte, ſo ſtellt ihm Origenes vor, daß Jeſus, der in dem Jüdiſchen Lande ſeine Geburt und Erziehung erhalten, der die Wiſſenſchaften nicht ſtudirt hatte und für den Sohn eines Handwerksmanns galt, keine Kenntniß von den Schriften oder von der Lehre des Plato hat haben können. Er zeigt, daß die Gedanken dieſes Philoſophen, von welchem Celſus am meiſten eingenommen ſchien, der Erhabenheit der Gedanken und Ausdrücke unſrer heiligen Schrifſteller nicht gleich kommen *o*).

Wir wollen nichts von den Geheimniſſen des Mithras ſagen, welche Celſus mit der Lehre der heiligen Bücher hat vergleichen wollen, nichts von den Irrthümern der Ophiten, einer wider-Chriſtlichen Sekte, deren Ungereimtheiten und Gotteslåſterungen er den Chriſten überhaupt zuſchrieb; Origenes zeigt, daß dieſer Philoſoph, um eine eitle Gelehrſamkeit auszukramen, alles unter einander mengt, von Dingen ſpricht, die er nicht weiß, und anſtatt einer wahren Gelehrſamkeit nur einen Vorrath von Bosheit zum Vorſchein bringt *p*).

Er beſchuldigte die Chriſten der Zauberey. Dieſer Vorwurf, ſagt Origenes, verdient eben ſo wenig Glauben, als die andern gegen uns geſchmiedeten Verleumdungen. Hat man uns nicht Schuld gegeben, wir äßen in unſern Verſammlungen das Fleiſch eines Kindes, und trieben da die ungezähmteſte Unzucht? Diejenigen, wel-

che

o) L. 6, n. 15, 22. *p*) N. 24, 38.

che uns kennen, haben nichts von dergleichen Art unter uns geſehen q).

Nach dem Celſus, iſt es ungereimt, einen Teufel, einen Feind Gottes, mit Nahmen Sathan, zu erſinnen, und anzunehmen, daß ſich dieſer dem Sohne Gottes entgegengeſetzt habe und auf die Erde kommen werde, um die Menſchen zu betriegen: man erkennt hieran, ſagt er, die Vorſicht eines Betriegers, der einen andern Betrieger verhindern will, Jünger zu machen. Es iſt dieß eine ungeſchickte Nachahmung der Fabel von den Titanen, welche nichts anders als den Kampf der Elemente, bedeutet. Es wäre beſſer geweſen, den Teufel auszurotten, als die Menſchen mit demſelben zu bedrohen.

Wenn Celſus beſſer unterrichtet wäre, ſo würde er wiſſen, daß in den Büchern Moſis und in dem Buche Jobs, welche weit älter ſind, als die Bücher der Dichter, deren Erfindung die Fabel von den Titanen iſt, von dem Teufel Meldung gethan wird. Aber die heiligen Schriftſteller haben niemahls gelehrt, daß der Teufel etwas gegen den Willen Gottes thun, oder die Oberhand über den Sohn Gottes bekommen kann. Gott erlaubt dem Teufel ſeine Macht nur ſo viel auszuüben, als nöthig iſt, um die Tugend zu prüfen und zu zeigen, was für ein Unterſchied zwiſchen den Guten und Böſen iſt. Eben ſo verhält ſichs mit dem, was von dem Widerchriſt geſagt wird r). Ueberdieß haben wir geſehen, daß Celſus ſelbſt Dämonen oder Genios, und zwar theils

q) L. 6, n. 39, 40. r) L. 6, n. 42, 46.

theils gute und theils böſe, annimmt, und daß er dieſen letzten die Wunder der Chriſten zuſchreibt.

§. XXI.

Nach einem von ſeinen gewöhnlichen Sprüngen aus einer Materie in die andere geht Celſus zu einem andern Gegenſtand über. Die Alten, ſagt er, haben die Welt als von Gott erzeugt angeſehen, ſie haben ſelbige das Kind oder den Sohn Gottes genannt; die Chriſten haben dieſen Ausdruck gemißbraucht, um Gott einen Sohn zu geben.

Aber nach der Bemerkung des Origenes ſind Moſes und die Propheten, welche von dem Sohne Gottes reden, lange Zeit vor denjenigen hergegangen, welche Celſus **die Alten** nennt. Es findet ſich eine Stelle, in welcher Plato nicht die Welt ſondern den Bilder der Welt **Sohn Gottes** nennt; Celſus hat es nicht gewagt, dieſe Stelle anzuführen. Er tadelt die Stoiker nicht, welche ihren angeblichen Weiſen dem Jupiter gleich ſetzten; mit was für einem Rechte macht er alſo den Chriſten deswegen Vorwürfe, weil ſie glauben, daß ſich das Wort Gottes mit der Menſchheit Jeſu weſentlich vereinigt hat ſ).

Die Schöpfungsgeſchichte ſcheint ihm lächerlich, er hatte ſie ſchon in ſeinem vierten Buche angegriffen; aber ehe er die Umſtände derſelben aus einander ſetzt und in ein nachtheiliges Licht ſtellt, fragt er: „wenn alles ein „Werk

ſ) L. 6, n. 47, 48.

„Werk Gottes iſt, warum hat er Uebel gemacht, und „warum kommt er ihnen nicht zuvor? Wie kann es ihm „reuen, daß er Undankbare und Boshafte geſchaffen hat, „wie kann er ſich über ſein eigenes Werk beklagen, wie „ſeine Kinder bedrohen und beſtrafen?„

Celſus, verſetzt Origenes, antworte ſelbſt auf ſeinen eigenen Einwurf, denn er lehrt ſo, wie wir, daß Gott es iſt, der die Welt ſo gemacht hat, wie ſie iſt. Nach der Lehre unſrer heiligen Schrift, und nach der Meinung der vernünftigſten Philoſophen gibt es eigentlich kein anderes Uebel in der Welt, als die Sünde; nun iſt aber nicht Gott der Urheber derſelben. Die Leiden, die Züchtigungen dienen zur Beſſerung der Sünder und zur Reinigung der Gerechten; ſie ſind keine abſolute Uebel, ſondern relative. Weil Gott nicht allen Verbrechen zuvorkommt, ſo folgt nicht daraus, daß er ſie nicht verhindern kann; aber der Menſch widerſteht, als ein frey handelndes Weſen, den Vorſchriften und Gnadenmitteln Gottes. Die Reue ſchickt ſich freylich nicht für Gott; aber wir haben an einem andern Orte erklärt, in was für einem Sinne die Schrift Gott die menſchlichen Leidenſchaften und Gemüthsbeſchaffenheiten zuzuſchreiben ſcheint *t*).

Nach dem Urtheile des Celſus iſt es eine Ungereimtheit, wenn man das Schöpfungswerk in ſechs Tage theilt und Tage annimmt, ehe ſich die Sonne herumgedreht hat. Gott ſpricht, nach der Erzählung Moſis, befiehlt, arbeitet mit den Händen, vergrößert und vermehrt ſein Werk, ruht hernach, gleich einem ſchwachen und ermüdeten

t) L. 6, n. 53, 58.

deten Arbeiter, aus, u. ſ. w. Gott, ſagt er, gleicht weder dem Menſchen, noch irgend einer andern Gattung von Geſchöpfen; es iſt alſo falſch, daß der Menſch nach ſeinem Bilde gemacht iſt.

Origenes antwortet kurz auf jeden dieſer Vorwürfe, und verweiſt auf die Auslegung, die er über das Buch der Geneſis und über die Schöpfungsgeſchichte gemacht hatte *u*). Wir haben in dem Vten Bande, Cap. 3, Art. 1, dieſe Materie abgehandelt.

§. XXII.

Man ſagt, fährt der Philoſoph fort, daß Gott, zu groß, um mit unſerm Verſtande begriffen zu werden, ſeinen Geiſt in dem Gewande eines Körpers geſandt habe, damit wir ihn hören und ſeine Vorſchriften annehmen könnten; das iſt faſt die Meinung der Stoiker, welche Gott für einen Geiſt halten, der alle Dinge durchdringt und einſchließt. In dieſem Falle war der Sohn Gottes nicht unſterblich. Wenn er bey ſeinem Sterben Gott den Geiſt wieder gegeben hat, ſo hat er nicht körperlich von den Todten auferſtehen können. Gott konnte nicht einen Geiſt aufnehmen, der durch ſeinen Aufenthalt in einem Körper befleckt war. Er konnte dieſen Leib von dem Himmel herab ſenden, ohne ihn von einem Weibe gebohren werden zu laſſen, alsdann würde jedermann an ihn geglaubt haben. Ueberdieß iſt der Leib Jeſu durch keine göttliche Eigenſchaft merkwürdig geweſen; man ſagt im

u) L. 6, n. 60, 66.

im Gegentheile, daß er von kleiner Statur war und eine ſchlechte und unangenehme Phyſiognomie hatte.

Origenes zeigt, was für ein Unterſchied zwiſchen der Meinung der Stoiker und dem Chriſtlichen Glauben ſey. Der Geiſt oder die Seele der Welt, welche dieſe Philoſophen annahmen, war eine Miſchung von Körper und Geiſt; das göttliche Wort, Schöpfer der Welt, hat nichts Körperliches, es iſt alſo weder ſterblich, noch verweslich und zerſtörbar. Es hat einen Leib und eine Seele angenommen; nun iſt aber dieſe Seele gleichfalls ein Geiſt und kein Leib; ſie iſt alſo unſterblich. Jeſus hat bey ſeinem Sterben ſeine Seele Gott wieder gegeben, aber ſie iſt nicht von dem göttlichen Worte abgeſondert geweſen; ſie hat ſich wieder mit dem Leibe Jeſu vereinigt, *welcher* auf dieſe Art wieder von den Todten auferſtanden iſt. Das göttliche Wort iſt durch ſeine Vereinigung mit einem Leibe nicht befleckt worden, weil dieſer Leib durch die göttliche Einwirkung aus dem Geblüte einer Jungfrau gebildet worden iſt; niemahls ſind die Stoiker der Meinung geweſen, daß der Geiſt oder die Seele der Welt durch ihre Vereinigung mit den körpern befleckt wurde.

Wenn Gott auch wirklich den Leib Jeſu außerhalb dem Leibe einer Mutter gebildet hätte, wenn er ihn auch wirklich von dem Himmel hätte herab ſteigen laſſen, ſo hätte niemand dieſes Wunder muthmaßen können, wenn es nicht ſonſt bewieſen geweſen wäre. Origenes gibt es nicht zu, daß Jeſus etwas Schlechtes oder Unangenehmes im Aeußerlichen gehabt hat, und bemerkt, daß Jeſus, wenn

er es hat thun wollen, den ganzen Glanz der Gottheit in ſeiner Perſon hat erſcheinen laſſen; das haben ſeine Jünger in ſeiner Verklärung geſehen *x*).

Aber, verſetzt der Philoſoph, wenn Gott, gleich dem Jupiter in der Fabel, aus einem langen Schlafe erwacht, das menſchliche Geſchlecht hat endlich von ſeinen Uebeln befreyen wollen, warum hat er ſeinen Geiſt nur in einen Winkel der Welt geſendet? Er hätte ihn in mehrere Leiber herab ſteigen laſſen und in die ganze Welt ſchicken ſollen. Die Chaldäer, die Aegyptier, die Perſer, die Indier verdienten dieſe Gunſt beſſer, als die verächtliche Nation der Juden. Gott, der alle Dinge weiß, hat indeſſen nicht gewußt, daß er ſeinen Sohn zu verkehrten Menſchen ſandte, die ihn umbringen würden *y*).

Dieſe Spöttereyen, ſagt Origenes, zeigen nur Unwiſſenheit. Gott hat niemahls aufgehört, über das menſchliche Geſchlecht zu wachen und ſeine Wohlthaten über daſſelbe zu verbreiten; es iſt niemahls etwas Gutes unter den Menſchen geſchehen, wobey nicht das göttliche Wort in die Seelen derjenigen gekommen wäre, die wenigſtens auf eine Zeit lang fähig waren, ſeine Einwirkungen zu empfangen. Aber dieſes göttliche Wort hat in der Zeit und an dem Orte, wo dieſes Geheimniß verkündigt, und bey dem Volke, welches von demſelben benachrichtigt war, Menſch werden wollen. Celſus, der die Weisheit der andern Nationen ſo ſehr rühmte, hat vergeſſen, daß die Chaldäer die Welt mit den Thor=

x) L. 6, n. 68, 77. *y*) N. 78.

Thorheiten der Wahrſagerey angeſteckt haben, daß er ſelbſt den Aberglauben der Aegyptier lächerlich gemacht hat, daß ſich die Perſer abſcheuliche Arten von Blutſchande erlaubt haben, und daß er den Indianern vorgeworfen hat, daß ſie Menſchenfleiſch eſſen; haben die Juden etwas Aehnliches gethan? Es war Gott ſo wenig unbekannt, daß ſein Sohn umgebracht werden würde, daß dieſes von den Propheten vorausgeſagt war z).

Auf dieſe Art haben die Unglaubigen immer mit Hartnäckigkeit behauptet, daß Gott einem Volke oder einem einzelnen Menſchen irgend eine Gnade nicht hat widerfahren laſſen können, ohne dieſelbe allen Menſchen auf gleiche Weiſe zu gewähren; aber konnte denn Celſus, welcher ſo viel Werth in die Philoſophie ſetzte, behaupten, daß Gott dieſe Philoſophie bey allen Völkern in gleichem Grade hatte gedeihen laſſen; und ſind die Deiſten, welche ſich auf ihre Weisheit ſo viel zu gute thun, überzeugt, daß Gott allen Menſchen eine gleich ſtarke Doſis von derſelben gegeben hat?

§. XXIII.

Der Tadler des Chriſtenthums greift in dem ſiebenten Buche die Weiſſagungen an. Es ſcheint ihm ſeltſam, daß die Chriſten in die Orakel des Heidenthums keinen Werth ſetzen, und doch allen denjenigen Glauben beymeſſen, welche in Paläſtina gegeben worden ſind *a*).

Origenes gibt ihm anfangs zu bemerken, daß die meiſten Schüler des Epikurs der Orakel ſpotteten und

 keinen

z) L. 6, n. 78, 81. *a*) L. 7, n. 3.

keinen Werth in dieſelben ſetzten. Wirklich, wenn man die unanſtändige Art, wie die meiſten dieſer Orakel gegeben wurden, wenn man die Wirkung betrachtet, die ſie hervorbrachten, und die darin beſtand, daß ſie die Völker in dem Irrthume zurückhielten, ſo müßte man, wenn etwas Uebernatürliches in denſelben läge, dieſes vielmehr den böſen Geiſtern zuſchreiben, als Gott. Man kann den Jüdiſchen Propheten nichts von dergleichen Art vorwerfen, ihr Leben, ihre Sitten, ihr Muth ſind mit den Wahrheiten und Sittenlehren, die ſie den Menſchen gaben, einſtimmig geweſen.

Es iſt eine Lüge von Seiten des Celſus, wenn er behauptet, er habe in dem Jüdiſchen Lande oder an andern Orten ſolche Propheten geſehen, wie die Propheten der Juden waren. Um die Echtheit und Wahrheit der Weiſſagungen der Juden zu beweiſen, verweiſt Origenes auf die Auslegungen, die er über den Jeſaias, über den Ezechiel und über einige von den kleinen Propheten geſchrieben hatte, worin er den Sinn ihrer Weiſſagungen gezeigt und dabey bewieſen hat, daß es keine unentziffербare Räthſel ſind, und daß man ſie nicht, wie Celſus behauptet, was für einem Gegenſtande man will, anpaſſen kann *b*).

Nach dieſem Celſus, muß man dieſe Weiſſagungen ohne Unterſuchung verwerfen, weil ſie Gottes unwürdige Dinge vorherſagen; es ſchickte ſich eben ſo wenig für Gott, Schaffleiſch zu eſſen, und Galle und Eſſig zu

b) L. 7, n. 3, 11.

zu trinken, als Unflath zu verſchlucken; wahre Propheten haben dieſes nicht vorausſagen können, weil es ungereimt und ruchlos iſt.

Celſus macht ſich hier wieder eines groben Betrugs ſchuldig; die Propheten haben nicht vorausgeſagt, daß Gott oder die Gottheit Galle und Eſſig trinken, leiden und ſterben würde; Jeſus hat nicht als Gott gelitten und iſt nicht als Gott geſtorben, ſondern als Menſch. Man wird niemahls beweiſen, daß es der Gottheit unwürdig war, mit einem Menſchen vereinigt zu werden, der ſterben mußte, um die Menſchen zu erretten, um ihnen ihre Verblendung zu benehmen, um ſie zur Erkenntniß des wahren Gottes und ſeines Dienſtes zu führen *c*).

Eben derſelbe Gott, fährt Celſus fort, welcher den Juden durch Moſen befohlen hat, Reichthümer zuſammenzuhäufen, die andern Völker in Knechtſchaft zu bringen, ihre Feinde auszurotten, kann Jeſum, der das Gegentheil befohlen hat, der will, daß man den Gütern dieſer Welt entſagen, daß man die Gewaltthätigkeiten und Beſchimpfungen ertragen ſoll, nicht für ſeinen Sohn erkennen.

Nachdem Origenes den Geſetzen Moſis anfangs einen bildlichen und tropiſchen Sinn gegeben hat, um ſie mit den Geſetzen des Evangelii zu vereinigen *d*), antwortet er nun beſtimmter: Moſes, ſagt er, hat ſolche bürgerliche, politiſche und nationelle Geſetze gegeben, als

c) L. 7. n. 12, 17. *d*) N. 18, 25.

als zur Gründung und Aufrechthaltung der Jüdiſchen Republik nöthig waren. Dieſe Nation hätte nicht beſtehen können, wenn es ihr nicht erlaubt geweſen wäre, ſich zu vertheidigen, ja auch ihre Feinde anzugreifen, die Verbrecher zu beſtrafen, u. ſ. w. Jeſus Chriſtus, im Gegentheile, gibt moraliſche Geſetze und Vollkommenheits-Rathſchläge für die einzelnen Menſchen, welche in dem Schooße einer polizirten Nation leben, und durch die bürgerlichen Geſetze beſchützt werden. Es herrſcht alſo kein Widerſpruch zwiſchen den Geſetzen des Evangelii und den Geſetzen Moſis, weil beyde nicht einerley Gegenſtand haben *e*).

§. XXIV.

Nach der Meinung des Celſus thun die Chriſten Unrecht, daß ſie Gott einen Körper und eine menſchliche Geſtalt zuſchreiben; aber es iſt klar, daß er dieſelben hierin verleumdet *f*).

Plato, ſagt er, und die Alten hatten nur einen ſehr dunkeln Begriff von dem Aufenthalte der Seelen nach dem Tode; die Chriſten haben keinen deutlichern Begriff von demſelben, wann ſie ſich ſchmeicheln, einſtens in ein beſſeres Land zu kommen. Aber Celſus gibt mit großem Unrechte ſehr unſchuldigen Ausdrücken einen groben Sinn, da die Philoſophen ſelbſt gezwungen geweſen ſind, die zukünftige Glückſeligkeit unter körperlichen Bildern zu ſchildern, ſo iſt es nicht zu wundern, daß es die heiligen Schriftſteller eben ſo gemacht haben *f*).

Nach-

e) L. 7, n. 26. *f*) N. 27. *f*) L. 7, n. 28, 31.

Nachdem Celſus den Chriſten Schuld gegeben hat, ſie erdichteten einen körperlichen Gott, behauptet er, daß ſich die Götter in der Höle des Trophonius, in den Grotten des Amphiaraus und Mopſus, wirklich unter einer menſchlichen Geſtalt zeigen, und ſich, ſo viel man will, ſehen laſſen; und nach einem neuen Widerſpruche entrüſtet er ſich über die Chriſten, weil ſie, ſagt er, Gott mit den Augen des Leibes ſehen wollen.

Origenes ſpottet mit Recht über die Blendwerke, denen ſein Gegner Glauben beyzumeſſen ſcheint, über die falſchen Begriffe, die er den Chriſten verleumderiſch leihet, über die Hartnäckigkeit, mit welcher er ihnen die Ungereimtheiten der Ophiten zuſchreibt, einer, feindlich gegen das Chriſtenthum geſinnten, Sekte g).

Plato hat geſagt, es ſey ſchwer, den Schöpfer und Vater dieſer Welt zu entdecken, und unmöglich, ihn allen bekannt zu machen; Origenes bemerkt, daß Jeſus Chriſtus, weit geſchickter, als die Philoſophen, ſey und Gott den Unwiſſendeſten bekannt gemacht habe; er zeigt das Lächerliche des Celſus, welcher behauptet, daß das, oft unverſtändliche, Wortgepränge der Philoſophen mit mehrern Rechte für von Gott inſpirirt gehalten werden könne, als die Lehren Jeſu Chriſti. Er macht die Beobachtung, daß die angebliche Weisheit dieſer ſtolzen Lehrmeiſter, wie ihnen der heilige Paulus vorwirft, nur gedient hat, ſie eben ſo laſterhaft zu machen, als die andern Menſchen, da hingegen die Lehren Jeſu Chriſti die

g) N. 35, 41.

die Menſchen von ihren Laſtern befreyen und die Kraft haben, ſie zur Tugend zu bringen *b*).

Wenn ihr ja einen neuen Gegenſtand der Anbetung haben wolltet, fährt der Feind des Chriſtenthums fort, wäre es nicht beſſer, ihr betetet den Herkules, den Aeſculap, den Orpheus, den Anaxarch oder Epiktet an, als einen ſolchen Menſchen, wie Jeſus? Als Epiktet von ſeinem Herrn geſchlagen wurde, ſagte er mit der größeſten Gelaſſenheit zu ihm: **du wirſt mir das Bein brechen**; als es nun gebrochen war, ſprach er: **hatte ich dir es nicht geſagt?** Hat euer Gott in ſeiner Hinrichtung etwas Aehnliches geſagt?

Unſer Gott hat nichts geſagt, antwortet Origenes, und das iſt noch beſſer; die Geduld Jeſu iſt unüberwindlich geweſen, nicht allein in ſeiner Hinrichtung, ſondern auch in ſeinem ganzen Leben. Herkules iſt durch Diebſtähle, Gewaltthätigkeiten, unzüchtige Handlungen berühmt geweſen; Orpheus hat eben ſo große Ungereimtheiten von den Göttern geſchrieben, als die andern Dichter: das ſind keine anbetungswürdige Männer *i*).

Celſus wundert ſich ferner darüber, daß die Chriſten die Bildniſſe nicht leiden können. „Mehrere barbariſche und atheiſtiſche Nationen, ſagt er, thun eben „dieſes, Heraclitus tadelt dieſen Bilderdienſt öffentlich. „Etwann deswegen, weil die Bildſäulen keine Götter „ſind? Noch niemand iſt ſo unſinnig geweſen, dieſes „zu glauben. Werden ſie ſagen, daß die Götter keine „menſch-

b) L. 7, n. 42, 48. *i*) L. 7, n. 53, 57.

„menſchliche Geſtalt haben? Aber ſie lehren, daß Gott „den Menſchen nach ſeinem Bilde gemacht hat, und „ſie ſelbſt beten Gott unter einer menſchlichen Geſtalt „an. Werden ſie behaupten, daß die, durch die Bild„ſäulen vorgeſtellten, Weſen nicht Götter, ſondern Dä„monen ſind? Aber ſie beten weder Gott, noch die Dä„monen an, ſondern einen geſtorbenen Menſchen„.

Was liegt daran, ſagt Origenes, daß die Scythen, die Lybier, die Perſer die Bildniſſe der Götter der Griechen nicht anbeten, wenn ſie andere Geſchöpfe anbeten? Man weiß, daß die Perſer die Sonne und andere ſichtbare Weſen anbeten; die Chriſten beten Gott allein an, weil dieſer verboten hat, etwas anders anzubeten. Wenn die Philoſophen die Bildſäulen nicht für Götter halten, warum verleiten ſie die Unwiſſenden dadurch zum Irrthume, daß ſie dieſen Bildſäulen göttliche Ehrenbezeigungen erweiſen? Wir haben ſchon mehrmahls gegen den Celſus wiederholt, daß nicht der Leib des Menſchen nach dem Bilde Gottes gemacht worden iſt, ſondern ſeine Seele. Wir beten die Dämonen nicht an, weil wir ſie im Nahmen Jeſu Chriſti aus den Leibern vertreiben, deren ſie ſich bemächtigt haben *k*).

§. XXV.

Am Ende des ſiebenten Buches und zu Anfang des achten unternimmt Celſus die Vertheidigung der Vielgötterey, folglich auch des Götzendienſtes, der unzertrennlich von ihr war. „Warum, ſagt er, erwies man „den

k) L. 7, n. 62, 67,

„den Dämonen oder Geniis keine Verehrung? Geſchieht „nicht alles, was durch einen Gott, durch die Engel, „durch die Genios, durch die Helden geſchieht, vermö„ge des Willens des **höchſten Gottes**; dieſer iſt es, „der ihnen die Macht und Gewalt über gewiſſe Theile „der Natur gegeben hat. Muß nicht jeder, der Gott „ehrt, auch die Weſen ehren, denen Gott Macht ge„geben hat?

Wir läugnen ſchlechterdings, antwortet Origenes, daß Gott die Regierung der Natur ſolchen laſterhaften, wunderlichen, Schaden ſtiftenden Weſen anvertraut hat, wie eure angeblichen Götter, Helden oder Dämonen ſind. Wenn er ihnen einige Macht gelaſſen hat, ſo iſt es eine ſolche, wie die Obrigkeiten den Henkern zur Peinigung der Verbrecher geben, oder eine ſolche, als die Straßenräuber ihren Oberhäuptern in der Abſicht ertheilen, um von ihnen in ihren Miſſethaten unterſtützt zu werden *l*).

Nach der Behauptung der Chriſten, ſoll man nicht zweyen Herrn dienen. „Dieſer Grundſatz, ſagt Celſus, „ſchickt ſich nur für Aufrührer, welche alle geſellſchaftli„che Verbindung mit den andern Menſchen zu zerreiſ„ſen ſuchen, und Gott ihre eigenen Gemüthsbeſchaffen„heiten zuſchreiben. Dieß kann in Abſicht auf die „Menſchen wahr ſeyn, welche den ganzen Dienſt ihrer „Sklaven nöthig haben, und nur zu ihrem eigenen „Nachtheile etwas von demſelben nachlaſſen können; „aber Gott bedarf nichts, er kann nichts verlieren und „nichts

l) L. 7, n. 68, 70.

„nichts gewinnen; es iſt alſo ungereimt, wenn man ihm „Eiferſucht oder Neid zuſchreibt, gleichſam als ob er „ein Menſch oder ein beſonderer Genius wäre. Wer „mehrere Götter ehrt, macht ſich eben dadurch dem „höchſten Gott angenehm, daß er ſeine Diener ehrt. „Es wäre ein Verbrechen, ſolchen Weſen eine Vereh„rung zu erweiſen, für welche Gott keine Anbetung be„fohlen hat; aber es iſt keines, wenn man dieſelbe den„jenigen leiſtet, die ihm angehören und von ihm ab„hängen„.

Alſo, ſchließt Origenes, kommt es Gott alleine zu, über den Gegenſtand unſrer Anbetungen zu entſcheiden; nun hat er aber gewürdigt, uns durch Jeſum Chriſtum von demſelben zu unterrichten. Dieſer göttliche Lehrmeiſter hat geſagt: du ſollſt den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen; folglich beten wir Gott durch Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn oder ſein Wort an, nicht weil er unſere Anbetung bedarf, oder weil er etwas verlieren würde, wenn wir dieſe Verehrung andern erwieſen; ſondern weil wir ihm gehorchen müſſen, und weil unſer ewiges Glück davon abhängt. Aber wie wird Celſus beweiſen, daß Gott die Genios oder Dämonen anzubeten befohlen hat, und daß dieſe Anbetung kein Werk der Unwiſſenheit und Verdorbenheit der Menſchen ſey? Gott hat keine ſo ſchändliche Verehrung, als die Verehrung des Antinous iſt, befehlen können. Was Jeſum Chriſtum anbetrifft, ſo hat er durch ſeine Wunder und durch ſeine Tugenden bewieſen, daß er ſo, wie ſein Vater, geehrt werden muß *m*). Man

m) L. 8, n. 2, 10.

Man muß die geſellſchaftliche Verbindung mit den Menſchen in alle dem beybehalten, was gerecht und vernünftig, und nicht in dem, was ungereimt und ſtrafbar iſt; das iſt ein Grundſatz des Celſus ſelbſt.

§. XXVI.

Er beſteht nichtsdeſtoweniger auf ſeiner Meinung. „Wer, ſagt er, in der Frage von Gott behauptet, daß „es nur einen einzigen Herrn gebe, iſt ein Ruchloſer; er „zertheilt das Reich Gottes, er nimmt einen Aufruhr „und Rotten in demſelben an, gleichſam als ob Gott „Nebenbuhler haben könnte„.

Das könnte wahr ſeyn, verſetzt Origenes, wenn Celſus vor allem andern bewieſen hätte, daß die Genii Götter und keine böſen Geiſter ſind. Anſtatt das Reich Gottes zu zertheilen, behaupten wir, daß Gott allein unumſchränkt über die ganze Welt herrſcht durch Jeſum Chriſtum, ſein Wort oder ſeinen Sohn, da hingegen Celſus die Regierung dieſer Welt unter mehrere, ſehr ſchlecht mit einander übereinſtimmende, Götter theilt *n*)'.

Aber nach der Gewohnheit aller Philoſophen fährt Celſus fort, ſich zu widerſprechen und zu widerlegen. „Wenn die Chriſten, ſagt er, nur einen einzigen Gott „anbeteten, ſo könnte man ihre Gründe gelten laſſen; „aber ſie ehren auf eine übertriebene Art einen, vor kurzem gebohrnen, Menſchen, und glauben dadurch nicht „wider Gott zu ſündigen, daß ſie ſeinen Diener ehren„.

Orige=

n) L. 8, n. 11.

Origenes behauptet, daß Gott der Vater und sein Sohn ein einziger Gott, obgleich zwey göttliche Perſonen, ſind, dieß iſt die Lehre Jeſu Chriſti. Wenn Celſus unter dem Nahmen der **Diener Gottes** die guten Engel verſtände, ſo könnte man zugeben, daß man ſie ehren muß, wobey man jedoch die verſchiedenen Gattungen von Verehrung und von Dienſt unterſcheiden müßte; aber wir werden böſe Geiſter, welche, ſo viel ihnen möglich iſt, die Menſchen von der Anbetung Gottes abwendig machen, niemahls für Diener Gottes erkennen *o*).

Celſus ſetzt eben dieſen Vorwurf noch weiter fort. „Unter dem Vorwande, ſagt er, den großen Gott an„zubeten, beten die Chriſten einen Sohn des Menſchen „an, dem ſie den erſten Platz einräumen; ſie ſagen er „ſey mächtiger, als der alles regierende Gott, er ſey ſein „Herr„.

Eine falſche Lehre, ſagt Origenes, die wir nicht anerkennen; Celſus hat ſie von irgend einer dunkeln Sekte von Ketzern entlehnt: es ſey ferne, daß wir glauben ſollten, der Sohn ſey größer, als der Vater, da doch Jeſus Chriſtus ausdrücklich das Gegentheil gelehrt hat *p*).

Wann Celſus den Chriſten von neuem den Abſcheu vorwirft, den ſie gegen die Bildniſſe, Tempel und Altäre bezeigen, ſo antwortet ihm Origenes, daß der Tempel und der Altar, der Gottes am würdigſten iſt, die Seele eines Gerechten ſey, daß Gott kein lieblichers Opfer keinen

o) L. 8, n. 12 & 13. *p*) N. 14, 16.

keinen angenehmern Weihrauch kenne, als die Gelübde und Gebete eines reinen Herzens; daß das wahre Bildniß der Gottheit durch einen Menſchen vorgeſtellt werde, der die Tugenden Jeſu Chriſti, dieſes vollkommenen Ebenbildes Gottes, ſeines Vaters, nachzuahmen wiſſe *p*).

Es folgt daraus nicht, daß die Chriſten zur Zeit des Origenes keinen Tempel und keinen Verſammlungsort hatten, das Gegentheil iſt durch beſtimmte Zeugniſſe bewieſen; wir werden in dem IXten Capitel, Art. 3, §. 2, einige dieſer Zeugniſſe anführen *q*).

Aber Celſus wollte nicht, daß ſie andere Verſammlungen haben ſollten, als die Heiden. „Gott, ſagt er, „iſt der Gott aller Menſchen, die Güte ſelbſt, ohne Be„dürfniſſe und ohne Neid; was hindert alſo diejeni„gen, die ſich ſeinem Dienſte weihen, den öffentlichen „Feſten beyzuwohnen?„ Dieſes, ſagt Origenes, daß dieſe Feſte nicht zur Ehre Gottes, ſondern zur Ehre der Dämonen gehalten werden, und daß ſie ungereimt, ärgerlich, auf Fabeln gegründet ſind. Er ſetzt dieſen heidniſchen Ceremonien die Heiligkeit der, von den Chriſten gefeyerten, Feſte, den Sonntag, die Oſtern nebſt den vor ihr her gehenden Tagen, die Pfingſten entgegen *r*).

„Wenn die Götzen **nichts** ſind, fährt der Verthei„diger des Heidenthums fort, was liegt alsdann darin „Unrechtes oder Böſes, wenn man den öffentlichen Gaſt„mah-

q) L. 8. n. 17, 20. *r*) Man ſehe über dieſe Stelle des Origenes die Anmerkung ſeiner Herausgeber. *s*) N. 21, 23.

„mahlen beywohnt? Wenn ſie Dåmonen ſind, ſo gehö„ren ſie ohne Zweifel Gott an; man muß ſie daher „glauben, ſie nach den Geſetzen ehren, ſie bitten, uns „gnådig zu ſeyn„. Origenes ſetzt dieſer Lehre das Verbot entgegen, durch welches der heilige Paulus den Glaubigen unterſagt, an dem Tiſche der Dåmonen Theil zu nehmen *x*). Er låugnet, daß dieſe böſen Geiſter Gott auf eine andere Art angehören, als die Laſterhaften, mit welchen man keine Gemeinſchaft haben muß *t*).

Celſus eifert gegen das, von dem heiligen Paulus gegebene, Verbot. „Die Chriſten, ſagt er, enthalten „ſich von den Opfern, um **nicht an dem Tiſche der „Dåmonen Theil zu nehmen**; aber die Früchte „und das Getreidt, das ſie eſſen, der Wein und das „Waſſer, das ſie trinken, die Luft, die ſie einathmen, „ſind gleichfalls ein Geſchenk gewiſſer Dåmonen, welche „den Auftrag bekommen haben, dieſem allen vorzuſte„hen„.

Thörichte Begriffe, verſetzt Origenes. Wenn Gott den Gaben der Natur Intelligenzen vorgeſetzt hat, ſo ſind das gute Engel, und nicht die Dåmonen, von welchen die Heiden den Kopf voll haben. Gott låßt dieſen Dåmonen keine Macht, ausgenommen bisweilen in der Abſicht, zur Strafe der menſchen die Gaben der Natur zu verderben und die Unfruchtbarkeit oder die Peſt zu verurſachen: dieß iſt die Lehre unſrer heiligen Bücher *u*).

Unſer Philoſoph ſagt als ein andåchtiger Heide, oder als einer, der ſich als ein ſolcher ſtellt, daß die Chriſten

 die

t) Cor. c. 8, v. 4. *u*) Orig. L. 8, n. 24, 27. *x*) L. 8, n. 28, 37.

die Götter und ihre Bildniſſe nicht ungeſtraft verſpotten, daß man ſie aus allen Ländern der Welt verbannt, ſie mit Ketten beſchwert, zur Todesſtrafe ſchleppt, an den Galgen hängt, ohne daß ihr Gott irgend eine Rache deswegen ausübt: da hingegen diejenigen, welche dieſen angeblichen Gott gekreuzigt und getödtet haben, keine Strafe ihres Verbrechens weder damahls noch lange Zeit hernach erfuhren. Heutigs Tags will man uns ſagen, daß die Qualen der Märtyrer Fabeln ſind.

Origenes läugnet, daß die Chriſten die Götter oder ihre Bildniſſe verſpotten; er ſagt, daß die Verfolger freylich von den Dämonen angereitzt werden, daß ſie aber ſchon durch ihre Verblendung beſtraft ſind, und daß ihnen Gott in dem andern Leben noch ſchrecklichere Strafen aufbewahrt. Er behauptet von neuem, daß die Juden durch die Zerſtörung ihrer Stadt und ihres Tempels, durch ihre Verbannung, und durch die Niedermetzlung ihrer Nation auf die allerauffallendeſte Weiſe beſtraft worden ſind y).

§. XXVII.

Zum Beweis der Macht der Götter führt Celſus die Wunder, die Orakel, die Wahrſagung, die Auguria, die, in den Tempeln gehörten, Stimmen, die im Traume geſchehenen Erſcheinungen der Götter, die von ihren Anbetern empfangenen Wohlthaten, die auf die Entweiher der Heiligthümer gefallenen Strafen und alle andern Wunder an, mit welchen die Heiden ihre Leichtglaubigkeit weideten.

So

y) L. 8, n. 38, 44.

So unzuſammenhängend denkt ein unglaubiger Philoſoph, er glaubt wie ein Kind Orakel und Wunderzeichen, über welche die Schüler des Democrit, des Epikur und des Ariſtoteles geſpottet haben, und will diejenigen nicht glauben, von welchen in den Büchern der Juden und Chriſten geredet wird. Ohne ſich in eine Vergleichung der, zu Gunſten der erſten und andern angeführten, Beweiſe einzulaſſen, muß man ohne Zweifel diejenigen, welche zur Abſicht hatten, die Menſchen zur Tugend zu bringen, für göttlich, diejenigen im Gegentheile, welche nur auf die Verblendung und Verſchlimmerung derſelben abzweckten, für teufliſch anſehen z).

So ſehr Celſus mit vorgefaßten Meinungen gegen das Chriſtenthum eingenommen iſt, ſo geſtehet er doch ein, daß die Chriſten lieber ohne Widerſpenſtigkeit zum Tode gehen, als ihre Religion abſchwören, und daß ſie dabey die Hoffnung hegen, zu einer ewigen Glückſeligkeit zu gelangen. Er bemerkt, daß dieſer Glaube an ein zukünftiges Leben ihnen nicht beſonders eigen ſey; daß er von den Oberprieſtern und von den Myſtagogen gelehrt werde: das iſt eine Wahrheit, ſagt er, die niemand aus der Acht laſſen ſoll. Aber er wirft den Chriſten vor, ſie wären dem Glauben an die Auferſtehung der Leiber zu ſehr ergeben, und ſetzten mehr Werth in die Seligkeit des Leibes, als in die Seligkeit der Seele.

Es iſt, nach der Bemerkung des Origenes, ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Lehrern, welche

z) L. 8, n. 45, 48.

welche den Menſchen das zukünftige Leben vorgetragen haben; die Juden und Chriſten haben ſich deſſelben bedient, um die Menſchen zur Tugend zu erwecken, die Heiden haben keine Folge für die Sitten aus demſelben gezogen. Es iſt falſch, ſagt dieſer Kirchenvater, daß wir mehr Werth in die Glückſeligkeit des Leibes, als in die Glückſeligkeit der Seele, ſetzen; aber wir müſſen alles hoffen und wünſchen, was uns Gott verheiſſen hat; nun hat er uns aber beyde Arten von Glückſeligkeit verheiſſen *a*).

Laßt uns nicht vergeſſen, daß Celſus, welcher hier einen heuchleriſchen Eifer für die Lehre von den zukünftigen Strafen und Belohnungen annimmt, dieſelbe dennoch in ſeinem vierten Buche n. 99, von Grund aus untergraben hat.

Er ſchließt, daß wenn ſich die Chriſten hartnäckig weigern, die Götter zu ehren, man ihnen alle Verrichtungen des Lebens unterſagen und ſie bis auf den letzten Mann ausrotten müſſe. Laßt uns, ſagt Origenes, dieſe menſchenfreundliche und philoſophiſche Sanftmuth bewundern; aber Gott wird ſeine Anbeter immer gegen die Wuth ihrer Feinde beſchützen *b*).

Nachdem Celſus die Meinung der Aegyptier, deren aberglaubige Grundſätze er ſonſt verachtete, zum Beweiſe des Daſeyns und der Macht der Dämonen angeführt hat, erkennt er, daß nach dem Erachten der Weiſen die meiſten dieſer irdiſchen Dämonen die Weiber, das Blut, den

a) L. 8, n. 49, 50. *b*) L. 8, n. 49, 50.

den Geruch des verbrannten Fleiſches, die Muſik lieben; daß ſich ihre Macht darauf einſchränkt, daß ſie für die Leiber Sorge tragen, das Zukünftige vorherſagen, das erkennen, was die Sterblichen betrifft. Man muß ſie, ſagt er, nur in ſo fern ehren, als man ſich wohl dadurch befindet, und nicht aus Neigung und Eigenſinn.

Die Autorität der Aegyptier iſt freylich ſehr ehrwürdig; muß man dieſen hierin mehr glauben, als Jeſu Chriſto und die Zauberey dem Chriſtenthume vorziehen? Wir überlaſſen es einer Prüfung, fährt Origenes fort, welcher Menſch Gott am angenehmſten ſeyn muß, derjenige, der ſich ihm allein anvertrauet und ſich ihm allein widmet, oder derjenige, der ſich damit beſchäftigt, daß er die Natur, die Neigungen, die Verrichtungen der Dämonen, und die abergläubigen Gebräuche unterſucht, durch welche man ihnen gefallen kann. Die meiſten dieſer Dämonen ſind, nach dem ſelbſteigenen Geſtändniſſe des Celſus, laſterhaft: wehe alſo den Unſinnigen, die ſich dem Dienſte ſolcher Herrn ergeben *c*).

Dieſer Philoſoph iſt darum nicht weniger hartnäckig in ſeinen Vorurtheilen. Nach ſeiner Meinung muß man nicht allein diejenigen ehren, die er die Fürſten und Beherrſcher dieſer Welt nennt, ſondern man muß auch den Königen, den Regenten, gehorchen, welche es ſo haben wollen.

Man muß ihnen freylich gehorchen, verſetzt Origenes, wann ſie uns kein Verbrechen befehlen, dieß gebietet

c) L. 8, n. 58, 62.

bietet uns auch Paulus; aber wenn ſie uns ruchlos gegen Gott machen und uns die Dämonen zu ehren zwingen wollen, müſſen wir lieber den Tod erdulden, als ſo etwas thun. So ſchwören wir weder bey dem Glück des Cäſars, noch bey ſeinem Genio, dieſer angebliche Genius mag nun exiſtiren oder nicht *d*).

Celſus iſt ſelbſt gezwungen, dieſes Verhalten zu billigen. Wenn man, ſagt er, einem Anbeter des wahren Gottes geböte, eine Ruchloſigkeit zu ſagen, oder eine ſchlechte Handlung zu thun, ſo darf er niemahls gehorchen; er muß lieber den Tod und die Qualen leiden, als daß er ſchlecht von Gott dächte oder ſchlecht von ihm redete. Aber es iſt nicht wahr was er behauptet, daß man nähmlich, wann man die Sonne oder die Minerva ehrt, Gott ſelbſt anbetet *e*).

§. XXVIII.

Wenn euch jedermann nachahmte, ſagt er, ſo würde ſich der Regent allein befinden, die Barbaren würden ſich des Reichs bemächtigen, ihr würdet mit eurer Religion und mit eurer angeblichen Weisheit ausgerottet werden. Vergebens werdet ihr ſagen, daß wenn die Römer ihre Religion und ihre Gebräuche verließen, um weiter niemand anders anzubeten, als den Allerhöchſten, dieſer ihnen beyſtehen und für ſie ſtreiten würde. Hat denn dieſer Gott, ungeachtet der ſchönen Verheiſſungen, die er ſeinen Dienern gethan hatte, ihnen oder euch

d) L. 8, n. 63, 65. *e*) N. 66.

euch große Wohlthaten erzeigt? Anſtatt ſeine Diener zu Herrn der Welt zu machen, hat er ihnen keine Hütte, keinen Zoll breit Landes, gelaſſen; ihr ſelbſt ſeyd zu entfliehen und euch zu verbergen gezwungen, weil man euch nachſtrebt, um euch umzubringen.

Wenn uns jedermann nachahmte, antwortet Origenes, ſo würden die Barbaren gerecht und menſchlich werden, die Unterthanen würden getreuer, die Regenten ruhiger und glücklicher ſeyn. Gott hat den Juden ſeine Verheiſſungen ſo lange gehalten, als ſie ihm gehorſam geweſen ſind; ihr gegenwärtiger Zuſtand iſt eine Strafe des Verbrechens, das ſie durch die Hinrichtung Jeſu begangen haben. Was uns anbetrifft, ſo gibt uns Gott, nach ſeiner Verheiſſung, den Muth, um ſeines Nahmens willen zu leiden; er kann, ſo bald es ihm gefällt, der Grauſamkeit der Verfolger einen Zaum anlegen, und uns mitten unter unſern Feinden den Frieden ſchmecken laſſen *f*).

Ein Prophet geworden, ſagt unſer Philoſoph voraus, daß die Chriſten ihr Vorhaben nicht hinausführen werden. „Sie ſchmeicheln ſich, ſagt er, die Völker „von Aſien, Europa und Afrika, die Griechen und die „Barbaren bis an die äußerſten Ende der Erde unter „einerley Geſetz zu bringen; wer dieſes Vorhaben für „möglich hält, verſteht nichts von demſelben„. Er ermahnt zuletzt die Chriſten, dem Regenten zu gehorchen, die Waffen zu tragen, die obrigkeitlichen Würden und die andern Aemter der Geſellſchaft zu bekleiden.

f) L. 8, n. 68, 70.

Wir hoffen, ſagt Origenes, die Bekehrung der Welt deswegen, weil ſie Gott durch ſeine Propheten verheiſſen hat; wir verſagen weder dem Regenten den rechtmäßigen Dienſt, noch unſern Mitbürgern unſere liebreiche Vorſorge, noch irgend einem Menſchen unſere Fürbitten. Es iſt nicht nöthig, daß alle Menſchen die Waffen tragen und Menſchenblut vergießen, oder daß alle die obrigkeitlichen Würden bekleiden; diejenigen, welche die Kirchen regieren, erweiſen den Menſchen einen weſentlichern Dienſt, als diejenigen, welche in bürgerlichen Aemtern ſtehen, denn ſie bemühen ſich, ſie alle weiſe und tugendhaft zu machen g).

Wenn Celſus ſpäter gelebt hätte und von der Bekehrung der Kaiſer Zeuge geweſen wäre, ſo hätte er die Unrichtigkeit ſeiner Muthmaßungen von ſich ſelbſt geſehen.

Wir ſind vielleicht in der Unterſuchung dieſes, gegen das im Entſtehen befindliche Chriſtenthum geſchriebenen, Werkes zu weitläufig geweſen; es wäre daſſelbe ohne Zweifel zur Unterdrückung des Chriſtenthums hinlänglich geweſen, wenn der Verfaſſer die Wahrheit und die Gerechtigkeit für ſich gehabt hätte. Es hat uns wichtig geſchienen, zu zeigen, daß die meiſten, von den neuern Unglaubigen ausgekramten, Einwürfe wenigſtens ſiebenzehnhundert Jahre alt ſind, weil Celſus ſelbige vor ihrer Zeit gemacht hat. Diejenigen, welche unſre Religion in jenen Zeiten angenommen haben, wußten alſo gar wohl was man gegen dieſelbe anführen konnte.

Man

g) L. 8, n. 72, 75.

Man kann ferner aus eben dieſem Werke ſehen, ob es wahr iſt was die Unglaubigen ſagen, daß nähmlich die Einführung des Chriſtenthums nichts Erſtaunenswürdiges gehabt habe, daß das Heidenthum mit nichts mehr zuſammenhing, daß man deſſelben überdrüßig war, daß niemand mehr die Vertheidigung deſſelben übernahm, daß die, gegen die erſten Chriſten verübten, blutigen Verfolgungen Fabeln ſind, u. ſ. w. Celſus war nicht der einzige Philoſoph, der eifrig auf die Aufrechthaltung des Heidenthums bedacht war; unter der Regierung mehrerer Kaiſer des zweyten Jahrhunderts genoſſen dieſe wichtigen Perſonen das höchſte Anſehen, und es iſt augenſcheinlich, daß wir ihnen nicht fälſchlicher Weiſe Schuld geben, daß ſie das Feuer der Verfolgung angeblaſen haben. Wenn die Philoſophen unſrer Tage auch wirklich hundertmahl mehr geehrt wären, ſo haben wir doch ihre Angriffe eben ſo wenig zu befürchten, als unſere Väter: die Hand, durch welche das Chriſtenthum eingeführt worden iſt, hat noch weit ſchrecklichere Hinderniſſe beſiegt, als ihre Einwürfe ſind.

Dritter

Dritter Artikel.

Auszug aus dem Werke, welches Julian wider die Chriſtliche Religion geſchrieben hat.

§. I.

Als Julian wider unſere Religion ſchrieb, hatte ſie gröſſere Fortſchritte gethan, als zur Zeit des Celſus und war beſſer befeſtigt: die Bekehrungen hatten ſich unter dem Conſtantin und ſeinen Kindern vervielfältigt, und die Philoſophen waren gezwungen geweſen, das Chriſtenthum in Ehren zu halten. Ein Kaiſer, welcher ſich zum Schüler dieſer Philoſophen gemacht hatte, welcher die Zerſtörung des Chriſtenthums für einen politiſchen Streich und für ein Werk hielt, das ihm ein Recht auf die Unſterblichkeit geben könnte, war allerdings ein furchtbarer Feind; aber was vermag die menſchliche Macht und Weisheit gegen die Abſichten Gottes? Die Regierung des Julians war kurz, und ſeine unſinnigen Entwürfe gingen mit ihm zu Grunde. In ſeiner Schrift herrſcht weder mehr Gründlichkeit noch eine beſſere Ordnung, als in der Schrift des Celſus; ja, ſie iſt ſogar noch ſchwächer. Er wiederholt eben dieſelben Einwürfe, und die meiſten greifen vielmehr das Judenthum, als das Chriſtenthum, an. Wir haben alſo nicht nöthig, eine eben

eben ſo umſtändliche Nachricht von ſeiner Schrift zu geben, als von dem vorhergehenden Werke. Der heilige Cyrillus von Alexandrien, welcher dieſelbe in zehn Büchern widerlegt hat, hat die eigenen Ausdrücke derſelben aufbewahrt.

Das erſte Buch iſt nur eine Einleitung, in welcher dieſer Vater zeigt, daß Moſes weit älter iſt, als die Griechiſchen Schriftſteller; daß er folglich mehr, als ſie, im Stande war, uns die Nachrichten von dem Urſprunge der Welt und die Geſchichte der erſten Menſchen zu überliefern; daß die Griechen dieſe Geſchichte nur entſtellt und traveſtirt haben.

Zu Anfang des zweyten Buches wirft Julian den Chriſten vor, ſie hätten aus dem Schlechteſten, das ſich in der Religion der Juden und in der Religion der Griechen finde, eine Miſchung gemacht, und daraus die ihrige zuſammgeſetzt; ſie hätten von den erſten den Haß gegen die Vielgötterey, und von den andern ihre nachläßige Sittenlehre bekommen. „Sie haben ſich, ſagt er, „unſere Trägheit und unſere Ausſchweifungen zu ihrer „Feſtſetzung und Verſtärkung zu Nutze gemacht„. Er geſtehet, daß die Griechen ungereimte Fabeln von den Göttern erdichtet haben, worunter er, zum Beyſpiele, die Fabeln von dem Saturn, Jupiter und Bacchus erzählt *b*).

Der heilige Cyrillus fragt ihn, warum er denn alſo die Chriſten darüber tadelt, daß ſie dieſen Fabeln und Aus-

---

b) S. Cyrille, contre Julien, l. 2, p. 43.

Ausſchweifungen entſagt und einen vernünftigern Glauben angenommen haben; ob es denn ein Verbrechen ſey, wenn man ein Syſtem, das man für falſch hält, verläßt und dafür eines, das wahr ſcheint, annimmt; in dieſem Falle war Julian ſelbſt ſtrafbar, denn nachdem er in dem Chriſtenthume erzogen worden war, hatte er daſſelbe verlaſſen und ſich dafür den Irrthümern und abergläubigen Meinungen des Heidenthums ergeben *i*). Wir werden nach dieſem ſehen, daß die Nachläßigkeit, die er den Chriſten vorwirft, darin beſteht, daß ſie die Enthaltungen und Reinigungen des Judenthums nicht mehr beobachteten.

Er behauptet, das Plato die Schöpfung der Welt weit beſſer erklärt hat, als Moſes; er wirft dem Moſes vor, er hätte nichts von der Schöpfung der Engel geſagt, hätte die ewige Materie angenommen und zu verſtehen gegeben, daß Gott nichts anders gethan, als dieſelbe zuſammengeordnet habe.

Indeſſen haben, nach der Bemerkung des heiligen Cyrillus, mehrere große Philoſophen die Lehre des Plato verworfen und ihn eines Irrthums und Widerſpruches beſchuldigt; man findet keine zwey Sekten von Philoſophen, die über den Urſprung der Dinge mit einander einſtimmig wären: einige behaupten, die Welt ſey ewig, andere, ſie habe einen Anfang genommen; dieſe ſchreiben die Bildung derſelben dem Zufalle zu, jene einer Intelligenz; mehrere nehmen eine Vorſehung an; die meiſten wollen keine haben.

Moſes

i) L. 2, p. 43 et 44.

Moſes hat die Schöpfungsgeſchichte nicht in der Abſicht geſchrieben, um der Neugierde der Philoſophen Unterhaltung zu verſchaffen und ihren Streitfragen Stoff zu geben, ſondern um dem Schöpfer Anbeter zu gewinnen, und den Irrthum der Heiden zu widerlegen, welche die verſchiedenen Theile der Natur für eben ſo viel Götter hielten. Julian traveſtirt ſehr boshaft den Sinn der Ausdrücke Moſis, aber es wird ihm nicht gelingen, den klaren und beſtimmten Begriff zu verdunkeln, welchen dieſer Geſetzgeber von der Schöpfung gegeben, indem er uns lehrte, daß Gott durch das bloße Wollen gewirkt; und daß ſein bloßes Wort dem, was nicht war, das Seyn gegeben hat *k*).

Eben dieſer Philoſoph macht die Art und Weiſe, nach welcher Moſes die Bildung des Menſchen erzählt, und ſodann dieſes lächerlich, daß er ſagt, der Menſch ſey nach dem Bilde Gottes gemacht; er hält dafür, Plato habe ſich beſſer ausgedrückt, als er ſagte, daß der höchſte Gott, nachdem er die unſterblichen Götter geſchaffen hätte, dieſen den Auftrag gegeben habe, den Menſchen, die Thiere und die Pflanzen zu bilden. Celſus hat eben dieſelbe Bemerkung gemacht, l. 4. n. 54.

Der heilige Cyrillus fragt, wer dem Plato dieſe ſchönen Sachen geoffenbart habe, und mit welchem Rechte dieſer Philoſoph als ein Inſpirirter ſpreche. Er ſtellt dem Julian vor, daß der Menſch dem Geiſte, dem Verſtande, und nicht dem Körper nach, das Bild Gottes ſey. Er beweiſt, daß die ſchöpferiſche Macht Gott allein

allein zugehöre, und nicht Weſen mitgetheilt werden könne, welche ſelbſt geſchaffen ſind. Man beſchimpft Gott, ſagt er, wenn man annimmt, daß er andern die Sorge aufgetragen habe, ſein Werk zu vollenden; wenn er den Menſchen nicht zu ſchaffen würdigte, ſo würdigt er noch weniger, ihn zu regieren: auf dieſe Art untergräbt Julian die, von den weiſeſten Philoſophen angenommene und behauptete, Lehre von der Vorſehung. Es iſt eine eitle Einbildung, wenn man glaubt, daß Gott nichts machen könne, das nicht unſterblich und unzerſtörbar wäre, wie er *k*).

Plato nennt die Sonne, den Mond, die Sterne, den Himmel **ſichtbare Götter**; aber die Sonne, ſagt Julian iſt nur das Bild der Intelligenz, die man nicht ſiehet. Es iſt nicht möglich, die Sonne anzuſehen, ohne zu erkennen, daß ſie das Werk eines allmächtigen Gottes ſey; die ſtandhafte Ordnung der Himmelskörper, ihre regelmäßige Bewegung, ihre unveränderliche Natur beweiſen, daß Gott der Urheber derſelben iſt, und daß ſie unſterblich ſind.

Das erſte, was Plato thun mußte, war, daß er beweiſen mußte, daß die Sonne und die andern Geſtirne beſeelte und mit Verſtand begabte Weſen, und nicht durch die höchſte Intelligenz, die ſie geſchaffen hat, in Bewegung geſetzte und regierte Körper ſind. Die Standhaftigkeit der Ordnung der Natur, die Einheit des Plans und der Abſicht, beweiſen, ſagt der heilige Cyrillus, daß

k) L. 2, p. 58, 64.

daß einer und eben derſelbe allmächtige und weiſe Werkmeiſter alles allein geſchaffen, alles geordnet habe, und das Ganze regiere. Plato hat alſo in dieſer Materie nur Träumereyen vorgetragen, und die andern Philoſophen haben ihm dieſes mit Recht vorgeworfen *l*).

§. II.

In dem 3ten Buche greiſt Julian die Erzählung Moſis von neuem an. Nach dieſem Geſchichtſchreiber, ſagt er, hat ſich Gott betrogen; er hatte das Weib in der Abſicht gemacht, daß ſie eine Gehülſinn für den Mann abgeben ſollte, und ſie iſt die Urſache ſeines Falles geweſen; was von der Schlange geſagt wird, welche mit der Eva geſprochen hat, iſt ſo ungereimt, als die Fabeln der Griechen. Warum wollte Gott nicht haben, daß der Menſch das Gute und das Böſe erkennen ſollte? Die Schlange, welche ihm dieſe Erkenntniß gab, hat der menſchlichen Natur einen ſehr großen Dienſt erwieſen. Gott iſt neidiſch und mißgünſtig geweſen, weil er nic t hat haben wollen, daß der Menſch nach ſeinem Falle von der Frucht hat eſſen ſollen, die ihm die Unſterblichkeit gegeben haben würde.

Gott hat ſich nicht betrogen, antwortet der heilige Cyrillus; das Weib war dem Manne zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes nothwendig, das iſt ihre Beſtimmung. Gott wußte, daß unſere erſten Aeltern ihren freyen Willen mißbrauchen würden, wenn aber Julian

l) L. 2, p. 65, 72.

lian daraus ſchließt, daß ihnen alſo Gott denſelben nicht hätte geben ſollen, ſo wird er von allen den Philoſophen widerlegt werden, welche die Verhängniß-Nothwendigkeit nicht zugeben. Gott hatte dem Adam und ſeiner Gattinn die Erkenntniß des Guten und Böſen gewährt, aber er wollte nicht, daß ſie **die Erfahrung** von beydem haben ſollten, das iſt es, was die Schrift **Erkenntniß** nennt. Die Schlange war, als ſie mit Eva ſprach, nur das Organ des Teufels; mehrere Philoſophen, welche Julian wohl nicht leicht tadeln dürfte, haben geglaubt und geſchrieben, daß unbeſeelte Weſen geredet haben. Gott hat weder aus Haß, noch aus Neid, ſondern vielmehr aus Barmherzigkeit nicht gewollt, daß der ſündige Menſch in ſeiner Sünde unſterblich ſeyn und gleich den Teufeln in derſelben beharren ſollte; der Tod dient zu ſeiner Reinigung. Durch die Menſchwerdung ſeines Sohnes hat Gott unſere Natur reichlich für das, was ſie durch die Sünde Adams verloren hatte, ſchadlos gehalten *m*).

Nach der Auslegung des Julians hat Moſes angenommen, daß Gott nur für die Jüdiſche Nation Sorge trage, und die andern vernachläßige; denn er ſagt nicht, durch was für Götter die andern Völker regiert werden; er verſtattet dieſen höchſtens den Gebrauch der Sonne und der Geſtirne. Dieß iſt, ſagt er, die Lehre der Propheten, die Lehre Jeſu und Pauli geweſen, welcher letzte der größte Betrieger und verhaßteſte Zauberer war,

m) L. 3, p. 75, 94.

war, der nur jemahls lebte. Indeſſen hat Paulus ſeine Meinung hierüber geändert, denn er ſagt, daß der Gott der Juden auch der Gott der Nationen ſey. Aber warum vernachläßigte er dieſe Nationen ſo viele tauſend Jahre lang, und ließ ſie in der Unwiſſenheit und in dem Götzendienſte ſtecken?

Aber Julian, ſagt der heilige Cyrillus, gibt den Worten Moſis boshafter Weiſe eine falſche Auslegung. Wenn eine Wahrheit deutlich in unſern heiligen Büchern gelehrt wird, ſo iſt es dieſe, daß Gott, der Schöpfer und Vater aller Menſchen, auch der Wohlthäter aller iſt, daß ſich ſeine Vorſehung über alle erſtrecket und keinen vernachläßigt; das wird durch die ganze Reihe der Begebenheiten bewieſen, von welchen die heilige Geſchichte Meldung thut: dieſe ſchreibt Gott die Wohlthaten und Züchtigungen zu, welche in allen Jahrhunderten über die verſchiedenen Nationen gekommen ſind. Es war alſo nöthig, daß ihnen Moſes Beherrſcher anwies, denn Gott ſelbſt iſt es, der ſie regiert; und der heilige Paulus hat nichts anders geſagt, als was der Lehre aller heiligen Schriftſteller gemäß iſt.

Es iſt ungereimt, wenn man fragt, warum Gott den andern Nationen nicht eben dieſelben Gnadenmittel gewährt hat, als den Juden; Herr über ſeine Gaben, theilt er ſie nach ſeinem Wohlgefallen aus: Julian iſt in ſeinem eigenen Syſtem einzugeſtehen gezwungen, daß es unter den angeblichen Schutzgeiſtern und Beherrſchern der Nationen einige gibt, die beſſer ſind, als die andern, weil das Schickſal der Nationen nicht gleich iſt; warum

hat Gott nicht allen einen gleich wohlthätigen Beherrſcher gewährt?

Wenn die meiſten in der Unwiſſenheit, in dem Götzendienſte und in dem Laſter geſteckt ſind, ſo lag die Schuld nicht an einem Mangel des Beyſtandes von Seiten Gottes, ſondern an der Unterlaſſung des gehörigen Gebrauches dieſes göttlichen Beyſtandes, welcher ſie ſich ſchuldig machten. Es iſt falſch, daß Jeſus Chriſtus nicht eben ſo wohl zum Heile der Nationen, als zum Heile der Juden geſandt worden iſt; die Propheten haben das Gegentheil verkündigt, und das Evangelium iſt den Nationen eben-ſo wohl geprediget worden, als den Juden *n*).

Vergebens tadelt Julian den Moſes darüber, daß er geſagt hat, Gott ſey eiferſüchtig und beſtrafe die Sünden der Väter an den Kindern; dieſe Eiferſucht iſt im Grunde nur die Gerechtigkeit, durch welche Gott diejenigen beſtraft, die ſich freywillig dem Verbrechen überlaſſen: Gott ſagt, daß er **diejenigen, die ihn haſſen**, oder ſeine Geſetze übertreten, bis in das vierte Glied beſtrafe, und erklärt an einem andern Orte, daß **die Seele, welche ſündigen wird, ſterben ſoll** *o*).

§. III.

In dem vierten Buche fährt Julian fort, auf gleiche Art zu urtheilen und zu ſchließen. „Unſere Schrift„ſteller, ſagt er, lehren, daß Gott der Vater aller Völker

n) L. 3, p. 99, 106.

„Völker ſey, und daß er jeder Nation und jeder Stadt „Götter vorgeſetzt habe, welche dieſelben regieren und „jedem einzelnen Talente vorſtehen müſſen. Daher kommt „die Verſchiedenheit der Charaktere, Talente, Sitten „und Geſetze bey den verſchiedenen Völkern; es gibt kei„ne andere wahrſcheinliche Urſache dieſer Verſchiedenheit. „Unſere Lehrſätze werden alſo durch die Erfahrung be„ſtätigt, die eurigen im Gegentheile ſind derſelben zu„wider„.

Der heilige Cyrillus gibt gleich anfangs zu bemerken, was für einen Schimpf Julian der Vorſehung durch die Behauptung anthut, daß Gott nicht ſelbſt für das menſchliche Geſchlecht Sorge trage, ſondern daſſelbe der Regierung laſterhafter und böſer angeblichen Götter überlaſſe, welche den meiſten Völkern einen ſehr ſchlimmen Charakter gegeben haben, und die Urſache der Verbrechen ſind, deren ſich dieſe Völker ſchuldig machten. Wenn das alles ein Werk der Götter iſt, welche die Nationen regieren, ſo thut man Unrecht, wenn man den Germannen ihre Wildheit, den Scythen ihre Grauſamkeit, den Perſern ihre Unzucht vorwirſt, u. ſ. w.; können dieſe Völker der Einwirkung der Götter widerſtehen, welche ihnen ſolche Sitten gegeben haben?

Wann ein Regent den Völkern der Provinzen ſeines Reiches Beherrſcher gibt, ſo wählt er die einſichtvolleſten und tugendhafteſten Perſonen dazu aus; zur Regierung der verſchiedenen Nationen der Welt hingegen ſcheint der höchſte Gott die laſterhafteſten und verdorbenſten Dämonen auserſehen zu haben. Getreue Schutz-

geiſter und Beherrſcher würden die Völker angewieſen haben, dem höchſten Gott die ihm gebührende Verehrung zu leiſten; die Götter des Julians im Gegentheile haben ſich den Weihrauch und die Huldigungen der Menſchen allein vorbehalten, und ſich alle göttlichen Ehrenbezeigungen zugeeignet. Sie haben die Anbetung der Thiere vorzugsweiſe vor der Anbetung des höchſten Gottes, die Herrſchaft aller Laſter und nicht die Herrſchaft der Tugenden, lieber Menſchenopfer, als unſchuldige Opfer, eingeführt. Als der Sohn Gottes gekommen iſt, um allen dieſen Gräueln ein Ende zu machen, haben dieſe unrechtmäßigen Beſitzer der Gottheit alle Mächte der Erde gegen ſeine Lehre und gegen ſeine Anhänger in Aufruhr gebracht.

Porphyrius hat alſo nicht Unrecht gehabt, daß er ſie als boshafte, betriegeriſche, treuloſe, nach Weihrauch und Opfern begierige, die Menſchen durch Blendwerke zu verführen und ihnen Verbrechen einzugeben beſtrebte, Geiſter vorſtellte. Alſo **ſind ſie Teufel**, und keine Götter; Dieß iſt auch die Erklärung unſrer heiligen Bücher *o*).

Vergebens ſagt Julian, daß man durch das Tadeln der Opfer der Heiden auch die Opfer tadelt, die Moſes befohlen hatte; dieſe letzten wurden dem wahren Gott dargebracht und nicht den Teufeln, ſie waren nicht durch die Verbrechen befleckt, welche ſich mit den Opfern der Heiden verbunden fanden, und Gott hatte ſie den Juden

o) L. 4, p. 115, 124.

Juden nur in der Abſicht befohlen, um ſie von den abergläubigen Meinungen und Gebräuchen der heidniſchen Religionen abwendig zu machen *p*).

Dieſer Philoſoph urtheilt noch ſchlechter, wenn er behauptet, daß die Geſetze und Sitten der Völker mit dem Charakter, den ſie von den, ſie beherrſchenden, Göttern empfangen haben, in Beziehung ſtehen. Bey einem polizirten Volke, wie zum Beyſpiele die Römer waren, ſind nicht alle einzelnen Perſonen gleich rechtſchaffen und tugendhaft, bey einer barbariſchen Nation nicht alle gleich wild; es hat bey allen Nationen Weiſe und Philoſophen gegeben: man müßte alſo nicht allein für jedes Volk ſondern auch für jedes Individuum einen beſondern Beherrſcher annehmen *q*).

Er macht die Geſchichte von der Verwirrung der Sprachen lächerlich, und vergleicht dieſelbe mit der Fabel von den Aloiden: Moſes, ſagt er, will von der Verſchiedenheit der Sprachen Rechenſchaft geben, und von der Verſchiedenheit des Charakters, der Talente, der Geſetze und der Sitten der Nationen gibt er keine Rechenſchaft.

Die Erzählung Moſis, ſagt der heilige Cyrillus, enthält nichts lächerliches. Wann Moſes ſagt, daß Gott **hernieder kam**, um zu ſehen was die Menſchen thäten, ſo verſteht er nicht darunter, daß Gott ſeinen Ort veränderte, denn **Gott erfüllt den Himmel und die Erde**; ſondern der Geſchichtſchreiber bequemt ſich

 nach

p) P. 125, 130. *q*) L. 4, p. 131, 134.

nach der Art und Weiſe, nach welcher ſich die Menſchen die Wirkungen und Verrichtungen der Gottheit denken.

Gott verwirrte die Sprache der Nachkömmlinge Noahs nicht deswegen, weil er beſorgte, ihr Thurm möchte ſich bis in den Himmel erheben, ſondern deswegen, weil er haben wollte, daß ſich die Menſchen von einander abſondern und die verſchiedenen Länder der Erde bevölkern ſollten. Die Mannichfaltigkeit der Sitten der einzelnen Perſonen kommt von der Erziehung und von den Gewohnheiten her, die ſie ſich freywillig eigen gemacht haben, die Gewohnheiten und Gebräuche der Nationen ſind aus dem Klima, aus den Lehren und Beyſpielen ihrer Oberhäupter, oft aus dem Eigenſinne der Geſetzgeber und nicht daraus entſtanden, daß Gott die Regierung des menſchlichen Geſchlechtes vernachläßigt hat *r*).

Gott, fährt Julian fort, hat uns beſſere Beherrſcher gegeben, als der Beherrſcher der Juden geweſen iſt, und weiſere Geſetzgeber, als Moſes war. Aber, antwortet der heilige Cyrillus, warum hat der unendlich gütige Gott nicht allen Völkern gleich wohlthätige Beherrſcher, gleich weiſe Geſetzgeber, gegeben? Hierauf gibt Julian keine befriedigende Antwort *s*).

Nachdem er behauptet hat, daß die Verſchiedenheit des Charakters der Völker von dem Charakter ihrer Beherrſcher herkomme, widerſpricht er ſich auf eine ſo empörende Art, daß er ſagt, der Unterſchied zwiſchen dem Körper eines Carthaginenſers oder eines Aethiopiers, und

r) L. 4, p. 136, 140. *s*) P. 141 et 142.

und zwiſchen dem Körper eines Scythen oder eines Germannen komme ohne Zweifel von dem Clima her, und zu verſtehen gibt, daß es ſich mit ihrem Charakter eben ſo verhalte.

Der heilige Cyrillus beweiſt die Ungereimtheit dieſer Vergleichung daraus, daß der Charakter mit der Farbe des Körpers nichts gemein hat; ſonſt müßte man ſagen, daß alle weiſſen Völker klug und gut, und hingegen alle ſchwarzen dumm und bös ſind. Entweder haben die göttlichen Beherrſcher den Einfluß der Natur und des Clima beſiegen können, oder ſie haben es nicht gekonnt; in dieſem letzten Falle ſind ſie ohnmächtige Weſen und nicht Götter, ſie haben nicht das mindeſte zur Verſchiedenheit der Charaktere beygetragen: wenn ſie es gekonnt haben, und haben es nicht gethan, ſo muß ihnen alles Böſe zugeſchrieben werden *t*).

Die Hartnäckigkeit Julians geht ſo weit, daß er behauptet, Moſes ſelbſt nehme die Mehrheit der Götter an, weil er dieſelben ſagen laſſe; **wohlan, laßt uns die Sprache der Kinder Adams verwirren.** Aber der heilige Cyrillus zeigt, mit welchem Nachdrucke Moſes die Einheit Gottes lehrt; er iſt der Meinung, daß, wenn Gott ſagt: **laßt uns** den Menſchen nach unſerm Bilde **machen, laßt uns** die Sprache **verwirren**, u. ſ. w., dieſes geſchehe, um das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit anzudeuten *u*). Er ſetzt die Treuloſigkeit ins Licht, mit welcher Julian behauptet, daß Moſes den

t) L. 4, p. 143, 145. *u*) P. 146 & 147.

den Gott der Hebräer nur als einen Nationalgott und nicht als den höchſten Herrn der Welt vorgeſtellt hat *x*).

§. IV.

Mit dieſem Trugſchluſſe fängt das fünfte Buch an, indem Julian ſagt, daß, das Verbot, mehrere Götter zu ehren und das Sabbathsgeſetz ausgenommen, der Dekalogus nichts gebiete, das nicht von den andern Geſetzgebern auf gleiche Weiſe befohlen worden wäre.

Der Widerſpruch, in welchen er geräth, iſt dem heiligen Cyrillus nicht entgangen. Warum beſteht Julian anfangs ſo ſehr auf der Verſchiedenheit der Geſetze und Sitten der Völker, da er doch hernach behauptet, daß alle eben daſſelbe Geſetz gehabt haben, welches Moſes gegeben hat? Er ſetzt die Griechiſchen Geſetzgeber weit über Moſen, und behauptet doch faſt in eben dieſer Stelle, daß dieſer eben dieſelben Geſetze gegeben hat, als jene. Aber Moſes iſt älter, als die Griechiſchen Geſetzgeber; alſo nicht er hat ſelbige nachgeahmt, ſondern von ihnen würde man vielmehr ſagen müſſen, daß ſie ihn abgeſchrieben hätten: kann Julian den ganzen Dekalogus in ihren Schriften zeigen *y*)?

Nach der Meinung Julians iſt es ungereimt, die Anbetung mehrerer Götter unter dem Vorwande zu verbieten, daß Gott eiferſüchtig, daß er ein verzehrendes Feuer ſey. Alſo wider ſeinen Willen beten die Nationen die Götter an; warum hat er ſie nicht daran verhin-

x) L. 4, p. 148, 150. *y*) L, 5, p. 151, 154.

hindert? Fehlt es ihm an Macht oder an Willen? Das erſte iſt eine Gotteslåſterung, das andere entſchuldigt uns und gibt uns Recht.

Die Eiferſucht Gottes, verſetzt der heilige Cyrillus, iſt nichts anders, als ſeine Heiligkeit und ſeine Gerechtigkeit; durch Drohungen und Strafen will er die Menſchen von der Ruchloſigkeit und von dem Götzendienſte abwendig machen und zwar deswegen, weil es ein Unglück für ſie iſt, wenn ſie darein verfallen. Es wäre ungereimt, wenn Gott diejenigen, welche ihm eine Verehrung erweiſen und diejenigen, welche ihm dieſelbe verſagen, um Götzen anzubeten, auf gleiche Art behandeln wollte. Aber wenn die menſchliche Sprache das Verhalten der Vorſehung ausdrücken ſoll, bietet ſie uns keine andern Worte dar, als diejenigen, welche die Gemüthsbeſchaffenheiten und Leidenſchaften der Menſchen andeuten. Eben dieſe Antwort hat Origenes dem Celſus gegeben.

Der heilige Cyrillus fragt den Julian, ob, wann ein Anbeter der Götter ein Chriſt wird, dieſe darüber zornig ſind oder nicht; wenn ſie es nicht ſind, ſo hat Julian Unrecht, wenn er ſich ſelbſt darüber erzürnt: wenn ſie es ſie es ſind, ſo haben ſie alſo auch Eiferſucht; ihm kommt es zu, ſie zu rechtfertigen.

Aber warum hat Gott die Nationen nicht verhindert, andere Götter anzubeten? Eine am unrechten Orte angebrachte Frage: er konnte ſie nicht beſſer daran verhindern, als durch Geſetze, Drohungen und Strafen; wenn er ihnen Gewalt angethan hätte, ſo würde keine

keine Freyheit mehr in ihrer Anbetung Statt gefunden haben z).

Indeſſen betet ihr, fährt Julian fort, einen andern, als ihn, an; ihr verehrt einen Sohn, den ihr ihm unterſchiebt und den er niemahls anerkannt hat. Du irreſt dich, antwortet der heilige Cyrillus; der Sohn Gottes iſt kein anderer Gott, als der Vater, und wir werden beweiſen, daß ihn Gott auf eine unverwerfliche Weiſe anerkannt hat a).

Es iſt nicht glaublich, ſagt der Tadler Moſis, daß Gott deswegen in einen ſo großen Zorn verſetzt wurde, weil die Hebräer den Beelphegor angebetet hatten, und daß er um des Fehlers einiger wenigen willen eine ganze Nation hat vernichten wollen. Es würde ſeiner weit würdiger ſeyn, einen Böſen zu erhalten, um eine Million Unſchuldiger zu verſchonen.

So iſt die lächerliche Hartnäckigkeit eines Philoſophen beſchaffen, welcher nicht will, daß Gott ein Verbrechen beſtrafen ſoll, und welcher behauptet, daß der Götzendienſt, verbunden mit der Hurerey, ſelbſt nach den Wundern, von welchen die Juden Zeugen geweſen waren, ein geringer Fehler ſey. Gott mag nun die Juden, welche das Geſetz übertraten, beſtraft haben, oder er mag ihnen auf das Gebet Moſis haben Gnade widerfahren laſſen, Julian findet das eine ſo ſchlimm, als das andere: er kann weder die Gerechtigkeit Gottes leiden, noch ſeine Barmherzigkeit. Weit vernünftiger haben

z) L. 5, p. 155, 158. a) P. 159, 160.

haben Porphyrius und andere Philoſophen die eine und die andere erkannt, und die Gotteslåſterungen, welche Julian gegen die Vorſehung ausſpeyt, als eben ſo viel Verbrechen verdammt. Wann er die Sanftmuth der Griechiſchen und Römiſchen Geſetzgeber anführt, ſo vergißt er, daß die erſten und die andern gegen die Ruchloſigkeiten und den Heiligenraub Strafen beſtimmt haben *b*).

Unſere Philoſophen, ſagt Julian, befehlen uns, die Götter nachzuahmen; in dem Gott der Juden findet man nichts nachzuahmen, als den Zorn, die Wuth, die Rache, die Eiferſucht.

Welche ſind denn, fragt der heilige Cyrillus, die Götter, die einem rechtſchaffenen Manne zu Muſtern dienen ſollen? Soll man die Rasereyen des Mars, die Unbeſtåndigkeit der Minerva, die unzüchtigen Handlungen des Jupiters u. ſ. w. nachahmen? Man hat ſchon geſagt, daß die Ausdrücke, Zorn, Eiferſucht, Rache, in Abſicht auf Gott uneigentliche aber unvermeidliche Ausdrücke ſind, und daß es låcherlich iſt, wenn man ſie mißverſteht *c*); aber in Abſicht auf die Götter des Heidenthums, ſind ſie in ihrer ganzen Bedeutung wahr.

Ein Beweis, fåhrt Julian fort, daß Gott für alle Nationen Sorge trågt, iſt dieſes, daß er ſie viel beſſer behandelt hat, als die Juden. Die Aegyptier, die Chaldåer, die Aſſyrier, die Griechen haben Weiſe gehabt,

b) L. 5, p. 160, 170. *c*) L. 5, p. 171, 175.

habt, welche die göttliche Natur beſſer, als die Hebräer erkannt haben, Krieger, mit denen die Juden die ihrigen nicht vergleichen dürften; die Philoſophie und alle Wiſſenſchaften ſind bey den erſten entſtanden und zur Vollkommenheit gediehen, die Juden haben keine Wiſſenſchaft angebaut.

Und wer zweifelt daran, antwortet der heilige Cyrillus, daß Gott für alle Nationen Sorge getragen hat? Aber er hat den Juden koſtbarere Geſchenke gemacht, als die Philoſophie, die Wiſſenſchaften und die kriegeriſche Tapferkeiten ſind; er hat ihnen eine wahre Religion, eine reine Sittenlehre, eine weiſere Polizey gegeben, als man bey den andern Nationen findet. Die Fabeln und die ganze Religion der Griechen ſind nur ein Gewebe von Gräueln, ihre Philoſophie iſt ein Chaos von Streitfragen; Plato, Sokrates, Xenophon und andere haben keinen Werth in dieſelbe geſetzt, ſondern das Lächerliche und die Abgeſchmacktheiten derſelben gezeigt *d*). Der Mißbrauch, den Julian ſelbſt mit der Philoſophie trieb, war nicht ſehr geſchickt, ſie ehrwürdig zu machen.

§. V.

Er ſetzt ſeine Parallele in dem ſechſten Buche fort, da rühmt er die Philoſophen, die großen Kriegshelden, die berühmten Künſtler, die Geſetzgeber, die bey den heidniſchen Nationen entſtanden ſind, die Thaten und Geſetze des Minos, Dardanus und Aeneas. Dieſe haben, ſagt er, die Feinde, über welche ſie ſich zu beſchweren

d) L. 5, p. 176, 181.

ren hatten, beſſer behandelt, als Moſes diejenigen nicht behandelt hat, die ihm kein Leid zugefügt hatten.

Um alle dieſe Helden auf ihren gehörigen Werth herunter zu ſetzen, erzählt der heilige Cyrillus nach den Geſchichtſchreibern die Laſter, die ihnen Schuld gegeben worden ſind; er vergleicht ihr Verhalten mit dem Verhalten Moſis und einiger andern Perſonen des Alten Teſtaments; er zeigt, daß dieſe letzten richtigere Begriffe von der Tugend gehabt haben, als die Griechen *e*).

Julian, der die Strenge Moſis gegen die Cananiter mit ſo viel Bitterkeit tadelt, zeigte in ſeiner Behandlung der Städte, Diacires, Ozogardane und Maogamalka, nicht die mindeſte Mäßigung; er verheerte ſie mit Feuer und Schwerd und rottete die Inwohner derſelben aus.

Er ſagt, daß Jeſus nur ſehr wenige und nur die laſterhafteſten unter den Juden hat zu Nachfolgern bekommen können, daß man erſt ſeit ungefähr dreyhundert Jahren von ihm ſpricht. „In ſeinem ganzen Leben, ſagt er, hat Jeſus nichts Merkwürdiges gethan, „man müßte denn das für große Thaten halten, daß „er in den Dörfern, Bethſaida und Bethanien, die „Lahmen und Blinden geheilt und die Teufel beſchworen hat„.

Was hätte denn alſo Jeſus, verſetzt der heilige Cyrillus, zum Beweiſe ſeiner Gottheit thun ſollen? Er hat nicht in der Abſicht Wunder gethan, um die Menſchen

e) L. 6, p. 186, 190.

ſchen in Erſtaunen zu ſetzen, ſondern um ſie zu erquicken, zu unterrichten und zu beſſern. Er hat ſie zu eben der Zeit, da er ſie von ihren Krankheiten heilte, auch von ihren Irrthümern und Laſtern geheilt; er iſt auf dieſe Art der Wohlthäter, nicht einer einzelnen Nation, ſondern der ganzen Welt geweſen *f*).

Laßt uns im Vorbeygehen bemerken, daß wenn die Wunder Jeſu Chriſti nicht auf eine unſtreitige Art bewieſen geweſen wären, Julian nicht ſo flüchtig von denſelben geredet und mehrere Mühe angewandt haben würde, ſie zweifelhaft zu machen.

Er kramt mit vielem Prunke die göttliche Eingebung der Sibylle und der Wahrſager, die, den Römern von dem Jupiter gewährten, Wundergaben, den, von dem Himmel herunter gefallenen, Schild, den, auf dem Capitol ausgegrabenen, Kopf, u. ſ. w. aus. Anſtatt, ſagt er, dieſe Pfänder des Schutzes des Himmels zu verehren, beten die Chriſten das Holz des Kreutzes an. Ihr drückt dieſes Zeichen auf eure Stirn, ihr grabt es auf eure Hausthüren, ihr verlaßt die Verehrung der Götter, um einen hingerichteten Juden anzubeten.

Wir wollen, ſagt der heilige Cyrillus, alle jene ungereimten Fabeln bey Seite laſſen. Wir ehren das Kreutz deswegen, weil es uns heilſame Belehrungen gibt, es erinnert uns, unſer Leben demjenigen zu weihen, der für uns geſtorben iſt. Sollen wir die ärgerlichen und ſchändlichen Gemählde, welche die Heiden in ihren Tempeln

f) L. 6, p. 191, 193.

peln haben, und welche die Menſchen die Liederlichkeit und das Verbrechen lehren, an die Stelle des Kreutzes ſetzen g)?

Nach dem Julian hat die göttliche Eingebung bey den Hebräern und bey den Aegyptiern aufgehört, ſelbſt die unzweifelhafteſten Orakel haben der Verwüſtung der Zeit weichen müſſen; aber Jupiter hat den Menſchen, um ſie dafür zu entſchädigen, die heiligen Künſte oder die Theurgie gegeben, damit ſie immer mit den Göttern in Verkehr bleiben möchten. Er erzählt die Wunder des Aeſkulaps und ſetzt ſie ſehr weit über diejenigen, deren ſich die Hebräer rühmten.

Seit der Ankunft Jeſu Chriſti, verſetzt der heilige Cyrillus, haben wir keine Propheten mehr nöthig, er ſelbſt iſt das Ende des Geſetzes und der Propheten. Er iſt es, der den Orakeln Stillſchweigen auferlegt, und die treuloſen Dämonen, welche die Menſchen betrogen, zum Verſtummen gebracht hat. Wie kann es Julian wagen, die Blendwerke der Zauberey, deren Anhänger mit Recht nach den Geſetzen mit dem Tode beſtraft werden, heilige Künſte zu nennen? Wenn Aeſkulap den Menſchen ſo große Dienſte erwieſen hat, hat denn in dieſem Falle Jupiter aus Eiferſucht den Donnerkeil auf ihn abgeſchoſſen? Auf eine ſolche Art durchbohrt ſich Julian, eben ſo verblendet als aberglaubig, mit ſeinen eigenen Pfeilen h).

VI.

g) L. 6, p. 194, 197. h) L. 6, p. 198, 200.

§. VI.

„Wenn ihr, fährt Julian fort, bey der Partey der „Juden geblieben wäret, ſo würdet ihr anſtatt mehrerer „Götter nur einen einzigen anbeten, und nicht, wie ihr „thut, einen verſtorbenen Menſchen, oder vielmehr meh„rere unglückliche Menſchen; nur Gottesdienſt würde „reiner und heiliger ſeyn. Ihr habt nicht einmahl den „Begriff beybehalten, den ſie von der Heiligkeit hat„ten; ihr ahmt nur ihre Wuth in der Zerſtörung der „Tempel und Altäre nach. Ihr habt nicht allein die„jenigen umgebracht, welche in der Religion ihrer Vä„ter, beharrten, ſondern auch noch die Ketzer, welche „eben denſelben Irrthum eingeſogen hatten, als ihr, „und ſich nicht dazu verſtanden, einen Verſtorbenen „mit euch beweinen. Weder Jeſus noch Paulus ha„ben euch ein Geſetz daraus gemacht, weil ſie nicht ge„hofft haben, daß ihr jemahls zu einem ſo hohen Grade „von Macht gelangen würdet. Sie begnügten ſich, „die Sklaven zu verführen, und bisweilen die Weiber „und ihre Männer, wie zum Beyſpiel den Cor„nelius und Sergius, in ihre Partey zu ziehen. Wenn „man unter ihren Jüngern aus jener Zeit, unter der „Regierung des Tiberius und Claudius, eine einzige be„rühmte Perſon anführen kann, ſo laſſe ich mir es ge„fallen, für einen Betrieger zu gelten„.

Es iſt falſch, antwortet der heilige Cyrillus, daß wir einen verſtorbenen Menſchen anbeten; wir beten einen Menſch gewordenen und nach ſeinem Tode wieder aus dem Grabe auferſtandenen Gott an; wir ehren die Mär-

tyrer, nicht als Götter, ſondern als Menſchen, die um ihrer Tugenden und um ihres Muthes willen Lob verdienen. Wie kann dieſe Verehrung von einem Philoſophen getadelt werden, welcher die Verehrung billigt, welche die Heiden laſterhaften und durch ihre Verbrechen berühmten Helden erweiſen? Wo ſind die Todtſchläge, die wir begangen haben? Julian kann keinen anführen; niemahls haben unſere Märtyrer Verbrechen begangen, ſie ſind einzig und allein, weil ſie Gott getreu geweſen ſind, hingerichtet worden. Es iſt eine Ungereimtheit, wenn man die Apoſtel deswegen tadelt, weil ſie alle Menſchen ohne Unterſchied des Standes unterrichtet haben; iſt denn jemand vermöge ſeiner Geburt oder vermöge ſeines Standes von der Erkenntniß der Wahrheit und von der Ausübung der Tugend ausgeſchloſſen? Hat man nicht Unwiſſende und Sklaven Philoſophen werden ſehen *i*)?

Es konnte überdieß dem Julian nicht unbekannt ſeyn, daß ſeit der Regierung des Tiberius und Claudius mehrere ſehr vornehme Römer und mehrere Philoſophen das Chriſtenthum angenommen hatten.

Er ſetzt den Glanz und den blühenden Wohlſtand der Römer dem knechtiſchen Zuſtande, in welchem die Patriarchen und ihre Nachkommenſchaft gelebt haben, von neuem entgegen; es iſt dieß nach ſeiner Meinung ein überzeugender Beweis davon, daß Gott die Anbetung der Götter gut geheiſſen hat.

 Aber

i) L. 6, p. 201, 208.

Aber, wenn die Götter es ſind, welche den Römern die Herrſchaft über die Welt gegeben haben, wie konnten ſie denn darein willigen, dieſe Herrſchaft für ihre eigenen Perſonen zu verlieren, und ſich von Jeſu Chriſto und von ſeinen Jüngern überwinden und der göttlichen Ehre berauben zu laſſen? Die Frage iſt nicht davon, ob die Patriarchen und ihre Nachkommen von andern Völkern unterworfen worden, ſondern davon, ob ſie weiſe und tugendhaft geweſen ſind. Die Juden ſind nur alsdann von ihren Nachbarn unterjocht worden, wann ſie dem wahren Gott ungetreu geweſen ſind und jenen angeblichen Göttern, welche Julian für die Austheiler der zeitlichen Glückſeligkeit hält, ihren Weihrauch dargebracht haben; dieſe Götter haben alſo die Huldigungen der Juden ſchlecht bezahlt. Sie haben nicht allein die Juden, welche den wahren Gott, ſondern auch andere Nationen, welche mit den Römern einerley Götter anbeteten, von den Römern unterjochen laſſen. Wo iſt alſo der Beweis, daß der Himmel die Anbetung der Götter gut geheiſſen hat *k*)?

Wenn Julian vorausgeſehen hätte, daß er bald ſelbſt von den Perſern, die ſeine Götter nicht anbeteten, überwunden und getödtet werden würde, ſo wäre er ſehr beſchämt geweſen.

Indeſſen fährt er noch weiter fort. „Jeſus ſelbſt, „ſagt er, war ein Unterthan des Cäſars; ihr ſagt, daß „er bey der, unter dem Cyrenius geſchehenen, Scha„tzung nebſt ſeinem Vater und nebſt ſeiner Mutter eingeſchrie-

k) L. 6, p. 209, 212.

„geſchrieben wurde. Was für einen Vortheil hat er „nach ſeiner Geburt ſeinen Anverwandten verſchafft? „Aber ſie haben ſich ihm nicht unterwerfen wollen. Wie, „dieſes halsſtarrige und unbändige Volk hat dennoch „Moſen gehorcht. Jeſus aber, der den Gedanken der „Menſchen Befehle gab, der auf dem Meere wandelte, „der die Teufel vertrieb, der, wie ihr ſagt, den Him- „mel und die Erde gemacht hat, dieſer hat die Herzen „ſeiner Anverwandten und Freunde nicht zu ihrem Heile „verändern können? Aber keiner ſeiner Jünger hat es „gewagt, ihm die ſchöpferiſche Macht zuzuſchreiben, aus- „genommen der einzige Johannes, noch dazu hat er es „nicht ſehr deutlich geſagt: daß er es aber geſagt hat, „gebe ich zu„.

Das iſt, ſagt der heilige Cyrillus, nicht die Spra- che eines Philoſophen ſondern eines Unſinnigen. Wenn der Sohn Gottes nach der Ehre hätte ſtreben wollen, ſo wäre er nicht Menſch worden. Er hat erklärt, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey; gibt es aber eine, des Sohnes Gottes würdigere, Ehre, als dieſe, daß er die Menſchen unterrichtet, gebeſſert, erlöſt und allent- halben, wo ſeine Lehre eingeführt wurde, die Anbetung der Götzen vernichtet hat? Er hat weder den Glauben ſeiner Anverwandten, noch den Glauben von irgend je- mand erzwingen wollen, aber er hat allen denen, wel- che an ihn geglaubt haben, das Recht gegeben, Kinder Gottes und Erben des ewigen Reiches zu ſeyn; dieſe Gnade iſt allen Reichthümern und Größen der Erde vorzuziehen. Der heilige Evangeliſt Johannes hat ge-

 ſagt,

ſagt, daß alles durch ihn gemacht worden ſey, die andern Apoſtel haben ihn ihren Gott genannt, weil er ſeine Gottheit bewieſen hat *l*).

Julian zieht, wie man ſieht, die, unter dem Cyrenius geſchehene, Schatzung des Jüdiſchen Landes nicht in Zweifel; er war mehr im Stande die Gewißheit dieſer Thatſache zu erörtern, als die Unglaubigen unſrer Tage, welche dieſelbe nicht zugeſtehen wollen.

§. VII.

Zu Anfang des ſiebenten Buches beſteht er darauf, den Perſonen der heiligen Geſchichte die großen Männer des Heidenthums entgegenzuſetzen; er fragt, ob es jemahls unter den erſtern Krieger gab, die man hätte mit dem Alexander oder Cäſar vergleichen können?

Aber was haben, ſagt der heilige Cyrillus, die Kriegsthaten der Eroberer mit der Wahrheit unſrer Religion gemein? Hat dieſen ihr militariſches Verdienſt die Erkenntniß des wahren Gottes und ſeiner Verehrung verſchafft? Davon iſt die Frage. Durch die Siege der Römer hat Gott dem Evangelio die Wege zubereiten und die Herrn der Welt in den Stand ſetzen wollen, daſſelbe zu erkennen; eben dieſes iſt erfolgt. Wenn die überwundenen Völker Unrecht gethan haben, daß ſie den Geſetzen derjenigen, von welchen ſie unterworfen wurden, unterthänig geblieben ſind; ſo hat Julian ſelbſt Unrecht gethan, daß er eben dieſe Völker beherrſchen wollte.

Der

l) L. 6, p. 213, 216.

Der neu gebohrne Jeſus hat es nicht unter ſeiner Würde gehalten, den Befehlen des Cäſars zu gehorchen, aber nach jener Zeit hat er die Anbetung der Cäſare erhalten; Conſtantin und ſeine Kinder haben ihr Scepter zu ſeinen Füſſen gelegt: die Götter Julians, die nach ſeinem Vorgeben ſo mächtig waren, ſind aus ihren Tempeln vertrieben und von ihren Altären weg gejagt worden. Man weiß übrigens, daß die Juden mehr, als einmahl, wundervolle Siege über ihre Feinde davongetragen haben *m*).

Die, von dem Julian fortgeſetzte, Parallele zwiſchen den Griechiſchen Geſetzgebern, Rednern und Schriftſtellern und zwiſchen den Jüdiſchen bleibt der Frage immer gleich fremde. Die Geſetze Moſis ſind älter und beſſer, als die Geſetze der Griechen, dieſe letzten hat ihre Gelehrſamkeit weder aufgeklärter in Sachen der Religion, noch eifriger bedacht gemacht, ſich vor dem Laſter zu verwahren *n*).

Wenn es auch wirklich wahr wäre, daß Theognis, Phocylides und Iſokrates beſſer geſchrieben haben, als Salomo, ſo würde darum noch nicht daraus folgen, daß ihre Lehren beſſer und nützlicher ſind, als die ſeinigen. Julian will ſich vergebens den Umſtand zu Nutze machen, daß Salomo, in ſeinem Alter den Weibern überlaſſen, die Götter der Heiden anbetete; damahls war er nicht mehr weiſe, und Gott gab ihm die Schwere ſeines Verbrechens zu erkennen *o*).

 „Warum

m) L. 7, p. 218, 220. *n*) P. 224, 228. *o*) P. 224, 228.

„Warum, ſetzt dieſer Philoſoph hinzu, wollt ihr die „Wiſſenſchaften der Griechen ſtudieren, wenn das Leſen „eurer Schriften für euch hinlänglich iſt? Es wäre beſ„ſer, ihr verbötet den Menſchen dieſes Studium, als „daß ihr ihnen den Gebrauch des Opferfleiſches unter„ſagt. Das Studium dieſer Wiſſenſchaften hat nie„mahls ermangelt, allen denjenigen, welche von Na„tur ein wenig geſunden Menſchenverſtand hatten, über „eure Ruchloſigkeit die Augen zu öffnen. Ihr ſeyd ſo „unbegreiflich thöricht, daß ihr Bücher, welche nie„mahls einen einzigen Menſchen weiſer, herzhafter und „tugendhafter gemacht haben, der Gottheit, und dieje„nigen, welche die Weisheit, die Tugend, die Gerech„tigkeit geben, dem Sathan und ſeinen Anbetern zu„ſchreibt„.

Eben das Leſen der Bücher der Griechen, antwortet der heilige Cyrillus, führt uns auf das Studium unſrer heiligen Schriften zurück; die Fabeln, die Irrthümer, die verdorbene Lehre der erſtern machen uns die Weisheit und Heiligkeit der Lehren unſrer heiligen Schriftſteller deſto fühlbarer. Wir ſind es nicht in Abrede, daß die Griechen mit viel Witz und Zierlichkeit geſchrieben haben; aber das iſt Gift in einer goldenen Schale dargeboten *p*).

Julian ſah nur allzudeutlich das Uebergewicht ein, welches den Chriſten der Anbau der Wiſſenſchaften gab; eben deswegen verbot er ihnen durch ein Edikt den Zutritt zu den Schulen und die Verrichtung des Lehrens und

p) L. 7, p. 229, 234.

und Unterweiſens in den Wiſſenſchaften. Man bekämpft uns, ſagte er, durch unſere Schriftſteller; ſollen wir uns durch unſer eigenes Schwerd erwürgen laſſen? q)

Er kommt wieder auf die Wunder des Aeſkulaps, des Apollo, der Muſen, u. ſ. w., zurück; er nimmt den Jupiter zum Zeugen, daß ihn Aeſkulap oft geheilet und ihm Arzneymittel angezeigt hat. Er gibt den Chriſten von neuem Schuld, ſie hätten das Beſte in der Jüdiſchen Religion, nähmlich die Ceremonien, Reinigungen und Enthaltungen, verlaſſen. Moſes, ſagt er, hatte verboten, **den Göttern zu fluchen**, aber die Juden haben dieſes Geſetz nicht beobachtet. Ihr habt nur ihre Abneigung gegen die Anbetung der Götter beybehalten, und die Freyheit, alles ohne Unterſchied zu eſſen, damit verbunden.

Was für eine Ungereimtheit, verſetzt der heilige Cyrillus, die Talente und die verſchiedenen Gattungen von Verdienſt unter verſchiedene Götter zu theilen, gleichſam als ob Gott nicht alle Vollkommenheiten beſitzen dürfte; anzunehmen, daß Aeſkulap ein Gott ſey, und doch zur Heilung der Menſchen Arzneymittel nöthig habe, daß er alſo nicht Macht genug beſitze, um ihnen durch ein Wort die Geſundheit wieder zu geben! Julian iſt noch lächerlicher, wann er behauptet, daß die Reinigungen und Enthaltungen das Weſentliche und die Hauptſache des Moſaiſchen Geſetzes ſeyen, und daß in der Enthal-

q) S. Vie de Julien, l. 4, p. 262.

tung von gewiſſen Speiſen mehr Verdienſt liege, als in der Vermeidung ſolcher Verbrechen, wie der Ehebruch, die Hurerey, die widernatürlichen Arten der Unzucht ſind, welche Verbrechen ſich die Heiden aus Religion und ſo gar in dem Tempel ihrer Götter erlaubten.

Die Chriſten enthalten ſich nicht, wie die Heiden, aus Aberglaube oder aus fabelhaften Urſachen, von irgend einer Speiſe, ſondern um das Fleiſch zu kreutzigen und die ausſchweiſenden Begierden des Leibes zu unterdrücken, leben viele unter uns bloß von Brod, von Oele, von Kräutern, von Hülſenfrüchten und von Waſſer, und bringen ihr Leben in der Betrachtung und in der Ausübung aller Tugenden zu *r*).

Zum Beweiſe der angeblichen Verdorbenheit der Chriſtlichen Sitten, führt Julian die Selle des heiligen Paulus an die Corinthier an: „Irret euch nicht, die „Hurer, die Götzendiener, die Ehebrecher, die Unzüchtigen, die Diebe, die Geitzigen, die Unmäßigen, die „Verleumder, die Räuber werden das Reich Gottes „nicht beſitzen: ihr ſeyd vorhin ſolche geweſen, aber ihr „ſeyd gereinigt, verbeſſert und geheiligt durch den „Nahmen unſers Herrn Jeſu Chriſti und durch den Geiſt „Gottes *s*)„ Indeſſen, ſagt Julian, heilet die Taufe weder den Ausſatz, noch das Podagra, noch die Mängel des Leibes, noch die Hauptkrankheiten; wie kann ſie die Ehebrüche, die Räubereyen und alle Laſter der Seele ohne Ausnahme vertilgen?

Da

l) L. 7, p. 235, 244.

Da die Heiligkeit der Sitten der Chriſten, in Vergleichung mit den Sitten der Heiden, hinlänglich bekannt war, ſo begnügt ſich der heilige Cyrillus, zu bemerken, es ſey ungereimt, wenn man es mißbillige, daß Jeſus Chriſtus und die Apoſtel laſterhafte, aber ſich zu beſſern entſchloſſene, zum Chriſtenthume zugelaſſen haben. Wenn Jeſus Chriſtus, ſagt er, hätte der Taufe die Kraft geben wollen, die Krankheiten des Leibes zu heilen, ſo hätte er es ohne Zweifel thun können, er, der dieſelben durch ein Wort heilte; aber er hat die Taufe in der Abſicht eingeſetzt, daß ſie den Krankheiten der Seele abhelfen ſollte; und ein Beweis, daß dieſes Sakrament wirklich die Seelenkrankheiten heilt, iſt das neue Leben, welches diejenigen zu führen anfangen, welche getauft worden ſind *s*).

§. VIII.

Das achte Buch betrifft hauptſächlich die Weiſſagungen. Moſes, ſagt Julian, nimmt nur einen einzigen Gott an, er gibt ihm keinen zweyten oder ihm gleichen Gott, wie die Chriſten thun: er verſpricht den Juden einen ihm ſelbſt und nicht Gott gleichenden Propheten; das kann nicht von dem Sohne Mariens verſtanden werden. Die Weiſſagung, welche verkündigt, daß das Scepter bis auf die Ankunft des Meſſias nicht von Juda genommen werden würde, betrifft die Regierung Davids, welche ſich unter dem Zedekias endigte; die Chriſten haben den Sinn dieſer Weiſſagung verändert. Jeſus

s) L. 7, p. 245, 250.

ſus ſtammt nicht von Juda ab, denn er iſt nicht von dem Joſeph, ſondern von dem heiligen Geiſte entſprungen; Matthäus und Lukas ſtimmen in dem Geſchlechtsregiſter, das ſie von ihm entworfen haben, nicht mit einander überein.

Der heilige Cyrillus behauptet, daß der Sohn Gottes nicht ein zweyter Gott, ſondern, gleichwie auch der heilige Geiſt, mit ſeinem Vater gleich ewig ſey; daß alſo die Chriſten nur einen einzigen Gott annehmen. Er zeigt, daß die Weiſſagung Moſis und die Weiſſagung Jacobs Jeſum Chriſtum unmittelbar angehen und in ihm erfüllt worden ſind, daß ſich in dem Geſchlechtsregiſter, welches der heilige Matthäus und der heilige Lukas gegeben haben, weder Unrichtigkeit noch Widerſpruch finde *t*). Wir ſelbſt haben dieſe drey Stücke an einem andern Orte mit eben denſelben Gründen bewieſen.

Julian behauptet, daß die Weiſſagung des vierten Buches Moſis, C. 24, v. 25: **ein Stern wird aus Jacob kommen**, u. ſ. w. nicht den Meſſias ſondern den David und ſeine Nachfolger angeht; der heilige Cyrillus behauptet und beweiſt das Gegentheil.

Der Haupteinwurf des Julians iſt, daß er wiederholet, Moſes und die Propheten ſprächen nur von einem einzigen Gott, da hingegen die Chriſten ihrer drey annähmen; er will beweiſen, daß der heilige Johannes, wann er ſagt: **im Anfang war das Wort**, u. ſ. w. wenigſtens ihrer zwey annimmt. Der heilige Cyrillus wider-

t) L. 8, p. 253, 261.

widerlegt ihn, erklärt die ewige Zeugung des Wortes, und zeigt, daß das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit in mehreren Stellen des Alten Teſtamentes, wenigſtens auf eine dunkle Art, geoffenbart wird *u*). Dieſe Unterſuchung iſt zu weitläufig, als daß wir uns in dieſelbe einlaſſen könnten.

Julian beſteht auf der Behauptung, daß die Worte des Jeſaias: **eine Jungfrau wird einen Sohn gebähren**, u. ſ. w. keinen Gott verkündigen; es iſt da, ſagt er, von dem Weibe des Jeſaias die Rede. Es heißt nicht, daß ſie einen Gott gebähren werde; man thut alſo Unrecht, wenn man die Maria **Mutter Gottes** nennt. Es ſteht eben ſo wenig in dieſer Weiſſagung, daß das verſprochene Kind der einzige Sohn Gottes oder derjenige ſeyn werde, durch welchen alles gemacht worden iſt. Wie hat ein Weib einen Gott gebähren können, welcher ein Menſch, gleich uns, iſt? Gott ſagt: **ich bins allein, außer mir gibt es keinen andern Heiland:** und ihr unterſteht euch, denjenigen, der von der Maria gebohren iſt, **Heiland** zu nennen.

Der heilige Cyrillus beſtrebt ſich nicht, die Ausdrücke der Weiſſagung des Jeſaias zu unterſuchen; wir haben es an ſeinem Orte gethan; aber er erklärt das Geheimniß von dem Falle Adams, von der Erlöſung der Welt und von der Menſchwerdung nach der Lehre unſrer heiligen Bücher. Er zeigt die Ungereimtheit des, immer von den Unglaubigen wiederholten, Einwurfes, nach welchem ſie ſagen, daß Gott die Menſchen unterrichten, beſſern

u) L. 8, p. 261, 276.

ſern und ſelig machen konnte, ohne ſich mit unſrer Natur zu bekleiden, ohne die Leiden und den Tod zu erdulden. Er führt eine Stelle an, in welcher Numenius, ein Platoniſcher Philoſoph, das zu billigen ſcheint, was der heilige Johannes von dem Fleiſch gewordenen Worte lehrt *x*).

§. IX.

In dem neunten Buche geht Julian noch weiter; er will die Mehrheit der Götter durch Moſen ſelbſt beweiſen. Wirklich redet dieſer Geſetzgeber von der Ehe der **Kinder Gottes** mit den Töchtern der Menſchen. Julian hält dieſe Kinder Gottes für Engel, und glaubt, daß die Rieſen aus der Vermiſchung einer ſterblichen Natur mit unſterblichen Weſen entſprungen ſind. Aber Moſes, ſagt er, hat nicht von einem einzigen Sohne Gottes geredet, er kannte keinen ſolchen; er ſpricht nur von einem einzigen Gott und von ſeinen Kindern, denen er die Sorgſalt für die Nationen anvertraut hat.

Der heilige Cyrillus zeigt, daß die **Kinder Gottes**, von welchen in der Geſchichte Noahs geredet wird, nicht die Engel ſind, ſondern die Nachkommen des Enos, welche getreue Anbeter des wahren Gottes geweſen ſind. Er zeigt, daß Moſes und die Patriarchen den Sohn Gottes oder das Wort Gottes gekannt haben, und daß dieſes göttliche Wort in mehreren Stellen Moſis und der Propheten ziemlich deutlich angedeutet wird. Aber Moſes hat niemahls von Göttern des zweyten Rangs oder von

x) L. 8, p. 276, 288.

von Untergottheiten geredet, denen der Schöpfer die Sorge für die Nationen anvertraut hätte; durch ſein, mit ihm gleich ewiges, Wort hat er alle Geſchöpfe aus dem Nichts gezogen und regiert *y*).

Nach der Meinung des Julians, ſcheint aus der Ceremonie mit dem Sühnbocke zu erhellen, daß Moſes die ausſöhnenden Götter, *Dii àverunci*, gekannt hat. Aber er vergißt was er mehr, als einmahl, geſagt hat, daß nähmlich Moſes bey Todesſtrafe verboten hatte, andern, außer Gott allein, Opfer darzubringen. Der heilige Cyrillus beweiſt, daß das Opfer des Sühnbockes ein Vorbild der Aufopferung Jeſu Chriſti am Kreutze war, und mit den Verſöhnopfern der Heiden in keiner Beziehung ſtand *z*).

Aber Julian wollte in dem Moſes ſchlechterdings das Heidenthum finden. „Ihr opfert nicht, ſagt er zu den „Chriſten, die, von dieſem Geſetzgeber im Nahmen Got„tes befohlnen, Opfer; ihr habt eine andere Art von Op„fer erſonnen: warum beobachtet ihr die alten nicht? „Die Juden unterſcheiden ſich nur durch die ausſchließen„de Anbetung eines einzigen Gottes von uns; alles übri„ge, die Tempel, die Altäre, die Reinigungen, „die Opfer, die Ceremonien haben ſie mit uns ge„mein „.

Julian, antwortet der heilige Cyrillus, mag, ſo ſehr es ihm beliebt, ein Jude ſeyn; ſeine hartnäckige Anhänglichkeit für die blutigen Opfer wird durch eine ziemliche

y) L. 9, p. 290, 298. *z*) L. 9, p. 299, 304.

liche Anzahl von Philoſophen verdammt. Gott hatte dieſe Opfer den Juden nur um ihrer Rohheit willen befohlen, nur um zu verhindern, daß ſie nicht in die aberglaubigen Gebräuche der andern Völker gerathen möchten, er hat oft durch ſeine Propheten erklärt, daß dieſer Gottesdienſt ihm nicht angenehm ſey, und es dadurch hinlänglich bewieſen, daß er denſelben an jedem andern Orte, als in dem Tempel zu Jeruſalem, zu beobachten verbot *a*).

Indeſſen hat der heilige Petrus, nach Julians Meinung, Unrecht gehabt, daß er Nahrungsmittel, die Gott als unrein verboten hatte, für rein erklärte; er hat keine Wunder gethan, wodurch er bewieſen hätte, daß Gott dieſes Verbot widerrufen hatte; er hat bey dieſer Gelegenheit bloß eine Offenbarung erdichtet.

Aber, nach der Bemerkung des heiligen Cyrillus, iſt das Fleiſch der meiſten Thiere, welche Moſes zu eſſen verbietet, eine ekelhafte und ungeſunde Nahrung, von welcher Gebrauch zu machen niemand in Verſuchung kommt; es iſt alſo nicht mehr nothwendig eine geſetzliche Unreinigkeit damit zu verknüpfen, und dadurch die Menſchen davon abwendig zu machen. Dieſer Kirchenvater fügt noch allegoriſche Gründe der meiſten von Moſen geſchehenen Verbote hinzu; es wäre unnütz, wenn wir uns dabey aufhalten wollten *b*).

„Moſes hat hundertmahl erklärt, fährt Julian fort, „daß ſein Geſetz ewig ſeyn würde; er hat im Nahmen Gottes

a) L. 9. p. 305, 313. *b*) L. 9, p. 314, 318.

„Gottes verboten, etwas zu demſelben hinzuzuſetzen oder „von demſelben hinwegzunehmen; er hat einen Fluch „gegen diejenigen ausgeſprochen, die es nicht getreu beob„achten würden: mit welchem Rechte haben ſich die Chri„ſten unterſtanden, zu ſagen, daß es abgeſchafft ſey?„

Der heilige Cyrillus beweiſt aus den ausdrücklichen Worten der Propheten, daß das Geſetz Moſis aufhören und einem vollkommenern und Gott angenehmern Geſetze Platz machen ſollte c). Wir haben eben dieſe Stellen angeführt, als wir dieſe Frage abhandelten.

Wenn man die Vorliebe bedenkt, die Julian hauptſächlich deswegen gegen den Jüdiſchen Ceremonialgottesdienſt bezeigte, weil er mit demjenigen, welchen die Heiden damahls beobachteten, viel Aehnlichkeit hatte, ſo darf man ſich nicht über den Vorſatz dieſes Kaiſers, den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen, und die Ausübung der Jüdiſchen Religion da wieder her zu ſtellen, verwundern. Dieſes Vorhaben entſprach vollkommen ſeinen Abſichten, die Chriſten zu kränken, die Weiſſagungen Jeſu Chriſti falſch zu machen, das Chriſtenthum mit ſeinen verſchiedenen Feinden in Streit zu bringen. Vergebens haben die neuern Unglaubigen die Verſuche, die er zur Ausführung dieſes Vorhabens machte, und das Wunder, welches daſſelbe vereitelte, in Zweifel gezogen. Wir haben weiter oben, C. 5, Art. 6, §. 13, davon geredet.

Er

c) P. 318, 325.

Er ſagt, daß der heilige Petrus ein Heuchler war, weil er von dem heiligen Paulus daruber getadelt wurde, daß er bald wie die Juden und bald wie die Heiden lebte. Wir haben dieſe Sache erläutert, als wir von dem Verhalten des heiligen Paulus redeten, und ſo wie der heilige Cyrillus von demſelben geurtheilt.

§. X.

In dem zehnten Buche gibt Julian den Chriſten Schuld, ſie hätten die Lehre der Apoſtel verändert. „Der „ehrliche Johannes!, ſagt er, iſt der einzige, der es „gewagt hat, zu ſagen, daß Jeſus Gott ſey; noch da„zu hat er dieß nur in zweydeutigen Ausdrücken gelehrt. „Er legt dieſe Lehre Johanni, dem Täufer, in den Mund, „und ein Beweis, daß ſeine Erklärung weder ausdrück„lich noch unſtreitig iſt, iſt dieſes, daß ein Theil der „Chriſten die Gottheit Jeſu nicht anerkennt. Johannes „ſcheint ſich ſogar zu widerrufen, indem er ſagt, daß nie„mand jemahls Gott geſehen habe; wenn indeſſen das „Menſch gewordene Wort Gott iſt, ſo iſt es geſehen wor„den und hat unter uns gewohnt„.

Der heilige Cyrillus zeigt, daß nicht allein der heilige Johannes, ſondern auch die andern Evangeliſten und der heilige Paulus Jeſu Chriſto den Nahmen, Gott, und Sohn Gottes gegeben, und ihm alle Unterſcheidungsmerkmahle der Gottheit zugeſchrieben haben. Sie haben geſagt, daß niemand Gott an ſich ſelbſt und in ſeiner göttlichen Natur geſehen hat, aber er hat ſich durch ſeine Menſchwerdung ſichtbar gemacht, und Jeſus Chri-

Chriſtus hat geſagt: Wer mich ſiehet, ſiehet auch meinen Vater *d*).

„Was ihr hernach erſonnen habt, fährt Julian fort, „indem ihr noch andere Verſtorbene zu jenem hinzufügtet, „iſt noch abſcheulicher; ihr habt die Welt mit Gräbern „und Denkmählern erfüllt, obgleich eure Bücher niemahls „geſagt haben, daß man dieſelben ehren müſſe. Jeſus „ſelbſt ſcheint dieſen Gebrauch zu tadeln indem er zu den „Juden ſagt: Ihr ſeyd übertünchten Gräbern gleich, „die voll Gebeine und Unreinigkeiten ſind, und „laßt die Todten ihre Todten begraben. Wie „könnt ihr euch daher unterſtehen auf dieſen Gräbern „Gott anzurufen, und euch auf denſelben niederzuwerfen? „Jeſaias redet von denjenigen, welche auf den Gräbern „und in den Höhlen ſchlafen, um da Traumgeſichte zu „bekommen; es war dieß ein alter Aberglaube der Ju- „den. Ich glaube gerne, daß es eure Apoſtel eben ſo „gemacht, und euch dieſe abſcheuliche Zauberey gelehrt „haben„.

Der heilige Cyrillus vertheidigt von neuem die, den Märtyrern erwieſene Verehrung und zeigt die Unvorſichtigkeit ſeines Gegners, welcher dieſe Verehrung nicht tadeln kann, ohne dadurch zugleich diejenige Verehrung, welche die Heiden den Manen-Göttern und ihren Helden erwieſen, und die Ehrfurcht, die ſie für ihre Gräber hegten, zu verdammen. Jeſus Chriſtus ſelbſt, ſagt er, hat es nicht unter ſeiner Würde gehalten, ſich zu den verſtorbenen Leibern zu nahen, um ihnen das Leben wieder zu geben. Vergebens iſt Julian

hartnäckig darauf verſeſſen, Jeſum Chriſtum einen Verſtorbenen zu nennen; durch ſeine Auferſtehung iſt dieſer göttliche Heiland ein Ueberwinder des Todes geworden; die Märtyrer ſind nicht ganz und gar geſtorben, ſie leben in dem Schooße Gottes und werden einſtens gleich Jeſu Chriſto wieder von den Todten auferſtehen.

Das Schlafen auf den Gräbern, das in der Abſicht geſchieht, Traumgeſichte zu bekommen, iſt ein Aberglaube der Heiden, welcher den Juden verboten war, die nur alsdann in denſelben gerathen ſind, wann ſie die unſinnigen Gebräuche ihrer Nachbarn nachgeahmt haben; aber niemahls haben ſich die Chriſten zu dieſem Irrthume verleiten laſſen *d*).

Julian beharrt auf der Frage, warum die Chriſten den Gebrauch der Opfer, der Beſchneidung, des Sabbaths, u, ſ. w., nicht beybehalten haben. Das Geſetz, welches dieſe Dinge vorſchreibt, wird ein ewiger Bund genannt; Jeſus ſelbſt hat geſagt, daß er gekommen ſey, nicht um das Geſetz aufzuheben, ſondern um es zu erfüllen.

Dieſe Opfer, ſagt der heilige Cyrillus, haben aufhören müſſen, als Gott würdigte, das, was durch dieſe Ceremonien vorgebildet wurde, zu erfüllen, und als uns Jeſus Chriſtus lehrte, Gott im Geiſte und in der Wahrheit anzubeten. Dieſer Vater beweiſt dieſes aus den Stellen der Schrift, die von uns angeführt worden ſind, als wir von der Dauer des Moſaiſchen Geſetzes han-

d) L. 10, p. 335, 342.

handelten, und er antwortet auf diejenigen, die ihm ſein Gegner entgenſeẓt, ſo wie wir gethan haben.

Wann dieſer ſein Gegner behauptet, daß die Schlachtopfer der Thiere Gott angenehmer ſind, als das Opfer der Erdenfrüchte, ſo widerſpricht er nicht allein den heiligen Büchern, welche den Juden befehlen, Gott die Erſtlinge ihrer Aerndte darzubringen, ſondern er greift auch die Meinung mehrerer Philoſophen an, welche die blutigen Opfer mißbilligen: unter dieſe Philoſophen gehören Pythagoras und Porphyrius *c*).

§. XI.

Unſer Sophiſt täuſcht uns auf eine grobe Art, wann er ſagt: „Ich bete den Gott Abrahams, Iſaaks und „Jacobs an, den ſehr großen und ſehr mächtigen Gott, „der alle diejenigen, die ihn auf eben die Art, wie Ab„raham, angebetet haben, mit ſeinen Gunſtbezeigun„gen überhäuft hat, da er hingegen euch ziemlich übel „behandelt. Abraham war in der Wahrſagerey geſchickt, „er beobachtete die Auguria, er hatte einen Wahrſager „zum Hausverwalter. Gott ſagte zu ihm: Siehe den „Himmel an, zähle die Sterne, wenn du kannſt; „ſo wird deine Nachkommenſchaft ſeyn. Er wollte „ihm alſo durch den Lauf der Geſtirne die Rathſchlüſſe des „Himmels, welcher alles regiert und über alle Ereigniſſe „ſchaltet und waltet, zu bemerken geben. Eben ſo be„fiehlt er ihm, zwiſchen den Stücken des Opfers hindurch „zu gehen, und Vögel kommen auf denſelben zu ruhen. „Gott bekräftigte alſo ſein Wort durch ein Augurium;

„ohne dieſe Bekräftigung wäre der Glaube Abrahams ei„ne Schwärmerey und eine Thorheit geweſen „.

Es iſt augenſcheinlich, ſagt der heilige Cyrillus, daß der, von dem Abraham angebetete, Schöpfer des Himmels und der Erde mit den Schutzgeiſtern oder Dämonen, denen Julian ſeine Verehrung erwies, nichts gemein hat; daß alſo die, von dem Abraham dargebrachten, Opfer mit den Opfern der Griechen nicht die mindeſte Aehnlichkeit haben. Gott ſagte zu ihm, daß ſeine Nachkommenſchaft vervielfältigt werden würde wie die Sterne am Himmel, er wollte, daß dieſe Verheiſſung auf eben die Art durch ein Opfer beſtätigt werden ſollte, wie die Chaldäer ihre Bündniſſe beſtätigten; der Hausverwalter Abrahams bat den Herrn, ihm zu erkennen zu geben, welches die für den Iſaak beſtimmte Braut ſey: was für eine Vergleichung kann man zwiſchen dieſen Religionsübungen und zwiſchen den Auguriis, Aruſpiciis und der Wahrſagerey der Griechen anſtellen? Aber ein Abergläubiger Kopf ſucht allenthalben Nahrung für ſeine thörichten Begriffe *e*).

Julian verfiel ferner in einen Widerſpruch, indem er ſagte, daß Gott alle diejenigen, die ihn ſo, wie Abraham, angebetet haben, mit ſeinen Gunſtbezeigungen überhäuft hat, da er doch vorher zu wiederholten Mahlen behauptete, daß Gott die andern Nationen beſſer behandelt habe, als die Nachkommenſchaft Abrahams; dieſe letzte erwies indeſſen Gott eben dieſelbe Verehrung, als ihr Stammvater.

Ob-

e) L. 10, p. 356, 361.

Obgleich der heilige Cyrillus am Schluſſe ſeines Werkes nicht ſagt, daß er das Werk des Julians ganz und gar widerlegt habe, ſo hat man doch keine Urſache, daran zu zweifeln; Theophanes *f*) und Cedrenus *g*) ſagen es ausdrücklich. Dom Ceillier hat ſich alſo augenſcheinlich geirrt, wann er geſagt hat: „Es finden „ſich Stellen, in welchen Julian gewiſſe Dinge in ſei„nem zweyten Buche abzuhandeln verſpricht, welche wir „in dem, was der heilige Cyrillus von ihm angeführt „hat, vergebens ſuchen werden. Er hat zum Beyſpiel „geſagt, daß er in der Folge von den, Jeſu Chriſto zu„geſchriebenen, Wundern handeln, daß er die Falſch„heit derſelben zeigen, daß er auch beweiſen würde, daß „die Evangelien nicht wahr ſeyen; nichts von dieſem „allen findet ſich in dem heiligen Cyrillus *h*)„.

Eine falſche Bemerkung. Nachdem Julian am Ende des ſechſten Buches, p. 213, bemerkt hat, daß Johannes der einzige iſt, der ſich zu ſagen unterſtand, daß Jeſus Chriſtus den Himmel und die Erde gemacht habe, und daß er dieſes nicht einmahl deutlich und ausdrücklich ſagte, ſetzt er zu Anfang des 7ten Buches p. 218, hinzu: „Dieſes wird bald ſeinen Platz finden, wann „wir ins beſondere von den Wundern und Betriegerey„en, die in dem Evangelio ſind, handeln werden„. Wirklich wiederholt Julian, l. 8, p. 262; l. 10, p. 327 und 333 eben dieſen Vorwurf; er ſagt, daß der ehrliche Johannes, **um uns deſto geſchickter zu be-**

 trie-

f) Chronol. p. 44. *g*) Compend. Hiſt. p. 307.
h) Hiſt. des Ant. Sacrés et Eccléſ. t. 13, p. 345.

triegen, was er von Jeſu Chriſto ſagt, daß dieſer nähmlich das göttliche Wort ſey, Johanni dem Täufer in den Mund gelegt habe, daß er hernach wieder zurückweiche und dem Betrug dadurch die Krone aufſetze, daß er ſagt, es habe niemand jemahls Gott geſehen.

Das ſind alſo die angeblichen Betriegereyen, die Julian in den Evangelien zu zeigen ſich vorſetzte; er hatte l. 6, p. 191 von den Wundern Jeſu Chriſti geredet; auf dieſe Art finden wir in dem heiligen Cyrillus alles, was Julian verſprochen hatte. Aber es iſt falſch, was D. Ceillier behauptet, daß er nähmlich verſprochen hat, die Falſchheit der Wunder Jeſu Chriſti zu zeigen und zu beweiſen, daß die Evangelien nicht wahr ſind; es findet ſich in dem Julian kein einziges Wort von dieſem angeblichen Verſprechen.

§. XII.

Dieß iſt in einem kurzen Auszuge das berüchtigte Werk des Julians, welches die Unglaubigen noch in unſern Tagen für ein, gegen das Chriſtenthum errichtetes, Siegeszeichen halten. Sie haben es überſetzt, mit Auslegungen begleitet, zerſtückt, um alle Einwürfe deſſelben zu verjüngern; es iſt eine von den großen Quellen, aus welchen ſie ihre Gelehrſamkeit geſchöpft haben. Entweder hätte man die Talente und das Genie dieſes Schriftſtellers nicht ſo ſehr rühmen, oder keinen ſo ſchlechten Beweis von beyden zum Vorſchein bringen ſollen. Wenn Julian Witz hatte, ſo ſieht man, daß es ihm an Ur-

theils-

theilskraft fehlte; oft bietet er Waffen wider ſich ſelbſt dar, und die Geſtändniſſe, die er thut, ſind zu ſeiner gänzlichen Beſchämung hinlänglich. Er konnte ſein abergläubiges, eingeſchränktes, grübelhaftes, ſophiſtiſches Genie nicht beſſer ſchildern, als er in dieſem Werke thut; der in demſelben ſichtbare Ton und die darin herrſchende Manier ſchicken ſich nicht für einen Philoſophen, noch vielweniger für einen Kaiſer. Das Beſtreben, die Juden herab zu ſetzen und doch zugleich ihre Religion mit dem Heidenthume zu vereinigen, iſt ſo unbegreiflich, als lächerlich.

Iſt es wohl glaublich, daß man das Chriſtenthum, wenn es ſo ſchlecht gegründet war, als die Unglaubigen behaupten, nicht beſſer angegriffen haben würde? Julian hatte allen nur möglichen Vortheil. Anſtatt ſich damit aufzuhalten, daß er über Stellen der heiligen Schrift Ränke ſpielte, konnte er von den Juden, die er beſchützte, wenn ſie Mittel in den Händen hatten, den Hauptbeweis des Chriſtenthums, die Wunder Jeſu Chriſti und der Apoſtel, und hauptſächlich die wichtige Begebenheit der Auferſtehung des Heilandes umzuſtoßen, Geſchichten, Thatſachen, Ueberlieferungen, Umſtände entlehnen; aber er redet nicht einmahl von dieſer Auferſtehung.

Geſetzt, die evangeliſche Geſchichte wäre falſch geweſen, ſo hätten Celſus und Julian gewonnen Spiel gehabt; ſie hätten mit dem zuverſichtlichen Tone, den die Wahrheit zu ertheilen pflegt, zu den Chriſten geſagt: niemahls hat man in Judäa oder andern Orten jene ge-

heilten Kranken, jene auferweckten Todten, jene wunderbar geſpeiſten Völker, u. ſ. w. geſehen, von welchen eure Apoſtel und eure Evangeliſten Meldung thun; die Juden bezeugen das Gegentheil; die allgemeine Wiſſenſchaft des ganzen Jüdiſchen Landes zeugt wider euch. Niemahls habt ihr euch unterſtanden, dieſe erdichteten Wunder in eurer Heimath, bey den Juden, bekannt zu machen und zu predigen, ſie würden euch des Betrugs überwieſen haben. Weder Paulus noch ſeine Amtsgenoſſen haben in den Städten Aſiens oder Griechenlandes jemahls ein Wunder gethan; alle in dieſen Städten wohnenden Juden und Heiden widerſprechen den Fabeln, die ihr erdichtet habt. Die angebliche Auferſtehung Jeſu iſt von keinen derjenigen geglaubt worden, welche an dem Orte lebten, wo ſie geſchehen ſeyn ſoll; die Beſichtigung ſeines Grabes, das allgemeine Gerücht, das Zeugniß der Wache haben ſtandhaft bewieſen, daß die Apoſtel ſeinen Leichnam weggenommen hatten, u. ſ. w. Man braucht kein Philoſoph zu ſeyn, um auf einen ſolchen Widerlegungsplan zu kommen; der unwiſſendeſte Menſch hätte eben ſo geurtheilt.

Von dieſem allen ſehen wir in den Schriften der erſten Gegner des Chriſtenthums keine Spur. Celſus ſchwankt hin und her, zweifelt, ſchlüpft flüchtig über die Wunder hinweg, ſchreibt ſie der Zauberey zu, ſagt, daß andere Betrieger gleiche Wunder thaten, daß die Thatſachen vergrößert ſind, daß die Apoſtel geträumt, daß ſie anſtatt des auferſtandenen Jeſu einen Schatten geſehen haben. Julian redet zweymahl von den Wundern Jeſu; ohne ſie anzugreifen, fragt er, ob das gro-

ße

ſe Wunder ſind : er hält den heiligen Paulus für einen Zauberer, und ſagt kein Wort von der Auferſtehung Jeſu Chriſti. Das kommt daher, weil die Entſchloſſenheit, die Standhaftigkeit, die Einförmigkeit des Zeugniſſes der Apoſtel, die Menge derjenigen, welche an dem Orte, wo die Auferſtehung Jeſu Chiſti geſchah, geglaubt hatten, das den Juden durch die Wahrheit abgezwundgene Stillſchweigen, die allgemeine Wiſſenſchaft des Publikums ein unbezwingliches Bollwerk waren.

Man muß von der Art und Weiſe, nach welcher das Chriſtenthum eingeführt wurde, von der Heiligkeit der Sitten und von dem Verhalten der erſten Chriſten, von dem Heldenmuthe der Märtyrer, von dem Eindrucke, welchen alle dieſe vereinigten Thatſachen auf die Juden und auf die Heiden gemacht hatten und auf ſie zu machen fortfuhren, eben ſo urtheilen.

Anſtatt über die Aufbewahrung der Schriften des Celſus und Julian verdrießlich zu ſeyn, müſſen wir den Kirchenvätern, welche ſo ehrlich geweſen ſind, den Text dieſer Schriften getreu abzuſchreiben und uns ihn in der Geſtalt zu geben, wie ſie ihn hatten, unſere aufrichtige Verbindlichkeit bezeigen. Sie haben uns auf dieſe Art Thatſachen, Geſtändniſſe, Bemerkungen überliefert, die ſich ſonſt nirgends finden; ſie haben uns in den Stand geſetzt, von der Stärke oder Schwäche unſrer alten Feinde zu urtheilen. Der bloße Anblick des Kampfplatzes zeigt, auf welche Seite ſich der Sieg hat neigen müſſen. Die jetzigen Feinde des Chriſtenthums welche ſich mit jener alten Beute ſchmücken und einen Streit wie-

wieder anfangen, in welchem ihre Vorfahren untergelegen ſind, können von nun an das Schickſal ihrer Werke vorausſehen; es werden in den zukünftigen Jahrhunderten nur die abgeriſſenen Stücke davon übrig bleiben, von welchen die Vertheidiger des Chriſtenthums zur Widerlegung derſelben Gebrauch gemacht haben werden.

Aber es wird dienlich ſeyn, die, für das Chriſtenthum günſtigen Geſtändniſſe, die Julian in ſeinen verſchiedenen Werken gethan hat, in wenige Worte zuſammenzufaſſen. Er geſtehet die Standhaftigkeit der Chriſten in der Erduldung des Märtyrertodes, und den Geſchmack, den mehrere von ihnen an dem einſamen Leben fanden *i*); er erkennt ihre Freygebigkeit gegen die Armen *k*). Er gibt es zu, daß das Chriſtenthum durch die Wohlthätigkeit gegen die Fremden, durch die Sorgfalt, die Verſtorbenen zu begraben, durch die Heiligkeit der Sitten, welche die Chriſten nachzumachen wiſſen, eingeführt worden iſt, und daß dieſe nicht allein ihre eigenen Armen, ſondern auch noch die Armen der Heiden ernähren *l*). Er ſagt, daß die Chriſten gern um ihrer Religion willen ſterben, daß ſie lieber Hunger und Dürftigkeit erdulden, als Opferfleiſch eſſen; daß ſie den höchſten Gott der Welt anbeten, und daß ihr ganzer Irrthum darin beſteht, daß ſie die Anbetung der andern Götter verwerfen *m*). Dieſes, von einem Feinde abgelegte, Zeugniß ſollte den Unglaubigen den Mund ſtopfen.

Vier-

i) Juliani Oper. Fragm. p, 288. *k*) Miſapogon, p. 363. *l*) Lettre 49, à Arſace, p. 419, 420. *m*) Lettre 63 à Théodore, p. 463.

Vierter Artikel.

Beſchluß der vorhergehenden Capitel: die Einführung des Chriſtenthums iſt augenſcheinlich übernatürlich.

Nachdem die Umſtände, in welchen die Apoſtel geprediget, die Thatſachen, auf welche ſie ſich berufen, die Menge und die Beſchaffenheit der Proſelyten, die ſie überzeugt, die Hinderniſſe, welche ſie zu beſiegen, die Feinde, welche ſie zu beſtreiten gehabt haben, von uns unterſucht worden ſind, iſt es nicht ſchwer von der Haupturſache und von der Natur des glücklichen Fortgangs ihrer Unternehmungen zu urtheilen. Eine allgemeine Umwandlung zu welcher keine natürliche Urſache etwas hat beytragen können, welcher alle menſchliche Mittel Hinderniſſe in den Weg legten, kann kein Werk der Menſchen ſeyn: ſo hat ſichs mit der Einführung des Chriſtenthum verhalten. Um uns vollends davon zu überzeugen, dürfen wir uns nur mit wenigen Worten an die Ereigniſſe, welche vor dieſer Einführung des Chriſtenthums hergegangen waren, an diejenigen, welche dieſelbe begleitet haben und an diejenigen, welche auf dieſelbe gefolgt ſind, erinnern.

I. Die Bekehrung der Welt war vorausgeſagt geweſen; die Juden waren von derſelben überzeugt; ſie erwarten dieſelbe auf Treu und Glauben der alten Weiſ-

ſagungen noch immer bey der Ankunft ihres zukünftigen Meſſias. Wir wollen nur wenige von dieſen Weiſſagungen anführen; man kann die andern in dem Herrn Huet ſehen *n*).

Gott hatte dem Abraham vorausgeſagt, daß in ſeinem Nahmen **alle Nationen der Erde geſegnet werden würden**: in der Weiſſagung Jacobs wird der Meſſias als ein Oberhaupt angekündigt, der die Völker unter ſeine Geſetze verſammeln ſoll *o*).

In dem 2ten Pſalm ſagt der Herr zu dem Meſſias: „Bitte, ſo will ich dir die Nationen zum Erbe geben „und dich in den Beſitz aller Länder der Erde ſetzen„. In dem 21 Pſalm, v. 28: „Alle Länder der Erde „werden ſich an den Herrn erinnern und ſich zu ihm kehren; alle Nationen werden kommen, ihn anzubeten, „weil ihm die Herrſchaft der Welt zugehört: er wird „über alle Völker herrſchen„.

„In den letzten Zeiten, ſagt der Prophet Jeſaias, „wird ſich der Hügel auf welchem das Haus des Herrn „ſteht, über die höchſten Berge erheben; alle Nationen werden haufenweis zu demſelben kommen und ſagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn, in „das Haus des Gottes Jacobs, gehen; er wird uns „ſeine Willensmeinungen lehren und uns in ſeinen Wegen wandeln laſſen: denn das Geſetz wird von Sion „kommen, und das Wort des Herrn von Jeruſalem „aus.

n) Demonſtr. Evang. prop. 9, c. 58. *o*) Gen. c. 22, v. 18; c. 49, v. 10.

„ausgehen; er wird die Völker richten und eine große „Menge derſelben zurechtweiſen und beſſern *p*)„.

Wir haben in der zweyten Abtheilung dieſes Werkes das 42, 53 und 54 Capitel Jeſaiä, worin eben dieſelbe Weiſſagung wiederholt wird, und die, dieſelbe bekräftigenden, Prophezeyungen des Haggaias und Malachias geſehen.

Als Jeſus Chriſtus ſeine Apoſtel allen Nationen das Evangelium zu predigen ſandte, verhieß er ihnen den Beyſtand des heiligen Geiſtes, verſicherte ſie ihres Sieges über die Welt; er that dabey nichts anders, als daß er die alten Weiſſagungen wiederholte: es iſt nicht zu wundern, daß ſich die Apoſtel auf ſein Wort verlaſſen haben. Dieſe Weiſſagungen verkündigten die Bekehrung der Welt nicht als ein Werk der Menſchen, ſondern als eine Wirkung der göttlichen Macht: Jeſus Chriſtus ſchreibt dieſelbe gleichfalls der Gnade des heiligen Geiſtes zu; die Apoſtel haben den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen beſtändig von eben derſelben Urſache hergeleitet.

§. II.

Waren die Geſandten Jeſu Chriſti an ſich ſelbſt fähig, eine ſolche große Umwandlung zu bewirken? Unſere Gegner hören nicht auf, ſie als unwiſſende, dumme, unverſtändige, talentloſe und von allen Tugenden entblößte Menſchen zu ſchildern; dadurch vergrößern ſie aber das Wunder des glücklichen Fortgangs ihrer Unterneh-

p) Jeſ. c. 2, v. 2.

nehmungen, anſtatt es zu vermindern. Wird es von allen Nationen verabſcheuten und verachteten Juden gelingen, alle Nationen zu unterjochen? werden ſolche Juden das thun, was Pythagoras, Zeno, Plato, Sokrates nicht thun konnten und nicht einmahl zu verſuchen gewagt haben würden? Sie geſtehen, daß ſie der Auswurf der Welt, ein Gegenſtand der Verachtung für die Afterweiſen, ein Aergerniß für die Juden, ein Gegenſtand des Haſſes für die Heiden ſind. Man macht einen ſehr übeln Anfang, wenn man ſich vor den Augen derjenigen, welche man überzeugen will, herunter ſetzt. Entweder iſt die Gelehrigkeit der erſten Glaubigen ein Zug von Unſinn, wie die Unglaubigen meinen, oder ſie iſt eine Wirkung der göttlichen Gnade und der damahls allgemein bekannten Gewißheit der, von den Apoſteln verkündigten, Thatſachen geweſen. Aber eine Anwandlung von Thorheit ergreift nicht auf einmahl ſo ſehr in den Sitten und Vorurtheilen von einander unterſchiedene Völker, als die Juden und Heiden waren; ſie hat nicht in Judäa, in Griechenland, zu Rom, bey den polizirten Nationen und bey den Barbaren einerley Wirkung hervorbringen können: das iſt das einzige Mahl, daß dieſes Phänomen in der Welt erſchienen iſt.

3. Die Apoſtel haben nicht anfangs die, von der Bühne der Ereigniſſe entfernten, Oerter zum Schauplatze ihrer Sendung erwählt; ſie haben nicht gewartet, bis die Zeit über die Thatſachen, welche ſie verkündigten, Dunkelheiten verbreitet hatte. Funfzig Tage nach dem Tode Jeſu verkündigen ſie zu Jeruſalem, vor den Augen

der

der Augenzeugen, ſeine Wunder und ſeine Auferſtehung: ſie berufen ſich auf die allgemeine Wiſſenſchaft des Publikums, betheuern, daß ſie den auferſtandenen Jeſum geſehen, gehört, betaſtet; daß ſie vierzig Tage lang mit ihm Umgang gepflogen, gegeſſen und getrunken haben: ſie legen dieſes Zeugniß vor einer großen Menge Juden ab, die nicht allein aus allen Städten und Flecken des Jüdiſchen Landes, in welchen Jeſus zwey Monathe vorher erſchienen iſt und gelehrt hat, ſondern auch aus allen Provinzen des Römiſchen Reiches, in welche die Juden zerſtreut ſind, zu Jeruſalem verſammelt wären: ſie verkündigen eben dieſe Begebenheiten nicht eher in den entfernten Ländern, als bis der Glaube an dieſelben an dem Orte ſelbſt, wo ſie geſchehen ſind, feſtgeſetzt und von einer zahlreichen Geſellſchaft, die zur Behauptung der Wahrheit derſelben ihr Blut zu vergießen bereit ſteht, offenherzig bekannt und unſtreitig gemacht worden iſt. Betrieger, welche auf ihre Talente und auf die Leichtglaubigkeit des Volks gerechnet hätten, würden einen ganz andern Plan befolgt haben. Kraft der Ausgießung der Gaben des heiligen Geiſtes, von welcher die Juden ſo eben Zeugen waren, fängt der heilige Petrus ſeine erſte Predigt an und bekehrt dreytauſend Menſchen.

Vor dieſer Epoche ſandten die Juden keine Miſſionäre zu den andern Nationen, ſie machten nur in Judäa oder in den Orten, welche ſie bewohnten, Proſelyten: als der von Jeſu Chriſto beſtimmte Zeitpunkt gekommen war, zerſtreuten ſich zwölf Apoſtel und noch viel mehrere Jünger in die weite Welt und verkündig-

ten den entfernteſten Völkern das Evangelium. Aus was für einer Quelle haben dieſe neuen Lehrer ſo viel Eifer und Muth geſchöpft? Vor ſeiner Bekehrung ſchränkte ſich Paulus, ein eifriger Phariſäer, darauf ein, daß er in Judäa und in Syrien die Anhänger des Evangelii verfolgte; nach ſeiner Taufe predigte er in Arabien, und brannte vor Begierde, den Nahmen Jeſu Chriſti bis zu den entfernteſten Gränzen des Abendlandes zu tragen: das iſt eine ſehr ſonderbare Veränderung.

4. Was für Mittel haben ſie angewandt, um Proſelyten zu gewinnen? Sie berichten es uns und erinnern ihre Zuhörer daran. „Als ich gekommen bin, euch „Jeſum Chriſtum zu verkündigen, ſagt der heilige Paulus zu den Corinthiern, habe ich mich weder der Beredſamkeit noch der menſchlichen Weisheit bedient; ich „habe bekannt, daß ich nichts anders weiß, als den „gekreuzigten Jeſum; ich habe meine ganze Schwachheit, „die Furcht und das Mißtrauen in mich ſelbſt, wovon „ich ergriffen war, ſehen laſſen: meine Reden ſind „nicht durch die Vernunftſchlüſſe der Philoſophie ſondern „durch die Zeichen der göttlichen Macht und der Gna„de des heiligen Geiſtes unterſtützt worden; auf daß euer „Glaube nicht auf die menſchliche Weisheit, ſondern „auf die göttliche Macht gegründet ſey *q*)„.

Vergebens wollen unſere Feinde über dieſe Geſtändniſſe triumphiren, denn dieſe Mittel, welche ungereimt ſchienen, haben ihren Endzweck erreicht: je mehr man ſich gegen dieſe Erſcheinung empört, deſto beſſer gibt man

q) I. Cor. c. 2, v. 1.

man zu erkennen, daß ſie nicht von einer natürlichen Urſache herkomme.

§. III.

5. Was die Apoſtel lehrten, mußte alle Gemüther zum Zorn reitzen, alle Gewiſſen in Beſtürzung ſetzen; das iſt wieder eine Bemerkung unſrer Gegner. Unbegreifliche Lehrſätze, welche der Vernunft befremdend vorkommen, eine ſtrenge Sittenlehre, welche alle Leidenſchaften angreift und die insgemein befolgten Sitten verwirft, ein einfacher Gottesdienſt ohne viele Zurüſtung und wenig geſchickt, den Sinnen zu ſchmeicheln. Wenn man ſich eine richtige Vorſtellung davon machen will, wie viel Abneigung man gegen die Annahme dieſes Gottesdienſtes haben mußte, ſo darf man ſich nur an die Gemählde erinnern, welche Celſus und Julian von demſelben entworfen haben, und welche die Unglaubigen noch immer erneuern: ſo mußte er den meiſten von denjenigen, denen er vorgelegt wurde, vorkommen.

Die Juden hingen hartnäckig an der Hoffnung eines mächtigen und die Nationen beſiegenden Meſſias, an dem Wohlſtande, welchen unter ſeiner Regierung zu genießen ſie ſich ſchmeichelten, an ihren Ceremonien und an den zeitlichen Verheiſſungen, welche Gott mit denſelben verknüpft hatte. Achtzehn Jahrhunderte Aufſchub und Unglücksfälle haben ſie noch nicht heilen können: ſo ſtark iſt das Band, das ſie noch immer an ihre Religion feſſelt. Sie mußten, um Chriſten zu werden, derſelben entſagen, einen armen und gekreutzigten Meſ-

ſias anbeten, keine andern Güter mehr, als die ewigen, hoffen, mit den Unbeſchnittenen in Brüderſchaft treten, die göttliche Kindſchaft und die, der Nachkommenſchaft Abrahams geſchehenen, Verheiſſungen mit ihnen theilen. Man weiß, wie viel Mühe die Apoſtel gehabt haben, in dieſem Stücke die Widerſpenſtigkeit ſelbſt der bekehrten Juden zu überwinden.

Einer unſrer Gegner bemerkt, daß der Gedanke, Jeſum Chriſtum für den Meſſias zu erklären, vielleicht der kühnſte, wo nicht der thörichtſte ſey, auf den man jemahls hätte kommen können. „Man mußte, ſagt er, „einer ganzen Nation beweiſen, daß ſie ihre Sprache „nicht verſtehe, die Bedeutung ihrer Symbole nicht „kenne, daß die, in ihren Büchern enthaltenen und auf „ſie gerichteten, Weiſſagungen ſie nicht angehen; daß „dieſer Jeſus, den man mit dem Nahmen, **Chriſtus**, „geſchmückt hatte, wahrhaftig das, von den Propheten „verkündigte, **Oberhaupt** ſey, daß er durch die, bis „auf ſeine Mutter herunter gehende männliche Linie ge„radezu von David abſtamme, daß er mit einem „Worte der, mit ſo vieler Inbrunſt und ſeit ſo langer „Zeit erwartete, Meſſias ſey: dieſe Unternehmung war „nicht leicht in der Ausführung *r*)„. Dieſe Vorſtellung iſt, im Betreff des Sinnes der Weiſſagungen, gewiß falſch; aber wir fragen diejenigen, welche dieſelbe für wahr halten, wie ſie ſich unterſtehen können, zu behaupten, daß das alles ganz natürlich zugegangen ſey.

Die

r) Septieme Lettre à Sophie, p. 96.

Die Heiden hingen an ihrer Religion nicht allein weil die öffentlichen Feſte, ein prachtvolles Ceremoniell, die Spiele des Theaters, die Zügelloſigkeit, welche in den Feyerlichkeiten herrſchte, der Umſtand, daß die Leidenſchaften durch das Beyſpiel der Götter gut geheiſſen wurden, ſehr viel Reitzendes für ſie hatten; ſondern auch weil ſie glaubten, daß viele Wohlthaten mit ihrer Religion verknüpft ſeyen, und in der Ueberzeugung ſtanden, daß die Wohlfahrt des Reiches von derſelben abhänge. Man ermangelte nicht, die Landplagen, welche ſich ereigneten, dem Chriſtenthume und dem Zorne der Götter zuzuſchreiben und die Chriſten dafür verantwortlich zu machen. Mehrere Städte genoßen große Vorrechte, welche von der Verehrung ihrer Schutzgötter und von gewiſſen Pfändern abhingen, die ſie von dieſer oder jener Gottheit empfangen zu haben vorgaben. Der Urſprung der Republiken, ſagt einer unſrer Philoſophen, die erſten Grundſätze der Geſetzgebung, die Rechte der Obrigkeiten, die Gränzen der Staaten hingen mit der Mythologie zuſammen *s*). Man mußte alle dieſe Gegenſtände der öffentlichen Verehrung mit Füſſen treten, und das Kreutz Jeſu Chriſti an die Stelle derſelben ſetzen. Der Enthuſiasmus, von welchen Julian ergriffen war, macht es uns begreiflich, in was für einem hohen Grade das Heidenthum ſeine Anhänger verblendet hatte, und ob es leicht war, dieſelben von ihrer Verblendung zu heilen.

 Celſus

s) De la Felic. publ. ſect. 2, c. 2, t. I, p. 158.

Celſus fand zu Anfang des zweyten Jahrhunderts das Vorhaben, die Nationen in den drey Theilen der bekannten Welt unter einerley Geſetz und unter einerley Glauben zu bringen, ungereimt; indeſſen iſt dieſes, dem Anſcheine nach ſo ſchimäriſche, Vorhaben bald darauf ausgeführt worden.

§. IV.

6. Wie ſehr haben ſich nicht dreyhundert Jahre lang die Kaiſer, die obrigkeitlichen Perſonen, die Großen, die Staatskenner, die Philoſophen, die Prieſter des Heidenthums dem Evangelio widerſetzt! Die alten Geſetze und die neuen Edikte, die Drohungen, die peinliche Unterſuchung, und die Todesſtrafen, die Verleumdungen, die Beſchimpfungen, die Pasquille, alles was der Eigennutz, der Stolz, der Neid, die Grauſamkeit und die Schwärmerey eingeben können; nichts iſt geſchont worden. Unſere Gegner haben ohne Zweifel die großen Unthaten nicht vergeſſen, zu welchen dieſes letzte Ungeheuer fähig iſt. Fürſten indeſſen, Obrigkeiten, Prieſter, Philoſophen, ſo mächtig, wüthend und ſchwärmeriſch ſie auch alle mit einander waren, ſind nachzugeben gezwungen geweſen.

Es ſcheint, daß es Gott gefallen hat, die Hinderniſſe zu vervielfältigen, um dadurch die Macht ſeines Arms in einem deſto größern Glanze zu zeigen. Zu den Verfolgungen der Heiligen kamen auch noch die innerlichen Spaltungen, die ſchon allein den Fortgang des Evangelii hemmen konnten. Eine Menge Sekten haben die Kirche ſeit ihrem Urſprunge beunruhigt. Kaum hatte

ihr

ihr Conſtantin den Frieden gegeben , als ſie der Arianismus ihrem Untergange ſehr nahe brachte. Eben dieſelbe Prüfung hat in allen Jahrhunderten fortgewährt, die letzten Jahrhunderte ſind nicht weniger ſtürmiſch geweſen, als die erſten. Unſere Gegner ſind ſehr eifrig bedacht, auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen. Wie hat das Chriſtenthum bey ſo vielen Zerſtörungsurſachen eingeführt werden und bis auf unſere Zeiten fortdauern können?

7. Indeſſen hat es allenthalben, wo es von den Apoſteln geprediget worden iſt, tiefe Wurzel geſchlagen. Die Verſchiedenheit der Climate, die Mannichfaltigkeit der Vorurtheile und Sitten, die verſchiedenen Grade der Unwiſſenheit und Verdorbenheit bey den verſchiedenen Völkern haben ihm niemahls unüberſteigliche Hinderniſſe, entgegengeſetzt; es hat noch heutigs Tags in allen Ländern der Welt Anhänger. Die göttliche Gnade muß alſo an allen dieſen Orten gewirkt haben: Jeſus Chriſtus, der dieſes voraus ſagen konnte, hat hierin übernatürliche Einſichten gehabt; er iſt es, der das Wunder gethan hat, weil er es verheiſſen hatte.

8. Dieſe Religion hat allenthalben ähnliche Wirkungen hervorgebracht, ſie hat allenthalben, wohin ſie gedrungen iſt, eine glückliche Umwandlung in den Sitten verurſacht, wann ſie verbannt worden iſt, hat die Barbarey ihren Platz wieder eingenommen. Wir werden dieſes ſehen, wann wir von den bürgerlichen und politiſchen Wirkungen des Chriſtenthums handeln werden. Die Spaltungen, die Ketzereyen, die Kriege, die Nie-

dermeßlungen, deren Schilderung die Unglaubigen beſtändig wiederholen, ſind nicht die Wirkung des Evangelii, ſondern der, wider daſſelbe empörten, Leidenſchaften geweſen. Gleich wilden Thieren haben dieſe nicht aufgehört in die ſie gefangen haltende Kette zu beiſſen; ſie können dieſelbe noch jetzt nicht dulden; die lärmenden Vorwürfe der Philoſophie erinnern uns an das Geſchrey, von welchem das Amphitheater ertönte, und an die Wuth der Ketzer. Jeſus Chriſtus hat dieſen Streit vorausgeſagt, er wird bis an das Ende der Tage währen; die Art und Weiſe, nach welcher er ſich in den Zeiten, die vor uns her gegangen ſind, immer geendigt hat, muß uns in Anſehung des Ausgangs, den er unter uns haben wird, beruhigen.

Wenn Gott nicht dieſe heilige Religion beſtändig unterſtützt hätte, ſo würden die Verfolgungen der Heiden, die Streitigkeiten der glaubigen oder unglaubigen Vernünftler, der Einfall der Barbaren, welcher ſo viele Länder überſchwemmte, der Umſturz der Reiche, die Laſter ihrer Kinder, die Länge der Zeit, welche ſchon allein alles untergraben und alles vernichten kann, gewiß ihren Untergang bewirkt haben. Aber ſie beſtehet, und das Wort eines Gottes leiſtet für ihre Fortdauer Bürgſchaft.

§. V.

9. Die, durch das Chriſtenthum in der Welt geſchehene, Umwandlung iſt der letzte Zug eines zuſammenhängenden, ſtandhaften, einförmigen Planes der Vorſehung. Gleichwie die, den Patriarchen gegebene, Religion dem

Zu-

Zuſtande drr Kindheit angemeſſen war, in welchem ſich damahls das menſchliche Geſchlecht befand; ſo bezog ſich diejenige, welche Gott durch Moſen vorgeſchrieben hatte, augenſcheinlich auf den Zuſtand der Abſonderung und des gegenſeitigen Krieges, in welchem die ſchon vorhandenen Nationen unter einander lebten. Das Chriſtenthum, im Gegentheil, hat ſich dem Zuſtande der Geſellſchaft und des gegenſeitigen Verkehrs, zu welchem die Völker gelangt waren, als Jeſus Chriſtus auf Erden erſchienen iſt, genau gemäß befunden.

Gott hatte die Patriarchen unmittelbar durch ſich ſelbſt unterrichtet; er hatte ſich den Hebräern und den benachbarten Nationen durch Schrecken einflößende Wunder bekannt gemacht; durch den Dienſt ſeines einzigen Sohnes hat er nur Wohlthaten ausgetheilt. Die Abſicht der Wunder des Heilandes war, den Verſtand zu erleuchten und die Herzen zu gewinnen. Seine Lehre, ſeine Moral, ſeine ganz geiſtlichen Verheiſſungen würden auf die noch halb wilden Menſchen wenig Eindruck gemacht haben, ſie konnten auf civiliſirte und durch den Anbau der Wiſſenſchaften und Künſte gelehriger gewordene Völker mehr Eindruck machen.

Wenn man beweiſen will, daß unſre Religion ein Werk des Zufalls oder einiger geſchickten Menſchen iſt, ſo muß man vor allem andern darthun, daß die göttliche Vorſehung ſeit der Schöpfung nicht den mindeſten Antheil an der Einführung und Aufrechthaltung der wahren Religion genommen hat. Wann die Philoſophie

 das

das Chriſtenthum als ein einzelnes, mit nichts zuſammenhängendes, Gebäude, wann ſie es als eine Anwandlung von Unſinn betrachtet, welcher auf einmahl einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechtes ergriffen hat, ſo zeigt ſie, daß ihre Einſichten ſehr eingeſchränkt ſind, und daß ſie das Syſtem, welches ſie ſich unterſteht anzugreifen, nicht einmahl kennt.

In dem I Artikel des V Capitels haben wir die Gründe widerlegt, durch welche die Unglaubigen haben beweiſen wollen, daß die Einführung des Chriſtenthums eine ſehr natürliche Begebenheit war. Ein Philoſoph, der ſich ſchmeichelt, tiefer, als die andern, zu denken, hat neue Urſachen dieſer Begebenheit erſonnen; werden ſie wohl gründlicher ſeyn?

§. VI.

„Das Chriſtenthum, ſagt er, folgte auf das Ju„denthum. Die Unterwerfung einer die Welt beherr„ſchenden Republik unter Ungeheuer von Grauſamkeit, „das ſchreckliche Elend, welches unter der Regierung der „Nerone die Ueppigkeit eines Hofes und der Sold der „Kriegsheere in dem weiten großen Reiche verbreiteten, „die auf einander folgenden Einfälle der Barbaren, wel„che dieſen großen Körper zerſtückten, der Verluſt der „Provinzen, welche ſich empörten, oder welche der Feind „an ſich geriſſen hatte; alle dieſe phyſiſchen Uebel hat„ten die Gemüther zu einer neuen Religion vorbereitet, „und die Revolutionen in der Politik mußten auch in „dem Gottesdienſte eine Revolution herbey führen.

„Man

„ Man ſah in dem veralteten Heidenthume weiter nichts „ mehr, als die Fabeln ſeiner Kindheit, die Abgeſchmackt„ heit oder Bosheit ſeiner Götter, den Geiz ſeiner Prie„ ſter, die Schändlichkeit und die Laſter der Könige, „ durch welche dieſe Götter und dieſe Prieſter unterſtützt „ wurden. Alsdann ſuchte das Volk, welches auf Erden „ von nichts, als von ſeinen Tyrannen, wußte, ſeine „ Freyſtätte in dem Himmel. Das Chriſtenthum kam, „ es zu tröſten und es Leiden ertragen zu lehren *t*)„.

Erhabner Traum! Er ſtimmt ſehr ſchlecht mit den Thatſachen überein. Die Römiſche Republik war ſchon dreyhundert Jahre lang in Knechtſchaft gebracht, als unter dem Diocletian das Blut der Chriſten floß; das Reich wurde erſt über ein ganzes Jahrhundert nach dem, der Kirche von dem Kaiſer Conſtantin ertheilten, Frieden zerſtückt.

Die phyſiſchen Uebel hatten die Gemüther ſo wenig zu einer neuen Religion geneigt gemacht, daß man dieſe Uebel der Entſtehung dieſer neuen Religion zuſchrieb, die Chriſten dreyhundert Jahre lang wegen aller öffentlichen Trübſale verantwortlich machte, und zur Beſänftigung des Zorns der Götter ihr Blut mit verdoppeltem Geſchrey forderte. Noch in dem fünften Jahrhundert widerlegte der heilige Auguſtin dieſes Vorurtheil in ſeinen Büchern von der Stadt Gottes.

Iſt es wahr, daß Celſus, Julian, Porphyrius, Hierocles, Libanius, Maximus von Madaura, und ſo viele

t) Hiſt. des Etabliſſ. des Europ. dans les Indes, tome VII, c. 1, p. 2. De la Felicité publ. ſect. 2, c. 2 et 3.

viele andere Vertheidiger des Heidenthums weiter nichts mehr in demſelben ſahen, als die Fabeln ſeiner Kindheit, die Bosheit ſeiner Götter, u. ſ. w.? Haben ſie daſſelbe unter dieſen Farben vorgeſtellt? Es iſt nicht zu vermuthen, daß das Volk tiefere oder geläutertere Einſichten gehabt hat, als alle dieſe Philoſophen.

Der Verfaſſer ſelbſt ſchildert das Chriſtenthum als die Religion, die am allerfähigſten war, alle Gemüther zu empören. Die Tempel der Chriſten wurden kreuzweis gebaut, mit Kreuzen bedeckt, mit Kreuzen erfüllt, mit ſchrecklichen und traurigen Bildern, mit Blutgerüſten, mit Peinigungen der Märtyrer, mit Henkern geſchmückt; die Künſte waren verdammt, die Einbildungskraft beſtändig durch Schauſpiele von Blutvergießen, von Tod und von Hölle wild und ſcheu zu machen *u*) Wir geben es zu, daß die lachenden und geilen Gemählde, welche die Tempel des Heidenthums ſchmückten, den wollüſtigen und verdorbenen Menſchen mehr gefallen mußten.

Es iſt ferner wahr, daß das Chriſtenthum das Volk zu tröſten und es Leiden ertragen zu lehren kam; und dieſe Lehre war ſehr nothwendig. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß das Volk ſo lange fortfahren wird, Chriſtlich zu ſeyn, als es Troſt nöthig haben wird, und daß ſich die Philoſophen vielleicht alsdann mit der Religion ausſöhnen werden, wann ſie etwas zu leiden haben werden.

§. VII.

u) Hiſt. des Etabliſſ. *ibid.* c. 12.

§. VII.

„Während daß, fährt der Verfaſſer fort, die Be„drückungen und Ausſchweifungen des Throns das Hei„denthum und die Grundſtützen des Reichs untergruben, „vollendeten unterdrückte und ausgeplünderte Unterthanen, „welche die neuen Lehrſätze angenommen hatten, dieſen „Untergang durch das Beyſpiel aller Tugenden, welche „immer mit dem Eifer des Proſelytismus verbunden ſind. „Aber eine in den öffentlichen Trübſalen entſtandene Re„ligion mußte denjenigen, welche dieſelbe predigten, viel „Herrſchaft und Gewalt über die Unglücklichen geben, „welche ihre Zuflucht in den Schooß dieſer neuen Religion „nahmen. Auch iſt die Macht der Geiſtlichkeit ſo zu ſa„gen in der Wiege des Evangelii gebohren„.

Wir hätten eher alles andere, als ſo wichtige Geſtändniſſe erwartet. Es iſt alſo nicht wahr, daß die Apoſtel und ihre Jünger durch Blendwerke, Betriegereyen, Fabeln, und durch die Dummheit der Völker ihren Endzweck erreicht haben, wie ihnen die Unglaubigen Schuld geben; ſie haben durch das Beyſpiel aller Tugenden überzeugt.

Es iſt eben ſo wenig wahr, daß dieſe überzeugenden Zeichen immer mit dem Eifer des Proſelytismus verbunden ſind; den Sektenhäuptern hat es niemahls an Eifer gefehlt, aber die meiſten haben ſehr wenig Tugenden gehabt.

Endlich iſt es nicht wahr, daß die Macht der Geiſtlichkeit von dem Ehrgeitze ihrer Glieder, von der Poli-

tik

tik der Päbſte, von der Unwiſſenheit und Leichtglaubigkeit der Völker herkommt, wie der Verfaſſer an einem andern Orte ſagt; denn nach ſeinem erſt angeführten Geſtändniſſe iſt ſie eine Wirkung der Tugend der erſten Prediger des Evangelii, der Tröſtungen, welche dieſe den Unglücklichen verſchafft, des Zutrauens, das ſie ſich erworben haben. Es würde ſchwer halten, dieſe Macht auf einen ehrwürdigern Grund zu ſtützen.

Indem der Verfaſſer immer von öffentlichen Trübſalen mit uns ſpricht, vergißt er die glücklichen Regierungen der Titus, des Trajans, der Antonine; und doch that das Chriſtenthum damahls die größeſten Fortſchritte, weil damahls die Tugenden ſeiner Anhänger eben dieſelben waren, als in den öffentlichen Trübſalen.

„Aus den Trümmern des heidniſchen Aberglaubens „und der philoſophiſchen Sekten, ſagt unſer Geſchicht„ſchreiber, bildete ſich ein Körper von Gebräuchen und „Lehrſätzen, welche die Einfalt der erſten Chriſten durch „eine wahre und rührende Frömmigkeit heiligte, die aber „zugleich einen Keim zu Schulgezänken und Streitig„keiten hinterließen, woraus jener Zuſammenfluß von ſo „verſchiedenen Leidenſchaften entſtand, die man verſchley„ert und mit dem Nahmen des Eifers beehrt. Dieſe „Mißhelligkeiten erzeugten Schulen, Lehrer, ein Tri„bunal, eine Hierarchie. Das Chriſtenthum hatte durch „Fiſcher angefangen, welche weiter nichts, als das E„vangelium wußten; es erhielt ſeine Vollendung durch „Biſchöfe, welche die Kirche bildeten„.

Dieſe

Dieſe Theorie iſt weder richtig, noch mit ſich ſelbſt einſtimmig. 1. Was für Trümmer hat Jeſus Chriſtus von dem Heidenthume und von den philoſophiſchen Sekten entlehnt? Die Apoſtel haben von den aberglaubigen Gebräuchen des Heidenthums nur aus der Urſache geredet, um Abſcheu gegen ſie zu erregen, und von den Philoſophen nur in der Abſicht Meldung gethan, um ihre Irrthümer und Laſter zu entlarven.

2. In dem Chriſtenthume finden ſich nicht allein Lehrſätze und Gebräuche ſondern auch Wunderwerke, welche die göttliche Sendung ſeiner Stifter beweiſen. Sind nun dieſe Wunderwerke wahr oder falſch? Wenn ſie falſch ſind, ſo hat ſie die aufrichtigſte und rührendeſte Frömmigkeit dieſelben nicht heiligen können; wenn ſie wahr ſind, ſo haben ſie in Verbindung mit Tugenden hingereicht, das Chriſtenthum in der Geſtalt, wie es iſt, zu gründen.

3. Der Keim zu den Schulgezänken und Streitigkeiten iſt nicht von dem Evangelio und von den Apoſteln, ſondern von den Philoſophen hergekommen. Vor dem Evangelio hatten ſich dieſe letzten über die Natur und über ihren Urheber gezankt; unter dem Chriſtenthume fielen ſie über alle Lehrſätze her und wollten ſelbige nach ihren Begriffen umformen: das iſt die Quelle der Ketzereyen und ihrer Folgen; ein anderer Philoſoph geſtehet dieſes ein *x*).

4. Es iſt falſch, daß die Schulen, die Lehrer, die Hierarchie, die Kirche erſt nach den Streitigkeiten ent-

x) De la Felicité publ. *ibid.* t. I, p. 182.

entſtanden ſind: Jeſus Chriſtus ſelbſt hatte ſeine Apoſtel zu **Hirten und Lehrern** eingeſetzt; er hatte ihnen geſagt, daß ſie auf zwölf Stühlen ſitzen würden, **zu richten** die zwölf Stämme Iſraels: die Apoſtel haben ſich in der Kirchenverſammlung zu Jeruſalem auf dieſes Tribunal geſetzt; ihre Nachfolger haben nichts anders gethan, als ſie nachgeahmt.

5. Nicht das Evangelium flößt die, mit der Larve des Eifers bedeckten, Leidenſchaften ein; die Unglaubigen haben den falſchen Eifer und die Leidenſchaften, welche aus ihren Schriften hervorleuchten und deren Wirkungen furchtbar ſeyn würden, wenn ſie mächtiger wären, nicht aus dem Evangelio geſchöpft.

§. VIII.

„Alsdann, fährt unſer Philoſoph fort, breitete ſich „das Chriſtenthum immer weiter und weiter aus und gelangte endlich bis zu den Ohren der Kaiſer. Einige Kaiſer duldeten es aus Verachtung oder aus Menſchlichkeit; andere verfolgten es. Die Verfolgung beſchleunigte die Fortſchritte, welche ihm die Duldung eröffnet „hatte: das Stillſchweigen und die Verbannung, die „Milde und die Strenge, alles wurde ihm nützlich. „Die, dem menſchlichen Geiſte natürliche, Freyheit verſchaffte dem Chriſtenthume bey ſeiner Entſtehung Eingang, ſo wie ſie in ſeinem Alter oft die Verwerfung „deſſelben verurſachte. Dieſe, weniger der Wahrheit „als der Neuheit ergebene, Unabhängigkeit mußte ihm „aus allen Ständen Anhänger verſchaffen, wenn es auch

„nicht alle Kennzeichen gehabt hätte, die geſchickt waren,
„Ehrfurcht gegen daſſelbe zu erwecken„.

Wir müſſen dem Verfaſſer für dieſe neue Huldigung Dank ſagen: das Chriſtenthum vereinigte alle Kennzeichen in ſich, die geſchickt waren, Ehrfurcht gegen daſſelbe zu erwecken; alſo war es nicht auf Betriegereyen gegründet. Es mußte aus allen Ständen Anhänger haben, alſo iſt es falſch, daß es anfangs nur von dem ſchlechteſten Theile des Volks angenommen worden iſt.

Das Chriſtenthum gelangte ſchon bey ſeinem Urſprunge zu den Ohren der Kaiſer, denn Nero verfolgte es. Nach dem Zeugniſſe des Tacitus, hatte man daſſelbe ſchon vor dieſer Epoche unterdrückt: Repreſſaque in praeſens exitiabilis ſuperſtitio rurſus erumpebat. Es wurde ferner unter dem Domitian verfolgt; Trajan duldete es nicht, denn er befahl, alle diejenigen umzubringen, welche überwieſen werden würden, daß ſie Chriſten ſeyen. Die Antonine wollten aus Menſchlichkeit dem übermäßigen Niedermetzeln Einhalt thun; aber ihre Befehle wurden ſehr ſchlecht ausgeführt.

Zu welcher Zeit hat denn alſo die Duldung dem Chriſtenthume zu ſeinen Fortſchritten den Weg gebahnt? Kennt man überdieß eine andere Religion, der das Stillſchweigen und die Verbannung, die Milde und die Strenge gleich nützlich geweſen ſind?

Daß die, dem menſchlichen Geiſte natürliche, Freyheit einer Religion Eingang verſchaffet haben ſoll, welche

dieſe natürliche Freyheit, die Lehrſätze zu prüfen, zu unterſuchen, zu erklären, abſchneidet; das können wir uns nicht denken. Aber man begreift ſehr leicht, daß die, **weniger der Wahrheit als der Neuheit ergebene, Unabhängigkeit** zu allen Zeiten hat die Verwerfung des Chriſtenthums verurſachen müſſen; wir ſehen Beweiſe davon und bitten den Leſer, ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu richten.

§. IX.

„Anſtatt daß Conſtantin, als er ein Chriſt wurde, „ſagt unſer Politiker, das Oberprieſterthum mit ſeiner „Krone hätte vereinigen ſollen, ſo wie beyde in der Per„ſon der heidniſchen Kaiſer vereinigt waren, gewährte „er der Geiſtlichkeit ſo viel Reichthümer und Anſehen, „ſo viel Mittel, beydes immer mehr und mehr zu ver„größern, daß auf dieſes blinde Hingeben ein Kirchen„deſpotismus folgte, der mit der Zeit unerträglich „wurde„.

Conſtantin hatte nicht die mindeſten Anſprüche auf das Oberprieſterthum der Chriſtlichen Religion zu machen; unter dem Heidenthume war das Oberprieſterthum eine bloß bürgerliche Würde; unter dem Evangelio iſt es ein **Beruf**, der übernatürliche Kräfte gibt: dieſe Kräfte können nur durch den Weg der Aufeinanderfolge und Prieſterweihe von Jeſu Chriſto her kommen. Wir werden an einem andern Orte ſehen, ob es wahr iſt, daß Conſtantin der Geiſtlichkeit ſo viele Reichthümer und ſo viel Anſehen gewährt hat, und ob er blind gewesen

weſen iſt. Es iſt keine Nation, die den Prieſtern weniger Macht gegeben hätte, als die Juden und die Chriſten y).

Von dem Conſtantin geht der Verfaſſer zu der Entſtehung der angeblichen Reformation über. Ein Sprung von zwölf Jahrhunderten iſt ein wenig raſch; tauſend, in dieſem Zwiſchenzeitraume erfolgte, Staatsumwandlungen haben die Summe der Reichthümer und den Grad des zeitlichen Anſehens, welches beydes die Geiſtlichkeit genaß, ins Unendliche vermannichfaltigt. Wir werden in der Folge aus den ſelbſteigenen Geſtändniſſen des Verfaſſers und aus den Denkmahlen der Geſchichte beweiſen, daß der angebliche Kirchendeſpotismus ein Werk der Nothwendigkeit geweſen iſt, und ein unumgängliches Gegenmittel gegen die Uebel, welche der Einfall der Barbaren in dem ganzen Europa verurſacht hatte.

„Dieſer Deſpotismus, ſagt er, war auf den höchſten Grad geſtiegen, als ein Theil von Europa das „Joch deſſelben abſchüttelte. Ein Mönch entzog faſt „ganz Deutſchland der Gewalt dieſes Deſpotismus; ein „Domherr die Hälfte von Frankreich; ein König, um „eines Weibes willen, die Hälfte von England. In „den andern Staaten machten ſich viele kühne Köpfe „von den Lehrſätzen des Chriſtenthums los, und die tugendhafteſten von ihnen behielten nur eine gewiſſe Anhänglichkeit an die Reinigkeit ſeiner Sittenlehre von

 „dem-

y) Mem. de l' Acad. des Inſcr. Hiſt. t. XV, in-12, p. 143.

„demſelben bey, ob ſie gleich äußerlich alles das beobach„teten, was die Geſetze der Geſellſchaft vorſchrieben, in „welcher ſie lebten„.

Das Falſche in dieſen Bemerkungen iſt uns nicht weniger vortheilhaſt, als das Wahre in denſelben. Es iſt ſehr falſch, daß bey der Entſtehung der Reformation die zeitliche Macht der Geiſtlichkeit ſich ſo weit erſtreckte, als dieß im zweyten und dritten Jahrhundert der Fall geweſen war. Als Luther aus ſeinem Kloſter ging um Deutſchland aufzuhetzen, war er weniger bedacht den Kirchendeſpotismus umzuſtoßen, als den ſeinigen zu gründen; Calvin errichtete zu Genf eine ſchärfere Inquiſition, als die Inquiſition des Pabſtes war; Heinrich der VIII, ein bürgerlicher Tyran in England, wollte um eines Weibes willen auch noch ein geiſtlicher Deſpot ſeyn: ſo iſt wirklich die angebliche Reformation, die Ehrſucht, die üble Laune, die Unabhängigkeitsſucht beſchaſſen; und ſo ſind in allen Jahrhunderten die Bewegungsgründe der Prädikanten aller Art beſchaffen geweſen.

Aber laßt uns das Fortſchreiten bemerken. Die kühnen Köpfe hatten das Joch des Anſehens der Kirche nicht eher abgeſchüttelt, als bis ſie ſich von den Lehrſätzen des Chriſtenthums los machten; bald wurden ſie Socinianer und Deiſten: und nun erhub ſich unter ihren Fahnen der Materialismus, welcher heutigs Tags die Oberhand hat. Laßt uns hieraus ſchließen, ob es die Tugendhafteſten ſind, welche die Folgerungen am weiteſten getrieben haben. Man weiß, was in dieſer ganzen ſchönen Fortſchreitung aus der Sittenlehre geworden

den iſt; niemahls hat ein Schriftſteller eine ärgerlichere Sittenlehre vorgetragen, als der Verfaſſer, den wir widerlegen.

§. X.

Nach ſeiner Meinung wird dieſe Denkungsart niemahls allgemein und von dem Volke angenommen werden, wenn nicht die Obrigkeit ihre erſten Rechte wieder erlangt: er möchte gerne, daß alle Staaten faſt einen und eben denſelben moraliſchen Religions-Codex haben möchten, und daß das übrige, was nicht zur Sittenlehre gehört, nicht den Streitfragen ſondern dem Triebe des Gewiſſens überlaſſen werden möchte. „Dieſe unbe„ſtimmte Toleranz, ſagt er, im Betreff aller Lehrſätze „und Meinungen, welche den moraliſchen Codex der „Nationen nicht angreifen würden, wäre das einzige „Mittel, jener entweder zeitlichen oder geiſtlichen Macht „der Geiſtlichkeit, welche mit der Zeit durch dieſelbe zu „einer, für den Staat furchtbaren, Geſellſchaft wird, „zuvorzukommen oder ſie zu untergraben, und die „Schwärmerey der Diener der Religion und den Fana„tismus der Völker zu dämpfen„. Er prophezeyt, daß dieſe Toleranz endlich erfolgen werde.

Aber die Toleranz der angeblichen Reformatoren lehrt uns im voraus die Toleranz unſrer Philoſophen kennen; man weiß, ob ſie der Trieb ihres Gewiſſen jemahls antreiben wird, in ihren Angriffen gegen die Glaubenslehre die Sittenlehre in Ehren zu halten. Die Obrigkeiten ſind zu weiſe, als daß ſie ſich einiges **Recht** über

das, was Gott geoffenbart hat, anmaßen und ein Syſtem begünſtigen ſollten, welches uns zur Gotteslängnung führt und dadurch die Glaubens- und Sittenlehre zugleich untergräbt. Wir wollen zeigen, daß die Glaubens- und die Sittenlehre des Chriſtenthums dergeſtalt ſo wohl unter einander als auch mit dem äußerlichen Gottesdienſte verbunden ſind, daß keins ohne das andere beſtehen kann. Es iſt ſchwer, nicht unwillig zu werden, wann man Epikurer von einem moraliſchen Codex der Nationen reden hört.

Wir wollen die Träumereyen unſers philoſophiſchen Geſchichtſchreibers nicht weiter verfolgen. In ſeiner Meinung von der Einführung des Chriſtenthums iſt er nicht ſo gar wild, als ſeine Mitbrüder, aber er urtheilt nicht beſſer. Wenn ſeine Geſtändniſſe etwas darthun könnten, ſo würden ſie unſere Bemerkungen beſtätigen und den Beweis vollenden, daß die Einführung des Chriſtenthums ein Werk der göttlichen Macht, Weisheit und Güte geweſen iſt.

In dieſer Frage ſtimmen unſre Gegner ſo ſchlecht mit einander überein, als in allen andern. Der eine hat beweiſen wollen, daß dieſe Erſcheinung eine Wirkung des Betrugs der Apoſtel und der Dummheit der Völker war, der andere behauptet das Gegentheil, er ſchreibt die Bekehrung der Welt dem räſonnirenden Geiſte zu, der ſich aller Köpfe bemächtigt hatte: dieſer lehrt uns, daß ſie von dem Troſtbedürfniſſe, unter welchem das Volk in dem Uebermaße der öffentlichen Trübſale ſeufzte, und von den vorzüglichen Tugenden der erſten Prediger des Evan-

Evangelii hervorgekommen iſt; wir laſſen uns dieſe zwey Urſachen gern gefallen. Alle behaupten, daß die Verfolgungen die Bekehrung der Welt befördern halfen: wir haben geſehen, in welchem Sinne und durch was für Mittel.

Da es ungereimt iſt, anzunehmen, daß ſich die göttliche Vorſehung ſehr tugendhafter Menſchen in der Abſicht bedient hat, um Fabeln Glauben zu verſchaffen, und daß ſie hat den Troſt des menſchlichen Geſchlechtes an Betriegereyen knüpfen wollen, ſo folgt augenſcheinlich daraus, daß die Thatſachen des Evangelii wahr ſind, und daß die Religion, welcher ſie zur Grundlage dienen, göttlich iſt.

§. XI.

Ein Engliſcher Schriftſteller, deſſen Bemerkungen die Unglaubigen ſorgfältig geſammelt haben, hat die angeblichen natürlichen Urſachen der Ausbreitung des Chriſtenthums auf eine andere Art erklärt. Dieſe Urſachen ſind, nach ſeiner Meinung, der intolerante Eifer, der unerſchütterliche Glaube an ein zukünftiges Leben, die, der urſprünglichen Kirche zugeſchriebene, Wundergabe, die reine und ſtrenge Sittenlehre der Chriſten, ihre Einigkeit und ihre Diſciplin z). Wahrſcheinlich hat dieſer Schriftſteller ſeiner Leſer ſpotten wollen, indem er alles das **natürliche Urſachen** nannte; wir müſſen dieſelben umſtändlich unterſuchen.

 1. Un-

z) Suppl. à l' Hiſt. de la décadence & de la chûte de l' Empire Romain, par M. Gibbon, c. 15 & 16, p. 113 & ſeqq.

1. Unter dem intoleranten Eifer verſteht er ohne Zweifel die Abneigung der Chriſten gegen die Vielgötterey und den Götzendienſt, gegen die Vourtheile und Gebräuche der Juden, den Muth, mit welchem ſie lieber zum Tode gingen, als daß ſie ihre Religion abſchworen, ihre emſige Begierde zu unterrichten und Proſelyten zu machen. Flößte ihnen nun aber die Natur dieſe Geſinnungen ein? Sie waren gebohrne Juden oder Heiden, ſie hatten die Lehrſätze, die Gebräuche, die Sitten der einen oder andern von dieſen Religionen mit der Muttermilch eingeſogen; aus was für einer natürlichen Urſache hatten ſie nun dieſem allen mit Gefahr ihres Lebens entſagt? Wenn wir unſern Gegnern glauben, ſo iſt der intolerante Eifer eine, dem Chriſtenthume ganz beſonders eigene, Krankheit, von welcher die Heiden frey waren; was für eine phyſiſche Urſache gab ihnen nun dieſe Krankheit, ſo bald ſie bekehrt waren? Wir ſuchen vergebens den natürlichen Bewegungsgrund, der die Märtyrer auf das Blutgerüſte, die Bekenner zu den Füſſen der Richter, die Apoſtel und ihre Jünger bis an die äußerſten Enden der Welt geführt hat; weder die Religion der Juden noch die Religion der Heiden hatten dieſes Beyſpiel gegeben, es iſt einzig in ſeiner Art: den Unglaubigen kommt es zu, die natürliche Urſache deſſelben anzugeben.

Sie ſagen, daß die, durch die Intoleranz der Heiden erregten, Verfolgungen vieles zu den Fortſchritten des Chriſtenthums beytrugen; der intolerante Eifer der Chriſten hätte alſo auch die Herrſchaft des Götzendien-

ſtes

ſtes und des Judenthumes befeſtigen müſſen. Vermöge eines groben Widerſpruchs behauptet der Engliſche Schriftſteller daß man die Trugſchlüſſe der Gnoſtiker, die Ungebundenheit der Allegorien, die Hartnäckigkeit der Judaiſirenden, die Träumereyen der Anhänger des tauſendjährigen Reiches in der Kirche duldete! alles das iſt falſch; wenn es aber wahr wäre, wo würde alsdann der intolerante Eifer der Chriſten ſeyn?

2. Der unerſchütterliche Glaube an ein zukünftiges Leben war zu einer Zeit, in welcher die Trugſchlüſſe der Philoſophen, die Fabeln der Mythologie, die Träumereyen der Seelenwanderung, die Irrthümer der Saducäer dieſen Glauben erſchüttert hatten, nicht natürlich. Ariſtoteles, Plato, Sokrates, Cicero zweifelten an dem zukünftigen Leben, die Epikurer läugneten es, die Dichter machten es lächerlich; Jeſus Chriſtus redet, und die Chriſten zweifeln nicht mehr an dem zukünftigen Leben: in was für einem Sinne iſt das natürlich? Der Verfaſſer ſagt, daß die Verheiſſungen eines zukünftigen Lebens Stolz einflößten; es iſt ſehr ſonderbar, daß die Chriſten, die, nach der Meinung unſrer Gegner, alle aus der niedrigſten Volksklaſſe herſtammen, ſich ſtolzer befunden haben ſollen, als die Philoſophen.

3. Entweder war die, der urſprünglichen Kirche zugeſchriebene, Wundergabe wirklich, oder ſie war nur eingebildet: wenn ſie wirklich war, ſo iſt dieſe Gabe keine natürliche Urſache; war ſie aber fälſchlicher Weiſe angenommen, ſo mußten die, von den Chriſten geglaubten, Wunder nicht mehr Wirkungen hervorbringen, als

 die,

die, von den Heiden gerühmten, Wunderzeichen. Warum haben dieſe letzten den Umſturz des Heidenthums nicht verhindern können, da hingegen die erſten die Herrſchaft unſrer Religion feſtgeſetzt und eingeführt haben?

Vergebens redet uns der Verfaſſer von beſondern Geſichten und Offenbarungen einzelner Perſonen vor: nicht hierauf haben die Apoſtel und ihre Jünger ihre Predigt gegründet; ſie haben ſich auf die Wunder Jeſu Chriſti, auf ſeine Auferſtehung, auf die Ausgießung der Gaben des heiligen Geiſtes, auf die wunderbaren Heilungen, die ſie ſelbſt bewirkten, berufen; ſie haben nicht allein ihre Proſelyten ſondern auch die Juden und ihre eigenen Feinde als Zeugen dieſer ihrer wunderbaren Heilungen angeführt: das ſind keine Geſichte.

§. XII.

4. Wir geben es zu, daß die reine und ſtrenge Sittenlehre des Chriſtenthums den tugendhaften Herzen hat Achtung und Ehrfurcht gegen dieſe Religion einflößen müſſen; aber während daß die Sittenlehre bey den Juden verfälſcht, bey den Heiden ärgerlich, von den Philoſophen beſtritten, durch die Verdorbenheit der öffentlichen Sitten unterdrückt war, iſt es nicht natürlich, daß Fiſcher aus Judäa eine reine, erhabene, untadelhafte Sittenlehre geprediget, ſie auf ihre wahre Grundlage geſtützt und eine allgemeine Annahme derſelben bewirkt haben. Es iſt nicht natürlich, daß in dem Schooße der Ungebundenheit und der Ausſchweifungen erzogene Menſchen an einer Sittenlehre Geſchmack gefunden haben, welche

kein

kein Laſter duldet, keine Leidenſchaft ſchont, von keiner Tugend frey ſpricht. Die meiſten Unglaubigen behaupten, daß dieſe Sittenlehre troſtlos, ungereimt, unthunlich und in der Abſicht erfunden ſey, die Tugend verhaßt und den Menſchen unglücklich zu machen: was für einen Reitz hat ſie nun gehabt, durch welchen die Menſchen zum Bekenntniſſe des Chriſtenthums angetrieben wurden?

5. Eben ſo verhält ſichs mit der Einigkeit, mit der Mildthätigkeit, mit der ſtrengen Diſciplin, welche unter den erſten Glaubigen beobachtet wurden. Juden und Heiden, die gewohnt waren, einander wechſelſeitig zu verabſcheuen und zu verachten, fangen auf einmahl an, mit einander in Brüderſchaft zu treten, bilden nur eine und eben dieſelbe Familie, **haben nur ein Herz und nur eine Seele**; ſeltſames Schauſpiel! Es mußte ohne Zweifel erbauen und ſelbſt den Feinden des Chriſtenthums einen hohen Begriff von demſelben geben *a*). Jeſus Chriſtus hatte dieſes verheiſſen, er hatte von den Juden und Heiden geſagt: **Ich werde eine einzige Heerde unter einem und eben demſelben Hirten aus ihnen machen** *b*). Wir fragen durch was für ein natürliches Mittel dieſe Erſcheinung zu Stande kam.

Laßt uns nichtsdeſtoweniger unſern Gegnern für die Huldigung Dank ſagen, welche ihnen die Wahrheit zu Gunſten des Chriſtenthums abzwingt. Die wüthendeſten unter ihnen haben daſſelbe mit Beſchimpfungen über-

a) Act. c. 4, v. 32. Tertull. Apol. c. 39. *b*) Joan. c. 10, v. 16.

überhäuſt; ſie haben die Lehrſätze, die Sittenlehre, die Gebräuche, die Diſciplin deſſelben angeſchwärzt; ſie haben die Sitten, die Aufrichtigkeit, das Verhalten ſeiner erſten Anhänger verſchrien. In ihren Augen iſt dieſe Religion nur ein Gewebe von Irrthümern und Betriegereyen, das von Betriegern oder Fanatikern geprediget, von dem ſchlechteſten Theile des Pöbels ohne Unterſuchung angenommen, in der Folge von argliſtigen und ehrgeitzigen Lehrern in ein Syſtem gebracht, und endlich durch die Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten einiger deſpotiſchen Kaiſer eingeführt wurde. Wir ſahen aber auch tiefe Denker, welche günſtiger von dem Chriſtenthume urtheilen; nach ihrer Meinung hat der unerſchütterliche Glaube an ein zukünftiges Leben, der Reitz einer reinen und ſtrengen Sittenlehre, die Einigkeit der erſten Chriſten, die ſtrenge Diſciplin der Kirche, der unermüdete Eifer ihrer Diener unſere Religion ſo ſchnell ausgebreitet: ſie hat nicht Urſache ſich deſſen zu ſchämen, wir laſſen uns dieſes Geſtändniß gern gefallen, es beweiſt die Göttlichkeit des Chriſtenthums.

Wirklich ergibt ſich daraus, daß ſeine erſten Anhänger an die Wunder Jeſu Chriſti, ſeiner Apoſtel, ihrer Jünger geglaubt haben; ſie ſtanden an der Quelle dieſer Thatſachen, mehrere waren Augenzeugen derſelben geweſen; alſo waren dieſe Wunder unſtreitig. Durch die Kraft dieſer Ueberzeugung haben ſie die Einheit Gottes, die Strafen und Belohnungen des zukünftigen Lebens, zwey Hauptlehren, auf welchen alle unſere Pflichten und alle geſellſchaftlichen Verbindungen beruhen, laut und öffent-

ſentlich bekannt; ſie haben eine reine und erhabene Sittenlehre befolgt, haben eine vollkommene Einigkeit unter ſich befeſtiget, haben durch eine ſtrenge Diſciplin alle Ausſchweiſungen und Unordnungen verbannt. Von Betriegern geſchmiedete oder von Schwachköpfen erſonnene Wunder würden keine ſo glücklichen Wirkungen hervorgebracht haben. Da erſtgemeldte Chriſten aus den erſten Jahrhunderten im Stande waren, dieſe neue Religion mit derjenigen, die ſie verlaſſen hatten, aus Erfahrung zu vergleichen, ſo haben ſie mit Inbrunſt gewünſcht, allen Menſchen eben denſelben Vortheil zu verſchaffen, ſie haben den Qualen und dem Tode Trotz geboten, um einen Glauben auszubreiten, den ſie als die Quelle des Glücks der Welt betrachteten. Sagt uns, gelehrte Abhandlungenſchreiber, ob dieſe Religion, als ein Werk Gottes, mehr hätte thun können.

Siebentes Capitel.

Von den Lehrſätzen, von der Sittenlehre und von dem äußerlichen Gottesdienſte der Chriſtlichen Religion.

Drey Jahrhunderte hindurch hatte das Chriſtenthum die Vorurtheile und Hoffnungen der Juden, den Aberglauben der Heiden, die Staatsklugheit der Kaiſer, die Hartnäckigkeit der Philoſophen zu bekämpfen. Dieſe haben die Spitzfündigkeiten der Streitfragen, die Anſchwär-

ſchwärzungen der Verleumdung, die Strenge der Geſetze, die Grauſamkeit der Martern und Todesſtrafen, alle Mächte der Erde, alle Blendwerke der Hölle gegen daſſelbe ins Werk geſetzt. Eitler Widerſtand; Gott war dabey im Spiele, der Menſch iſt gezwungen geweſen nachzugeben. Andere Feinde bereiteten dem Chriſtenthume neue Angriffe zu: eine Menge Ketzer haben nicht aufgehört, ſich gegen die verſchiedenen Artikel unſers Glaubens zu erheben; es iſt dieß eine Prüfung, die bis an das Ende der Tage währen muß. Gott hat dieſen ſo wohl äußerlichen als innerlichen Krieg zugelaſſen, um die Macht ſeines Arms in ihrem Glanze zu zeigen. Er hatte den Plan ſeiner Vorſehung angekündigt, ihn völlig vollzogen; er führt ihn noch immer vor unſern Augen aus. Wir würden den Werth ſeiner Wohlthaten weniger empfinden, wenn wir ſie mit mehr Ruhe genäßen. Die Kirche zieht aus ihren alten Siegen die Kraft, neue Kämpfe auszuhalten; ein Theil ihrer Feinde bleibt ſich immer gleich: ſie können das Urtheil ihrer Niederlage auf dem Grabe ihrer Vorfahrer leſen.

Laßt uns auf die eine Seite dieſes Gemählde ſtellen, und auf der andern uns Jeſum denken, wie er ganz allein und von aller menſchlichen Hülfe entblößt mitten in Judäa kaltblütig zwölf Fiſchern ihre Arbeiten, ihre Reiſen, ihre Beſtimmung vorzeichnet und ihnen einen glücklichen Fortgang verſpricht. Er vergleicht ſeine Lehre mit einem faſt unmerklichen Samen, der, auf das Erdreich geworfen, einen ſchwachen Keim treibt, bald aber

aber ein Baum wird, deſſen Aeſte und Zweige ſich weit umher ausbreiten und den Vögeln des Himmels zur Zuflucht dienen. Kaum fing dieſer Keim an, zum Vorſchein zu kommen, als ſich alle Mächte dieſer Welt bemühten, denſelben zu erſticken; er hat aber vor ihren Augen und wider ihren Willen ſein Wachsthum erhalten. Seit achtzehn Jahrhunderten gepflanzt, hat er nichts von ſeinem Safte und von ſeiner Friſche verloren; oft hat man Zweige von demſelben abgeſchnitten, aber der Stamm iſt unbeweglich geblieben: er hört nicht auf, neue Aeſte zu treiben; Gott ſteht ſeiner Fortdauer vor, nie wird ihn der Menſch entwurzeln können.

Ich bin nicht gekommen, ſagt Jeſus Chriſtus, den Frieden auf die Erde zu bringen, ſondern das Schwerd und die Zwietracht. Die Familien werden ſich gegen die Familien empören, der Sohn gegen ſeinen Vater; die Anverwandten, die Verſchwägerten, die Nachbarn werden in einer offenbaren Feindſchaft mit einander leben, die Dienſtbothen werden die Feinde ihres Herrn werden. Alsdann wird man diejenigen erkennen, die mir angehören. Aber wer ſein Leben für mich geben wird, wird es nicht verlieren: es wird ihm für die Ewigkeit wieder gegeben werden *c*).

Philoſophen, dieſe Weiſſagung ärgert euch: indeſſen fahrt ihr fort, dieſelbe zu erfüllen; ihr ſchimpſt auf den Krieg und erklärt ihn. Ihr beklagt die Menge des vergoſſenen Blutes und blaſt das Feuer an, durch welches

c) Matt. c. 10, v. 34, Luc. c. 12, v. 51.

ches es vergoſſen wurde. Welches ſind die Bewegungsgründe eures Haſſes? Eine geheimnißvolle Lehre, die euch mißfällt, eine Sittenlehre, die euch empört, ein läſtiger Gottesdienſt, der euch beſchwerlich fällt: iſt es nicht möglich, dieſe drey Stücke zu rechtfertigen? Das Chriſtenthum trägt gewiß in den äußerlichen Zeichen, welche mit demſelben verbunden geweſen ſind, einen augenſcheinlichen Charakter von Göttlichkeit: laßt uns noch zeigen, daß es an ſich ſelbſt, in ſeinen Lehrſätzen, in ſeiner Sittenlehre, in dem äußerlichen Gottesdienſte, Gottes gleich würdig iſt; daß die lärmenden Vorwürfe der Unglaubigen der Vernunft, deren Rechte ſie zu vertheidigen behaupten, und dem Wohle der Geſellſchaft, für deren Beſchützer ſie ſich erklären, zuwiderlaufen.

In den, von Menſchen erdichteten, Religionen ſtehen dieſe drey Stücke in keiner Verbindung mit einander; der Umſtand, daß ſie in dem Chriſtenthume ſo enge mit einander verkettet worden ſind, daß keins ohne das andere beſtehen kann, iſt das Meiſterſtück der göttlichen Weisheit geweſen. Die Glaubenslehre dient der Sittenlehre zur Stütze, der äußerliche Gottesdienſt iſt ein ſtummes Glaubensbekenntniß, welches den Menſchen an ſeinen Glauben und an ſeine Pflichten erinnert. Jede Sekte, welche einen von dieſen drey Gegenſtänden angegriffen hat, hat keinen von den zwey übrigen unverſehrt und unverſtümmelt erhalten können; die Grundſätze und die Thatſachen unterſtützen hier einander wechſelſeitig. Wir werden von jedem dieſer drey Gegenſtände insbeſondere handeln, und einen Artikel von der Intoleranz, die man dem Chriſtenthume vorwirſt, noch hinzufügen.

Erſter Artikel.

Von den Lehrſätzen oder von den Geheimniſſen der Chriſtlichen Religion.

§. I.

„Da die Welt die göttliche Weisheit nicht durch die „Philoſophie erkannt hatte, hat es Gott gefal„len, die Glaubigen durch die Thorheit der Predigt ſe„lig zu machen *d*)„. Dieß iſt mit zwey Worten die Schutzrede, welche der heilige Paulus für die Chriſtliche Lehre und für ihre Geheimniſſe ablegt; die Raſerey der Philoſophie hat dieſelben nothwendig gemacht. Fünf oder ſechshundert Jahre lang hatten die Philoſophen nicht aufgehört, die Lehrſätze der natürlichen Religion anzugreifen; durch eine falſche Staatsklugheit hatten ſie den Götzendienſt gut geheiſſen; durch ihre Trugſchlüſſe den Glauben an einen Gott und an ein anderes Leben erſchüttert. Es mußte dieſen verwegenen Vernünftlern Stillſchweigen auferlegt, ihren frevelhaften Angriffen ein Riegel vorgeſchoben, ſie ſelbſt vor Geheimniſſen, an welche ſich die Vernunft nicht wagen darf, ehrerbietig zurückzuweichen gezwungen, und die Menſchen durch eine demüthige Unterwerfung unter das göttliche Wort ſelig gemacht werden.

Ver-

d) 1 Cor. c. 11, v. 21.

Vergebens empören ſie ſich gegen ein Verhalten, das ihre Verwegenheit unumgänglich nothwendig gemacht hat; ſie ſagen, daß der Glaube an die Geheimniſſe eine Ungereimtheit und eine Thorheit ſey. Immerhin, antwortet ihnen der Apoſtel; dieſe Thorheit, die von Gott her kommt, iſt eurer angeblichen Weisheit vorzuziehen: dieſe hatte die Menſchen verblendet und verdorben; jene erleuchtet und heiliget ſie. Mit allen euren Vernunftſchlüſſen habt ihr keinen einzigen Volksirrthum vernichten können; durch den Glauben will Gott die Welt bekehren und verändern. Auf dieſe Art wird das, was ihr Thorheit nennt, über die Weisheit triumphiren, und die Macht wird durch die Schwachheit ſelbſt überwunden werden *e*). Der Erfolg zeigt, auf welcher Seite ſich die wahre Thorheit oder die wahre Weisheit befinde.

Um die blinden Menſchen zu beſſern, welche die verſchiedenen Theile der Natur anbeteten, hatte Gott vor Zeiten mit ſchrecklichen Schlägen auf die Natur geſchlagen, um es fühlbar zu machen, daß er der einzige Herr derſelben ſey. Auf eben dieſe Art hat Gott, als ſie, zu Philoſophen geworden, die Vernunft zur Vernichtung aller Religion gemißbraucht haben, auf die angeblichen Rechte dieſer ſtolzen Vernunft geſchlagen, und dieſelbe ſich unter das Joch des Glaubens zu ſchmiegen gezwungen.

Die Geheimniſſe ſind auf dieſe Art die Grundlage ſelbſt derjenigen Wahrheiten geworden, die bewieſen werden

e) 1 Cor. c. 1, v. 25 & 27.

werden können und zu unſrer Ruhe am nothwendigſten ſind; dieſe ſind nur bey denjenigen Nationen erkannt und erhalten worden, welche ſich entſchloſſen haben, nur einen einzigen Gott durch Jeſum Chriſtum zu glauben und anzubeten. Die vernünftelnden Philoſophen, die ungelehrigen Gelehrten ſind in das Chaos der alten Irrthümer zurückgefallen, und fallen noch immer in daſſelbe zurück, ſo bald ſie ſich weigern, ſich unter das Joch zu ſchmiegen, das ihnen Gott hat auflegen wollen. Wir haben keinen andern Beweis nöthig, um einzuſehen, daß Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel die Dollmetſcher der Gottheit waren.

Wann man das Glaubensbekenntniß des Chriſtenthums unterſucht, ſo ſieht man, daß ſich kein einziger Artikel in demſelben findet, der nicht dem Irrthume irgend einer von den Sekten der Philoſophie entgegen geſetzt wäre. Der heilige Clemens von Alexandrien, Laktantius; Theodoret haben dieſes gezeigt und durch dieſes vortreffliche Glaubensbekenntniß die Trugſchlüſſe der Philoſophen beſchämt.

§. II.

In der erſten Abtheilung dieſes Werks, Cap. 7, Art. I, haben wir gezeigt, daß uns Gott Geheimniſſe offenbart, die entweder ihn ſelbſt, oder uns, oder den übrigen Theil der Natur betreffen, und daß es ungereimt ſeyn würde, nicht an dieſelben zu glauben. Wir haben dargethan, daß es kein Syſtem des Unglaubens gibt, deſſen Anhänger nicht noch weit empörendere und häufigere Geheimniſſe zu glauben gezwungen wären, als die

Geheimniſſe des Chriſtenthums ſind. Wir haben auf die Einwürfe geantwortet, die man gegen den Glauben an die Geheimniſſe überhaupt macht, und es iſt keiner derſelben, den wir nicht umgekehrt und auf die Unglaubigen gerichtet hätten.

Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Geheimniſſe der Chriſtlichen Religion allein zur Laſt fallen: die Atheiſten ſelbſt behaupten, daß es unmöglich ſey, einen Gott anzunehmen, ohne Geheimniſſe zu glauben; ſie geſtehen, daß ein Chriſt zuſammenhängender urtheilt und ſchließt, als ein Deiſt. Wirklich, ſo bald Gott würdiget, uns zu offenbaren, was er an ſich ſelbſt iſt, was er für uns gethan hat und thun will, ſo müſſen dieſe Wahrheiten nothwendig Geheimniſſe ſeyn. Ein unendliches Weſen kann weder in ſeiner Natur, noch in ſeinen Rathſchlüſſen, noch in ſeinem Verhalten für einen eingeſchränkten Geiſt begreiflich ſeyn.

Auch hat Gott ſeit dem Anfange der Welt Geheimniſſe geoffenbart. Die Schöpfung, der Sündenfall des Menſchen, ſeine zukünftige Erlöſung, das Verhalten der Vorſehung gegen die verſchiedenen Nationen ſind Geheimniſſe, über welche die Unglaubigen eben ſo empört ſind, als über das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit. Es iſt alſo eine Ungereimtheit, wenn man nicht anders gegen die Lehre Jeſu Chriſti eifert, als wenn dieſer göttliche Geſetzgeber der erſte wäre, der den Menſchen Geheimniſſe geoffenbart hat.

Noch mehr. Wenn es Meinungen betraf, haben die Philoſophen ſelbſt immer damit angefangen, daß

ſie

ſie glaubten, ehe ſie noch überzeugt waren; das iſt eine Bemerkung des Cicero. „Ein Philoſoph, ſagt er, fin„det ſich in die Meinungen einer Sekte verwickelt, ehe „er noch fähig iſt, von denſelben zu urtheilen: ein „Freund führt ihn in eine Schule; er hört den Vor„trag eines öffentlichen Lehrers, und wird ſein Anhän„ger. Beſondere Umſtände führen ihn mehr zu der ei„nen Partey, als zu der andern; er hält feſt an derſel„ben, als an einem Felſen: er urtheilt aufs Gerathe„wohl, daß dieſer oder jener Lehrmeiſter den Vorzug „verdiene, und gründet dieſes ſein Urtheil auf die unge„wiſſe Muthmaßung, daß derſelbe ein weiſer Mann „ſey, auf deſſen Unterſcheidung man ſich verlaſſen kön„ne; gleichſam als ob nicht viel Weisheit zu der Ent„ſcheidung der Frage, welcher den Nahmen eines Wei„ſen verdient, erfordert würde *f*)„. Nach dem Geſtändniſſe der neuern Unglaubigen, glauben die meiſten **aufs Wort**, und ſie finden es ſeltſam, daß wir dem Worte Gottes Glauben beymeſſen.

Durch den Glauben an die Geheimniſſe, hat das Chriſtenthum den Menſchen einen unſchätzbaren Vortheil verſchafft, indem es dadurch auf immer die Lehre von einem einzigen Gott, Schöpfer und Regierer der Welt, feſtſetzte, eine Lehre, welche die Philoſophen niemahls vorgetragen haben; es hat die Menge von wunderlichen und ſeltſamen Gottheiten, die man in der ganzen Natur verbreitet glaubte, aus der Einbildungskraft der Völker verbannt. Es hat dadurch, daß es den Gö-

f) Acad. quaeſt. L. IV, n. 8 & 9, Théoret, Therapeut. I. Diſc. p. 479.

ʒendienſt verbännte, die eiteln Schreckniſſe, die abergläubigen Meinungen und die Verbrechen abgeſchnitten, welche von demſelben unzertrennlich waren, welche noch heutigs Tags mit ihm verbunden ſind, und in den ſchwachen Köpfen immer wieder aufleben wollen.

§. III.

In den falſcheſten Religionen hat es Geheimniſſe gegeben; aber anſtatt die Menſchen zur Tugend zu führen, dienten dieſe Geheimniſſe dem Laſter zum Muſter und zur Nahrung. Die Geheimniſſe des Chriſtenthums, im Gegentheile, hängen mit der Sittenlehre zuſammen; ſie flößen Bewegungsgründe zur Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, zur Wohlthätigkeit gegen unſre Brüder, zur Wachſamkeit über uns ſelbſt ein. Was uns dieſelben zu glauben verpflichtet, iſt, wie der heilige Johannes ſagt, die Liebe, die Gott zu uns gehabt hat *g*); ein Unterſcheidungsmerkmahl; das ſich ſonſt nirgends findet.

Nehmt das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit aus dem Chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe hinweg, und das ganze Gebäude unſrer Religion fällt zuſammen, die Gottheit Jeſu Chriſti kann ſich nicht mehr behaupten, die Ergießungen der göttlichen Liebe gegen uns ſchwinden auf nichts herab. Dieſes Geheimniß wird uns nicht als eine ganz ſpekulative Glaubenslehre vorgelegt, ſondern es ſoll ein Gegenſtand der Bewunderung, der Liebe und des

g) *Nos credidimus charitati quam habet Deus in nobis.* 1 Joan. c. 4, v. 16.

des Danks für uns ſeyn. Gott, in ſich ſelbſt ewig glücklich, hat die Welt durch ſein ewiges Wort geſchaffen; durch daſſelbe erhält und regiert er ſie auch. Dieſes göttliche Wort, das mit dem Vater gleiches Weſens iſt, hat ein Menſch werden, ſich mit unſerm Fleiſche und mit unſern Schwachheiten bekleiden, unter uns wohnen wollen, um unſer Lehrmeiſter und Muſter zu ſeyn; er hat ſein Leben für uns gegeben; er gibt ſich uns noch immer unter der Geſtalt einer Speiſe, um ſich enger mit uns zu vereinigen. Nachdem der göttliche Geiſt, dieſe weſentliche Liebe des Vaters und des Sohnes, durch die Propheten zu den Menſchen geredet hat, iſt er zu uns geſandt worden, um uns zu erleuchten und zu unterrichten; durch die Sakramente mitgetheilt, wirkt er in uns durch ſeine Gnade und ſteht dem Lehramte der Kirche vor. Dieſe Begriffe ſind nicht allein groß und erhaben, ſondern auch rührend und tröſtlich: ſie erheben und erweichen die Seele. Gott, ſo groß er auch iſt, hat ſich doch von Ewigkeit her mit uns beſchäftigt; ſein ganzes Weſen hat ſich, ſo zu ſagen, uns zugeeignet. Der Menſch, ob er gleich ſchwach und ſündhaft iſt, iſt alſo dennoch Gott ſehr theuer, das Uebermaaß der göttlichen Güte iſt der Maaßſtab, nach welchem wir die Größe und den Werth des Glückes, das er uns zubereitet, ſchätzen können.

Unter dieſen liebenswürdigen Zügen iſt Gott nicht allein unſer Schöpfer und unſer Herr, unſer Wohlthäter und unſer Vater in der Ordnung der Natur, ſondern auch unſer Heiland in der Ordnung der Gnade, unſer

Tröſter, der innige und unzertrennliche Freund unſrer Seele, unſer ewiges Glück. Er befiehlt die Tugend, aber er hilft ſie uns ausüben; er hat uns das Beyſpiel gegeben und zeigt uns den Lohn von ferne: es iſt nicht zu wundern, daß dieſe Lehre Heilige gemacht hat. Daher entſtehen die Empfindungen der Menſchlichkeit, der Wohlthätigkeit, der Bruderliebe gegen unſere Mitmenſchen; Troß der Herrſchaft der Leidenſchaften glänzen dieſe Empfindungen noch immer in dem Chriſtenthume: ſie haben die große Menge von nützlichen Stiftungen und Anſtalten hervorgebracht, von welchen keine andere Religion auch nur einen Begriff gehabt hat. Der Deiſt, welcher gefragt hat, was der bürgerlichen Geſellſchaft die Lehrſätze von der Dreyeinigkeit, von der Erbſünde u. ſ. w. helfen, kannte unſere Religion nicht *b*).

Wie könnten wir, wenn wir das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit nicht glaubten, die Sendung Jeſu Chriſti annehmen? Dieſer hat zu ſeinen Apoſteln geſagt: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet ſie „im Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des Hei„ligen Geiſtes„. Ohne Zweifel hat er nicht gewollt, daß die Glaubigen unter einem andern Nahmen, als unter dem ſeinigen, oder unter einem andern Nahmen, als unter dem Nahmen Gottes, getauft werden ſollten. Wenn die drey Perſonen nicht ein einziger Gott ſind, wer ſind alsdann jene zwey, die er mit dem Vater in gleichen Rang ſetzt? Sollte er gewollt haben, daß das Sakrament, welches uns zu Chriſten macht, für uns ein

Netz

b) Lettres écrites de la Montagne, p. 34.

Netz des Irrthums würde ? ſollte er die Vielgötterey der Heiden nur in der Abſicht vernichtet haben, um eine andere an die Stelle derſelben zu ſetzen ?

Schon bey dem Urſprunge des Chriſtenthums empörten ſich Simon der Zauberer, Cerinthus und die verſchiedenen Sekten der Gnoſtikter gegen dieſe Lehre; ſie behaupteten, das Jeſus Chriſtus nicht Gott ſeyl, oder daß er nur dem Anſcheine nach ein Menſch war. Um ſie zu beſtreiten, haben die Apoſtel ſtandhaft gelehrt, daß Jeſus Chriſtus **das Fleiſch gewordene Wort** war. Arius that im vierten Jahrhundert nichts anders, als daß er den Irrthum auf welchen ſchon die Apoſtel den Fluch gelegt hatten, unter einer verſchiedenen Wendung erneuerte; die Socinianer haben auch ihrer Seits die Begriffe und Trugſchlüſſe der alten Ketzer wieder zum Vorſchein gebracht. Die ſinnreichſte Widerlegung, die gegen ihr Syſtem geſchrieben worden iſt, iſt eine Abhandlung, in welcher man bewieſen hat, daß man nach ihren Grundſätzen und nach ihrer Art, zu urtheilen und zu ſchließen, behaupten muß, daß die Weiber keinen Theil an der menſchlichen Natur haben.

§. IV.

Nach der Meinung der meiſten Unglaubigen iſt die Lehre von der Dreyeinigkeit aus dem Plato gezogen; hat dieſer Philoſoph wirklich etwas von dieſer Art gelehrt? Nachdem man fünf oder ſechs Stellen ſeiner Schriften gegen einander gehalten hat, findet man, daß Plato annimmt. 1. das höchſte Weſen, welches er **den Vater**

 nennt,

nennt, 2. die Welt, welche ſein Sohn iſt, weil ſie durch Ausfluß von ihm ausgegangen iſt, 3. die Seele der Welt, welche der göttliche Verſtand iſt. Hat aber Plato geſagt, daß dieß drey gleich ewige, einander gleiche Weſen ſind, die einen einzigen Gott ausmachen? Er hat niemahls daran gedacht *i*).

Der Verfaſſer der kritiſchen Geſchichte Jeſu Chriſti behauptet, daß Plato aus der Güte, aus der Weisheit, aus der Macht Gottes drey Subſtanzen gemacht und dieſe drey Eigenſchaften perſonifizirt hat *k*). Das iſt eine Unrichtigkeit; überdieß würde dieſe Unterſcheidung noch nicht den Lehrſatz bilden, den wir glauben. Ein anderer ſagt, daß, nach dem Plato, die eſte Perſon der höchſte Gott; die zweyte der göttliche Verſtand; die dritte der Geiſt oder die Seele der Welt ſey *l*). Ein neuer Irrthum. Plato nimmt die Welt als das zweyte Weſen an, dabey nimmt er keinen, von dem göttlichen Verſtande verſchiedenen, Geiſt zur Beſeelung derſelben an, denn, nach ſeiner Meinung, iſt Gott die Seele der Welt.

Es ſcheint gewiß, daß weder dieſer Philoſoph noch ſeine Schüler jemahls die Schöpfung im eigentlichen Verſtande angenommen haben; ſie hielten dafür, daß die Welt durch Ausfluß von Gott ausgegangen, daß das Weltall eine Art von Ausdehnung der Gottheit ſey; der Gott des Plato war die beſeelte Welt, weiter nichts.

Nun

i) Queſt. ſur l' Encyclop. *Trinité*. *k*) Hiſt. crit. de J. C. c. 17, note, p. 353. *l*) Chriſtian. dévoilé, c. 7, note, p. 94.

Nun haben aber die Kirchenväter gewiß die Schöpfung angenommen; ſie iſt der erſte Artikel des Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes: ſie können alſo unmöglich die angebliche Dreyeinigkeit des Plato angenommen haben *m*).

Wann Jeſus Chriſtus Gott **ſeinen Vater** genannt, wann er ſich ſelbſt für den Sohn Gottes ausgegeben, wann er ſeinen Apoſteln den heiligen Geiſt verſprochen hat, ſo verſtand er weder die Welt, noch die Seele der Welt darunter; er dachte eben ſo wenig an dieſe Weltſeele, als er die Glaubigen im Nahmen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geiſtes zu taufen befahl.

Der heilige Johannes ſchrieb den Plato nicht ab, als er ſagte: „Am Anfang war das Wort, es war in „Gott und es war Gott. u. ſ. w.„. Und „es ſind drey „(Perſonen) welche Zeugniß geben in dem Himmel, der „Vater, das Wort und der heilige Geiſt, und dieſe „drey ſind eins *n*)„. Der heilige Petrus ſagt zu den zerſtreuten Glaubigen, daß ſie erwählt worden ſeyen **nach der Vorherwiſſenheit Gottes des Vaters, um durch den heiligen Geiſt geheiligt zu werden, durch den Gehorſam und die Beſprengung des Blutes Jeſu Chriſti** *o*). Da ſind immer die drey göttlichen

m) Wenn man das, was der heilige Cyrillus in ſeinem achten Buche wider den Julian, S. 271 ff. davon geſagt hat, mit Aufmerkſamkeit leſen will, ſo wird man ſehen, daß dieſer Vater bloß die Abſicht hatte, ſeinem Gegner ein perſönliches Argument vorzulegen, weil dieſer immer die Lehre des Plato mit der Lehre unſrer heiligen Bücher vergleichen wollte.

n) 1. Joan. c. 5, v. 7. *o*) 1. Petr. c. 1, v. 2.

lichen Perſonen zur Bewirkung des Heiles der Menſchen mit einander vereinigt.

Man weiß überdieß, auf was für eine Art der heilige Paulus und die andern Apoſtel von den Philoſophen und von ihrer Lehre geredet, was für Vorſichtigkeitsregeln ſie ergriffen haben um die Glaubigen von demſelben abwendig zu machen. Iſt es wohl glaublich, daß ſich die alten Kirchenväter, dieſer Lehren und Ermahnungen der Apoſtel ungeachtet, haben von dem Platonismus verführen laſſen?

Die Platoniker des zweyten und der folgenden Jahrhunderte haben ein ganz andere Meinung hierin gehabt. Celſus und Julian haben zwiſchen unſern Lehrſätzen und den Lehrſätzen des Plato die angebliche Gleichförmigkeit nicht gefunden, welche die Socinianer und die Unglaubigen anzunehmen belieben. „Die Alten, ſagt Celſus, „haben dieſe Welt für von Gott erzeugt gehalten; ſie haben dieſelbe das Kind oder den Sohn Gottes genannt; „aber dieſer gleicht nicht im mindeſten demjenigen, von „welchem uns die Chriſten vorſagen *p*)„. Julian ſetzt eben dieſe Lehre des Plato der Lehre Moſis und Jeſu Chriſti entgegen *q*).

Wenn man die erſten Verſe des Evangelii des heiligen Johannes mit dem Auszuge vergleichen will, welchen Julian von der Lehre des Plato gibt, ſo wird man ſehen, daß kein einziger von dieſen Verſen iſt, der nicht einen

p) In Orig. L. 5, n. 47. *q*) Dans S. Cyrille, L. II & III, p. 49, 58, 65, 96.

einen Irrthum des Philoſophen widerlegt. Und man will uns ſagen, daß dieſer Anfang des Evangelii von einem Griechiſchen Platoniker gemacht worden ſey.

Plotin erſann, um die Mitte des dritten Jahrhunderts, eine andere Art von Dreyeinigkeit; man weiß nicht, was ſie ſeyn ſollte: Brucker geſteht, daß ſich dieſer dunkle Philoſoph ſelbſt nicht verſtand. Aber die Kirchenväter haben ihren Glauben weder aus dem Plotin, noch aus dem Porphyrius Schüler und Herausgeber, geſchöpft: dieſe zwey Philoſophen waren abgeſagte Feinde der Chriſtlichen Religion. Nach der Meinung eines Encyklopädiſten ſchrieben die neuen Platoniker oder Eklektiker die Lehrſätze des Chriſtenthums ab; alſo nicht die Kirchenväter ſind es, welche die neuen Platoniker abgeſchrieben haben.

Unter den verſchiedenen Philoſophen, die ſich bekehrten, ſchwuren einige aufrichtig alle Meinungen ab, welche nicht mit der Lehre unſrer heiligen Bücher übereinſtimmten; dieſe ſind die eifrigſten Vertheidiger des Chriſtenthums geweſen: andere wollten die Worte Jeſu Chriſti und der Apoſtel ſchlechterdings den philoſophiſchen Lehrſätzen anſchmiegen; dieſe erzeugten die erſten Ketzereyen: Tertullian und andere Kirchenväter geben dieſes zu bemerken. Als Arius und ſeine Anhänger verurtheilt wurden, beſchuldigten ſie die Nicäniſche Kirchenverſammlung nicht des Platonismus; im Gegentheile warfen die Väter den Arianern vor, ſie hätten die Lehren der Philoſophen

loſophen eingeſogen, und ihre Begriffe aus dem Plato geſchöpft r).

Vergebens behaupten die Unglaubigen, daß das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit ungereimt und widerſprechend ſey. Als wir von den Geheimniſſen überhaupt redeten, haben wir gezeigt, daß dieſe angeblichen Widerſprüche einzig und allein von einer falſchen Vergleichung herkommen, die man zwiſchen der göttlichen Natur und Perſon und der menſchlichen Natur und Perſon macht: eine Vergleichung, die nichts beweiſt. Um überdieß zu machen, daß dieſes Geheimniß lächerlich ſcheine, ermangeln die Unglaubigen niemahls, daſſelbe zu entſtellen; ihre Einwürfe paſſen nur auf eine falſche Erklärung.

§. V.

Wir geben es zu, daß das Geheimniß der Menſchwerdung nicht begreiflicher iſt, als das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit; das eine kann nicht ohne das andere beſtehen. Wenn man immer die göttliche Natur mit einer menſchlichen Natur vergleicht, ſo wird man niemahls begreifen, wie zwey Naturen in einer einzigen Perſon vereinigt ſeyn können, wie Jeſus Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch ſeyn kann; wir begreifen nicht einmahl, wie eine geiſtige Seele mit einem materiellen

r) S. Cyrill. contr Jul. L. I gegen das Ende. Man behauptet ſo gar, das Arius Philoſophen mit in die Nicäniſche Kirchenverſammlung gebracht hatte, die ihm ſeine Lehre behaupten helfen ſollten. S. Scultet, Analyſis act. Conc. Nic. p. 486.

riellen Körper vereinigt ſeyn kann, weil wir dieſe Vereinigung mit keiner andern vergleichen können; aber was unbegreiflich iſt, iſt deswegen nicht als falſch erwieſen.

Wir haben an einem andern Orte gezeigt, daß Jeſus Chriſtus ſeine Gottheit ſehr deutlich geoffenbart und öffentlich bekannt hat, und daß er deswegen von den Juden verurtheilt wurde, weil er erklärt hatte, daß er **Chriſtus, der Sohn Gottes**, ſey. Wenn er dieſes nur in einem bildlichen und metaphoriſchen Sinne geweſen wäre, aus was für einer Urſache würden ihn alsdann die Juden als einen Gotteslästerer verurtheilt haben? Hätte Jeſus Chriſtus in dieſem Falle das Schlachtopfer einer Zweydeutigkeit ſeyn mögen? Die Apoſtel haben dieſen Glaubensartickel ſehr deutlich gepredigt. Julian iſt aufrichtiger, als die neuern Unglaubigen. Er geſtehet, daß wenigſtens Johannes der Evangeliſt Jeſu die ſchöpferiſche Macht zuſchreibt, und ihn **Gott das Wort** nennt s).

Freylich iſt die Gottheit Jeſu der Stein des Anſtoßes, an welchen ſich die erſten Ketzer, ſo wohl als die Juden, geſtoßen haben; beyde konnten ſich nicht davon überzeugen, daß ein Gott gebohren werden und ſterben konnte. Das iſt **das Aergerniß des Kreutzes**, auf welches der heilige Paulus ſo ſehr gedrungen hat, und das er gegen alle Angriffe vertheidigte. Worin läge nun aber dieſes Aergerniß, wenn Jeſus Chriſtus nur ein Menſch geweſen wäre? Indem der heilige Johannes von

s) Dans ſ. Cyrille, L, VI, p. 213; l. VIII, p. 262; l. X, p. 227, 233, 335.

von den erſten Feinden der Gottheit ſeines Herrn redete, ſagte er, daß derjenige, welcher läugnet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey, ein Widerchriſt iſt: Cerinthus, die Gnoſtiker, Arius und ſeine Anhänger haben ſich niemahls geweigert, dieſe göttliche Sohnſchaft in einem metaphoriſchen Sinne anzunehmen, in welchem Sinne die Socinianer dieſelbe verſtehen.

Aber die Nicäniſche Kirchenverſammlung hat ſich in ihrer Verurtheilung des Arius eines neuen Ausdrucks bedient, welcher nicht in der heiligen Schrift ſteht; niemahls hat Jeſus Chriſtus geſagt, daß er mit ſeinem Vater conſubſtantiell ſey: dieſes fatale Wort hat die ganze Welt in Aufruhr gebracht.

Antwort. Jeſus Chriſtus hat geſagt: **Mein Vater und ich ſind eins**; und dieſes fatale Wort machte die Juden raſend: **Du läſterſt Gott,** riefen ſie aus; **Du biſt nur ein Menſch, und machſt dich zu Gott;** ſie wollten ihn ſteinigen *t*). Die Arianer eben ſo unglaubig, aber noch verſchlagener, als die Juden, verdrehten den Sinn der Worte Jeſu Chriſti, wie die Socinianer noch immer thun. Nichts kann verfänglicher ſeyn, als ihre Glaubensbekenntniſſe. Um den Kunſtgriffen der erſtern die Wurzel abzuſchneiden, ſetzte die Nicäniſche Kirchenverſammlung durch einen klaren Ausdruck den Sinn der Worte des Heilandes feſt: das Geſchrey, welches die Arianer dagegen erhuben, zog ihnen die Larve ab, womit ſie ſich bedeckten, und zeigte ſie in ihrer wahren Geſtalt.

Alſo

t) Joan. c. 10, v. 30 & ſeqq.

Alſo weder der Ausdruck noch der Lehrſatz haben die Kirche in Aufruhr gebracht, ſondern die Hartnäckigkeit der Ketzer. Der Lehrſatz wurde ſeit dreyhundert Jahren geglaubt und bekannt, und der Ausdruck ſtellte den Sinn deſſelben mit aller nur möglichen Genauigkeit dar.

Indeſſen ſchließen die Unglaubigen, daß Conſtantin dadurch, daß er die Entſcheidung der Nicäniſchen Kirchenverſammlung mit ſeinem Anſehen unterſtützte, der wahre Urheber der Gottheit Jeſu Chriſti geworden iſt: einige ſagen, der heilige Paulus ſey der Urheber der Gottheit Jeſu Chriſti; nach Julians Behauptung iſt dieſes Johannes. Alle haben gleich unglücklich gemuthmaßt; Jeſus Chriſtus ſelbſt hat ſeine Gottheit ſeinen Apoſteln geoffenbart. Die Juden ſind aufrichtiger und geſtehen, daß ihre Väter Jeſum deswegen verworfen und hingerichtet haben, weil er ſich für einen Gott ausgegeben hat: Celſus warf ihm dieſes vor; der Jude Tryphon, der gegen den heiligen Juſtin diſputirte, ärgerte ſich an dieſer Gottheit *u*). Es iſt zu ſpät, dem Conſtantin oder den Nicäniſchen Vätern die Erfindung dieſer Lehre Schuld zu geben.

§. VI.

Es iſt klar, daß das Geheimniß der Erlöſung der Menſchen eine Folge des Geheimniſſes der Menſchwerdung iſt, und die Lehre von der Erbſünde vorausſetzt. Wenn

u) Dial. cum Tryph, n. 48 et 49.

Wenn Jeſus Chriſtus nicht Gott wäre, ſo hätte ſein Tod nicht die Kraft gehabt, uns von der ewigen Verdammniß los zu kaufen; und wenn unſer erſter Vater nicht geſündigt hätte, ſo wäre kein Erlöſer nöthig geweſen.

Nach der Meinung der Unglaubigen iſt dieſe Lehre ungereimt: das Chriſtenthum, ſagen ſie, ſtellt Gott als einen Tyrannen vor, deſſen Zorn unverſöhnlich iſt, der nicht zufrieden, um eines Stückchen Apfels willen das menſchliche Geſchlecht mit Uebeln überhäuft zu haben, die Wuth ſo weit treibt, daß er daſſelbe ewig verdammen will, und nur durch das Blut ſeines Sohnes beſänftigt werden kann. Ein König könnte dieſes Verhalten nicht nachahmen, ohne für einen Unſinnigen gehalten zu werden; es iſt eine Ungerechtigkeit, einen Unſchuldigen um Schuldiger willen zu ſtrafen. Dieſes angebliche Geheimniß iſt aus eben dem Unſinne entſtanden, welcher den wilden Völkern die Meinung beygebracht hat, daß die Gottheit die Vergießung des Menſchenblutes zur Verſöhnung der Sünden fordere *x*).

Antwort. Immer Vergleichungen, nach welchen man von den Geheimniſſen urtheilen will! Hundertmahl haben wir bewieſen, daß dieſe Vergleichungen alle mangelhaft ſind.

1. Wenn ein Deiſt dieſen Einwurf vorlegt, ſo werden wir zu ihm ſagen: Entweder iſt der Zuſtand des Leidens, in welchem das menſchliche Geſchlecht auf Erden ſeufzet, die Strafe einer Sünde, oder er iſt der natür-

x) Tindal, c. 14, p. 384 et ſeqq.

natürliche Zuſtand, in welchem uns Gott geſchaffen hat: es findet hier nichts Mittleres Statt. Iſt es Gottes würdiger, uns ohne Urſache leiden zu laſſen, als uns wegen der Sünde unſers erſten Vaters zu beſtrafen? Wenn unſer Zuſtand nicht mit der Gerechtigkeit eines rächenden Gottes vereinigt werden kann, ſo ſagt, ob ihr ihn mit der Güte eines Gottes Schöpfers beſſer in Uebereinſtimmung bringen könnet.

Einem Atheiſten verſetzen wir: Du behaupteſt, daß die Leiden des Menſchen weder mit der väterlichen Güte des Schöpfers noch mit der Gerechtigkeit eines rächenden Gottes vereinigt werden können; zugegeben auf einen Augenblick. Findeſt du darin vielen Troſt, viele Linderung und Erquickung, wenn du dieſe Leiden einer blinden Nothwendigkeit, einer ſtiefmütterlichen Natur zuſchreibſt, die uns weder in dieſer noch in jener Welt eine Zuflucht oder Hoffnung übrig läßt? Läſterungen wider die Vorſehung ſind kein ſehr kräftiges Mittel zur Heilung unſrer Uebel.

Wo iſt alſo dieſer Zorn eines unverſöhnlichen Gottes? Obgleich gegen den ſündhaften Menſchen erzürnt, hat doch Gott ſeit dem Falle Adams nicht aufgehört, ihm Gutes zu thun. Wenn er ihm auf Erden weniger Gutes thut, als er ihm im Stande der Unſchuld gethan haben würde, ſo folgt nicht daraus, daß er es an Gerechtigkeit oder an Güte fehlen läßt. Wir haben dieſes in der Frage von dem Urſprunge des Böſen bewieſen. Hätte wohl Gott, was für eine andere Sünde der Menſch auch begangen haben möchte, mehr Nachtheil davon ge-

 habt,

habt, als von einem Stückchen gegeſſenen Apfels? Weg alſo mit dieſer unbeſonnenen Vergleichung!

2. Anſtatt das menſchliche Geſchlecht ewig verdammen zu wollen, verhieß Gott in eben dem Augenblicke, da er den Adam verdammte, einen Erlöſer. Die Ausſöhnung iſt alſo eben ſo ſchleunig geweſen, als der Zorn, und es hat ſich da kein Dritter gefunden, der bedacht geweſen wäre, dieſen Friedensvertrag von Gott zu erlangen. Gott, ſagt der heilige Paulus mit vieler Erhabenheit, Gott war in Jeſu Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelbſt und verzieh die Sünden der Menſchen *y*). Gott iſt es alſo, der, ſo zu ſagen, alle Koſten der Ausſöhnung trägt: und die Unglaubigen unterſtehen ſich, ihn als einen unverſöhnlichen Gott zu ſchildern.

3. Ein König hätte nicht die Macht, ſeinen Sohn wieder zum Leben zu erwecken, wenn er ihn dem Tode überlieferte; es findet ſich keine Aehnlichkeit zwiſchen Gott und zwiſchen einem König, keine Ungerechtigkeit in der Annahme der Genugthuung, die ein Unſchuldiger freywillig anbietet, wann derſelbe durch einen vollkommenen Sieg über den Tod und durch die Anbetungen aller Menſchen dafür entſchädigt werden ſoll.

4. Das Opfer Jeſu Chriſti hat, anſtatt die Vergießung des Menſchenblutes auf den Altären gut zu heißen, ſo gar der Gewohnheit, Thiere zu opfern, ein Ende gemacht. Wenn auch Jeſus Chriſtus wirklich keine

y) II. Cor. c. 3. v. 19.

ne andere Verbeſſerung auf die Erde gebracht hätte, ſo bliebe er noch immer der Erlöſer der Menſchen, denn er hätte doch immer viele tauſend Menſchenopfer verhütet, die ohne ihn geſchlachtet worden ſeyn würden.

§. VII.

Es wäre beſſer geweſen, ſagen unſre Gegner, ſchlechterdings und ohne Vorbehalt zu verzeihen, als ſo viele Zurüſtung damit zu verbinden; da Gott den Menſchen befiehlt, ihren Mitmenſchen zu verzeihen, ſo hätte er ihnen das Beyſpiel dazu geben ſollen z).

Antwort. Gott, ſagt der heilige Auguſtin, konnte allerdings den Menſchen erlöſen, ohne ein Menſch zu werden und ohne zu leiden, wenn er es aber auch gethan hätte, würden die unſinnigen Schwätzer gleichfalls etwas dagegen einzuwenden finden. Die Beyſpiele des Heilandes ſind es, die ihnen mißfallen, weil man ſie nachahmen muß *a*).

Hat denn Gott im Grunde etwas anders gethan, als verziehen? Wer hinderte ihn, ſeine Rache auszuüben? Er hat die Gnade nicht unter dem Titel einer bloßen Verzeihung ankündigen wollen; er hat eine Zurüſtung von Gerechtigkeit damit verbunden, um die Undankbaren und Unbußfertigen zu ſchrecken, und das Vertrauen der tugendhaften Herzen zu erwecken. Sein Sohn hat uns Lehren, Geſetze, Beyſpiele, Gnaden, Hülfsmittel aller

z) Tindal, c. 14, p. 358. *a*) L. *de Agone Chriſtiano*, c. 11, n. 12.

Art gegeben, hat uns gezeigt, wie weit der Muth der Tugend gehen kann, wie weit ſich die Gerechtigkeit Gottes erſtreckt, wann er ſtraft, und ſeine Freygebigkeit, wann er belohnt. Die Welt kannte dieſe Wahrheiten nicht, Jeſus Chriſtus hat ſie bekannt und beliebt gemacht; viele tauſend Heilige ſind in ſeinen Fußſtapſen gewandelt. Aber die Unglaubigen möchten gerne weder Lehren, noch Geſetze, noch Beyſpiele, noch Drohungen noch Straſen; ſie verlangen das Glück und wollen dabey nichts von der Pflicht wiſſen, es durch Tugenden zu erkauſen.

Wegen der Verdienſte und Genugthuungen Jeſu Chriſti iſt uns das Recht auf die ewige Seligkeit wieder gegeben worden; wir können ein vollkommeneres Glück verdienen, als der Menſch, wenn er im Stande der Unſchuld geblieben wäre, genoſſen haben würde. Gott hat mit der Zueignung der Wirkungen des Opfers Jeſu Chriſti nicht bis auf die Vollbringung deſſelben gewartet; kraft der zukünftigen Verdienſte ſeines einigen Sohnes hat er dem, aus dem Stande der Unſchuld gefallenen, Menſchen und ſeiner ganzen Nachkommenſchaft mehr oder weniger reichliche Heilsmittel gegeben; kein einziger Menſch iſt der, durch den Erlöſer erworbenen, Gnadenmittel ganz und gar beraubt worden. Dieſer iſt, nach dem Ausdrucke des heiligen Johannes, das wahre Licht, das **jeden Menſchen** erleuchtet, der in dieſe Welt kommt. Der heilige Auguſtin hat dieſe Stelle in der ſtrengſten Bedeutung der Ausdrücke genommen *b*). Ver-

b) Tract. 1, in Joan. n. 1, 8; Tract. 2, n. 7. Enarr.

Vergebens wollen die Socinianer und Deiſten die, durch Jeſum Chriſtum geſchehene, Genugthuung und Erlöſung in einem allegoriſchen Sinne erklären; ſie thun allen Ausdrücken Gewalt an und ſpotten des Sprachgebrauchs. Jeſus Chriſtus, ſagen ſie, iſt für uns geſtorben; er iſt unſer Opfer geweſen, weil er die evangeliſche Lehre durch ſeinen Tod bekräftigt, weil er uns durch ſein Sterben das Beyſpiel des vollkommenen Gehorſams, durch welchen wir den Himmel verdienen können, gegeben, und weil er Gott um eben denſelben Muth für uns gebeten hat: in dieſem Sinne hat er uns erlöſet *c*).

Aber Jeſus Chriſtus ſelbſt hat ſich deutlich erklärt; er ſagt: „Das iſt mein Blut, das Blut eines neuen „Bundes, das für euch und für viele vergoſſen werden „wird zur Vergebung der Sünden *d*)„. Wann man zur Verſieglung eines Bundes ein Opfer ſchlachtete, ſo war weder von der Bekräftigung einer Lehre, noch von einem Beyſpiele, noch von einer Fürbitte die Frage. „Wenn, nach der Bemerkung des heiligen Paulus, das „Blut der Böcke und der Stiere und die Beſprengung „mit der Aſche eines Schlachtopfers die der geſetzlichen „Uebertretungen Schuldige reinigen, wie viel mehr wird „das Blut Jeſu Chriſti unſere Seele von den todten Werken reinigen *e*)„! Alſo iſt Jeſus Chriſtus in eben dem Sinne unſer Opfer, als die in dem alten Geſetze geopferten Thiere. Der Apoſtel nennt Jeſum Chriſtum einen

 Hohen-

in pſ. 93, n. 4; ſerm. 4, 78, 183; Epiſt. 140, ad honorat. n. 6 et 8, etc.

c) Morgan. t. I, p. 163, 228. *d*) Matt. c. 26, v. 28.

e) Hebr. c. 9, v. 13 et 14.

Hohenprieſter und den Mittler eines neuen Bundes, weil er zur Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes ſein eigen Blut zum Opfer dargebracht hat. Der heilige Petrus ſagt zu den Glaubigen: „Ihr ſeyd nicht mit Gold oder „Silber erlöſt worden, ſondern mit dem koſtbaren Blu„te eines unbefleckten Lammes, welches Jeſus Chriſtus „iſt *f*)„: alſo iſt das Blut in eben dem Sinne der Preis unſrer Erlöſung, als das Gold und Silber der Preis der Loskaufung eines Sklaven ſind. Die zügelloſe Verdrehung dieſer Stellen durch gezwungene Allegorien dient nur zum Beweiſe, wie nothwendig eine mündliche Ueberlieferung iſt, wenn man die Schrift in ihrem wahren Sinne verſtehen will.

§. VIII.

Unſere Gegner wenden ein, daß die Kraft dieſer Erlöſung durch keine ſichtbare Wirkung bewieſen werde: die Menſchen ſind noch eben ſo laſterhaft und eben ſo unſinnig, wie ſie immer waren; Gott hört nicht auf, noch immer eben ſo zu ſtrafen und Plagen auf die Erde zu ſenden, wie er vor der Ankunft Jeſu Chriſti that *g*).

Antwort. 1. Es iſt eine Verwegenheit, wenn man Vergleichungen macht, deren Wahrheit unmöglich dargethan werden kann. Niemand hat ein Regiſter von den Verbrechen und Tugenden, von den Strafen und Wohlthaten gehalten, welche vor und nach der Ankunft Jeſu Chriſti auf Erden verbreitet geweſen ſind: Woraus kann

f) I Petr. c. 1, v. 18. g) Tindal. c. 14, p. 369, 371. Orobio, l'Eſpion Chinois, &c.

kann man alſo auf die Gleichheit dieſer zwey Perioden ſchließen?

2. Es iſt falſch, daß die Wirkungen der Erlöſung nicht durch die Umwandlung ausgebrochen ſeyn ſollen, welche in den Sitten der Nationen geſchehen iſt, als dieſe das Chriſtenthum angenommen haben, und daß dieſe Nationen ſo verdorben ſind, als die alten oder neuern Unglaubigen.

3. Wenn ſie allenthalben, wo es Unglaubige gibt, ſehr verdorben ſind, ſo muß man hauptſächlich dieſen Unglaubigen dafür verpflichtet ſeyn: werden dieſe ſich wegen der Hinderniſſe Glück wünſchen, die ſie der Kraft und Wirkſamkeit der Erlöſung in den Weg ſtellen? Aber ſie urtheilen ſehr ſchlecht von dem Ganzen der Nationen, wann ſie von denſelben annehmen, daß ſie ihren eigenen Jüngern gleich ſind.

Sie ſetzen hinzu, daß nach der gewöhnlichen Denkungsart der Chriſten und nach dem Grundſatze, **außerhalb der Kirche iſt kein Heil**, die Wohlthat der Erlöſung faſt auf nichts hinauslauft; nicht der tauſendſte Theil des menſchlichen Geſchlechtes zieht von derſelben einen Nutzen.

Antwort. Wenn man den erſtgemeldten Grundſatz in dem Sinne verſteht, daß es außer dem wirklichen Bekenntniſſe des Chriſtenthums und außer der Kirche kein Mittel des Heils, keine Gnade, gibt, ſo iſt dieß ein Irrthum, der den Stellen, die wir angeführt haben, zuwiderlauft; gegen welchen der heilige Paulus

 redet,

redet, indem er verſichert, daß Gott will, daß alle Menſchen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, daß Jeſus Chriſtus der Heiland aller Menſchen, **hauptſächlich der Glaubigen**, ſey; welchem der heilige Petrus widerſpricht, der lehret, daß bey allen Nationen wer Gott fürchtet und die Gerechtigkeit ausübt, Gott angenehm iſt.

Kein Menſch auf Erden iſt alſo ganz und gar von der Wohlthat der Erlöſung ausgeſchloſſen, obgleich dieſe Wohlthat nicht allen auf gleiche Weiſe und in gleichem Grade zugeeignet wird; kraft der Verdienſte Jeſu Chriſti, empfangen alle mehr oder weniger reichliche, mehr oder weniger nahe und kräftige Heilsmittel, welche ſie benutzen oder mißbrauchen können.

Aus dieſer Wahrheit ergibt ſich, daß niemand von dem Heile ausgeſchloſſen iſt, als derjenige, der den Gnaden, die ihm Gott widerfahren läßt, den Einſichten, die er ihm mittheilt, widerſtrebt; und in dieſem Sinne iſt kein Heil für jeden, der wiſſentlich und vorſetzlich außerhalb der Kirche iſt. Wir brauchen nun weiter nicht zu wiſſen, durch was für Mittel und auf was für eine Art Gott die Unglaubigen unterſtützt, erleuchtet, leitet, um ſie zu dem Evangelio und zu der wahren Kirche zu führen, in welchem Grade ſie ſtrafbar ſind, wann ſie nicht in dieſelbe gelangen; welches ihr Schickſal in dem andern Leben ſeyn wird. Genug, wenn wir wiſſen, daß Gott niemanden Unrecht thut, daß er nur von dem, was er gegeben hat, Rechenſchaft fordert, und daß ein Menſch nur aus ſeiner eigenen Schuld verworfen werden kann.

Es

Es wäre ungereimt, wenn man dächte, daß die Ankunft Jeſu Chriſti auf Erden für irgend ein Geſchöpf ein Unglück geweſen, und daß das Heil heutigs Tags auch nur für einen einzigen Menſchen ſchwerer ſey, als es vor der Verkündigung des Evangelii war. So, wie wir nicht wiſſen, auf was für eine Art Gott vor dieſer glücklichen Epoche für das Heil aller geſorgt hat, ſo wiſſen wir auch nicht, wie er ſeit dieſer Zeit für daſſelbe ſorgt, und wir haben es nicht zu wiſſen nöthig. Die Art und Weiſe, nach welcher Gott unſer Heil bewirkt, iſt ſchon ein Geheimniß für uns; und wir möchten auch noch errathen, wie er das Heil eines Türken oder eines Chineſers einrichtet.

Worin ſollte denn, nach der Meinung der Unglaubigen, die Güte Gottes und die Erlöſung Jeſu Chriſti beſtehen? Etwann darin, daß er alle Menſchen, ihnen ſelbſt zum Trotze und ungeachtet ihrer Widerſpenſtigkeit gegen die Heilsmittel, ſelig machen ſollte? Das iſt eine Ungereimtheit. Nach unſrer Meinung beſteht dieſe Güte darin, daß Gott allen, und zwar einigen mehrere andern wenigere, Hülfsmittel ertheilt, ſelbſt alsdann, wann er vorausſieht, daß ſie denſelben widerſtehen werden. Wir ſchöpfen dieſen Begriff nicht allein aus einer deutlichen und ausdrücklichen Offenbarung, ſondern auch noch aus dem Zeugniſſe unſers eigenen Gewiſſens, welches uns unſere häufigen Widerſetzlichkeiten gegen die Gnaden, die uns Gott widerfahren läßt, vorwirft. Die Meinung der Unglaubigen iſt nur eine thörichte Einbildung, welche ſie in dem Verbrechen verhärtet; die unſrige

rige in eine innerliche Empfindung, welche uns demüthigt, welche uns tugendhaft und dankbar machen kann: welche von beyden Meinungen verdient den Vorzug?

§. IX.

Das Geheimniß des heiligen Abendmahls konnte nicht ermangeln, unſern Gegnern zu beleidigenden Spöttereyen Anlaß zu geben. Die Aegyptier und die Chriſten ausgenommen, ſagen ſie, iſt kein Volk ſo unſinnig geweſen, daß es glaubte, es äße ſeinen Gott. Wir unterdrücken andere, noch größere, Unanſtändigkeiten, welche ihnen die Bosheit eingegeben hat *b*).

Antwort. Es iſt kein Lehrſatz ſo ehrwürdig, denn die Ruchloſigkeit nicht dadurch lächerlich machen könnte, daß ſie ihn unter empörenden Ausdrücken vorſtellt. Die Heiden, die Juden, die Arianer konnten es nicht dulden, daß ein **Gott geſtorben ſeyn ſollte.** Wirklich, wann man ſich einen verſchmähenden und hochmüthigen Gott vorſtellt, der, gleich dem Gott der Philoſophen, ſich ſehr wenig mit dem Heile ſeiner Geſchöpfe beſchäftigt, wie kann man da die Erniedrigungen des Menſch gewordenen Wortes annehmen? Aber **er hat ſich vernichtet,** ſagt der heilige Paulus, er hat die Geſtalt eines Sklaven angenommen: er hat ſich mit unſerm Fleiſche und mit den Mühſeligkeiten der Menſchheit bekleidet; er hat nichts ſeiner unwürdig gehalten, um uns ſeine Liebe zu bezeugen und die unſrige zu erhalten. Er hat ſeinen Leib

b) L' Americain ſenſé. Dîner du Comte de Boulaino. Queſt. ſur l' Encyclop. *Euchariſtie.*

Leib und ſein Blut zum Opfer gegeben; die Ertheilung von beyden zur Speiſe iſt die Folge davon: zu allen Zeiten haben die Menſchen das Fleiſch der Opfer gegeſſen; auf dieſe Art nimmt man an dem Opfer Theil.

Aber Jeſus Chriſtus hat von dieſem ehrwürdigen Geheimniſſe jeden groben Begriff, jeden Schein, der die Sinne beleidigen könnte, abgeſchnitten. Nachdem er geſagt hat, daß ſein Fleiſch eine Speiſe und ſein Blut ein Trank ſey, gibt er uns beydes unter der Geſtalt unſerer gewöhnlichen Nahrungsmittel, nähmlich unter der Geſtalt des Brodes und Weines. Wir eſſen die Symbole; nach ſeinem eigenen Ausdrucke eſſen wir ſein Fleiſch und trinken ſein Blut, **wir eſſen** aber **nicht Gott**; dieſer iſt ganz Geiſt, und die Geiſter können nicht gegeſſen werden. Ein ungereimter Ausdruck iſt kein Beweis von dem Ungrunde eines Glaubensartikels.

Einige Philoſophen haben aus Ehrfurcht gegen die höchſte Majeſtät Gottes ſeine Unermeßlichkeit geläugnet; ſie befürchteten Gott möchte, wenn er allenthalben gegenwärtig wäre, von dem Unflathe dieſer Welt befleckt werden; andere haben die Menſchwerdung des göttlichen Wortes aus eben demſelben Bewegungsgrunde geläugnet. Mächtige Köpfe! Sie urtheilten und ſchloßen eben ſo, wie die Verleumder des heiligen Abendmahls.

Auf was für eine Art iſt Jeſus Chriſtus, als wahrer Gott und Menſch, unter den äußerlichen ſichtbaren Zeichen im heiligen Abendmahle gegenwärtig? Auf was für eine Art iſt Gott ſelbſt an allen Orten gegenwärtig? Auf was für eine Art iſt unſere Seele unſerm Leibe ge-

gen-

genwärtig? Alle dieſe Fragen ſind gleich ungereimt. Wenn wir die Art und Weiſe davon begreifen könnten, ſo wären es keine Geheimniſſe mehr; wenn wir ſie mit etwas vergleichen könnten, ſo wären ſie nicht mehr unerklärbar.

Um die Verwandlung auszudrücken, durch welche die Gegenwart Jeſu Chriſti in den Symbolen des heiligen Abendmahls bewirkt wird, bedient ſich die Kirche des Wortes, *Tranſubſtantiation.* Ein neues Aergerniß. Nach allen Schulen der Philoſophie kann eine Subſtanz unmöglich in eine andere Subſtanz verwandelt werden.

Aber haben denn diejenigen, welche dieſen Ausſpruch gethan haben, einen deutlichen und reinen Begriff von einer Subſtanz, wann von den Körpern die Rede iſt? Wenn ſie einzugeſtehen gezwungen ſind, daß dieſes unmöglich ſey, wie werden ſie alsdann ihren angeblichen Grundſatz beweiſen können? Der Ausdruck, *Tranſubſtantiation* war nothwendig, um den Spitzſündigkeiten der Ketzer zuvorzukommen, welche die Gegenwart Jeſu Chriſti in dem heiligen Abendmahle nur in einem bildlichen und metaphoriſchen Sinne annahmen, welcher dem Nachdrucke der Worte dieſes göttlichen Heilandes augenſcheinlich zuwiderlauft; gleichwie auch vor Zeiten das Wort, *conſubſtantialis*, zur Entfernung der Zweydeutigkeiten der Arianer nothwendig war. In dieſen zwey Umſtänden hat ſich die Kirche mit gleicher Weisheit und Entſchloſſenheit betragen;

aber

aber ſie hat dadurch nicht zwey weſentlich unerklärbare Geheimniſſe erklären wollen.

Der ſcheinbarſte Einwurf, der gegen die Transſubſtantiation gemacht worden iſt, iſt der Einwurf des La Placette und Tillotſon. Dieſe haben geſagt, daß die moraliſche Gewißheit, die wir von der Verwandlung des Brodes und Weines haben können, eine Gewißheit die wir aus der Offenbarung ſchöpfen, nicht mehr gelten kann, als die phyſiſche Gewißheit des Zeugniſſes unſrer Sinne, welche uns verſichern, daß ſich die Subſtanz der Körper allenthalben befindet, wo wir ihre Accidenze oder ihre empfindbaren Eigenſchaften wahrnehmen; daß uns auf dieſe Art Gott nicht verpflichten, dieſe Verwandlung zu glauben.

In unſrer Abhandlung über die verſchiedenen Arten von Gewißheit haben wir gezeigt, daß dieſer Grundſatz falſch iſt, daß er die Wirklichkeit der Menſchwerdung angreifen würde; daß David Hume ſich deſſelben bedient hat, um zu beweiſen, daß kein Wunder für diejenigen gewiß ſeyn kann, welche nicht Augenzeugen deſſelben geweſen ſind. Wir bitten den Leſer auf dieſe Stelle zurückzugehen *i*).

Unſere Sinne bezeugen uns die empfindbaren Eigenſchaften der Körper, und weiter nichts; was die Subſtanz anbetrifft, ſo können ſie uns weder die Gegenwart noch die Abweſenheit derſelben darthun. Wenn wir urtheilen, daß ſich die Subſtanz des Brodes allenthalben befin-

i) Im 4ten Bande, Art. II, ſ. II.

befinde, wo wir die empfindbaren Eigenſchaften des Brodes wahrnehmen, ſo iſt dieß eine bloße Muthmaßung und kein Beweis. D. Hume ſelbſt hat bewieſen, daß wir keine Gewißheit hievon haben *k*). Unſere Sinne betriegen uns alſo nicht, wann ſie uns bezeugen, daß eine geweihte Hoſtie alle empfindbare Eigenſchaften des Brodes behalte; das iſt im genaueſten Verſtande wahr: wenn wir aber daraus ſchließen, daß ſich die Subſtanz des Brodes noch in derſelben befinde, ſo thun wir es ohne Grund; die Offenbarung, die uns das Gegentheil lehret, zwingt uns nicht, dem Zeugniſſe unſrer Sinne zu widerſtehen.

§. X.

In den Fragen über die Encyklopädie iſt der Artikel, *Eucbariſtie*, ein Meiſterſtück von Heucheley und Ungereimtheit. Nachdem der Verfaſſer betheuert hat, daß er ſich mit Geiſt und Herz alle dem unterwerfe, was ſeine Religion lehrt, ſchreibt er alle die Ungezogenheiten ab, welche die aufgebrachteſten Ketzer gegen dieſes Geheimniß ausgeſpien haben. Er geſteht hernach ein, daß der Glaube an dieſe Lehre den Verbrechen **den möglichſt größten Zaum** anlege, und daß man keine Lehre erdenken könne, welche die Menſchen ſtärker in der Tugend erhielte: aus was für einem Bewegungsgrunde bemüht er ſich alſo, die Menſchen von dieſer Lehre los zu machen.

Nach

k) Quatrieme Eſſai ſur l'entend. hum. t. II, p. 80, 83, 87.

Nach einer langen Herzählung derjenigen, welche das heilige Abendmahl geweihet oder empfangen hatten und doch große Verbrechen begangen haben, ſchließt er, daß alle dieſe Leute nicht wahrhaftig an Gott glaubten, daß ſie noch weniger geglaubt haben, ſie hätten den Leib Gottes gegeſſen und ſein Blut getrunken. „Was „bleibt uns alſo noch, ſagt er, für eine Zuflucht gegen „die Beraubung, gegen die Gewaltthätigkeit, u. ſ. w. „übrig? Dieſe, daß wir den Mächtigen, der den Schwa„chen unterdrückt, von dem Daſeyn Gottes überzeugen. „Er wird wenigſtens nicht über dieſe Meinung lachen. „Ein unbegreifliches Geheimniß hat ihn empört; wird „er ſagen können, daß das Daſeyn eines vergeltenden „und rächenden Gottes ein unbegreifliches Geheimniß „ſey?„

Antwort. Ja, er wird es ſagen; ſchon die ganze Sekte der Atheiſten ſagt es, wiederholt es, maßt ſich an, es zu beweiſen: ſie behauptet, daß der Gott der Theiſten oder Deiſten ein eben ſo unbegreifliches Ungeheuer ſey, als alle Geheimniſſe des Chriſtenthums, und daß, wer einen Gott annehme, ſehr ſchlecht urtheile und ſchließe, wann er irgend ein anderes Geheimniß, es mag Nahmen haben, wie es will, verwirft. Die Materialiſten lachen eben ſo über Gott, wie ihr ſelbſt über das heilige Abendmahl lachet; es iſt eine Ungereimtheit, wenn man ſagt, daß Ruchloſe, **welche nicht wahrhaftig an Gott glauben,** nicht über Gott lachen werden.

Die Böswichter, von welchen man uns ſagt, hatten zugleich den Glauben an das heilige Abendmahl,

und den Glauben an einen rächenden Gott in ihrem Herzen erſtickt: durch was für einen Beweis wird man durch die Leidenſchaften verblendete und zu einer Art von Raſerey gekommene Menſchen eher von dem einen, als von dem andern, überzeugen? Der Verfaſſer ſelbſt hat das Hülfsmittel, das er uns vorlegt, im voraus dadurch verdächtig gemacht, daß er die Trugſchlüſſe der Atheiſten wiederholt, die Vorſehung angreiſt, die menſchliche Freyheit läugnet, behauptet, daß die Unſterblichkeit der Seele nicht bewieſen ſey, u. ſ. w. Was für ein Gegengift wird er uns gegen das, von ihm ausgeſtreute, Gift geben?

Wer nicht Redlichkeit genug hat, um ſich durch die Beweiſe der Offenbarung überzeugen zu laſſen, wird eben ſo wenig auf diejenigen Beweiſe Rückſicht nehmen, welche das Daſeyn eines rächenden Gottes darthun. Wir ſehen dieſes aus der Geſchwindigkeit, mit welcher man von dem Deismus zu dem Materialismus übergehet, und aus der Verbindung, in welcher die verſchiedenen Ringe in der Kette des Unglaubens mit einander ſtehen. Jeder Menſch, der urtheilen und ſchließen kann, kann nicht halb unglaubig ſeyn; unſere Gegner geſtehen dieſes ein: ſie untergraben alle Wahrheiten, welche den Verbrechen **den möglichſt größten Zaum** anlegten; ſie ſind alſo Mitſchuldige aller der Verbrechen, an deren Begehung die Irreligion Urſache ſeyn wird.

§. XI.

Sie können ſich nicht von Ewigkeit der Höllenſtrafen überzeugen. Dieſe Lehre, ſagen ſie, läßt ſich nicht

mit

mit den Begriffen von der göttlichen Gerechtigkeit vereinigen; es iſt ungereimt zu glauben, daß Gott in ſeinem Zorne unverſöhnlich ſey. „Wenn in einem Weſen die „höchſte Macht mit einer unendlichen Weisheit vereinigt iſt, ſo ſtraft ſie nicht, ſie vervollkommnet oder vernichtet. Dieſe Wahrheit iſt ſo augenſcheinlich, als „ein mathematiſcher Grundſatz. Alles in der Welt „iſt gut *l*)„. Gott kann kein Recht haben, ſeinen Geſchöpfen mehr Uebels zu thun, als er ihnen Gutes thut; nun iſt aber eine unglückliche Ewigkeit ein größeres Uebel, als alle Güter, mit welchen eine Seele kann überhäuft geweſen ſeyn, Wohlthaten ſind. Man wird niemahls begreifen, daß geiſtige Seelen durch ein materielles Feuer gebrannt werden, oder daß Körper beſtändig die Hitze deſſelben empfinden können, ohne ſich jemahls zu verzehren *m*).

Antwort. Wie ſollen wir dieſe verſchiedenen Orakel mit einander in Uebereinſtimmung bringen? Der eine gibt zu, daß Gott das Verbrechen wenigſtens durch eine vorübergehende Strafe beſtrafe; der andere will nicht, daß Gott irgend eine Strafe auflege: ſo ſchön bleiben die Deiſten dem Glauben an einen rächenden Gott immer getreu. Wenn alles in der Welt gut iſt, ſo iſt die ewige Pein der Böſen alſo etwas Gutes, ſie kann diejenigen abſchrecken, welche in Verſuchung kommen, dieſelben nachzuahmen.

Eigentlich zu reden, iſt es nicht Gott, der verdammt,

l) Code de la Nat. III. Part. p. 123. *m*) Tindal, c. 4, p. 37. Penſ. Phil. n. 10 &c.

dammt, ſondern der Menſch, der ſich vorſeßlich und frey-willig in eine Ewigkeit von Leiden verſenkt; alles, was Gott thut, hat die Abſicht, ihn davor zu verwahren. Es iſt alſo ungereimt, wenn man die Verdammniß mit dem Guten vergleicht, das uns Gott thut; das Gute iſt ſein Werk, das Böſe kommt von uns allein her. Noch ungereimter iſt es, wenn man zwiſchen der Dauer des Verbrechens und der Dauer der Strafe, zwiſchen der göttlichen Gerechtigkeit und der menſchlichen, u. ſ. w. ein Verhältniß finden will. So bald von dem Unendlichen die Frage iſt, verliert ſich unſere Einbildungskraft; keine Berechnung, keine Vergleichung können da Statt finden. Das einzige, worauf es ankommt, iſt, daß man beweiſen muß, daß ein gütiger, gerechter, weiſer, allmächtiger Gott dem Menſchen nicht die Freyheit geben kann, ſich ewig glücklich oder unglücklich zu machen, und daß dieſe Freyheit ein treuloſes, vergiftetes, trauriges Geſchenk und keine Wohlthat ſey; wir haben das Gegentheil bewieſen, als wir von dem Urſprunge des Böſen handelten.

Die Ewigkeit der Hölle kann nur diejenigen ſcheu machen, welche die Abſicht haben, derſelben Hohn zu ſprechen; ein tugendhaftes Herz, welches überzeugt iſt, daß die Verdammniß nur den hartnäckigen Böſen aufbewahrt ſey, ſieht, feſt entſchloſſen, ſich derſelben niemahls bloß zu ſtellen, dieſelbe ohne Schrecken an; es verläßt ſich auf die Güte Gottes, auf die Verdienſte Jeſu Chriſti, auf den Beyſtand der Gnaden: es zittert weniger, als die Unglaubigen. „Ungeachtet der ſchreck-

„lichen

„lichen Drohungen des Schöpfers, ſagte Tertullian zu „dem Marcion, können wir uns kaum noch von dem „Verbrechen enthalten; was würde erſt geſchehen, wenn „er nicht drohte? Werdet ihr die Gerechtigkeit, welche „das Böſe nicht dulden kann, ein Uebel nennen? die „Urſache des Guten iſt gewiß ein ſehr großes Gut. Wir „könnten einen Gott nicht höchſt gütig nennen, der den „Menſchen durch die Sicherheit in dem Verbrechen bös „machen würde. Kann er der Urheber des Guten ſeyn, „ohne der Richter deſſelben zu ſeyn, oder ein Feind des „Böſen, wenn er nicht der Rächer deſſelben iſt *n*)„?

Dieſer Zaum iſt unnütz, ſagen unſre Gegner, er iſt unkräftig, denn man ſpricht ihm Hohn. Zeitliche Strafen würde man leichter glauben und ernſtlicher fürchten.

Das iſt falſch. Glaubt und fürchtet man die Flammen des Fegfeuers leichter und ernſtlicher, als die Flammen der Hölle? Die Unglaubigen wollen nichts glauben und nichts fürchten, ſie wollen ungeſtraft ſündigen. Die meiſten behaupten mit den Stoikern, daß Gott weder bedrohen noch beſtrafen, und ſeine Gerechtigkeit weder in dieſer noch in jener Welt ausüben kann. Wenn ein Zaum deswegen für unnütz gehalten würde, weil er nicht allen Verbrechen Einhalt thut, ſo müßten die Geſetze, die Drohungen, die Strafen der menſchlichen Gerechtigkeit unterdrückt werden, denn ungeachtet der Galgen und Räder gibt es noch Miſſethäter.

 Es

n) Adv. Marcion. L. II, c. 13.

Es iſt Gott nicht ſchwerer, einer, von dem Leibe getrennten, Seele Schmerz empfinden zu laſſen, als er dieſes eben dieſer Seele thun kann, wenn ſie mit einem Leibe vereinigt iſt. Es iſt kein nothwendigers Verhältniß zwiſchen der Verwundung oder dem Verbrennen eines Leibes und zwiſchen dem Schmerz der Seele, als zwiſchen dem Feuer der Hölle und zwiſchen der Qual der Verdammten. Wir mögen nun begreifen oder nicht, wie dieſes Feuer die Leiber nicht verzehren wird, ſo folgt weiter nichts daraus; wann wir alle Erſcheinungen dieſer Welt werden begriffen haben, werden wir zu entſchuldigen ſeyn, wenn wir auch noch die Erſcheinungen der andern Welt begreifen wollen.

§. XII.

Unter dem Nahmen der **Vorherbeſtimmung**, ſagen unſre Gegner, haben die Chriſten eine wahre Verhängnißnothwendigkeit eingeführt; nach der Meinung mehrerer Theologen wird die abſolute Vorherbeſtimmung von dem heiligen Paulus deutlich gelehrt; dieſer Apoſtel iſt ein wahrer Fataliſt *o*),

Antwort. Die abſolute Vorherbeſtimmung, oder die **abſoluten** Erwählungs- und Verwerfungs-**Rathſchlüſſe** von Seiten Gottes, ſind ein, von der Kirche verdammter, Irrthum, und wurden nur von falſchglaubigen Theologen behauptet, welche dieſe Lehre hauptſächlich in dem 9ten Capitel der Epiſtel an die Römer

o) Tableau des Saints, t. I, p. 251.

mer zu finden geglaubt haben: ſteht ſie aber wirklich darin? Der heilige Paulus lehrt in dieſem Capitel und in dem ganzen Briefe, daß weder die Juden noch die Heiden ihre Berufung zum Glauben verdient hätten; daß ſie durch eine ganz freye Gnade, aus Barmherzigkeit und nicht aus Gerechtigkeit, zu demſelben berufen worden ſind; daß Gott einige in dem Unglauben gelaſſen und andere erleuchtet hat; nicht weil dieſe letzten es verdienet hatten, ſondern weil es ihm ſo gefiel; daß er hierin niemanden Unrecht that, weil er niemanden etwas ſchuldig war, und weil er der unumſchränkte Herr ſeiner Gaben iſt.

Der Apoſtel führt die Berufung Abrahams, den Segen, der dem Iſaak vorzugsweiſe vor dem Iſmael und dem Jacob vorzugsweiſe vor dem Eſau ertheilt wurde, ohne daß weder der eine noch der andere dieſe Vorliebe verdient hätte, und endlich die Iſraeliten zum Beyſpiele an, welche aus Aegypten erlöſt wurden, da hingegen Gott den Pharao in der Verſtockung ließ. Der heilige Paulus ſchließt daraus, daß Gott demjenigen Barmherzigkeit erzeigt, welchem ſelbige zu erzeigen es ihm beliebt, und verſtockt bleiben läßt welchen er will, daß alſo die Berufung zum Glauben nicht eine Belohnung desjenigen ſey, welcher denſelben gewünſcht oder zu demſelben zu gelangen ſich Mühe gegeben hat, ſondern ein Geſchenk der göttlichen Barmherzigkeit.

Es mag nun dieſe, von Seiten Gottes ganz freyer Wahl Vorherbeſtimmung oder anders genannt werden, das iſt gleichviel; es liegt hierin eben ſo wenig

Verhängnißnothwendigkeit, als in der ungleichen Austheilung der Naturgaben: Gott gewährt dieſe in einem ſolchen Maaße, als es ihm beliebt, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen und ohne daß jemand ein Recht hätte, ſich zu beklagen. Man kann von dieſen Naturgaben alles das ſagen, was der heilige Paulus von den übernatürlichen Gnadenmitteln ſagt: **Wer biſt du, Menſch, daß du von Gott Rechenſchaft forderſt? Kann das Gefäß den Töpfer fragen, warum haſt du mich ſo gemacht? O, eine Tiefe der Schätze der Weisheit und der Wiſſenſchaft Gottes! Seine Gerichte ſind undurchſchaulich, und ſeine Wege unbegreiflich, u. ſ. w.** *p*).

Man würde hieraus ſehr unrichtig ſchließen, daß Gott alſo gleichfalls den einen zu der ewigen Herrlichkeit und den andern zu der Verdammniß vorherbeſtimmen könne, ohne auf die Verdienſte des einen oder des andern Rückſicht zu nehmen. Die Natur einer Belohnung und einer Beſtrafung bringt es mit ſich, daß ſie verdient werden müſſen: nun ſtellt uns aber die Offenbarung die ewige Herrlichkeit beſtändig als eine Belohnung, die ewige Verdammniß beſtändig als eine Strafe, und Gott als einen höchſt billigen Richter vor. Niemahls, im Gegentheile, wird die Berufung zum Glauben als eine Belohnung vorgeſtellt. Der heilige Paulus beſtrebt ſich zu beweiſen, daß ſie keine Belohnung, ſondern eine bloße Gnade ſey. Der heilige Auguſtin hat eben dieſes gegen die Pelagianer und Semipelagianer gethan: es findet

p) Rom. c. 11, v. 33.

ſindet alſo zwiſchen der Vorherbeſtimmung zur Gnade oder zum Glauben, und zwiſchen der Vorherbeſtimmung zur Herrlichkeit keine Vergleichung Statt.

Daraus ergibt ſich ein anderer Unterſchied. Wann Gott einen Menſchen oder ein Volk in dem Unglauben läßt, ſo benimmt er ihm deswegen nicht jede Gnade, jedes Heilsmittel, wie er den Verdammten thut; die Beharrlichkeit in dem Unglauben und die Verſtockung ſetzen nicht ſo, wie die Verdammniß, ein abſolutes Verlaſſen von Seiten Gottes voraus. Auf der andern Seite entſcheidet die Berufung zum Glauben das Heil eines Menſchen nicht ſchlechterdings; er muß nun in dem Glauben beharren, muß arbeiten, muß den Himmel durch gute Werke verdienen: da hingegen in dem Zuſtande der Seligen keine neuen Verdienſte mehr nöthig ſind. Man ſchließt alſo fehl, wenn man den Rathſchluß, durch welchen Gott einen Menſchen die Gnade des Glaubens geben will, mit dem Rathſchluß vergleicht, durch welchen er ihm die ewige Herrlichkeit zu gewähren vorhat; die Prädeſtinatianer hätten dieſes begreifen ſollen.

§. XIII.

Ein Deiſt behauptet, daß zwiſchen der Austheilung der Naturgaben und zwiſchen der Austheilung der übernatürlichen Gnaden eben ſo wenig eine Vergleichung Statt finde. Die Ungleichheit der Naturgaben in den Geſchöpfen, ſagt er, trägt zur Ordnung der Welt und zum Beſten des Ganzen das ihrige bey: aber die Un=

 gleich=

gleichheit der übernatürlichen Gnaden dient weiter zu nichts, als zu verurſachen, daß der allgemeine Endzweck verfehlt wird, zu welchem Gott alle Menſchen geſchaffen hat, und der das ewige Glück iſt *q*).

Antwort. Dieſe erhabene Betrachtung kann einem Menſchen Genüge leiſten, der mit ſich ſelbſt und mit den Vortheilen, die er von der Natur erhalten hat, zufrieden iſt; aber es iſt nicht leicht, einen Lahmen, einen Einhändigen, einen mit dem Podagra oder mit dem Steine behafteten Menſchen zu überzeugen, daß ſeine Mängel und Leibesgebrechen zu der Ordnung der Welt und zu dem allgemeinen Beſten des Ganzen das ihrige beytragen.

Es herrſcht nicht allein in den Gaben, welche mit der Tugend und mit dem ewigen Glücke in keiner unmittelbaren Beziehung ſtehen, viel Ungleichheit, ſondern auch noch in den moraliſchen Eigenſchaften der Menſchen; einige ſind mit lebhaftern Leidenſchaften, mit böſern Neigungen gebohren, als andere: iſt dieſer Unterſchied weiter zu nichts dienlich, als zu verurſachen, daß der allgemeine Endzweck verfehlt wird, zu welchem uns Gott erſchaffen hat? Die Philoſophie kann allerdings zur Tugend und zum Glücke das ihrige beytragen; Gott hat indeſſen nicht allen gleiche Talente und Mittel zur Erwerbung der Philoſophie gegeben.

Das einzige Mittel, die göttliche Weisheit, Güte und Gerechtigkeit in dieſem Stücke zu rechtfertigen, iſt, zu

q) Tindal c. 14, p. 375.

zu erkennen, daß Gott einem jeden nur von dem, was er ihm ſo wohl in der natürlichen als in der übernatürlichen Ordnung gegeben hat, Rechenſchaft abſordert, und daß er nicht nach dem Grade der Gnaden, die er uns hat widerfahren laſſen, ſondern nach dem Maaße, nach welchem wir uns dieſelbe zu Nutze gemacht haben, ſtraft oder belohnt. Dieß lehrt uns Jeſus Chriſtus in dem Gleichniſſe von den Talenten. Er gibt zu bemerken, daß Heiden, welchen weniger Gnadenmittel zu Theil geworden waren, als den Juden, dennoch mehr Glauben und Gelehrigkeit hatten. Es iſt alſo falſch, daß die Ungleichheit der Gnadenmittel verurſacht, daß der Endzweck verfehlt wird, zu welchem Gott dieſelben mittheilt.

Die, in den Fragen über die Encyklopädie *r*) gegen die Prädeſtinatianer ausgeſtoßenen, Schimpfworte würdigen wir keiner Rückſicht; aber ehe der Verfaſſer von dieſer Materie redete, hätte er ſich wenigſtens mit dem Zuſtande der Frage bekannt machen ſollen.

§. XIV.

In unſrer erſten Abtheilung, Cap. VII, Art. 1, haben wir auf mehrere, die Geheimniſſe überhaupt betreffende, Einwürfe geantwortet; in der zweyten, Cap. VIII, Art. 3, den Einwurf der Juden aufgelöſt: die Einwürfe der Deiſten laufen im Grunde mit dieſen erſtgemeldten auf einerley hinaus; aber es wird dienlich ſeyn,

r) Article *graece*.

ſeyn, denſelben unter den verſchiedenen Wendungen, die man ihnen geben kann, durch befriedigende Beantwortungen Genüge zu leiſten.

1ſter Einwurf. Die Geheimniſſe geben uns Gott nicht auf eine vollkommenere Art zu erkennen, ſondern ſie machen ihn im Gegentheile noch unbegreiflicher; ſie ſind neue Dunkelheiten, die zu denjenigen, in welchen uns die Vernunft läßt, noch hinzukommen. Man kann von den Chriſten eben ſo wohl, als von den Heiden, ſagen, daß ſie **einen unbekannten Gott** anbeten. Wozu brauchte man durch die Offenbarung die Welt umzukehren, wenn man uns über dieſen großen Gegenſtand in eben ſo tiefen Finſterniſſen laſſen wollte, als diejenigen waren, über welche ſich die Alten beklagten?

Antwort. Die Deiſten hätten ſich, ehe ſie dieſen Einwurf machten, erinnern ſollen, daß ihnen die Atheiſten gleichfalls vorwerfen, daß ſie einen unbekannten Gott, ein unbegreifliches Weſen anbeten, von welchem wir nur, wie Blinde von der Farbe, reden können, und von deſſen Natur die größeſten Philoſophen eben ſo wenig wiſſen, als der unwiſſende Pöbel.

Es iſt falſch, daß uns die Offenbarung Gott nicht beſſer zu erkennen gibt, als die Philoſophie; durch den Begriff eines **Schöpfers** hat ſie uns in den Stand geſetzt, ſeine Einheit und vollkommene Geiſtigkeit zu beweiſen: zwey weſentliche Punkte, welche die alten Philoſophen niemahls bewieſen oder begriffen haben. Wenn auch wirklich die Offenbarung unſere ſpekulativen und metaphyſi-

phyſiſchen Kenntniſſe nicht vermehrt hätte, ſo hat ſie uns doch ſolche Begriffe gegeben, die uns Ehrfurcht, Bewunderung, Dankbarkeit, Unterwürfigkeit, Vertrauen, Liebe gegen die Gottheit einflößen; das iſt mehr werth, als Spekulationen, und das iſt die Wirkung der Geheimniſſe geweſen. Sie hat den Götzendienſt und die Gräuel, die mit demſelben verbunden waren, verbannt. Wenn ſie uns auch nicht beſſer urtheilen und ſchließen gelehrt hätte, ſo hat ſie uns wenigſtens beſſer leben lehren müſſen.

Die Heiden hatten nur falſche ungereimte, unedle, für die höchſte Majeſtät beleidigende Begriffe von Gott; ein Unwiſſender, ein, mittelmäßig in der Chriſtlichen Religion unterrichtetes, Kind hat genauere, gewiſſere, ehrwürdigere Begriffe von Gott, als die größeſten Philoſophen des Alterthums von ihm hatten. Es waren Geheimniſſe nöthig, um den falſchen und verwegenen Spekulationen dieſer Philoſophen die Wurzel abzuſchneiden.

Eben ſo verhält ſichs mit den andern Hauptwahrheiten, wie zum Beyſpiel, mit der Geiſtigkeit, Unſterblichkeit, ewigen Beſtimmung unſrer Seele, und hauptſächlich mit der Regel der Sitten. Durch die Geheimniſſe hat Gott den Glauben an alle dieſe Wahrheiten beſtätigt; und der Mißbrauch der Philoſophie iſt es, der die Geheimniſſe ſchlechterdings nothwendig gemacht hat. Wir werden an einem andern Orte die andern Wirkungen ſehen, welche die Chriſtliche Offenbarung hervorgebracht hat.

§. XV.

IIter Einwurf. Indem ihr auf der Nothwendigkeit und auf den Vortheilen der Offenbarung beſteht, klagt ihr die göttliche Vorſehung an, und rechtfertigt die Verblendung und die Ausſchweifungen der Heiden. Eins von beyden: entweder hatte Gott den Heiden keine hinlänglichen Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben, und alsdann ſind ſie nicht mehr ſtrafbar; oder ſie konnten dieſelbe ohne Offenbarung erkennen, und alsdann war dieſe nicht mehr nöthig. Entweder beweiſen die Ausſchweifungen, welche vor Zeiten herrſchten, die Nothwendigkeit der Offenbarung nicht, oder diejenigen, welche noch heutigs Tags herrſchen, beweiſen, daß eine andere Offenbarung nöthig iſt *s*).

Antwort. Durch dieſe herrliche Schlußart beweiſen die Deiſten unwiderleglich, entweder daß Gott immer Unrecht hat, oder daß die Menſchen niemahls Unrecht haben; daß wenn ſie ſtrafbar ſind, Gott ſie ſo laſſen muß, wie ſie ſind, wenn er ſie nicht zum Sündigen unfähig machen will. Ein Wunder von Weisheit!

Niemahls hat den Menſchen das Licht gefehlt, denn Gott hatte ſeit dem Urſprunge der Welt eine Offenbarung gegeben. Als ſie die Lehren derſelben vergeſſen haben, blieb ihnen noch eine Fackel übrig, nähmlich die Vernunft; ſie ſind aber dem einen nicht beſſer gefolgt, als dem andern. Sie waren alſo doppelt ſtrafbar. Folgt denn nun aber aus dieſer ihrer gedoppelten Strafbarkeit, daß ſie kein

s) Tindal, c, 14, p. 347.

kein Heilungsmittel nöthig hatten, oder daß Gott Unrecht gethan hat, daß er ihnen eines gab?

Sie widerſtehen noch immer dieſem Heilungsmittel; wer iſt aber Schuld daran, der Arzt, oder die Kranken? Als die Nationen gebildet und von einander abgeſondert wurden, war die nun allenthalben vergeſſene urſprüngliche Offenbarung nicht mehr hinlänglich; Gott gab eine zweyte und zwar vor den Augen der Völker, welche dieſelbe am meiſten nöthig hatten: ſie haben ſich aber dieſelbe nicht zu Nutze machen wollen. So bald die gemeinſchaftlichen Verkehre der Völker unter einander eingeführt geweſen, und die Menſchen fähig geworden ſind, in mehrerer Vereinigung und Verbindung mit einander zu leben, iſt Gott, der eine allgemeine Offenbarung verſprochen hatte, ſeinem Worte getreu geweſen. Sie mögen nun ſich dieſe allgemeine Offenbarung zu Nutze machen oder ſie verwerfen, ſo beſteht ſie wider ihren Willen und verdammt ſie. Es iſt den Unglaubigen noch nicht gelungen, das Evangelium auf eben die Art auszurotten, wie ihre Vorfahren die Anbetung eines einzigen Gottes verbannt hatten. Wozu würde alſo jetzt eine neue Offenbarung dienen? Dieſe würde keinem Zuſtande der menſchlichen Natur gemäß ſeyn.

Wenigſtens, fahren die Deiſten fort, war die Offenbarung in keiner andern Abſicht nöthig, als um die natürliche Kenntniſſe von der Gottheit und von der Sittenlehre, welche die Menſchen hatten verloren gehen laſſen, wiederherzuſtellen; man hätte weiter nichts mehr

zu denſelben hinzuthun ſollen; Geheimniſſe, poſitive Vorſchriften, ſind nur ein überflüßiges Nebenwerk.

Das heißt, man hätte gerade die urſprüngliche Offenbarung wieder erneuern ſollen, damit der Menſch dieſelbe von neuem verloren gehen laſſen und falſche Offenbarungen zuſammen ſchmieden möchte, wie er das erſte Mahl gethan hatte. Gott hat es beſſer gemacht, durch eine ſeit achtzehn Jahrhunderten beſtehende Offenbarung, durch die Geheimniſſe und poſitiven Vorſchriften, gegen welche ſich die Deiſten empören, hat er die Wahrheiten der natürlichen Religion außer Gefahr geſetzt, jemahls verloren zu gehen.

§. XVI.

IIIter Einwurf. Gott kann das Heil nicht von dem Glauben an gewiſſe Meinungen abhängig machen. Ein Menſch bekennt ſich nur deswegen zu dieſem oder jenem Glauben, weil er in den Ländern gebohren iſt, in welchen dieſe Meinungen eingeführt ſind: Gott würde alſo dieſe Menſchen gerade deswegen belohnen oder beſtrafen, weil er vielmehr in dieſem als in einem andern Lande gebohren iſt; das wäre eine Ungerechtigkeit und eine Ungereimtheit. Der heilige Petrus ſagt, daß in Gott kein Anſehen der Perſonen Statt findet, ſondern daß bey jeder Nation wer Gott fürchtet und Recht thut, Gott angenehm iſt *t*).

Antwort. Aus dieſem Grundſatze ſchloß ein Atheiſt auf eine gelehrte Art, daß er, wofern er nur ein rechtſchaffe-

t) Tindal, c. 14, p. 375.

ſchaffener Mann wäre, nicht nöthig habe, an Gott zu glauben, und daß ihn Gott nicht mit Recht beſtrafen könne.

Es iſt falſch, daß ein Menſch immer aus bloßem Vorurtheile die Meinungen ſeines Landes glaubt. Wenn es ſich in den falſchen Religionen ſo verhält, ſo iſt dieſes nicht in der unſrigen der Fall; wir kennen nicht allein die Beweisgründe derſelben, ſondern auch noch die Einwürfe, durch welche die Unglaubigen ſeit achtzehn Jahrhunderten dieſe Beweisgründe angreifen. Von ihnen kann man vielmehr ſagen, daß ſie das philoſophiſche Syſtem, das ſich von den Oberhäuptern der Sekte angenommen findet, aufs Gerathewohl glauben: es iſt eine Zeit geweſen, in welcher alle mit einander Deiſten waren, ohne zu wiſſen warum; heutigs Tags ſind faſt alle Materialiſten, ohne etwas mehr davon zu verſtehen.

Wer Gott fürchtet, empört ſich nicht wider das Anſehen Gottes, er glaubt aus Ehrfurcht gegen das göttliche Anſehen alles, was Gott zu offenbaren gefallen hat. Obgleich der heilige Petrus überzeugt war, daß der Hauptmann Cornelius Gott fürchtete und Recht that, forderte er doch nichtsdeſtoweniger den Glauben an Jeſum Chriſtum und die Taufe von ihm.

IVter Einwurf. Die Geheimniſſe machen die Vernunft unnütz und lehren die Einſichten derſelben verachten; gewohnt, auf das Wort der Prieſter blindlings zu glauben, bilden

bilden ſich die Menſchen ein, man müſſe ungereimt ſeyn, wenn man Gott gefallen wolle *u*).

Antwort. Die Vernunft iſt uns zur Erwägung der Beweisgründe der Offenbarung und zur Vergleichung dieſer Beweisgründe mit den nichtigen Einwürfen der Unglaubigen ſehr nützlich; wann die Offenbarung bewieſen iſt, ſagt uns die Vernunft, daß wir uns derſelben unterwerfen müſſen, und daß es ungereimt ſey, die Lehre, die es Gott gefallen hat uns bekannt zu machen, unterſuchen zu wollen. Was die Unglaubigen anbetrifft, ſo geben ſie weder der Vernunft noch der Offenbarung Gehör, und ſo viel ſie auch immer von der Vernunft reden, ſo hören ſie doch nicht auf, wider die Vernunft zu urtheilen.

In allen Umſtänden des Lebens glauben wir auf Zeugniſſe, wann dieſe hinlänglich ſind, ſollten wir auch den Grund, die Art und Weiſe, die Urſachen der uns bezeugten Erſcheinungen nicht begreifen. Wir werden an einem andern Orte ſehen, daß die einfältigen Glaubigen, wenn ſie auch noch ſo unwiſſend ſind, ſich in ihrem Glauben an das Chriſtenthum auf einen ſehr weiſen und ſehr feſten Grund ſtützen, und ſich nicht bloß auf das Wort der Prieſter verlaſſen.

§. XVII.

Vter Einwurf. Das Vorurtheil, in welchem die Chriſten ſtehen, daß nähmlich das Heil an den Glauben an gewiſſe Meinungen geknüpft ſey, hat die traurigſten Wir-

u) Celſ. in Orig. L. I, n. 9. Chriſtianiſ. dévoilé, c. 12, p. 169. Catéchiſme de l' honête homme, p. 50.

Wirkungen hervorgebracht; es flößt Haß und Verachtung gegen die Völker ein, welche eines andern Glaubens ſind, eine verdachtvolle Eiferſucht auf die Sekte, zu der man ſich bekennt, einen verfolgenden Eifer bey dem erſten Argwohne einer Gefahr, welche eben dieſe Meinungen laufen *x*).

Antwort. Niemahls hat ein wohl unterrichteter Chriſt geglaubt, daß das Heil an den **bloßen** Glauben an gewiſſe Meinungen geknüpft; noch weniger, daß es erlaubt ſey, diejenigen, welche im Irthume ſind, zu haſſen und zu verachten: aber wenn die Unglaubigen mit ihrer Hartnäckigkeit in dem Irrthume die Verachtung, den Haß, die Spöttereyen gegen diejenigen, welche glauben, verbinden, ſo ſind ſie ſelbſt Urſache daran, daß man ſie hinwiederum verachtet und verabſcheut.

Die Völker, welche die Offenbarung nicht kennen, haſſen, bekriegen, zerſtören einander mit viel mehr Grauſamkeit, als diejenigen, welche ſie kennen; alle ſind auf ihre Geſetze, Sitten und Gebräuche eiferſüchtig und von denſelben bethört, halten ſich allein für weiſe, und ſehen alle andern für Unſinnige an. Es iſt verdrießlich, daß die Unglaubigen ſelbſt mit dieſer Krankheit behaftet ſind, und daß ſie in ihren Deklamationen gegen den Eifer der Verfolger einen ſehr entſchiedenen Hang zum Verfolgen zeigen, den ſie ſogleich befriedigen würden, wenn ſie die Macht dazu hätten.

x) Tindal, c. 14, p. 379.

Zweyter Artikel.

Von der Christlichen Sittenlehre und von den Christlichen Tugenden.

§. I.

Als wir die Beweiſe der Sendung Jeſu Chriſti unterſuchten, haben wir ſeine Sittenlehre gegen mehrere Vorwürfe der Unglaubigen gerechtfertigt y). In unſrer zweyten Abtheilung haben wir gegen die Juden bewieſen, daß die Sittenlehre dieſes göttlichen Lehrmeiſters vollkommener und deutlicher entwickelt iſt, als die Sittenlehre Moſis; wir haben da auf mehrere Einwürfe der Rabbinen geantwortet, welche von den Deiſten abgeſchrieben worden ſind z). Die Sittenlehre Moſis und ſeine Geſetze ſtanden mit dem abgeſonderten und kriegeriſchen Zuſtande, in welchem ſich die Nationen damahls befanden, in Beziehung: die Sittenlehre Jeſu Chriſti iſt der brüderlichen Verbindung gemäß, welche Gott durch die Religion unter allen Menſchen einführen wollte. Aber Philoſophen, Schüler der Rabbinen, ſind nicht ſcharfſichtig genug, um den Plan, welchen die göttliche Weisheit befolgt hat, zu entdecken. Wenn ſie ſich ſo viel Mühe gegeben hätten, das Evangelium zu verſtehen, als ſie ſich Mühe gaben, daſſelbe zu verdunkeln, ſo hätten ſie ſich Ungereimtheiten und Widerſprüche erſpart, die ihnen niemahls Ehre machen werden. Wir dür-

y) Weiter oben, C. 3, Art. 1. z) Zweyte Abth. C. 8, Art. 2.

dürfen kein Bedenken tragen, Bemerkungen zu wiederholen, welche man nicht aus dem Geſichte verlieren darf.

1. Als unſere Gegner angefangen haben, ſich zum Deismus zu bekennen, redeten ſie mit Ehrfurcht von der Chriſtlichen Sittenlehre; ſie ſetzten dieſelbe weit über die Sittenlehre Moſis und über die Sittenlehre der Philoſophen hinauf; ſie war, nach ihrer Meinung der beſte Beweis der Göttlichkeit des Evangelii. Tindal, in ſeinem Chriſtenthume, das ſo alt iſt, als die Welt, der Verfaſſer der Briefe über die, dem Menſchen weſentliche, Religion, mehrere Engliſche Deiſten, der Verfaſſer des Emils, der den Tindal abſchrieb, u. a. m. haben eben dieſelbe Sprache geführt *a*). Diejenigen, welche von dem Deismus zum Atheismus übergegangen ſind, haben keine andere Sittenlehre mehr gewollt, als die Sittenlehre des Epikurs; nachdem ſie das Evangelium in allen Stücken verleumdet haben, haben ſie mit einem Orakel-Ton geſchloſſen, daß ſich keine gute Sittenlehre mit der Chriſtlichen Religion vertrage. Das Intereſſe des gegenwärtigen Augenblicks hat ihr Syſtem entſchieden.

2. Eben ſo ſind ſie in Anſehung der Sittenlehre der alten Philoſophen verfahren. Anfangs, als ſie den Leuten weis machen wollten, daß die Offenbarung nicht nothwendig ſey, um den Menſchen einen vollkommenen Codex der Sittenlehre und Geſetzgebung zu geben, haben ſie

a) Man ſehe auch, Eſſai ſur le Merite et la vertu, ſect. 3, p. 41. Code de la Nat. II. Part. p. 69 et 70.

ſie die Sittenlehre der alten Philoſophen ſehr erhoben. Als ſie Atheiſten geworden waren, haben ſie geſagt, daß, den Epikur ausgenommen, die alten Moraliſten nur Träumer waren. Wir haben an einem andern Orte die Vortreflichkeit und die herrlichen Wirkungen ihrer Epikuriſchen Sittenlehre gezeigt.

3. Eben hieraus ergibt ſich, daß die Philoſophie weſentlich unfähig iſt, die Sitten zu verbeſſern; ſie bequemt ſich nach der Verdorbenheit derſelben, und läßt ſich von den Laſtern jedes Jahrhunderts anſtecken. Die Erſcheinung, welche ſich vor Zeiten zu Rom und in Griechenland zeigte, wird nicht ermangeln, bey allen Völkern wieder zum Vorſchein zu kommen. Die Menſchen haben eine Sittenlehre nöthig, die auf das göttliche Anſehen gegründet, von den Jahrhunderten und Himmelsſtrichen unabhängig, in unverfälſchbaren Schriften verfaßt, durch die Aufſicht einer mündlichen Ueberlieferung geſichert und den frevelhaften Angriffen des Luxus und ſeiner Sklavinn, der Philoſophie, unzugänglich iſt.

§. II.

4. **Die natürliche Sittenlehre**, mit der man uns einſchläfern will, iſt ein ſinnloſes Wort, das nur auf einem abgezogenen Begriffe beruht. Die, in einem abgezogenen Sinne genommene, **menſchliche Natur** gehört nicht unter die Claſſe der wirklichen Weſen; der Menſch iſt in den verſchiedenen Jahrhunderten, unter verſchiedenen Himmelsſtrichen, bey mehr oder weniger

ger kultivirten Nationen, nach Erhaltung einer guten oder ſchlechten Erziehung, nicht mehr eben derſelbe. Bey einem nüchternen, armen, arbeitſamen, dem Ueberfluße feinden, zur Anſtrengung und zu den Leiden abgehärteten, Volke iſt die natürliche Sittenlehre ſehr ſtreng; die Philoſophie dieſes Volks, wenn es eine hat, muß der Stoicismus ſeyn: es wird in dem Evangelio nur eine ſehr natürliche, das heißt, ſehr reine und ſehr erhabene, den Menſchen tugendhaſt und glücklich zu machen fähige, Sittenlehre ſehen. Bey einer verdorbenen, wollüſtigen, durch den Luxus weichlich gemachten, zum Egoismus und zur Trägheit herabgeſunkenen, Nation iſt die angeblich natürliche Sittenlehre der Epikureismus, die Wolluſt und das höchſte Gut; da muß das Evangelium ein ungereimtes Buch, ein Codex einer unthunlichen Sittenlehre, eine Sammlung von Geſetzen ſcheinen, die der **Natur**, das heißt, allen Leidenſchaften, als welche bey einem ſolchen Volke mit der menſchlichen Natur gleiche Bedeutung haben, zuwiderlaufen. Alsdann müſſen ſich die Philoſophen, die immer ſklaviſche Schmeichler ihres Jahrhunderts ſind, gegen dieſes Buch verſchwören; ſie haben es auch niemahls daran fehlen laſſen. Ein Epikurer und ein Stoiker, ein Spartaner und ein Sybarit, ein Laſterhafter und ein rechtſchaffener Mann ſehen die Natur nicht mit einerley Augen an; ihre natürliche Sittenlehre kann nicht eben dieſelbe ſeyn.

5. Eine, in den deutlichſten und ausdrücklichſten Worten verfaßte, göttliche Sittenlehre würde noch nicht hinlänglich ſeyn, wenn es nicht ein ſichtbares Anſehen un-

unter den Menſchen gäbe, durch welches dieſes anvertraute Pfand unverſehrt erhalten werden könnte. Durch die Spitzſündigkeiten der Dialektik, durch die Klügeleyen der Ausleger, durch die Nachläßigkeit der Caſuiſten iſt es ſo weit gekommen, daß kein Geſetz ſo ausdrücklich iſt, dem nicht ausgewichen werden könnte. Ungeachtet der Menge und Deutlichkeit der bürgerlichen Geſetze ſind noch Tribunale nöthig, um dieſelben auszulegen und die Anwendung von denſelben zu machen; die Kirche, welcher das Geſchäft obliegt, die Glaubigen zu lehren, iſt das Tribunal, welches Jeſus Chriſtus zur Beſtimmung des wahren Sinnes der moraliſchen Geſetze des Evangelii, ſo wie auch zur Beſtimmung des Sinnes der geſchriebenen Lehrſätze errichtet hat. Man urtheilt ſehr unrichtig, wenn man ſagt, daß dieſer Sinn durch das Naturgeſetz beſtimmt werden müſſe, und daß alles, was nicht durch dieſes befohlen wird, auch nicht durch das Evangelium vorgeſchrieben werden könne: war denn das Naturgeſetz jemahls bey den Nationen bekannt, welche nicht durch das Licht des Glaubens erleuchtet worden ſind?

6. Noch weniger geſunder Menſchenverſtand liegt in dem Einwurfe, daß die Chriſtlichen Nationen, ungeachtet der Vollkommenheit der evangeliſchen Sittenlehre, nicht unterlaſſen ſich zu verſchlimmern; daß alſo dieſe Sittenlehre zu nichts hilft. Bey den Völkern, welche die beſten bürgerlichen Geſetze haben, finden ſich noch Ungerechtigkeiten und Streithändel; das beweiſt nicht, daß die bürgerlichen Geſetze zu nichts helfen. Das Naturgeſetz, in dem Sinne, wie es unſre Gegner nehmen,

wird

wird oft von denjenigen übertreten, welche daſſelbe am beſten kennen; daraus folgt nicht, daß es unnütz ſey. Wann bey den Chriſtlichen Nationen die Sitten rein ſind, ſo muß man dem Evangelio die Ehre davon zuſchreiben, denn alsdann wird dieſes genau befolgt; wenn ſie ſich aber verſchlimmern, ſo liegt die Schuld nicht mehr an dem Geſetze, denn dieſes erhebt ſeine Stimme gegen die Unordnung, und verdammt die Uebertreter. Kein Geſetz thut der Freyheit der Menſchen Gewalt an, und kann ſie, wenn ſie laſterhaft ſeyn wollen, nicht daran hindern. Wann ein Künſtler eine vortreffliche Bildſäule gemacht hat und dabey ſeinem Muſter getreu gefolgt iſt, ſo iſt dieß ein Beweis der Güte dieſes Muſters; wenn er ſich aber von demſelben entfernt und ſchlechte Arbeit macht, ſo liegt die Schuld nicht an dem Muſter.

§. III.

Die Philoſophen der erſten Jahrhunderte fielen nicht mit ſo viel Wuth über die Chriſtliche Religion her, als die neuern; die Kaiſer, welche die Philoſophie trieben, ſchätzten mehrere unſerer Grundſätze. Alexander Severus wollte, daß man in alle öffentliche Gebäude die Worte eingraben ſollte: **Alles was ihr nicht wollt, daß man euch thue, thut auch andern nicht.** Celſus und Julian, dieſe übertriebenen Bewunderer der philoſophiſchen Sittenlehre, gaben der Sittenlehre des Evangelii nicht Schuld, daß ſie dem Naturgeſetz zuwiderlaufe; ſie behaupteten bloß, daß ſie von den alten Weiſen entlehnt ſey, und mehrere ihrer Vorſchriften auf eine un-

geſchickte Art vorſtelle *b*); ſie warfen Jeſu Chriſto vor, er hätte die Sittenlehre Moſis verändert *c*). Julian behauptete, daß Salomo lange nicht ſo weiſe war, als Sokrates *d*).

Es fiel unſern Glaubensvertheidigern gar nicht ſchwer, die großen Vorzüge der Sittenlehre des Evangelii zu beweiſen, die moraliſchen Irrthümer, in welche die Philoſophen verfallen waren, vor Augen zu legen, zu zeigen, daß die Sittenlehre Jeſu Chriſti und Moſis weit älter ſey, als die Philoſophie. Aber der Triumph der Chriſtlichen Sittenlehre iſt, daß die Welt durch ſie bekehrt wurde, da hingegen die Sittenlehre der Philoſophen nur ſehr wenig Anhänger gehabt hat. „Ariſtoteles und „Plato ſind zu loben, daß ſie die Menſchen die Tugend „lehrten, ſagt Laktantius; ſie hätten mehr Fortgang ge„habt, wenn ihre Bemühungen, ihre Beredſamkeit, „ihr Genie die Unterſtützung des göttlichen Anſehens ge„habt hätten, ſie haben nichts bewirkt, und niemanden „zur Annahme ihrer Vorſchriften bewogen, weil ſie den „Beyſtand des Himmels nicht empfangen haben. Un„ſere Lehre iſt gründlicher, ſie kommt von Gott ſelbſt „her. Die Philoſophen mahlten die Tugend mit den „ſchönſten Farben, konnten aber das Muſter derſelben „nicht zeigen und ihre Lehren nicht durch Beyſpiele bekräf„tigen. Man konnte ihnen antworten, daß ſie einen „ſchimäriſchen Lebensplan entwarfen, weil niemahls ein Menſch

b) Celſ. in Orig. L. VI, n. 15 et ſeqq. L. VII, n. 58.
c) Celſ. in Orig. L. VII, n. 18. *d*) Inv. S. Cyrill. L. VII, p. 224.

„Menſch denſelben befolgt hatte. Wir hingegen bewei-
„ſen durch unſtreitige Beyſpiele, daß wir nichts Falſches
„oder Unmögliches ſagen *e*)„.

§. IV.

Wirklich ſind die Tugenden der erſten Chriſten unſtreitig. „Wir kennen, ſagt der heilige Clemens von „Rom, mehrere unter uns, welche ſich haben in die „Ketten ſchmieden laſſen, um diejenigen, welche in denſelben lagen, daraus zu befreyen: mehrere haben ſich „zu Sklaven gemacht und das aus dem Verkauf ihrer „Freyheit gelöſte Geld zur Speiſung der Armen angewandt *f*)„ Während der Peſt, welche im Jahr 252 und in dem zehn folgenden Jahren das Römiſche Reich verwüſtete, trotzte der Muth der Chriſten der Gefahr; liebreich warteten und pflegten ſie nicht allein ihrer Brüder, ſondern auch der Heiden, da hingegen dieſe ihre Kranken verließen *g*). Wenn man mit dem Zeugniſſe der Väter auch noch das Zeugniß des Kaiſers Julian verbindet, welches wir an einem andern Orte angeführt haben, wird man dieſe wichtigen Thatſachen alsdann in Zweifel ziehen können? Der heilige Johannes Chryſoſtomus ermahnt die Chriſten ſeiner Zeit es eben ſo zu machen; das iſt, ſagt er, das kräftigſte Mittel zur Bekehrung der Unglaubigen *h*). Man hat bey den alten Philoſophen und bey den neuern nichts Aehnliches geſehen.

Die

e) Divin. Inſtit. L. V, c. 18. *f*) S. Clem. Epiſt. I, n. 7. *g*) Euſeb. Hiſt. Eccl. L. VII, c. 22, Ponce, Vie de S. Cyprien. *h*) Vorrede zur Epiſtel an die Philipper.

Die Sittenlehre der Philoſophen war bewieſen, ſagen gewiſſe Deiſten; die Sittenlehre des Evangelii iſt es nicht.

Man weiß, worauf dieſe ſchönen Beweiſe hinausliefen, und wie wenig Werth die ſtrengen Akademiker und die Skeptiker in dieſelben ſetzten. Cicero geſtehet ein, daß die ſchönſten moraliſchen Spekulationen gegen ihre Einwürfe nicht Stand halten könnten *i*). Aber wir haben geſehen, wie ſchlecht es den neuern gelingt, wann ſie ihre Sittenlehre beweiſen wollen. Laßt uns daher bekennen, daß die Sittenlehre des Evangelii ſehr gut bewieſen iſt; die Sittenlehre der Philoſophen hingegen es nicht iſt und nicht ſeyn kann.

Worauf beruhet die erſte? Auf dem höchſten Anſehen eines göttlichen Geſetzgebers, der ſeine Geſetze nicht allein in das Herz der Menſchen gegraben, ſondern ſie ihm auch ſeit dem Anfange der Welt mündlich eingeprägt, und dieſe Offenbarung in der Folge der Jahrhunderte erneuert hat; eine wichtige Thatſache, die durch alle Beweiſe, deren die Thatſachen empfänglich ſind, beſtätiget wird.

Daraus entſtehen die verſchiedenen Bewegungsgründe zur Vermeidung des Verbrechens und zur Ausübung der Tugend. Die gewiſſe Hoffnung einer ewigen Belohnung, und die Furcht vor den Strafen des andern Lebens, die Ruhe und der Friede des Gewiſſens, das Vergnügen, der Würde unſrer Natur und der Wichtigkeit

i) De Legib. L. I.

keit unſrer Beſtimmung zu entſprechen, die Achtung und die Liebe unſrer Mitmenſchen, die Ehrfurcht, welche oft ſelbſt die Laſterhaften gegen die Tugend zu beweiſen gezwungen ſind; die Dankbarkeit gegen einen Gott, der ſich zu unſerm Opfer gemacht, der, mit unſrer Natur und mit unſern Schwachheiten bekleidet, uns das Muſter der Vollkommenheit vorgezeichnet hat; das Beyſpiel der Heiligen, welche ſich nach dieſem göttlichen Muſter gebildet haben, und deren Tugenden uns eine zärtliche Ehrerbietung einflößen: alle dieſe Bewegungsgründe unterſtützen einander nicht, ſo bald ſie einander untergeordnet ſind.

Von dieſen verſchiedenen Hülfsmitteln haben die Philoſophen nur das ſchwächſte beybehalten, nähmlich das Intereſſe unſers Wohlſtandes in dieſer Welt, das heißt, den Wunſch, von unſern Mitmenſchen geliebt zu werden, und uns ſelbſt ſchätzen zu können. Wir haben die Gebrechlichkeit dieſes Bewegungsgrundes, wann er allein iſt, und die Klippen gezeigt, an welchen er ſcheitert. Durch dieſes Verfahren haben ſie alle Tugenden, welche Gott zum Gegenſtand haben, untergraben und diejenigen Tugenden, welche die Menſchen angehen, entnervt; ſie haben den edelſten Bewegungsgrund der Tugend, welcher die Liebe Gottes iſt, vernichtet, und dieſelbe auf einen elenden Egoismus heruntergeſetzt. Sie behaupten, daß die Chriſtlichen Tugenden unmöglich, falſch und ſchädlich ſind: laßt uns ihre Gründe hören.

§. V.

§. V.

Iſter Einwurf. Der Glaube, auf welchen das Evangelium ſo ſtark dringet, iſt eine unmögliche Tugend, die darin beſteht, daß wir nicht allein das glauben, was wir nicht begreifen, ſondern auch das Gegentheil von dem, was uns augenſcheinlich vorkommt. Dieſe Tugend kann nicht verdienſtlich ſeyn, es liegt kein Verdienſt darin, wenn man das glaubt, was man für wahr hält, es iſt ſo gar unmöglich, ſich anders zu verhalten. Sie iſt ſchädlich, denn man beredet ſich, daß ſie die Stelle aller andern Tugenden vertreten kann; daß man Chriſt genug iſt, ſo bald man das, was das Evangelium lehrt, blindlings glaubt; daß der Eifer für die Reinigkeit des Glaubens alle Verbrechen tilgt, und daß zur Aufrechthaltung der Rechtglaubigkeit alle Verbrechen erlaubt ſind: das iſt der Grundſatz aller Sekten und aller Religionen. Mehrere Theologen haben behauptet, daß der Glaube ohne die Werke zur Seligkeit hinlänglich iſt *k*).

Antwort. Der Glaube iſt **unmöglich**. Es iſt alſo einem Blindgebohrnen unmöglich, das Daſeyn der Farben, die Wirklichkeit eines Fernglaſes und eines Spiegels, die Erſcheinungen des Lichtes und des Sehens zu glauben. Philoſophen, wir beſchwören euch ſchon lange darum, beweiſet einmahl für allemahl dieſe Unmöglichkeit, und die Frage wird entſchieden ſeyn. Der

---

k) Chriſtian. dévoilé, c. 12, p. 169. Tableau des ſaints II Part. c. 10, p. 233, 243. Deuxieme Lettre à ſophie, p. 27, &c.

Der Glaube iſt unmöglich, und doch iſt es unmöglich, das, was man für wahr hält, nicht zu glauben. Vereiniget das mit einander, wenn ihr könnt.

Wir haben gezeigt, daß der Glaube an unbegreifliche Dinge nothwendiger Weiſe Statt findet, nicht allein in allen Religionen, ſondern auch in allen Sekten der Philoſophen, in allen Syſtemen des Unglaubens. Der einzige Unterſchied, der zwiſchen den Unglaubigen und zwiſchen uns obwaltet, iſt, daß wir glauben, weil es bewieſen iſt, daß Gott geredet hat, da ſie hingegen glauben, weil es ihnen zu glauben beliebt. Es iſt alſo falſch, daß der Glaube unmöglich iſt.

Er iſt ſehr verdienſtlich, weil er von je her geprüft und nicht allein durch die Leidenſchaften ſondern durch ſehr hartnäckige Feinde beſtritten worden iſt. Oft mußten die Chriſten, um demſelben Zeugniß zu geben, ihren Kopf auf ein Blutgerüſt tragen; dieſer Muth ſcheint uns ſehr verdienſtlich. Heutigs Tags geben ſich die Unglaubigen alle erſinnliche Mühe, das Verdienſt unſers Glaubens durch Trugſchlüſſe, durch Verleumdungen, durch Beſchimpfungen zu vermehren. Dieſer ihr Eifer ſcheint uns nicht ſehr verdienſtlich, indeſſen rühmen ſie ſich deſſelben als einer Tugend.

Es iſt keine Paradoxie, wenn man behauptet, daß der **Glaube**, in dem ganzen Umfange genommen, den das Evangelium dieſem Ausdrucke gibt, die Stelle aller Tugenden vertritt und ſie alle in ſich ſchließt. Wirklich legt uns das Evangelium nicht allein ſpekulative

Lehrſätze, ſondern auch praktiſche Vorſchriften vor; man iſt kein Chriſt, wenn man die andern nicht eben ſo wohl, als die erſten, glaubt. Jeſus Chriſtus hat geſagt: Selig ſind die Armen am Geiſte, die ſanftmüthigen und friedfertigen Menſchen, diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden: er hat geſagt, daß man ſich ſelbſt verläugnen, ſein Kreutz tragen, allen, ſelbſt ſeinen Feinden, Gutes thun, ſich nicht ſelbſt rächen, die andern eben ſo behandeln muß, wie wir wollen, daß ſie uns behandeln, u. ſ. w. man glaubt wirklich alle dieſe Wahrheiten nur in ſo fern, als man ſie ausübt. Nur allein in dieſem Verſtande wird der Menſch durch den Glauben gerechtfertigt, beweiſt ſich der Glaube durch die Werke, ſchreibt der heilige Paulus dem Glauben alle Tugenden der Heiligen des Alten Teſtamentes zu, wird, nach der Verheiſſung Jeſu Chriſti, jeder, der an das Evangelium glauben wird, ſelig werden. Der glaube in dieſem Verſtande iſt nichts weniger, als eine leichte, müßige und verdienſtloſe Tugend.

Wenn falſchglaubige Theologen behauptet haben, daß der Glaube ohne die Werke hinlänglich iſt, ſo widerſprachen ſie ſich und verſtanden ſich ſelbſt nicht; die Kirche hat ſie verdammt. Wann der heilige Paulus geſagt hat, daß der Menſch durch den Glauben **ohne die Werke** gerechtfertigt werde, ſo redete er von den Werken des alten Ceremonialgeſetzes; er gibt dieſes deutlich zu verſtehen.

Be-

Behaupten, daß in allen Religionen der Eifer für die Reinigkeit des Glaubens die Stelle aller andern Tugenden vertritt, heißt die ganze Welt aufs Gerathewohl verleumden. Vielleicht gibt es in allen Religionen Unſinnige, welche ſo denken; aber keine Religion iſt ein zuverläßiges Gegengift gegen den Unſinn. Dagegen bereden ſich die Unglaubigen, daß ſie die antireligiöſe Schwärmerey von der Pflicht frey ſpricht, auf die Wahrheit und Gerechtigkeit Rückſicht zu nehmen. Dieſe beyden Krankheiten kommen einander ſo ziemlich gleich.

Wann die Unglaubigen entſcheiden, daß das Evangelium nicht ſo wohl in dem Glauben, als in den Werken beſtehe, ſo thun ſie nichts anders, als einen heuchleriſchen Zug der alten Ketzer abſchreiben *l*); man weiß aus Erfahrung, daß diejenigen, welche die Lehrſätze des Evangelii nicht glauben, ſeine Sittenlehre niemahls in Ehren gehalten haben.

§. VI.

IIter Einwurf. Die Chriſtliche Hoffnung iſt eine ſchimäriſche Tugend; ſie läßt ſich unmöglich mit den Begriffen, die man uns von der furchtbaren Gerechtigkeit Gottes, von ſeinem Hang zum Zorn, von ſeiner willkührlichen Auswählung einer geringen Anzahl Auserwählter, von der Nothwendigkeit der Gnade, die nicht allen mitgetheilt wird, zu geben pflegt, vereinigen, oder mit dem Grundſatze verbinden, daß der Menſch ſein Heil **mit Furcht und Zittern** bewirken

l) Man ſehe S. Aug. contra Fauſtum L. 5, c. 1.

ken ſoll. Bey den meiſten Chriſten beruht die Hoffnung nur auf der angeblichen Kraft gewiſſer äußerlicher Andachten, auf der Anrufung der Heiligen, auf dem Faſten und Beten, auf der Wirkung der Sakramente und auf der Macht der Prieſter, u. ſ. w. Alles Träumereyen, die nur geſchickt ſind, die Menſchen von der Ausübung der moraliſchen und bürgerlichen Tugenden abwendig zu machen *m*).

Antwort. Sind denn Irrthümer, welche das Chriſtum verdammt, der Glaube des Chriſtenthums? Man zeige doch in den heiligen Büchern, in unſern Glaubensbekenntniſſen, in unſern Catechismen die Stellen, worin geſagt wird, daß Gott zum Zorn geneigt ſey, daß er eine geringe Anzahl Auserwählter willkührlich wähle, daß die Gnade nicht allen mitgetheilt werde, u. ſ. w. Das Gegentheil wird ausdrücklich darin gelehrt.

Iſt es wahr, daß der heilige Paulus die Philipper ermahnt, ihr Heil **mit Furcht und Zittern** zu bewirken? Er ermuntert ſie, ſich in dem Herrn zu freuen, keine Unruhe zu haben, mit Dankſagung zu Gott zu beten, den Frieden Gottes in ihrem Herzen und Gemüthe zu bewahren *n*). Er will ſie wegen ihrer Theilnahme an ſeinen Leiden tröſten, ſie gegen die Furcht vor ihren Feinden beruhigen, ſie gegen die Anfälle **einer verkehrten und verdorbenen Nation** befeſtigen. Hat er ſich dadurch

m) Chriſtian. dévoilé, c. 12, p. 174. Tableau des ſaints II. Part. c. 40, p. 224, 244.

n) Philipp. c. 2, v. 12; c. 4, v. 4 & ſeqq.

durch widerſprochen, daß er ſie durch die Schwierigkeiten des Heils erſchreckte?

Man überſetzt C. 2, v. 12 gewöhnlich folgendergeſtalt: „Traget Sorge, nicht allein wann ich unter euch bin, „ſondern noch vielmehr wann ich abweſend bin, euer „Heil mit Furcht und Zittern zu bewirken; denn „Gott iſts, der in euch das Wollen und das Thun nach „ſeinem Wohlgefallen wirket„. Iſt dieſe Lehre des Apoſtels keines andern Sinnes empfänglich?

1. ὑπὲρ της εὐδοκίας, pro bona voluntate, oder ſupra bonam voluntatem, heißt nicht nach ſeinem Wohlgefallen. εὐδοκία drückt in den Schriften des heiligen Paulus oft eine Zuneigung, ein Wohlwollen, eine Geneigtheit jemanden Gutes zu thun, oder eine Geneigtheit, gute Werke zu thun, aus *o*).

2. Es wäre lächerlich, wenn er die Philipper deswegen zur Furcht ermahnt hätte, weil ihnen Gott nach der Zuneigung, die er gegen ſie hegte, das Wollen und das Thun gab; das war vielmehr ein Bewegungsgrund zum Vertrauen und zum Muthe.

3. Unter der Furcht und dem Zittern verſteht der heilige Paulus an einem andern Orte das Mißtrauen in ſich ſelbſt, und nicht das Mißtrauen in die Hülfe Gottes *p*).

Man kann alſo, ohne dem Texte Gewalt anzuthun, überſetzen: „Arbeitet an eurem Heile, nicht allein wie

 „ihr

o) Epheſ. c. 1. v. 9. Philipp. c. 1, v 15. II Theſſ. c. 1, v. 11, &c. *p*) 1. Cor. c. 2, v. 3.

„ihr thatet, als ich gegenwärtig war, ſondern noch viel„mehr während deſſen, daß ich abweſend bin, mitten „in der Furcht und in dem Zittern, wovon ihr ergrif„fen ſeyd; denn Gott iſt es, der nach der Zuneigung, „die er gegen euch hegt, das Wollen und Thun in euch „wirkt„. Anſtatt die Philipper erſchrecken zu wollen, ſucht ſie der heilige Paulus zu beruhigen und ihnen Muth einzuflößen. Dieſer Sinn ſcheint uns dem allgemeinen Endzweck des Briefs an die Philipper am gemäßeſten zu ſeyn.

Die Bewegundsgründe unſrer Hoffnung ſind die Güte Gottes, ſeine Verheiſſungen, die Macht ſeiner Gnade, die Verdienſte Jeſu Chriſti, die Erfahrung, die wir von ſeiner Barmherzigkeit gemacht haben. So wenig auch ein Chriſt unterrichtet ſeyn mag, ſo weiß er, daß jede Andacht, jede gottesdienſtliche Uebung nur in ſo fern zum Heile nützlich iſt, als ſie uns nach der göttlichen Gnade begierig und geſchickt macht, zu derſelben mitzuwirken. Die Sakramente können uns dieſelbe ohne dieſe Geſinnungen nicht geben. Es iſt alſo ungereimt, wenn man annimmt, daß unſer Vertrauen auf dieſe Uebungen die Bewegungsgründe unſrer Hoffnung verändert, und daß gottesdienſtliche Uebungen, die beſtimmt ſind, uns an unſere Pflichten zu erinnern, uns von der Erfüllung derſelben abwendig machen.

§. VII.

IIIter Einwurf. Die Liebe zu Gott beruhet auf keinem vernünftigen Bewegungsgrunde; wir können Gott

nur

nur in ſo fern lieben, als wir gewiß ſind, daß er uns liebt und uns Gutes thut; nun iſt es aber oft wegen der Art und Weiſe, nach welcher er uns behandelt, ſchwer, uns davon zu überzeugen. Man ſagt uns, daß Gott niemanden etwas ſchuldig ſey, daß er das Recht habe, nach ſeinem Gutdünken über ſeine Geſchöpfe zu ſchalten und zu walten, daß er nach ſeinem Wohlgefallen erwähle oder verwerfe, daß er die ganze Ewigkeit hindurch ſeine Rache ausübe: das iſt nicht das Gemählde eines liebenswürdigen Gottes. Die reine und uneigennützige Liebe iſt nur ein Enthuſiasmus einiger heiſſen Köpfe. Man ſetzt hinzu, daß man, um Gott vollkommen zu lieben, nichts anders, als ihn, lieben, daß man ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſich ſelbſt haſſen müſſe. Auch ſprechen ſich die Andächtigen kraft ihrer großen Liebe zu Gott von der Pflicht frey, die Geſchöpfe zu lieben, und halten ſich für berechtigt, die Menſchen zur Ehre Gottes zu quälen *q*).

Antwort. Wenn die Unglaubigen Gott ſo ſehr liebten, als ſie ſeine Anbeter verabſcheuen, würden ſie vollkommene Männer ſeyn. Gibt es ein einziges Geſchöpf, dem Gott nicht in der Ordnung der Natur und in der Ordnung der Gnade Gutes gethan hätte? es iſt niemand ſo undankbar, daß er ſich unterſtehen ſollte, das Gegentheil zu behaupten; das iſt alſo ein Bewegungsgrund zur Dankbarkeit und zur Liebe. Gott kann allerdings ſeine Wohlthaten ins Unendliche vermehren; ſtehet es

q) Chriſtian. dévoilé, c. 12, p. 175.

es aber uns zu, das Maaß derſelben zu beſtimmen oder uns darüber zu beklagen?

Immerhin mag er uns etwas ſchuldig ſeyn oder nicht, wenn er uns nur Gutes thut! Verdient eine freywillige Wohlthat weniger Dank, als die Bezahlung einer Schuld?

Wir haben erklärt, in was für einem Verſtande Gott **nach ſeinem Gutdünken** über uns ſchaltet und waltet; aber es iſt falſch, daß er **nach ſeinem Wohlgefallen** erwählt oder verwirft, ohne einige Rückſicht auf das Verdienſt oder auf die Unwürdigkeit der Geſchöpfe. Dieſe zweydeutigen und verfänglichen Vorwürfe ſind in dem Sinne, den ihnen die Unglaubigen geben, lauter Gotteslaͤſterungen.

Gott ſtraft nur die Böſen, und es ſteht nur bey uns, nicht böſe zu ſeyn; geſchieht es aus Ehrfurcht gegen Gott, daß die Unglaubigen die Partey der Verworfenen wider ihn ergreifen? Er wäre weder gerecht, noch liebenswürdig, wenn er die Guten und die Böſen auf einem gleichen Fuße behandelte.

Eine undankbare, unempfindliche, durch eine unerſättliche Eigenliebe herabgewürdigte, dem Eigennutze unterworfene Seele iſt freylich zur reinen und uneigennützigen Liebe Gottes unfähig; aber nicht ihr kommt es zu, davon zu urtheilen, wie weit die Heiligen die heldenmüthige Geſinnung und uns den Enthuſiasmus der Tugend treiben können.

„Wenn

„Wenn jemand zu mir kommt, ſagt Jeſus Chri„ſtus, und haßt nicht ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine „Ehegattinn, ſeine Kinder, ſeine Brüder und Schwe„ſtern, ja ſein eigenes Leben, ſo kann er nicht mein „Jünger ſeyn *r*)„. Ehe wir uns gegen dieſen Ausſpruch empören, müſſen wir wenigſtens den Sinn deſſelben gehörig faſſen. **Sein eigenes Leben haſſen** heißt ohne Zweifel daſſelbe aufzuopfern bereit ſeyn, wann es zum Bekenntniſſe des Nahmens Jeſu Chriſti, oder zur Verkündigung des Evangelii nothwendig iſt; ſeinen Vater und ſeine Mutter u. ſ. w. haſſen heißt daher gleichfalls, ſie zu verlaſſen bereit ſeyn, wann es um eben derſelben Urſache willen nöthig iſt. Iſt dieſes alsdann Feindſchaft oder Gleichgültigkeit gegen ſie? Wir können nach den Verheiſſungen Jeſu Chriſti davon urtheilen. „Es iſt, ſagt er, keiner von denjenigen, welche „ihr Haus, ihre Aeltern, ihre Brüder, ihre Ehegat„tinn, ihre Kinder um des Reiches Gottes willen ver„laſſen haben, der nicht weit mehr in dieſer Welt und „das ewige Leben in der andern empfinge *s*)„. Wie konnte man auf eine andere Art weit mehr in dieſer Welt empfangen, als vermittelſt der Wohlthaten, welche Jeſus Chriſtus über die Familien derjenigen, die ihm anhingen, zu verbreiten ſich verpflichtete. Solche Familien konnten keinen mächtigern Beſchützer haben, als dieſen göttlichen Herrn.

Es iſt alſo falſch, daß Gott befiehlt, nichts anders, als ihn, zu lieben; er verbietet uns bloß, etwas in einem

r) Luc. c. 14, v. 26. *s*) Luc. c. 18, v. 26.

höhern Grade, als ihn *t*), oder gegen die Ordnung, die er eingeführt hat, zu lieben. Eine gegen die Andächtigen angebrachte Spötterey beweiſt nichts.

§. VIII.

IVter Einwurf. Vergebens hat das Evangelium die Liebe des Nächſten, ja ſo gar die Liebe der Feinde befohlen, wenn es andere Grundſätze in ſich ſchließt, die fähig ſind, dieſes ſo weſentliche Geſetz zu entnerven und zur Uebertretung deſſelben zu verleiten; das iſt nun aber geſchehen. Indem Jeſus ſagte, er ſey gekommen, nicht den Frieden zu bringen, ſondern das Schwerd, ein Feuer auf Erden anzuzünden, den Menſchen von ſeinen Angehörigen abzuſondern, zwiſchen dem Herrn und ſeinen Dienſtbothen Feindſchaft zu ſetzen, man müſſe ihn ſelbſt mehr, als alles andere, lieben, aus Eifer gegen das Evangelium jede natürliche Neigung erſticken, u. ſ. w. hat er zu ſchließen Gelegenheit gegeben, daß dieſer Eifer die Stelle jeder andern Tugend vertrete, und daß es erlaubt und löblich ſey, um der Sache Gottes willen die Menſchen zu verfolgen. Das ſind jene, gut oder ſchlecht verſtandenen, Grundſätze, welche die Mißhelligkeiten, die Zwiſtigkeiten, die Verfolgungen, die Kriege, die Niedermetzlungen um der Religion willen zum Vorſchein gebracht haben. Jeſus Chriſtus hätte ſich deutlicher erklären, und den falſchen Auslegungen zuvorkommen ſollen; da er dieß nun aber nicht gethan hat, ſo folgt immer

t) Matt. 10, v. 37.

mer daraus, daß er die Urſache alles des Böſen iſt, das geſchehen iſt *u*).

Antwort. Es iſt falſch, daß Jeſus Chriſtus dieſes nicht gethan hat. Das allgemeine und uneingeſchränkte Geſetz, den Nächſten, ja ſelbſt unſere Feinde zu lieben, kann nicht deutlicher und ausdrücklicher ſeyn; die Beyſpiele von Geduld, von Sanftmuth, von Menſchenliebe, durch welche Jeſus Chriſtus daſſelbe bekräftigt hat, ſind ungezweifelt, in die Augen fallend und öffentlich geweſen; die, ſeinen Apoſteln gegebenen, Befehle, ſich wie Schafe unter den Wölfen zu verhalten, ſind deutlich und wurden genau befolgt. Die Grundſätze, welche man denſelben entgegenſetzen will, laufen ihnen nicht zuwider und haben, wie von uns gezeigt worden iſt, nichts Ungerechtes. In was für einem Sinne und auf was für eine Art kann Jeſus Chriſtus die Urſache der falſchen Erklärungen ſeyn, die man ſeinen Geſetzen hat geben können?

Sind denn überdieß dieſe Auslegungen ſo häufig, als die Unglaubigen annehmen? Es iſt eine eitle Einbildung, wenn man glaubt, daß alle diejenigen, welche unter dem Vorwande der Religion wider die Nächſtenliebe geſündigt haben, in dem Evangelio Grundſätze zur Gutheißung ihres Verhaltens geſucht haben; ſie fanden dieſe Grundſätze in den ſelbſteigenen Meinungen der Unglaubigen; wir werden dieſes bald ſehen.

u) Chriſtian. dévoilé, c. 12, p. 177. Tableau des ſaints, II Part. c. 10, p. 245. l'Eſpion Chinois, Tome V, Lettre 73.

Nach ihrer Sittenlehre gibt es freylich ein Geſetz, welches den Nächſten zu verleumden und zu beſchimpfen verbietet, ſollte eine ſolche Verleumdung auch aus Eifer für die Wahrheit geſchehen. Beobachten aber dieſe ehrwürdigen Lehrer daſſelbe, und werden ſie es jemahls in Ehren halten? Wenn ſie ſich ſo oft von einer augenſcheinlichen Vorſchrift der natürlichen Sittenlehre entfernen, ſo iſt es kein Wunder, daß Chriſten bisweilen ein Geſetz des Evangelii übertreten haben, das nicht minder deutlich iſt; wenn die erſten in ihrer Vernunft Vorwände finden, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß die andern gleichfalls darin dergleichen gefunden haben.

Als Jeſus Chriſtus ſprach, er ſey gekommen, nicht den Frieden zu bringen, ſondern das Schwerd, ſagte er die Widerſprüche voraus, welche ſeine Lehre und ſeine Jünger von Seiten der Juden, der Heiden und der Unglaubigen aller Jahrhunderte zu erdulden haben würden; er hat ſich nicht betrogen: folgt daraus, daß er gewollt hat, daß das Evangelium mit dem Schwerde in der Hand gepredigt werden ſollte? Vermöge eines groben Widerſpruchs wirft man ihm vor, er hätte ſeinen Jüngern dadurch die gerechte Vertheidigung unterſagt, daß er ſagte, man dürfe den Böſen nicht widerſtehen, man müſſe, wann man uns ſchlägt, auch die andere Wange darreichen, demjenigen, der den Rock wegnehmen will, auch den Mantel überlaſſen, u. ſ. w. x).

Da

x) Hiſt. crit. de Jeſus-Chriſt, c. 10. *Munimen fidei*, II. Abth. c. 37.

Da Jeſus Chriſtus, werden die Unglaubigen ſagen, die Uneinigkeiten und Spaltungen voraus ſah, welche ſeine Lehre verurſachen würde, ſo hätte er dieſelbe nicht predigen ſollen.

Wie! ſie ſelbſt haben ohne Zweifel die Widerſprüche vorausgeſehen, welche die ihrige erfahren würde; indeſſen unterlaſſen ſie nicht, dieſelbe bekannt zu machen. Sie ſagen, es ſey Pflicht, die Wahrheit zu verkündigen, den Irrthum zu beſtreiten und dem Glücke der Menſchen entgegenſtehende Vorurtheile anzugreifen *y*). Hat Jeſus Chriſtus Unrecht gethan, daß er dieſen Grundſatz befolgte? Es wäre ſonderbar, wenn die Deiſten und Atheiſten das Vorrecht hätten, den Irrthum zu predigen, ſollte es auch mit Gefahr, das menſchliche Geſchlecht hinter einander zu hetzen, geſchehen, und wenn Gott deswegen nicht berechtigt wäre, die Wahrheit verkündigen zu laſſen, weil ſie immer ihm zu widerſtehen bereit ſind. Die Spaltungen, welche das Evangelium verurſacht hat, ſind das Verbrechen von Leuten ihres gleichen und nicht das Verbrechen Jeſu Chriſti oder der Apoſtel.

Aber gewaltthätige Menſchen, wie zum Beyſpiele Luther und andere, haben aus den Worten Jeſu Chriſti geſchloſſen, man müſſe das Evangelium mit dem Schwerde einführen. Immerhin. Es gibt auch wilde Unglaubige, welche der Meinung ſind, man müſſe alle Religionen zerſtören und die Prieſter ausrotten. Nach ihrer Meinung kann man künftig in den Reichen nur noch

auſ

y) Syſt. de la Nat. Tom. II, c. 7, 11, 14.

auf die Zerſtörung der meiſten Religionen den Grund zu einer geſunden Sittenlehre legen z); ſie bemerken, daß jeder Menſch ohne Ausnahme ſeine Meinungen durch Gewalt einzuführen geneigt iſt a). Alſo nicht das Evangelium erhitzt die Köpfe aller Unſinnigen.

Wir werden in der Folge die Kriege und Niedermetzlungen unterſuchen, mit denen uns dieſe Deklamatoren unaufhörlich betäuben; wo wir denn ſehen werden, daß ſie im Betreff dieſer Thatſachen eben ſo ſchlecht urtheilen, als im Betreff alles übrigen.

§. IX.

Vter Einwurf. Die, durch das Chriſtenthum befohlne, Demuth kann keine Tugend ſeyn; gleichwie der Stolz eine Uebertreibung iſt, ſo iſt die Demuth eine andere Uebertreibung, die Beſcheidenheit hält das Mittel. Seiner Vernunft entſagen, ſelbſt in die guten Handlungen ein Mißtrauen ſetzen, auf die Achtung der andern keinen Anſpruch machen, ſich überzeugen, daß dieſe andern mehr werth ſind, als wir, das alles iſt ein unmögliches Opfer. Es kann nur dienen, den Menſchen herabzuwürdigen, ihn in ſeinen eigenen Augen zu erniedrigen, alle Thätigkeit und alle Begierde, der Geſellſchaft nützlich zu werden, in ihm zu erſticken. Den Menſchen verbieten, ſich ſelbſt zu ſchätzen und die Hochſchätzung der andern zu ſuchen, heißt die mächtigſte Triebfeder zerbrechen, welche ſie zu großen Handlungen, zu tiefen

z) De l' Homme, t. I, ſect. 1, c. 13 & 14. a) De l' Eſprit, t. I, note, p. 103.

tiefen Unterſuchungen, zum Kunſtfleiße antreibt. Es ſcheint, das Chriſtenthum ſetzt ſich nur vor, niederträchtige, für die Welt unnütze, Sklaven zu machen, bey denen die blinde Unterwürfigkeit gegen ihre Prieſter die Stelle jeder Tugend vertritt *b*).

Antwort. Ein berühmter Philoſoph behauptet indeſſen, daß die Demuth von dem Plato, von dem Epiktet, von dem Markus Antonius empfohlen wird; er führt ihre Grundſätze an. Niemahls, ſagt er, ging ein Capuziner ſo weit, als Epiktet; die Demuth iſt die Beſcheidenheit der Seele; ſie hält dem Stolze das Gegengewicht *c*). Celſus ſagte ſeiner Seits, die Chriſten hätten in ihren Empfehlungen der Demuth nichts anders gethan, als einen Grundſatz des Plato entſtellt *d*). So ſchlecht ſtimmen unſre weiſen Moraliſten immer mit einander überein.

Der heilige Paulus ſagt zu den Philippern: „Thut „nichts aus Streitſucht oder aus eitler Ehre, ſondern räu„met demuthsvoll den andern Vorzüge über euch ein; „ſuchet nicht euern eigenen Vortheil, ſondern den Vor„theil der andern„. Er ſtellt ihnen Jeſum Chriſtum zum Muſter vor *e*). Was liegt in dieſer Vorſchrift Unmögliches? Ein Gelehrter kann ſich nicht überzeugen, daß ein Unwiſſender in Kenntniſſen einen Vorzug vor ihm hat; aber er kann glauben, daß dieſer Unwiſſende in

b) Chriſtian. dévoilé, c. 12, p. 185. Tableau des Saints, II Part. c. 10 t. 246. De l' Homme, t. I, p. 328.
c) Queſt. ſur l' Encyclop. *Humilité*. *d*) In Orig. L. VI, n. 15. *e*) Philipp. c. 2, v. 3.

in der Tugend Vorzüge vor ihm beſitzt, und daß Gott in ihm die Mängel der Natur durch die Gaben der Gnade erſetze. Hierin thut er der Vernunft keine Gewalt an.

Wenn wir in unſere guten Handlungen ein Mißtrauen ſetzen, ſo urtheilen wir, daß ſie viel mehr von der Gnade Gottes, als von uns herkommen, daß wir auf dieſe Gnade und nicht auf uns rechnen müſſen, daß uns keine gute Handlung gegen den Fall ſichert, und das iſt wahr.

Gott verbietet uns nicht ſchlechterdings, die Achtung der andern zu ſuchen, ſondern er unterſagt uns bloß, dieſelbe als die einzige Belohnung der guten Handlungen anzuſehen, und in der Abſicht, dieſelbe zu erhalten, böſe Handlungen zu thun. Das Urtheil der Menſchen iſt nicht untrieglich, oft billigen ſie ſehr unlöbliche Handlungen; wenn der Wunſch, ihnen zu gefallen, große Tugenden hervorbringen kann, ſo kann er auch große Verbrechen erzeugen.

Anſtatt daß die Demuth den Menſchen herabwürdigt, ſetzt ſie an die Stelle der falſchen Größe, die er aus ſich ſelbſt oder aus der Meinung andrer ziehen möchte, eine gründlichere Größe, die auf der göttlichen Annahme an Kindes Statt und auf der Vortrefflichkeit unſrer Beſtimmung beruht. Erkenne, Chriſt, ſagte der heilige Leo, die Würde deines Charakters; ein angenommenes Kind Gottes und ein Bruder Jeſu Chriſti geworden, falle nicht mehr in Ausſchweifungen zurück,

die

die fähig ſind, dich vor Gott, vor den Menſchen und in deinen eigenen Augen zu erniedrigen. Dieſe Sittenlehre iſt gewiß eben ſo gut, als die Sittenlehre der Stoiker.

Anſtatt den Wunſch, der Geſellſchaft zu dienen, in uns zu erſticken, lehrt ſie uns, daß die Menſchen nach der Gnade wie nach der Natur unſere Brüder ſind; ſie veredelt die Dienſte, die wir ihnen leiſten, durch den Glauben, daß alle mit einander eine, durch das Blut Jeſu Chriſti erkaufte, Seele haben, und daß das ewige Glück der Lohn für die, dem Beſten unſrer Mitmenſchen gewidmeten, Arbeiten ſeyn ſoll: eine Sittenlehre, die ſehr nothwendig iſt, um uns anzutreiben, ihnen ſolche Dienſte zu erweiſen, mit welchen die Menſchen keine Ehre verbinden. Die philoſophiſche Eitelkeit wird niemanden antreiben, ſich dem Dienſte der Armen, der Kranken, der Gefangenen, der verlaſſenen Kinder, u. ſ. w. zu widmen; ſolche Dienſte ſind nur der demüthigen und uneigennützigen Nächſtenliebe eigen, welche das Chriſtenthum einflößt.

§. X.

VIter Einwurf. Dadurch, daß das Chriſtenthum die Fleiſcheskreuzigung zur Tugend erhebt, verbietet es dem Menſchen, ſich ſelbſt zu lieben, befiehlt es ihm, die Vergnügungen zu haſſen und den Schmerz zu lieben; es macht ihm die freywilligen Leiden, die er ſich anthut, zu einem Verdienſte. Daher jene Strengen, jene die Geſundheit zerſtörenden Bußübungen, jene übertriebenen

Flei-

Fleiſcheskreuzigungen, jene grauſamen Beraubungen, jene langſamen Selbſtmorde endlich, durch welche die ſchwärmeriſchten unter den Chriſten der Himmel zu verdienen glauben. Sie entſagen den Wohlthaten, die ein gütiger Gott ihnen darbietet, und nehmen an, daß ſich dieſer Gott erzürnen würde, wenn ſie von denſelben Gebrauch machen wollten. Kann der geſunde Menſchenverſtand einen Gott annehmen, welcher will, daß man ſich unglücklich mache, und in der Betrachtung der Qualen ſeiner Geſchöpfe ein Wohlgefallen findet? Was für eine Frucht kann die Geſellſchaft von dieſen Tugenden einärndten, welche den Menſchen finſter, elend, und unfähig machen, ſeinem Vaterlande nützlich zu ſeyn *f*)?

Antwort. Die Prediger dieſer Sittenlehre ſollten ſich an die Art und Weiſe, nach welcher ſie vor Zeiten von den Stoikern aufgenommen wurden, und an die ehrenvollen Titel erinnern, welche die Schule des Zeno an ſie verſchwendete. Das Chriſtenthum treibt die Grundſätze der Fleiſcheskreuzigung nicht weiter, als die zwey angeſehenſten Sekten der Philoſophie, nähmlich die Sekte des Pythagoras und die Sekte der Stoa, ja ſelbſt als einige Platoniker des dritten und vierten Jahrhunderts gethan haben *g*). Nicht in den Ställen des Epikurs muß man Lehren des geſunden Menſchenverſtandes, der Tugend, des Eifers für das allgemeine Wohl ſuchen.

Was

f) Chriſtian. dévoilé, c. 12, p. 186. Tableau des Saints, II. part. c. 10, p. 211. Lettre à M. de Beaumont, p. 92.

g) Man ſehe Epiktets Handbuch und die Anmerkungen des Simplicius; ferner des Porphyrius Abhandlung von der Enthaltſamkeit.

Was für Menſchen ſind der Welt am nützlichſten geweſen und haben der Menſchheit am meiſten Ehre gemacht, die Anhänger der ſtrengen Grundſätze des Stoizismus, oder die Verfechter des Epikuriſchen höchſten Gutes? Wir haben an einem andern Orte die wichtigen Dienſte geſehen, welche dieſe letzten der Geſellſchaft geleiſtet haben *h*). In welchen Orten der Welt findet man mehr Greiſe? Unter den Wollüſtlingen der großen Städte, unter den Philoſophen, welche in den Beſchwerlichkeiten der Verdauung die Menſchlichkeit predigen, oder zu la Trape, zu Sept-Fonds, in den Klöſtern der heiligen Clara, unter den Unglücklichen, welche von einem groben Brode leben? Hieraus muß man ſchließen, ob die Fleiſcheskreutzigungen oder die Vergnügungen die Geſundheit zerſtören.

In einigen Zwiſchenzeiträumen von geſundem Menſchenverſtande ſind unſre Tadler einzugeſtehen gezwungen, daß die übertriebenen Leidenſchaften und Vergnügungen ſich gegen uns ſelbſt kehren, und daß die Wolluſt und die Ausgelaſſenheit Laſter ſind, denen jeder auf ſeine Erhaltung und auf die Erwerbung der Achtung ſeiner Mitbürger eiferſüchtige Menſch entſagen muß *i*).

§. XI.

Aber das Evangelium, ſagen ſie, ſchränkt ſich nicht darauf ein, es verbietet nicht allein die Uebertreibung in den

h) Man ſehe in der Iſten Abtheilung C. 2, Art. 2, §. 13.
i) Chriſtian dévoilé, c. 12, p. 188, 192.

den Vergnügungen, ſondern jede Art von Vergnügen, es mag Nahmen haben, wie es will. Das iſt falſch: wir bieten ihnen Troß, uns dieſes Verbot anzuführen.

Wenn es auch wirklich vorhanden wäre, ſo würde es immer noch leicht ſeyn, daſſelbe zu rechtfertigen. 1. Zur Mäßigung eines ſo ungeſtümmen und ſo blinden Hanges, als die Liebe zum Vergnügen iſt, ſind ſtrenge Vorſchriften nöthig; es iſt nicht zu fürchten, daß der gemeine Hauſe der Menſchen dieſelben jemahls zu buchſtäblich nehmen werde: dieß iſt der Grundſaß, nach welchem die Philoſophen ſelbſt ihre Sittenlehre eingerichtet haben. 2. Jeſus Chriſtus iſt in einem ſo wolluſtigen und ſo verdorbenen Jahrhunderte, als das unſrige iſt, erſchienen; der Saducäismus bey den Juden, der Epikureismus bey den Heiden waren die herrſchende Philoſophie. Um dieſe gefährliche Lehre, welche unter dem Scheine, die Wolluſt zu mäßigen, dieſelbe nährte, um ihr Anſehen zu bringen, mußten ſchnurſtracks entgegengeſeßte Grundſäße feſtgeſeßt, und das Uebel mußte bey der Wurzel abgeſchnitten werden. 3. In Umſtänden, in welchen die Chriſten täglich dem Märtyrerthume ausgeſeßt waren, mußte man ſie durch einen zur Gewohnheit gewordenen Stoiziſmus dazu zubereiten; es war da nicht die Zeit, da man eine nachſichtige und furchtſame Sittenlehre predigen konnte. Da ſich die Gefahr des Epikureismus in allen Jahrhunderten erneuert: ſo iſt eine ſtrenge Sittenlehre die einzige, die ſich für alle Zeiten ſchickt; es werden ſich immer genug Wollüſtige finden, die bereit ſind, derſelben zu widerſprechen,

und

und genug ſich nach den Zeitumſtänden bequemende Philoſophen, die ſich zur Milderung derſelben geneigt zeigen.

In den Grundſätzen der Sittenlehre eine geometriſche Beſtimmtheit fordern iſt eine Ungereimtheit; ihre Anwendung hängt von der Zeit, von dem Orte, von dem Clima, von dem Genie der Völker, von dem Temperamente der einzelnen Perſonen ab: alles Umſtände, die keine genaue Berechnung leiden. Das Geſetz ſchränkt ſich darauf ein, daß es verbietet, was **Verbrechen**, und gebietet, was **Pflicht** iſt; die **Rathſchläge** oder Grundſätze müſſen um der Sicherheit des Geſetzes ſelbſt willen weiter gehen. Seneka hat dieſen Unterſchied ſehr gut gemacht. Hält man die **Grundſätze** des Epikurs für eben ſo viel ſtrenge Geſetze? Der Unterſchied zwiſchen den **Geboten** und **Rathſchlägen** beruht alſo auf der ſelbſteigenen Natur der Dinge; es iſt derſelbe keine eitle Spitzfündigkeit, wie die Unglaubigen behaupten.

Aber das Evangelium befiehlt, man ſoll ſich ſelbſt verläugnen; iſt das möglich oder vernünftig?

Wenn uns die Selbſtverläugnung befohlen wird, ſo heißt das nicht, daß wir unſern wohl verſtandenen Vortheilen, unſerm wahren Glücke, einer erleuchteten und gemäßigten Selbſtliebe entſagen ſollen; es wäre Treuloſigkeit, wenn man das Evangelium in dieſem Sinne verſtände: ſondern es wird uns damit angedeutet, wir ſollen unſern Leidenſchaften, dem blinden Eigennutze,

der ungerechten und übertriebenen Eigenliebe, die wir ſehr unſchicklich mit uns ſelbſt vermengen, Abſchied geben. Was liegt hierin Unmögliches oder Unvernünftiges?

§. XII.

VIIter Einwurf. Nach der Meinung unſrer Kunſtrichter iſt die Keuſchheit oder die Enthaltſamkeit eine Tugend, aus welcher ſich nichts ergibt. Indem die Chriſtliche Religion dieſelbe als einen Zuſtand von Vollkommenheit empfiehlt, gibt ſie Gelegenheit, die Ehe für eine Unvollkommenheit zu halten. Ungeachtet des Segens, den Gott dieſem Stande bey der Schöpfung ertheilt hatte, iſt Jeſus Chriſtus in dem Evangelio gekommen, das, dem Menſchen von Gott aufgelegte, Geſetz, nach welchem er wachſen und ſich vermehren ſollte, zu vernichten. Wenn man die Abſicht des Schöpfers in der Stiftung der Ehe betrachten will, ſo wird man einſehen, daß dieſelbe ein ehrwürdigerer und heiligerer Stand ſey, als eine zerſtörende Eheloſigkeit, als eine freywillige Verſchneidung, welche die Chriſten in Tugend zu verwandeln die Unverſchämtheit haben. Gott hat die Ehe zum Glücke der Eheleute, zum Beſten der Geſellſchaft eingeſetzt und geſegnet, und das Chriſtenthum macht die Menſchen von der Verehlichung abwendig. Es ſetzt ſich dem Wunſche der Natur entgegen, es erhebt einen Zuſtand, welcher die Geſellſchaft entvölkert, welcher zur Liederlichkeit einlädet, welcher den Menſchen aus aller Verbindung mit ſeinen Mitmenſchen herausreißt, welcher nur die Abſicht haben kann, die Prieſter mächtig und

und zu böſen Bürgern zu machen, zu einer Vollkommenheit *k*). So urtheilten ſchon die Manichäer *l*).

Antwort. Das Geſetz, welches allen denjenigen, welche nicht verheyrathet ſind, die Keuſchheit befiehlt, hat zum Endzweck, eben für die Heiligkeit der Ehe zu ſorgen. Die unenthaltſamen Wollüſtlinge verheyrathen ſich entweder niemahls, oder ſind ſehr geneigt, ihre eingegangenen Verbindungen zu verletzen; wer aus Gewohnheit unzüchtig iſt, fährt fort es zu ſeyn, er mag in der Ehe leben oder nicht. Das iſt aus der Vergleichung der Nationen, welche Sitten haben, mit denjenigen, welche keine mehr haben, bewieſen. Indem alſo die Unglaubigen die Keuſchheit tadeln, greifen ſie die Ehe an, welche ſie zu begünſtigen ſcheinen wollen; ſie vernichten auch noch die Bande der Ehe, welche ſie **heilige und ehrwürdige Bande** nennen; indem ſie entſcheiden, daß Jeſus Chriſtus Unrecht that, daß er die Eheſcheidung abſchaffte und die Vielweiberey verdammte *m*). Unter der Larve einer verſtellten Ehrfurcht gegen die Abſichten des Schöpfers ſuchen ſie im Grunde nur ein allgemeines Concubinat einzuführen, welches die Welt entvölkern würde und das Gott ſeit der Schöpfung verbannt hat.

Hat Gott wirklich die Verehlichung allen Menſchen zu einem Geſetze gemacht? Die Worte, **wachſet, vermehret euch, bevölkert die Erde**, ſchließen einen Segen in ſich; der Text ſagt dieſes ausdrücklich; von

 einem

k) Chriſtian. dévoilé, c. 12, p. 190, 197. *l*) S. Aug. contra Fauſtum, L. 30, c. 4. *m*) Chriſtian dévoilé, p. 198.

einem Geſetze zeigt ſich in dieſen Worten eben ſo wenig, als in den folgenden: **Herrſchet über die Fiſche des Meeres und über die Vögel des Himmels.** Kraft dieſer Worte hat der Menſch das **Recht** ſich zu verehlichen, wenn er will; es folgt aber nicht daraus, daß dieſes eine **Pflicht** ſey; er kann ſeinem Rechte aus guten Urſachen entſagen.

Findet ſich auf der andern Seite in dem Evangelio ein Geſetz, welches jemanden die Verehligung verböte, und die Ehe als eine Unvollkommenheit verdammte? Der heilige Paulus ſagt im Gegentheile, daß die Ehe in aller Abſicht **ehrenvoll**, und das Ehebett unbefleckt ſey. Er hält es für beſſer ſich zu verehligen, als von einem unkeuſchen Feuer zu brennen. Er verdammt diejenigen, welche die Ehe verwerfen, als von dem Glauben Abtrünnige *n*). Jeſus Chriſtus lehrt, daß nicht alle Menſchen im Stande ſind, die Vortheile der Enthaltſamkeit zu faſſen, ſondern nur diejenigen, welche die Gnade dazu empfangen haben *o*). Er nimmt alſo nicht an, daß die Enthaltſamkeit **für alle** eine Vollkommenheit ſey, ſondern nur für diejenigen, welche Gott dazu beruft.

Hat etwann Gott nicht das Recht, gewiſſe Perſonen zur Enthaltſamkeit zu berufen, um ſie mit den Verrichtungen ſeines Dienſtes, mit der Predigt des Evangelii, mit den Werken der Menſchenliebe zu beſchäftigen, wie Jeſus Chriſtus in Abſicht auf die Apoſtel gethan

n) I. Tim. c. 4, v. 1 & 3. *o*) Matth. c. 19, v. 11.

than hat *p*), denen er für dieſes Opfer eine deſto reichlichere Belohnung verſprach? Eben das iſt es, was die Ungläubigen noch nicht bewieſen haben. Iſt denn ein Menſch, der von Natur keine Neigung zur Ehe hat, verpflichtet, ſich zur Annahme derſelben Gewalt anzuthun?

Anſtatt die Trugſchlüſſe und Declamationen der Proteſtanten gegen die Eheloſigkeit der Geiſtlichkeit abzuſchreiben, wäre es weit beſſer, gegen die wollüſtige und philoſophiſche Eheloſigkeit zu eifern, welche von dem Epikur angerathen und von ſehr vielen ſeiner Anhänger beobachtet wird. Wir werden in der Folge dieſe Frage weitläufig abhandeln und ſehen, welche die ſchlechteſten Bürger ſind, die Prieſter oder die Ungläubigen.

§. XIII.

VIIIter Einwurf. Ungeachtet der Lobſprüche, welche die Chriſten den Vorſchriften ihres göttlichen Lehrmeiſters ertheilen, laufen doch einige derſelben ganz und gar wider die Billigkeit und wider die geſunde Vernunft. Wann er ſagt: Macht euch mit dem **ungerechter Weiſe erworbenen Reichthume** Freunde in dem Himmel, gibt er da nicht ſichtbar zu verſtehen, daß man recht thut, wenn man ſtiehlt um den Armen Almoſen zu geben? Er beſtätigt dieſe Sittenlehre, wann er, nachdem er den Phariſäern ihre Diebſtähle und Räubereyen vorgeworfen hat, zu ihnen ſagt: **Gebt indeſſen Almoſen, und alles wird gereinigt ſeyn.** Vermöge dieſes Grundſatzes haben ſehr viele falſche Andächtige ihr

 gan-

p) Luc. c. 14, v. 26.

ganzes Leben hindurch geſtohlen und ſich im Tode von Schuld frey geglaubt, wenn ſie den Kirchen, den Klöſtern, den Spitälern Almoſen gaben *q*).

Antwort. In der erſten Stelle redet Jeſus nicht von dem ungerechter Weiſe erworbenen Reichthume, ſondern von dem falſchen und betrieglichen Reichthume: Mammona iniquum, mammona iniquitatis heißt buchſtäblich eine Münze von ſchlechtem Gehalte; das iſt aus dem Texte ſelbſt klar. **Wenn ihr**, ſagt der Helland, **in der Verwaltung einer falſchen Münze nicht getreu geweſen ſeyd, wer wird euch wahre und rechte anvertrauen** *r*)?

Wann ſich ein Menſch durch eine Menge von geringen und Kleinigkeiten betreffenden Ungerechtigkeiten bereichert hat, ſo iſt es ihm unmöglich allen denjenigen, denen er Unrecht gethan hat, eine Wiedererſtattung zu leiſten: einige ſind ihm unbekannt, andere ſind geſtorben und haben keine Erben; die einzige thunliche Wiedererſtattung iſt in dieſem Falle, daß man das, was man ungerechter Weiſe beſitzt, den Armen gibt. Das iſt eine dem Publiko geleiſtete Wiedererſtattung, weil dieſem die Armen zur Laſt fallen. Wenn ſich falſche Andächtige von der Pflicht der Wiedererſtattung ſelbſt alsdann freygeſprochen haben, wann ſie ſelbige dem beleidigten Theile leiſten konnten, ſo haben ſie ſich ſelbſt verblendet, und das Evangelium iſt nicht die Urſache davon.

Als

q) Chriſtian. Dévoilé, c. 11, note, p. 168. *r*) Luc, c. 11, v. 41.

Als der Zöllner Zachäus Jeſu Chriſto ſeine Bekehrung bezeugen wollte, ſagte er zu ihm: „Herr, ich gebe die „Hälfte meines Guts den Armen, und wenn ich jeman„den Unrecht gethan habe, gebe ich es ihm vierfältig wieder *s*)„ Er glaubte alſo nicht, daß das Almoſen die Stelle der Wiedererſtattung vertreten könne. Die Art und Weiſe, nach welcher dieſes Beyſpiel vorgetragen wird, gibt hinlänglich zu erkennen, daß dieß eine Lehre für diejenigen iſt, welche ſich in einem ähnlichen Falle befinden.

§. XIV.

IXter Einwurf. Die Schriften der erſten Chriſten bezeugen, daß es ihnen nicht erlaubt war, die Waffen zu tragen; ſie glichen den Quakern, den Wiedertäufern, den Menonniten unſrer Tage, welche ſich rühmen, das Evangelium buchſtäblich auszuüben. Jeſus Chriſtus befiehlt, wann man uns eine Ohrfeige gibt, auch den andern Backen darzureichen, wann man uns den Mantel ſtehlen will, auch unſern Rock herzugeben, u. ſ. w. Der große Philoſoph Bayle hat alſo nicht Unrecht gehabt, wenn er ſagte, daß ein Chriſt aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums ein ſchlechter Soldat ſeyn, und daß eine Geſellſchaft von Chriſten ſich ſchlecht gegen die Angriffe eines Feindes vertheidigen würde. Sehr zur Unzeit hat ihn Monteſquieu in dieſem Stücke widerlegen wollen, er ſetzt ihm nur ſchlechte Gründe entgegen. Aber Monteſquieu wollte ohne Zweifel den ungerech-

s) Luc. c. 19, v. 8.

gerechten Beſchuldigungen zuvorkommen, welche er von Seiten der Schwärmer erfahren hat; wenn er es gewagt hätte, ſo frey, als Bayle, zu ſchreiben, würde er eben ſo gedacht haben. Die Chriſten ließen ſich erſt alsdann bey den Truppen des Reichs anwerben, als der Geiſt, der ſie beſeelte, verändert war *t*).

Antwort. Es iſt falſch, daß der Soldatenſtand den Chriſten verboten iſt; einer von den Evangeliſten erzählt die Lehre, welche, der heilige Johannes, der Täufer den Soldaten ertheilte. Er ſagte zu ihnen: thut niemanden Gewalt, klagt niemanden ungerechter Weiſe an, und begnügt euch mit eurem Solde *u*). Er befahl ihnen nicht, den Soldatenſtand zu verlaſſen. Der heilige Paulus will, daß jeder in dem Stande und Berufe bleibe, in welchem er zum Glauben berufen worden iſt *x*). Die Soldaten ſind da nicht ausgenommen.

Als Jeſus Chriſtus rieth, den andern Backen darzureichen, u. ſ. w. redete er nicht mit Soldaten, ſondern mit den Jüngern, die er zur Predigt des Evangelii beſtimmte; er wollte ſie fähig machen, **um ſeines Nahmens willen** die Beſchimpfungen zu leiden, und ohne dieſen Muth hätten die Apoſtel niemahls ihren Endzweck erreichen können. Jeſus Chriſtus hatte nicht die Abſicht, eine allgemeine Polizey einzuführen, oder die Ordnung der Geſellſchaft zu ſtören. Monteſquieu hat den Bayle, welcher ſo, wie alle Unglaubige, das Gegentheil annahm, mit Recht widerlegt.

So

t) Queſt. ſur l'Encyclop. *Eſſeniens*, p. 329. *u*) Luc. c. 3, v. 14. *x*) I Cor. c. 7, v. 20.

So iſt ihre Billigkeit beſchaffen. Anfangs behaupten ſie, daß Jeſus Chriſtus ſtrenge und allgemeine Geſetze gab; ſie beweiſen dieſes durch das ehrwürdige Anſehen der Quaker, der Wiedertäufer, der Mennoniten und einiger andern Träumer; hernach geben ſie Jeſu Chriſto Schuld, er hätte ſeine eigenen Lehren nicht befolgt, und der heilige Paulus hätte ſie verletzt. Dieſe zwey Beyſpiele ſind gerade das, was beweiſt, daß unſere Gegner das Evangelium in einem unrechten Sinne nehmen. Auf der einen Seite entſcheiden ſie, daß nach dem Evangelio der Kriegsſtand ſtrafbar ſey, wobey ſie ſagen, daß Tertullian eine Unwahrheit redete, als er bezeugte, daß die Kriegsheere voll Chriſten waren; auf der andern entrüſten ſie ſich über die Prediger, weil ſie nicht gegen den Krieg eifern. Aus einer erſten Ungereimtheit ziehen ſie fünf oder ſechs falſche Folgerungen.

Was den, dem Monteſquieu gemachten, Vorwurf der Heucheley und Menſchenfurcht anbetrifft, ſo beweiſt er nichts anders als die Bosheit des Beſchuldigers; ein Heuchler ſetzt immer voraus, daß niemand aufrichtig iſt.

§. XV.

Xter Einwurf. Man lehrt die Chriſten von Kindheit an, es ſey **beſſer Gott gehorchen, als den Menſchen**; dieſer Grundſatz iſt nur geſchickt, die Geſellſchaft zu beunruhigen. Gott gehorchen heißt niemahls etwas anders, als den Prieſtern gehorchen. Gott redet nicht mehr ſelbſt, ſondern die Kirche redet an ſeiner Statt, und die Kirche iſt eine Geſellſchaft von Prieſtern,

ſtern, welche oft in der Bibel findet, daß die Regenten Unrecht haben, daß die Geſetze ſtrafbar, daß die vernünftigſten Einrichtungen ruchlos ſind, daß die Toleranz ein Verbrechen iſt *y*).

Antwort. Dieſer, der Geſellſchaft ſo ſchädliche, Grundſatz iſt indeſſen von dem Sokrates, von dem Plato, von dem Epiktet gelehrt worden *z*). Celſus ſelbſt iſt der Meinung, man dürfe die Wahrheit nicht aus Furcht vor den Qualen verrathen; er tadelt die Chriſten nicht, daß ſie den Geſetzen widerſtanden, welche den Götzendienſt befahlen *a*). Unſere Gegner ſelbſt ſprechen ohne Bedenken den Geſetzen Hohn, welche wider die Religion des Staats zu ſchreiben und zu ſchimpfen verbieten; haben ſie etwann in der Bibel gefunden, daß dieſe Geſetze ſtrafbar ſind, und daß die Regenten Unrecht haben? Sie gehorchen weder Gott, noch den Menſchen, noch den Regenten, noch den Prieſtern.

Als die Apoſtel dem Rathe der Juden widerſtanden, waren es eben die Prieſter, welchen zu gehorchen ſie ſich weigerten *b*). Sie hatten das Recht dazu, weil ſie ihre Sendung durch die Sendung Jeſu Chriſti, durch die Herabkunft des heiligen Geiſtes und durch die Wunder bewieſen, die ſie verrichteten; wann die Unglaubigen ſolche Vollmachten werden aufweiſen können, alsdann werden

y) Chriſtian. dévoilé, c. 11, note, p. 150. Tableau des ſaints, II Part. p. 251. *z*) Man ſehe die Apologie des Sokrates und den Phädon, ferner Epiktets Leben, p. 58. *a*) In Orig. L. I, n. 8. *b*) Act. c. 5, v. 29.

werden wir geſtehen, daß es ihnen erlaubt ſey, Lehrſätze abzufaſſen, und daß es ein Verbrechen ſeyn würde, ſie nicht zu dulden.

§. XVI.

IXter Einwurf. Die Chriſtliche Sittenlehre hat ungeachtet ihrer Vollkommenheit keine Wirkung unter den Menſchen hervorgebracht; die Welt iſt faſt noch eben ſo, wie ſie vor der Predigt des Evangelii war. Wenn die Verbrechen bey gewiſſen Nationen nicht ſo gar allgemein ſind, als bey den andern, ſo iſt das vielmehr eine Wirkung der Cultur und der Philoſophie, als der Religion. Die Kriege ſind noch immer ſo häufig und ſo mörderiſch, als ſie jederzeit geweſen ſind, und die Prediger haben niemahls das Herz gehabt, gegen dieſe Landplage zu eifern. Es iſt ſehr ſonderbar, daß Bourdaloue keine Rede wider den Krieg verfertigt hat *c*).

Antwort. Wann wir von den bürgerlichen und politiſchen Wirkungen der Chriſtlichen Religion reden werden, wollen wir die vielen Verbrechen und Ausſchweifungen zeigen, die ſie aus der Geſellſchaft verbannt hat, und die vor Zeiten durch die Geſetze aller Völker gut geheiſſen wurden.

Man führt uns die Cultur an. Aber woher anders iſt die Cultur der Chriſtlichen Nationen gekommen, als eben von ihrer Religion? Warum gibt es heutigs Tags keine andern kultivirten Nationen, als diejenigen, welche ſich zum Chriſtenthume bekennen? Und warum ſind

c) Queſt. Sur l'Encyclop. *Droit de la guerre.*

ſind diejenigen, welche daſſelbe verlaſſen haben, in die Barbarey zurückgefallen?

Was die Philoſophie anbetrifft, ſo weiß man die herrlichen Wirkungen, die ſie bey den Griechen und Römern hervorbrachte: ſie hat ihre Natur nicht verändert. Einer ihrer Lobredner geſtehet, bey uns habe ſie die Charaktere abgeſtumpft, die Zuneigungen des Menſchen zertheilt und die Kraft aller Empfindungen geſchwächt *d*); das heißt ziemlich deutlich ſagen, daß ſie uns zur Tugend unfähig gemacht hat; das iſt eben nicht viel Rühmliches.

Wir wollen einmahl annehmen, daß die Philoſophie dadurch, daß ſie die Menſchen feig, weibiſch, ſelbſtſüchtig, zu patriotiſchen Geſinnungen unfähig macht, dieſelben auch deſto friedfertiger bildet; ſo muß dieſe Wirkung, wenn ſie der Menſchheit einen wirklichen Vortheil gewähren ſoll, allgemein ſeyn. Wenn während deſſen, daß ſich eine Nation durch den Epikureismus verzärtelt, ihre Nachbarn ihre kriegeriſchen Sitten beybehalten, ſo werden ſie bey dem philoſophiſchen Volke gewonnen Spiel haben. Die Geſchichte dient uns auch hier zur Wegweiſerinn und Gewährleiſterinn. Es dünkt uns, daß ein Märtyrer, der mit entſchloſſenen Schritten zur Todesſtrafe ging, fähiger war, gegen den Feind zu ziehen, als ein eleganter Epikurer.

Wenn ſich im Schooße des Friedens ein Prediger einfallen ließe, gegen den Krieg zu eiſern, ſo würde man

d) Hiſt. des Etabl. des Europ. dans les Indes, t. IV, c. I.

man glauben er hätte den Verſtand verloren; thäte er dieſes zu einer Zeit, da Kriegsheere im Felde ſtänden, ſo würde man ſagen, daß er auf die Regierung ſchimpfe und ein Aufrührer ſey. Der Frieden und der Krieg ſind eine Sache, die in die Cabineter der Könige und nicht vor den Richterſtuhl der Prediger gehört; nur den Philoſophen kommt es zu, **aus ihrer Studierſtube die Staaten durch fliegende Schriften zu regieren** *e*). Ohne Zweifel hat Polen, Amerika, das Türkiſche Reich dem wohlthätigen Einfluſſe ihrer Lehren die tiefe Ruhe zu verdanken, deren es gegenwärtig genießet *). Aber nachdem man ſo ſehr wider den Krieg geeifert hatte, hätte man nicht ſogleich darauf einem Könige deswegen Lobeserhebungen machen ſollen, weil er eben ſo viel Bücher verfertigt als Schlachten gewonnen, und eben ſo viel Vorurtheile, als Feinde, zu Boden geſtreckt hat *f*). Selbſt philoſophiſche Bücher ſind eine ſehr geringe Schadloshaltung für geplünderte Städte, für verwüſtete Provinzen, und für dreymahl hundert tauſend mehr oder weniger erwürgte Menſchen.

Wir werden noch einmahl von der Chriſtlichen Sittenlehre reden, wenn wir von ihren bürgerlichen und politiſchen Wirkungen handeln.

Dritter

e) Queſt. ſur l' Encyclop. *Economie.* *) Im Jahr 1777. *f*) Queſt. ſur l' Encyclop. *Filoſofe.*

Dritter Artikel.

Von dem äußerlichen Gottesdienſte oder von den Ceremonien der Chriſtlichen Religion.

§. I.

Der Menſch hat, als ein Sklave der Sinne und als ein Weſen, das von Natur zur Nachahmung geneigt iſt, ſichtbare Zeichen nöthig, um die Belehrungen, welche ihm ſeine Pflichten bekannt machen und eine Fertigkeit in der Ausübung derſelben beybringen ſollen, ſeinem Gedächtniſſe einzugraben. Schon in der Kindheit muß er die erſten Unterweiſungen in denſelben erhalten; und den Kindern iſt es eigen, daß ſie das, was man vor ihnen thut, nachahmen: auf dieſe Art pflanzt ſich eine Kunſt, ein Handwerk, ein Talent in einer und derſelben Familie fort. Dieſer Charakter ändert ſich nicht in den Erwachſenen; er iſt zu allen Zeiten und an allen Orten ein Antheil der Menſchen: ſelbſt die Wilden finden an den Ceremonien Geſchmack. Der Gebrauch der Hieroglyphen, der Allegorien, der geheimnißvollen Symbole hat mit der erſten Entſtehung der Nationen angefangen; ein Apoſtel nennt ſie mit Recht **die erſten Anfangsgründe in der Unterweiſung der Welt** g). Das iſt das Mittel, durch welches die erſten Geſetzgeber die Nationen aus der Barbarey gezogen haben;

g) Galat. c. 4, v. 3.

haben; in dieſe Barbarey würden ſie aber bald wieder zurück fallen, wenn ſie aufhörten, von denſelben Gebrauch zu machen. Der gemeine Haufe der Menſchen iſt nicht zu einem tiefen und anhaltenden Studio der Wiſſenſchaften und der Religion geſchickt, und das gelehrte Studium kann die Stelle der kraftvollen äußerlichen Zeichen, durch welche wir den andern unſere Gedanken und Geſinnungen mittheilen, nur unvollkommen erſetzen. Nimmt man wohl wahr, daß ſich bey den kultivirten Nationen der Geſchmack an den Schauſpielen vermindert? Wenn dieſe zur Mäßigung der Leidenſchaften ſo nützlich waren, als man behauptet, ſo wäre dieß ein Beweis mehr für ihre Nützlichkeit in der Religion.

Die alten Philoſophen, die in dieſem Stücke vernünftiger waren, als die Philoſophen unſrer Tage, wagten es nicht; den äußerlichen Gottesdienſt zu tadeln, ob ſie ſich gleich für überzeugt hielten, daß er viele Mißbräuche in ſich ſchließe; ſelbſt die Epikurer beobachteten denſelben, ob er gleich nicht mit ihren Grundſätzen übereinſtimmte. Sie würden dieſen Widerſpruch vermieden haben, wenn ſie nicht eingeſehen hätten, daß dieſer allgemeine Gebrauch mit der Ordnung der Geſellſchaft innig verbunden war, und daß man denſelben nicht antaſten konnte, ohne ein noch größeres Uebel hervorzubringen. Man behauptet, daß bey den Chineſern das Ceremoniel die Stelle eines, ihnen fehlenden, beſtimmten Geſetzbuches und der ſehr unvollkommenen Vorſchriften ihrer Sittenlehrer erſetze. Es

läßt ſich ſchwer begreiſen, wie ein, ſonſt allenthalben nützliches, Mittel bey uns ſchädlich ſeyn kann.

Von ihren Kenntniſſen bethörte Gelehrte haben geglaubt, die kultivirten Nationen hätten die Anfangsgründe nicht mehr nöthig, und es ſey einer von den Vortheilen des Chriſtenthums, daß wir durch daſſelbe von dem Joche der religiöſen Ceremonien befreyt worden ſind. Sie haben alſo angenommen, entweder daß der Menſch ſeine Natur verändert habe und mehr verfeinert geworden ſey, oder daß Jeſus Chriſtus die Natur des Menſchen nicht kannte. Dieſer göttliche Geſetzgeber wußte, daß ſelbſt bey den polizirten Nationen die Anzahl der Unwiſſenden immer die beträchtlichſte ſey; er hat ſich nicht vorgenommen, den Menſchen durch ein beſtändiges Wunder zu regieren. Er wollte den Menſchen umändern und nicht ſeine Natur anders machen, ihn von ſeinen Irrthümern heilen ohne ihm irgend ein Belehrungsmittel abzuſchneiden, ſeine laſterhaften Neigungen verbeſſern, und nicht diejenigen, welche man zum Guten lenken kann, erſticken.

§. II.

Aber was brauchen wir Vernunftſchlüſſe, wann die Thatſachen reden? Die Nation wird das rührende Schauſpiel lange nicht vergeſſen, von welchem ſie vor kurzem Zeuge war; es iſt tiefer in die Herzen, als auf die Gedächtnißmünzen gegraben *b*). Man weiß, von welchen Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Zärtlichkeit

b) Das iſt im Jahr 1775 geſchrieben worden.

keit und des Enthuſiasmus die Zuſchauer bey dem Anblicke eines jungen Monarchen ergriffen wurden, der zu den Füſſen der Altäre lag, durch die Religion geweyhet, mit den Ehrenzeichen ſeiner Würde bekleidet war, und in dieſem prächtigen Anzuge die Huldigung ſeiner vornehmſten Unterthanen empfing. Ein Geſandter aus der Barbarey, der ein Zeuge von dieſer Ceremonie war, hielt ſich in dieſem Augenblicke für einen Franzoſen und vergoß Thränen. Es befanden ſich viele Philoſophen in der Verſammlung, ihre eiſerne Seele konnte dieſem Schauſpiele nicht widerſtehen, ſie wurden bewegt, weinten und vereinigten ihre Stimme mit dem Freudengeſchrey der andern. **Die Chriſtliche Theurgie** iſt alſo zu etwas gut, denn ſie erweicht ſelbſt die Philoſophen.

Das iſt nicht die einzige Gelegenheit, bey welcher der Unglaube der gottesdienſtlichen Verehrung gehuldigt hat. Als Mylord Bolingbroke der Meſſe des Königs zu Verſailles beywohnte, wurde er von dem majeſtätiſchen Stillſchweigen, welches hauptſächlich bey der Erhebung der Hoſtie in der Verſammlung herrſchte, und von dem Schauſpiele eines, mit ſeinem Könige zu den Füſſen der Altäre liegenden, glänzenden Hofes auf das lebhafteſte gerührt. Bey ſeinem Herausgehen aus der Kirche ſagte er zu einem Herrn, der ihn begleitete: **Wenn ich König von Frankreich wäre, ſo würde ich dieſe Ceremonie gleichfalls beobachten.**

Miſſon erzählt in ſeiner Reiſe nach Italien, wie ſehr er bey dem Anblicke des neu erwählten und nun dem, auf dem St. Peters-Platze verſammelten, Volke die

Benediktion ertheilenden Pabſtes gerührt war: Ich geſtehe, ſagt er, **daß ich für dieſen Augenblick katholiſch bin.** Diejenigen, welche dem letzten Conclave beywohnten, hatten eben dieſelbe Empfindung, als Pius der VI zum erſten Mahle die Benediktion ertheilte.

Ein anderer Engliſcher Schriftſteller, der von der Rührung Zeuge war, welche den Sicilianern ihr äußerlicher Gottesdienſt verurſachte, ſagt: „Ich geſtehe, daß ich „ihren Zuſtand auf einige Augenblicke beneidet habe, und „in meinem Herzen den Stolz der Vernunft und der „Philoſophie verfluchte, welche uns mit ihrer Kälte und „mit ihren abgeſchmackten Triumphen in einer Art von „ſtoiſcher Unempfindlichkeit läßt, und die ſüßeſten Re„gungen der Seele vernichtet *i*)„.

Einer unſrer Gegner bemerkt, daß die Römiſche Cleriſey die äußerlichen Zeichen ſehr geſchickt in dem Gottesdienſte beybehalten hat *k*). Das Volk, ſagt ein anderer, weiß ſeine Augen beſſer zu gebrauchen, als ſeinen Verſtand; die Bilder predigen und beleidigen niemandes Eigenliebe *l*).

Der äußerliche Gottesdienſt ſchließt alle Vortheile, deren er empfänglich iſt, in einem hohen Grade in ſich, wann er folgende Unterſcheidungsmerkmahle an ſich trägt: wenn er nähmlich 1. Ein Bekenntniß der geoffenbarten Lehr-

i) Voyage en ſicile & à Malthe par Brydone, tom. I, p. 157, 159. *k*) Emile, tome III, p. 215, note 20. *l*) Vie de ſeneque, p. 341.

Lehrſätze iſt, das den Glauben an dieſelben fortpflanzen und ihre Verfälſchung verhüten kann. 2. Eine moraliſche Anweiſung, die uns unſre Pflichten lehrt. 3. Ein Geſellſchaftsband, das zur guten Ordnung im gemeinen Weſen mitwirkt. 4. Ein Denkmahl der vorzüglichſten Begebenheiten, auf welche ſich die Offenbarung gründet, das das Andenken an dieſelben beſtändig erneuert.

In unſrer zweyten Abtheilung haben wir gezeigt, daß der, von Moſen eingeführte, äußerliche Gottesdienſt ſo beſchaffen geweſen iſt. Er war dem beſondern Genie der Juden, den Umſtänden, in welchen ſie ſich befanden, den Abſichten, welche ſich die göttliche Vorſehung vorgeſetzt hatte, als ſie die Jüdiſche Religion vorſchrieb, völlig gemäß. Wir haben die Nothwendigkeit des äußerlichen Pompes in den Religionsceremonien behauptet und den Ungrund der Bemerkungen bewieſen, welche einige, in ihren Begriffen ſehr eingeſchränkte, Ungläubige dieſer Wahrheit entgegen ſetzten: wir bitten den Leſer, ſich an das von uns Geſagte zu erinnern *m*).

Es iſt uns noch zu beweiſen übrig, daß der, von Jeſu Chriſto und von den Apoſteln eingeführte, Gottesdienſt eben dieſelben Unterſcheidungsmerkmahle an ſich trägt, und eben dieſelben Vortheile in ſich vereinigt. Er drückt die Lehrſätze unſers Glaubens aus, gibt uns moraliſche Unterweiſungen, befördert die Ordnung und die Ruhe der Geſellſchaft, dient zu einem Beweiſe und zu einem Denkmahle der vorzüglichſten Begeben-

m) II Abth. C. 5, Art. 2, §. 1, 4 u. ff.

gebenheiten auf welchen das Chriſtenthum beruhet: er iſt eine ſtumme Auslegung, welche dem Evangelio immer zur Seite wandelt, und ihm im erforderlichen Falle zum Dollmetſcher dient. Er iſt alſo dem Grad der Cultur, in welchem ſich die Nationen zu befinden anfingen, als Jeſus Chriſtus auf die Erde gekommen iſt, in allen Rückſichten ſehr gemäß; durch dieſes Mittel haben ſie neue Fortſchritte in der Cultur gethan. In dem Xten Capitel werden wir zeigen, daß er mehr, als jede andere Urſache zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung dieſer Cultur, auf welche wir ſo eiferſüchtig ſind, und von welcher die Philoſophen ſich gerne die Ehre zueignen möchten, beygetragen hat.

§. III.

Die Hauptgebräuche des Chriſtlichen Gottesdienſtes ſind die Sakramente, welche Jeſus Chriſtus eingeſetzt hat; hauptſächlich aus dieſen erhabenen Ceremonien leuchtet die Weisheit unſers göttlichen Geſetzgebers in einem vorzüglichen Grade hervor.

Durch die Vollziehung der Taufe an den neugebohrnen Kindern bekennt die Kirche die Lehre von der Erbſünde, die Nothwendigkeit und die Kraft der, durch Jeſum Chriſtum vollbrachten, Erlöſung. In allen Religionen iſt der Gebrauch, ſich zu waſchen, ein Symbol der Reinigung und Ausſöhnung der Sünde geweſen. Diejenigen, welche dieſe Wirkung in der Taufe verkennen, haben die Abſicht ihrer erſten Einſetzung vergeſſen. Die Worte Jeſu Chriſti, durch welche man die

Taufe

Taufe verwaltet, ſind eine Andeutung des Geheimniſſes der heiligen Dreyeinigkeit. Die Art und Weiſe, nach welcher ſie vor Zeiten an den Chriſten vollzogen wurde, ſtellte, nach dem heiligen Paulus, den Tod und die Auferſtehung Jeſu Chriſti vor. Der, in einem Waſſer gänzlich untergetauchte, Täufling ſtieg eben ſo, wie Jeſus Chriſtus aus dem Grabe gegangen war, wieder aus dem Waſſer heraus, um ein neues und dem Leben eines auferſtandenen Leibes gleichendes Leben zu führen *n*). Man ertheilte die Taufe hauptſächlich und zwar auf eine recht feyerliche Weiſe am Oſterfeſte, um die neuen Glaubigen an die Auferſtehung des Heilandes und an die Taufe zu erinnern, die er von ſeinem Vorläufer empfangen hatte.

Die ärmlichen bemerkungen des Verfaſſers **der Fragen über die Encyclopädie**, in dem Artikel, **Taufe**, wollen gar nichts ſagen; nach ſeiner Gewohnheit hat er ſehr falſche Thatſachen und grobe Irrthümer beygemengt.

Ueberhaupt verwaltet die Kirche kein Sakrament, ohne das Zeichen des Kreutzes damit zu verbinden: ſie will die Glaubigen lehren, daß die Gnade, welche ſie durch dieſe Symbole empfangen, eine Frucht des Blutes und der Verdienſte eines gekreuzigten Gottes iſt. Sie wiederholt in der Taufe dieſes Zeichen dreymahl, im Nahmen der drey Perſonen in der Gottheit, um ihre vollkommene Gleichheit zu bezeugen. Sie zog aus eben dieſem Gebrauche ein Argument gegen die Arianer, durch welches ſie ihnen bewies, daß die Lehre von der

n) Rom. c. 6, v. 4.

Conſubſtantialität ſo alt ſey, als der Gebrauch die Glaubigen zu taufen.

Da die Dreyeinigkeit und die Menſchwerdung Chriſti die zwey Geheimniſſe ſind, welche die Ketzer ſeit der Entſtehung des Chriſtenthums mit am meiſten Hartnäckigkeit angegriffen haben, ſo hat die Kirche die Symbole derſelben in ihrem Gottesdienſte vervielfältigt. Daher der Gebrauch, mehrere Weihungs- und Gebets-Formeln, das Kyrie, das Trishagion, die Doxologie am Ende der Pſalmen, u. ſ. w. dreymahl zu wiederholen. Die Unglaubigen haben aus gänzlicher Unkunde unſers Glaubens, unſerer Gebräuche und des immer zwiſchen beyden herrſchenden Verhältniſſes elende und abergläubige Urſachen dieſer allenthalben angenommenen Zahl, Drey, erſonnen. Wenn ſie das Alterthum leſen möchten, würden ſie den Beweggrund davon ſehen. Sie machen mit einer wichtigen Miene den Einwurf, daß ſich der Nahme, Dreyeinigkeit, weder in der Schrift noch in dem Apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe finde: was liegt an dem Nahmen, wenn die Sache ſelbſt mit unauslöſchlichen Zügen auf das ganze Aeußerliche unſrer Religion gegraben iſt!

Man kann überhaupt aus dem Alterthume einer Ceremonie ſchließen, daß dieſelbe auf irgend eine Lehre, welche die Kirche auf eine noch ausdrücklichere Weiſe bekennen und auf irgend einen Irrthum, den ſie zu einer gewiſſen Zeit verbannen wollte, Bezug habe. Auch haben wir die Wirkung geſehen, welche die Unterdrückung der Ceremonien bey den irrglaubigen Sekten hervorgebracht

bracht hat; der Socinianismus und der Deismus haben ſich ſehr geſchwind bey ihnen eingeſchlichen; die Lehrſätze ſind mit den äußerlichen Zeichen verſchwunden, durch welche ſie bezeugt wurden. Gewiſſe Controverſiſten ſind auf den Einfall gekommen, die Kirche habe die Ceremonien in der Abſicht, neue Lehrſätze feſt zu ſetzen, eingeführt; eigentlich aber hat ſie in der Abſicht ihre Zuflucht zu denſelben genommen, um neue Irrthümer zu widerlegen.

§. IV.

Aber was nicht weniger Aufmerkſamkeit verdient, das ſind die moraliſchen Folgen, welche aus der Taufe und aus ihren Wirkungen entſpringen. Vermöge dieſes Sakraments iſt ein Kind ein angenommener Sohn Gottes, ein Bruder Jeſu Chriſti, durch deſſen Blut erkauft; es wird ſeinen Aeltern gedoppelt theuer. Es iſt ein anvertrautes Pfand, von welchem ſie der Religion und der Geſellſchaft Rechenſchaft ablegen, und das ihnen ſtrenge Pflichten auflegt. Wir haben nicht mehr zu fürchten, es möchte der barbariſche Gebrauch in dem Chriſtenthume eingeführt werden, welcher in andern Orten geherrſcht hat und noch gegenwärtig herrſchet, nach welchem die Kinder vor oder nach ihrer Geburt erſtickt, ausgeſetzt, verkauft, und theils zur Sklaverey theils zur Hurerey beſtimmt werden. Wie vielen unglücklichen Früchten der Unenthaltſamkeit würde man nicht das Leben genommen haben, wenn nicht die Nothwendigkeit der Taufe die Hand zurück gehalten hätte, die ſchon im Begriff ſtand, ſie aufzuopfern? Eben dieſe Leh-

re hat die Menſchenliebe betriebſam gemacht. Es haben ſich theils für die Wayſen, theils für die armen oder verlaſſenen Kinder Freyſtätten erhoben; Chriſtliche Jungfrauen widmen ſich ihrer Erziehung und dienen ihnen zu Müttern; Mannsperſonen unterrichten ſie aus gleichem Eifer, verſchaffen ihnen auf die Folge der Zeit Hülfsquellen, machen Männer und Bürger aus ihnen. Sieht man wohl dieſe Erſcheinung bey den Nationen, welche nicht an die Taufe glauben?

In den erſten Jahrhunderten waren die Taufpathen und die Taufpathinnen die Gewährleiſter des Glaubens und des guten Verhaltens des Täuflings; das iſt wieder eine Stütze, welche ihm die Religion verſchafft, ein Mittel, die Großen den Kleinen zu nähern. Dieſe geiſtlichen Anverwandtſchaften können, wenn ſie, wie wirklich geſchieht, weislich eingeſchränkt werden, nichts, als Gutes, hervorbringen.

Die weltliche Macht konnte nicht umhin, die Aufmerkſamkeit und die Sorgfalt zu billigen, mit welcher man die Taufen einregiſtrirt, und auf dieſe Art die Geburt, den Stand, die Rechte eines Kindes und die Pflichten ſeiner Aeltern durch eine öffentliche Urkunde erhärtet. Dieſe Vorſicht iſt bey den Völkern, welche nicht taufen, unbekannt *o*).

Indeſſen

---

o) Man erinnert ſich ohne Zweifel an einen religiöſen Zug des verſtorbenen Dauphins. Dieſer legte den Prinzen, ſeinen Kindern, die Pfarr-Regiſter vor Augen, zeigte, wie ihre Nahmen mit den Nahmen der einfältigen Glaubigen vermiſcht ſeyen, und ermunter-

Indeſſen fragen die Unglaubigen kaltblütig, wozu die Lehren von der Nothwendigkeit der Taufe, von der Erbſünde, von der Erlöſung Jeſu Chriſti nützen. Dazu, daß ſie uns zeigen, was ein Menſch ſey, und was er für einen Werth habe. Geſellſchaften von Materialiſten würden nicht mehr Werth in ihn ſetzen, als in ein Thier. Nach ihren Begriffen ſollten die Ehen aufgehoben, die Weiber gemeinſchaftlich ſeyn, und alle Kinder für Kinder des Staats erklärt werden: Nicht doch, ihr kurzſichtigen Weiſen, ſie ſind Kinder der Religion, ihr Schickſal iſt noch beſſer.

§. V.

Durch das Sakrament, welches wir die **Firmung** nennen, gaben die Apoſtel den Glaubigen den heiligen Geiſt, oder die, zum Bekenntniſſe ihres Glaubens nothwendige, Gnade; oft war dieſe Wohlthat mit den Wundergaben der Sprachen, der Weiſſagung, der Heilung der Kranken, u. ſ. w. verbunden. Männer, welche dieſe Gaben empfingen, oder ſie in den Apoſteln glänzen ſa-

---

te ſie bey dieſer Veranlaſſung auf eine rührende Art zur Beſcheidenheit und Chriſtlichen Bruderliebe. „Ihr „ſehet, ſagte er zu ihnen, daß eure Nahmen hier mit „den Nahmen des Volks vermiſcht ſind. Das muß „euch lehren, daß die äußerlichen Vorzüge des Stan„des die ihr genießt, nicht von der Natur herkommen, „als welche alle Menſchen gleich gemacht hat; nur al„lein die Tugend bringt einen wahren Unterſchied un„ter ihnen hervor, und vielleicht, daß das Kind eines „Armen, deſſen Nahmen vor dem eurigen hergeht, in „den Augen Gottes größer ſeyn wird, als ihr niemahls „in den Augen des Volks ſeyn werdet.

ſahen, wurden ohne Zweifel in ihrem Glauben befeſtigt, und zeigten ſich bereitwillig, zur Bezeugung der Wahrheit deſſelben ihr Blut zu vergießen Sie verließen ſich auf das Zeugniß Gottes ſelbſt, und die Apoſtel verwieſen die unglaubigen Juden auf daſſelbe *p*).

In der Folge der Zeiten iſt die Wundergabe weniger nothwendig geweſen; da die Religion eingeführt war, ſah man ſich nicht mehr der Gefahr ausgeſetzt, um des Bekenntniſſes derſelben willen den Martern Hohn zu ſprechen. Aber der Muth, Jeſum Chriſtum zu bekennen, iſt zu allen Zeiten nothwendig; die Religion hat niemahls aufgehört, Feinde zu haben und es wird ihr auch in der Zukunft niemahls an Feinden fehlen. Das Sakrament, das beſtimmt iſt, die Glaubigen gegen ſie zu ſtärken, wird alſo niemahls unnütz ſeyn. Wenn auch wirklich ſeine Wirkungen zweifelhaft wären, ſo bleibt es immer ein Denkmahl der Ausgießung des heiligen Geiſtes auf die Apoſtel und auf die erſten Glaubigen; es erinnert den Chriſten an die Pflicht, nach welcher er ſeinen Glauben allen Gütern dieſer Welt vorziehen ſoll. Der Glaube und die alten Gebräuche, die Lehrſätze und die Kirchenzucht, die hiſtoriſchen Denkmahle und das Weſen der Religion hängen mit einander zuſammen; man darf weder die erſten noch die andern antaſten.

Gleichwie in dem Civilſtande die, zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichteten, Kriegsleute die äußerlichen Merkmahle ihrer Beſtimmung an ſich tragen und ſich eine Ehre daraus machen: ſo trägt der Glau-

p) Act. c. 5, v. 32. Hebr. c. 2, v. 4.

Glaubige das Zeichen des Kreutzes auf ſeiner Stirne, um ſich zu erinnern, daß er verbunden ſey, um des Nahmens Jeſu Chriſti willen alles zu leiden. Die Spöttereyen der Unglaubigen über dieſes Sakrament ſind ein neuer Grund, daſſelbe beyzubehalten,

Sie ſagen, daß ein Chriſt durch den Empfang deſſelben die Pflicht auf ſich nehme, intolerant und ein Verfolger zu ſeyn. Eben ſo wenig als ein Kriegsmann durch die Umgürtung des Degens die Pflicht auf ſich nimmt, jedermann ohne Unterſchied anzugreifen und zu erwürgen. Verbunden ſeyn, den Glauben gegen ſeine erklärten Feinde zu vertheidigen, heißt nicht, ſich zum Haſſe und zur Verfolgung derjenigen anheiſchig machen, welche uns ruhig laſſen. Wenn es uns nach dem Naturrechte erlaubt iſt, unſere Güter, unſere Freyheit, unſern guten Nahmen gegen diejenigen zu vertheidigen, welche uns dieſes alles entreiſſen wollen, ſo iſt es nicht weniger erlaubt, das anvertraute Pfand des Glaubens gegen die Anfälle der Feinde zu vertheidigen: nicht ihnen kommt es zu, ſich über die Folgen ihrer Verwegenheit zu beſchweren.

§. VI.

In allen Religionen machen die Opfer einen weſentlichen Theil des Gottesdienſtes aus. Von je her haben die Menſchen Gott ihre Nahrungsmittel als das koſtbarſte aller Güter dargebracht. Bey den polizirten Nationen ſind das Brod und der Wein die Hauptnahrung; es war ſchicklich, daß Jeſus Chriſtus den Ge-

brauch

brauch dieſes Opfers durch das heilige Abendmahl erhielt. Aber er hat demſelben einen erhabenern Charakter, einen koſtbarern Werth gegeben; indem er daſſelbe einſetzte, verſicherte er ſeine Apoſtel, daß ſein Leib und ſein Blut unter dieſen Symbolen gegenwärtig ſeyen. „Das „iſt, ſagte er zu ihnen, mein Leib, der für euch dahin „gegeben werden wird; das iſt mein Blut, das Blut „eines neuen Bundes, das zur Vergebung der Sünden „vergoſſen wird; eſſet und trinket alle davon und thut „dieſes zu meinem Gedächtniß *q*)„.

Anſtatt der groben Opfer, durch deren Blut der göttliche Bund mit den Juden befeſtiget worden war; iſt in dem Chriſtenthume kein anderes Opfer mehr, als dasjenige, welches am Kreutze zur Vergebung der Sünden geſchlachtet worden iſt. Jeſus Chriſtus befiehlt, das Darbringen deſſelben zu erneuern, aber unter den Symbolen, unter welchen er ſeinen Leib und ſein Blut gegenwärtig macht. Er will, daß man eben ſo an denſelben Antheil nehmen ſoll, wie man vor Zeiten an dem Fleiſche der Opferthiere Theil nahm. Er unterdrückt alles, was fähig war, die Sinne zu beleidigen und Ekel zu verurſachen. Er vereinigte in einem einzigen Opfer alle Abſichten, alle Wirkungen, alle Lehren, welche mit den alten Opfern verbunden waren.

Dieſe letzten lehrten die Menſchen, daß die Gaben der Natur Wohlthaten der Vorſehung ſind, und daß es gerecht und billig iſt, für dieſelben der freygebigen Hand zu huldigen, von welcher wir ſie empfangen haben; das heilige

q) Matt. c. 26. Marc. c. 14. Luc. c. 22. I Cor. c. 11.

heilige Abendmahl erinnert uns nicht nur aufs neue an dieſe Wahrheiten, ſondern es verbindet noch erhabenere mit denſelben: es ſagt uns, daß Gott nicht allein der Vater der Natur, ſondern auch der Urheber der Gnade ſey, daß er uns ſeinen Sohn zum Opfer unſrer Erlöſung gegeben habe; dieſer auf den Altären gegenwärtige göttliche Heiland thut da beſtändig die Verrichtungen eines Mittlers.

Ehe man an den Opfern Theil nahm, reinigte man ſich, aber durch dieſe äußerliche Reinigung lernte man ſelten die Nothwendigkeit einſehen, dem, was die Seele befleckte, zu entſagen. Hier iſt allein die Seele der Gegenſtand der Ceremonie; die Seele ſoll genährt werden und nicht der Körper; ohne die innerliche Reinigkeit **ißt und trinkt** der Menſch **ſeine Verdamnniß.**

Die gemeinſchaftliche Mahlzeit war ein Symbol der Brüderſchaft, jedermann wurde zu einer ſolchen Mahlzeit zugelaſſen, die Armen neben den Reichen, die Sklaven ſo gut, als die Herrn. Aber das Geheimniß eines Menſch gewordenen und für die Menſchen geſtorbenen Gottes führt eine noch weit engere Brüderſchaft unter ihnen ein, alle ſind angenommene Kinder Gottes, alle Brüder Jeſu Chriſti; zu eben demſelben Erbe beſtimmt, von eben derſelben Knechtſchaft befreyt, empfangen ſie eben daſſelbe Pfand des ewigen Glückes. Bey dem Anblicke eines geopferten Gottes, welcher für ſeine Henker gebeten hat, und ſich Sündern hingibt, muß die Rache in den Herzen erſterben, die Feindſchaft ſich ſtillen, der Neid verſchwinden. Auf dem Altare

wie

wie am Kreütze iſt das grauſame Geſetz des Stärkern, das unſinnige Geſetz der Knechtſchaft, das auf ſchimäriſchen Vorrechten beruhende eitle Geſetz der Ungleichheit verbannt: wir ſind in Jeſu Chriſto alle ein einziger Leib.

Die alten Philoſophen haben fruchtlos gegen den grauſamen Gebrauch geeifert, nach welchem man den Menſchen bis zu dem Zuſtand der Thiere herabſetzte, ſeines Lebens und ſeiner Sitten ſpöttete, ihn eingebildeten Göttern oder den Vergnügungen einer verſammelten Menge aufopferte. Der Menſch, eine für den Menſchen heilige Sache, ſagt Seneka, wird zum Vergnügen umgebracht; *Homo ſacra res homini jam per luſum & jocum occiditur r)*. Dieſe Bemerkung iſt erhaben, aber ſie beruhet auf nichts. Zwey Geſetze Jeſu Chriſti geben ihr erſt ihre ganze Kraft: **Taufet alle Nationen, eſſet mein Fleiſch und trinket mein Blut.** Kraft dieſer Worte iſt der Menſch jedem andern Menſchen an Würde gleich; er ſetzt ſich an eben denſelben Tiſch, als derjenige, der ihm dienen möchte. „Unter euch, ſagt der heilige Paulus, iſt kein Unterſchied „mehr zwiſchen dem Fremdling und dem Bürger, zwi„ſchen dem Herrn und dem Sklaven, zwiſchen dem „ſchwachen Geſchlechte und dem ſtarken, ihr ſeyd alle ei„ner in Jeſu Chriſto s)„. Wird nun der, von dieſen Geſetzen und von ihren Folgen unterrichtete, Glaubige hingehen und die Freyheit ſeines Bruders antaſten oder ſich an dem Schauſpiele ſeines Todes weiden? Seneka hat

r) Epiſt. 7, L. I. Epiſt. 95, L. XV. s) Galat. 3, v. 28.

hat es mit aller ſeiner Philoſophie nicht bewerkſtelligen können, daß das Amphitheater geſchloſſen wurde; Jeſus Chriſtus hat die Zerſtörung deſſelben mit zwey Worten zu Stande gebracht.

Aber die Sklaverey iſt noch in unſern Colonien eingeführt; wir wiſſen es: es folgt daraus, daß der Stolz, der Geitz, die Weichlichkeit oft über die Empfindungen der Natur und der Religion die Oberhand gewinnen. Wir werden an einem andern Orte ſehen, daß einer unſrer Philoſophen dieſen Mißbrauch in den Schutz genommen hat. Wenn daher das Evangelium noch nicht mit der Verbeſſerung deſſelben zu Stande gekommen iſt, ſo wird dieſes der Philoſophie noch viel weniger gelingen.

Nach der Meinung unſrer Gegner iſt das Geheimniß eines geſtorbenen Gottes eine Folge des, allen Völkern gemeinen, ungereimten Vorurtheiles, daß nähmlich Menſchenopfer Gott angenehm ſeyen. Verblendete! Jeſus Chriſtus hat durch die Stiftung des Opfers ſeines Leibes und ſeines Blutes, und durch die Abſchaffung aller andern Opfer jeder Art von Mißbrauch und von Blutvergießen in dem Gottesdienſte auf immer die Wurzel abgeſchnitten. Wird wohl ein Chriſt, der überzeugt iſt, daß der Tod eines Gottes alle andern Opfer unnütz gemacht hat, noch hingehen und die Altäre des wahren Gottes mit Blut beflecken?

§. VII.

Man hat in allen Religionen die Nothwendigkeit der Ausſöhnungen oder eines Mittels zur Tilgung der Sün-

Sünde und zur Abwendung der Strafen der göttlichen Gerechtigkeit eingeſehen. Der Menſch, der von Natur unbeſtändig iſt, der oft von der Tugend zum Laſter, und von dem Laſter zur Tugend überzugehen pflegt, hat Mittel nöthig, wodurch er ſeine Gewiſſensvorwürfe ſtillen und ſich von ſeinen Fällen wieder aufrichten kann. Was würde aus uns werden, wenn derjenige, der geſündigt hat, keine Zuflucht mehr hätte und ſich einer finſtern Verzweiflung überließe? Einige Unglaubige haben die Ausſöhnungen überhaupt getadelt, nach ihrer Meinung beſtärken ſie den Menſchen in dem Verbrechen; andere haben die glücklichen Wirkungen der Geheimniſſe oder Ausſöhnungen des Heidenthums erhoben: dieſe haben erkannt, daß die Buße und Beichte große Vortheile gewährten, jene haben behauptet, daß beyde viel Böſes ſtifteten. Unter Gelehrten, welche einander zu widerſprechen beſtrebt ſind, darf man die Wahrheit nicht ſuchen.

Jeſus Chriſtus, der den Menſchen beſſer kannte, als die Philoſophen, hat die einzige Art der Buße, die in aller Abſicht nützlich iſt, eingeführt. Dieſe beſtehet in der aufrichtigen Bereuung der Sünden, die man begangen, in dem demüthigen Bekenntniſſe der Fehler, deren man ſich ſchuldig gemacht hat, in dem Entſchluſſe, die Wirkungen derſelben wieder gut zu machen, und nicht mehr in dieſelben zurück zu fallen. Nur unter dieſen Bedingniſſen hat er den Prieſtern die Macht gegeben, von den Sünden los zu ſprechen.

Wir wollen keine gelehrte Abhandlung zum Beweiſe des Alterthums der Beichte ſchreiben, ihre Nothwendigkeit wird durch die Worte Jeſu Chriſti, **die Sünden werden denjenigen erlaſſen werden, denen ihr ſie erlaſſet, und denjenigen behalten werden, denen ihr ſie behaltet,** *t*) außer allen Zweifel geſetzt. Wie konnten die Apoſtel die Sünden, die ſie erlaſſen oder behalten ſollten, von einander unterſcheiden, wenn man ſie ihnen nicht vorher bekannt machte? Wenn man einem jeden ohne Unterſchied die Sünden erließe, ſo würde dieß ein ſchädliches Verhalten ſeyn; einige Sünden erfordern Wiedererſtattungen, Erſatz, Wiederausſöhnungen mit dem Nächſten: oft iſt es nothwendig, daß der Bußfertige, ehe er losgeſprochen wird, dieſen Pflichten Genüge geleiſtet und gewiſſere Merkmahle von Reue, als ein bloßes Verſprechen, gegeben habe. Dieſer Gebrauch hat ſich ſo enge mit der Glaubenslehre verbunden gefunden, daß man, um denſelben zu unterdrücken, die Lehre der Kirche von der Rechtfertigung, von der Gnade, von dem Verdienſte der guten Werke, von der Zueignung der Verdienſte Jeſu Chriſti, gänzlich hat verändern müſſen. Auf dieſe Art hat die Abſchaffung der Beichte dem Socinianismus den Weg gebahnt.

Sollen wir uns denn, um zu erfahren, ob die Beichte nützlich oder ſchädlich ſey, an diejenigen wenden, welche keinen Gebrauch von derſelben machen? Den Proteſtanten nachgeſprochene Verleumdungen werden diejenigen nicht überzeugen, welche die Erfahrung von dem

t) Joan. c. 20, v. 23.

Gegentheile machen; dieſe Verleumdungen werden überdieß durch Thatſachen widerlegt. Die Lutheraner von Nürnberg ſchickten eine Geſandtſchaft an Carln V, um ihn zu bitten, er möchte durch ein Edikt den Gebrauch der Beichte wieder bey ihnen einführen *u*); die Lutheraner von Strasburg haben eben dieſes thun wollen *x*); ſie iſt in Schweden von den Lutheranern beybehalten worden, weil ſie einer von den, in der Augsburgiſchen Confeſſion zugeſtandenen, Artikeln iſt *y*).

Man ſagt, daß diejenigen, welche beichten, keine reinern Sitten haben, als diejenigen, welche nicht beichten; das iſt falſch. Alle diejenigen, welche ſich der Ausſchweifung überlaſſen, fangen gewöhnlich damit an, daß ſie die Beichte vernachläßigen, und ſie kehren zu derſelben zurück, wann ſie ſich bekehren wollen.

Man ſetzt hinzu, daß mehrere Verbrecher, ehe ſie ihre Frevelthaten begingen, vorher gebeichtet haben. Aber iſt man wohl gewiß, daß ſie dieſe Frevelthaten bekannt haben? Wann dieſes wäre, ſo würde bloß daraus folgen, daß ihr Verſtand in einem ſo ſchlimmen Zuſtande war, als ihr Herz, und daß ſie das Heilmittel in Gift verwandelt haben. Ein Wunder von Bosheit entſcheidet nicht den gewöhnlichen Lauf der Dinge.

Man behauptet, daß Beichtväter ihr Amt zur Einflößung der Verbrechen gemißbraucht haben. Dieſe

Sache

u) Soto in 4, diſt. 18, queſt. 1, art. 1. *x*) Schefmacher, quatrieme Lettre, §. 3. *y*) Hiſt. des Variat, L. III, n. 46.

Sache iſt nicht bewieſen, und kann es nicht ſeyn; man führt nur Verbrecher, welche ihre Verbrechen auf einen Beichtvater ſchieben wollten, weil ſie wußten, daß ſich dieſer nicht vertheidigen konnte, als Zeugen davon an.

Miſſethäter mißbrauchten den Eidſchwur, um ſich zum Verbrechen anheiſchig zu machen, oder um einen Freund zu betriegen, die Geſetze, um Ungerechtigkeiten zu bemänteln, die Freundſchaft, um Treuloſigkeiten zu begehen, die Arzney, um Kranke umzubringen; folgt aber daraus, daß der Eidſchwur, die Geſetze, die Freundſchaft, die Arzney ſchädliche Dinge ſind?

Es iſt Verblendung, wenn man behauptet, daß ein Sakrament, in welchem der Sünder verpflichtet iſt, ſich ſchuldig zu bekennen, Reue und Leid zu empfinden, ſich zu demüthigen, das Böſe, das er gethan hat, wieder gut zu machen, gefährlich ſeyn kann; daß ein Prieſter, der verbunden iſt, dem Bußfertigen die Schwere ſeiner Fehler zu zeigen, ihn zu ermahnen, er möchte die göttliche Gerechtigkeit zu erbitten ſuchen, ihm weiſe Rathſchläge zu geben, u. ſ. w. ein Menſch iſt, der fähig iſt, Böſes zu ſtiften z). Diejenigen, welche Böſes zu thun Luſt haben, nehmen es nicht auf ſich, die andern von dem Böſen abzukehren.

§. VIII.

Die, für die, in Todesgefahr befindlichen, Kranken beſtimmte, letzte Oelung iſt ein rührender Beweis der Liebe des Heilandes, und eine häufige Gelegenheit

z) Eſpion Chinois, t. II, L. 24, 70.

für die Diener der Kirche, dieſe Tugend auszuüben. Einen Sterbenden tröſten, ſeinen Glauben und ſeine Hoffnung wieder beleben, ihn durch Gebete unterſtützen, den Armen zeitliche Hülfsmittel verſchaffen, ſie zur Geduld erwecken; dieß ſind die Verrichtungen der Prieſter, wann ſie die letzten Sakramente verwalten. Wenn irgend ein Schauſpiel fähig iſt, das Herz zu erweichen, und den Sündern heilſame Betrachtungen einzuflößen, ſo iſt es der Anblick des mit dem Tode kämpfenden Menſchen, die Unglaubigen mögen einem ſolchen Auftritte nicht beywohnen, ihre Sittenlehre würde ſich hiebey ohnmächtig und ihre Tapferkeit außer alle Faſſung gebracht finden.

Bey guter Geſundheit geben ſie der Religion Schuld, ſie hätte ſich befliſſen, den Menſchen den Tod tauſendmahl bitterer zu machen. „Ein ruhiger Prieſter, ſagen „ſie, bringt die Beſtürzung zu dem Bette eines Ster„benden; unter dem Vorwande, ihn mit ſeinem Gotte „wieder auszuſöhnen, läßt er ihn das Schauſpiel ſeines „Endes ſchmecken. Barbariſcher Gebrauch; die Sa„kramente bringen mehr Leute um, als die Krankheiten „und die Aerzte: der Schrecken kann in einem geſchwäch„ten Körper nur ſehr nachtheilige Umwandlungen verur„ſachen *a*)„.

Bald wird der liebreiche Eifer unſrer Gegner die Aerzte und die Notarien von einem Kranken entfernen; die erſten tödten durch Arzneymittel, die andern durch die

---

a) Chriſtian. dévoilé c. 13, p. 218.

die ermüdende Ceremonie eines Vermächtniſſes. Aber ein Chriſt denkt nicht, wie ein Unglaubiger; die Sakramente machen ihm keine Furcht, er findet in ihnen Stoff zur Hoffnung und zum Troſte; ſeine Selbſtverläugnung und ſeine Ruhe ſcheinen uns vor der finſtern und betäubten Verzweiflung, in welcher die Unglaubigen oft ſterben, den Vorzug zu verdienen.

Um das Maaß des Lächerlichen voll zu machen, hat ſich der Verfaſſer auch noch durch einen Widerſpruch widerlegen müſſen. „Die Erfahrung zeigt uns, ſagt er, „daß die meiſten, voll Sicherheit in der Ausſchweifung „oder in dem Verbrechen lebenden, Chriſten die Sorge, „ſich wieder mit Gott zu verſöhnen, bis auf den Tod „aufſchieben; vermittelſt einer ſpäten Buße und freygebiger Geſchenke, die ſie dem Prieſterthume machen, „ſöhnet dieſes ihre Fehler aus, und erlaubt ihnen zu hoffen, daß der Himmel die Räubereyen, die Ungerechtigkeiten, die Verbrechen, die ſie in dem Laufe eines ihren Nebenmenſchen ſchädlichen Lebens begangen haben, „in Vergeſſenheit ſtellt„.

Einige Zeilen weiter oben waren die Prieſter Barbaren, welche die Kranken dadurch umbringen, daß ſie ſelbige vor Furcht zittern laſſen; hier ſind ſie nachſichtsvolle Schmeichler, welche für einige dem Prieſterthume gemachte Geſchenke die Hoffnung zum Himmel ertheilen ohne für die, von den Kranken in geſunden Tagen begangenen, Ungerechtigkeiten einen Erſatz zu fordern. Aber was kümmern die Bosheit ihre Widerſprüche, wenn ſie nur ihr Gift aushaucht?

Ein anderer Gelehrter von eben dieſem Schlage entſcheidet auf der einen Seite, wenn man lehre, daß Gott ohne die Genugthuung Jeſu Chriſti dem bußfertigen Sünder nicht verziehen haben würde, ſo nehme man einen grauſamen und unerbittlichen Gott an; auf der andern vernichtet man, nach ſeiner Meinung, die göttliche Gerechtigkeit, wenn man glaubt, daß man nach einem beſtändigen Cirkel von Sünden und von Buße im Tode Verzeihung erhalten werde *b*). Muß denn alſo Gott hauptſächlich im Tode grauſam und unerbittlich ſeyn?

Welches von beyden iſt der Geſellſchaft vortheilhafter, wenn ein Verbrecher in Verzweiflung ſtirbt, ohne irgend eine Ungerechtigkeit wieder gut gemacht zu haben, oder wenn man ihm die Vergebung und das Heil verſpricht, im Fall er Reue und Leid empfindet und, ſo viel ihm möglich iſt, wieder gut macht? Wenn man den Prieſtern Schuld gibt, daß ſie die Ungerechtigkeiten ohne Erſatz und vermittelſt einiger, dem Prieſterthume gemachten, Geſchenke vergeben, ſo iſt das eine ungereimte Verleumdung. Wenn auch alle Prieſter ohne Religion wären, ſo würden ſie doch noch Ehre im Leib haben; ſie würden fürchten, ein, wider alles Hoffen geneſener Kranker möchte ihre Schande offenbaren.

Dieſes, von dem Haſſe eingeflößte, lächerliche Geſchrey wird die Prieſter nicht hindern, ihre liebreiche Sorgfalt für die Sterbenden fortzuſetzen; diejenigen, welche ſie verleumden, werden vielleicht in ihrer Todes-

ſtun-

b) Morgan, t. I, p. 150 & 160.

ſtunde dem Prieſterthume eine Ehrenerklärung thun, man wird da ihnen verzeihen und Gott um Barmherzigkeit für ſie anflehen müſſen.

§. IX.

Die Unglaubigen würden weniger auf das Prieſterthum ſchimpfen, wenn es weniger nützlich wäre; ihr Haß iſt der beſte Beweis der Weisheit Jeſu Chriſti in der Einſetzung des Sakraments der Prieſterweihe. Die Macht und Gewalt, die Sünden zu erlaſſen, ſeinen Leib und ſein Blut zu weihen, die Opfer und Gebete des Volks Gott darzubringen, das Evangelium zu verkündigen, kann nur auf eine übernatürliche Art mitgetheilt werden; es war ein Sakrament nöthig, vermittelſt deſſen dieſe Gewalt den Prieſtern ertheilt wurde. Verpflichtet, unabläßig zu beten, ſich ſelbſt zu unterrichten um die andern lehren zu können, den Verrichtungen des Gottesdienſtes obzuliegen, den Kranken und Armen beyzuſtehen, die Sterbenden und die Bekümmerten zu tröſten, müſſen ſie von jeder andern Beſchäftigung frey ſeyn, eine beſondere Claſſe bilden, die äußerlichen Merkmahle ihres Berufs an ſich tragen. Das Leben eines eifrigen Seelſorgers iſt arbeitſam und beſchwerlich; er thut in einer einzigen Woche mehr gute Werke, als ein Philoſoph in ſeinem ganzen Leben. Dieſes, in den Städten nothwendige, Amt iſt auf dem Lande noch nothwendiger. Bey einem, zu beſtändigen Arbeiten verdammten, ganz mit ſeinem Lebensunterhalte beſchäftigten, Volke iſt ein Mann nöthig, der ſich den Verrichtungen der Religion

und Menſchenliebe ganz und gar widmet; dieſe Verrichtungen würden aufhören, ehrwürdig zu ſeyn, wenn ſie von dem erſten dem beſten, der Luſt dazu hätte, ohne Kenntniſſe, ohne Talente, ohne Regel verwaltet würden. Wir haben an einem andern Orte die Nothwendigkeit des Prieſterthums bewieſen *c*).

Aber die Beſchuldigungen koſten die Unglaubigen gar nichts. Nach ihrem Vorgeben maſſen ſich die Prieſter aus Stolz und Eigennutz eine übernatürliche Gewalt an, um über die Gemüther und über die Gewiſſen zu herrſchen; einzig und allein mit ihren Rechten und Privilegien beſchäftigt, ſind ſie zum Eifer für das gemeine Beſte unfähig, ſind ſie furchtbare obgleich unnütze Perſonen, boshafte Leute und ſchlechte Bürger.

Antwort. Die obrigkeitlichen Perſonen und die Kriegsleute bilden auch zwey beſondere Geſellſchaften, haben beyderſeits ihre beſondern Verrichtungen, ihre Rechte, ihre Privilegien, ihre, von den Angelegenheiten der andern Menſchen unterſchiedenen, Angelegenheiten; man wird alſo eben denſelben Vorwurf auf ſie anwenden müſſen.

Nicht der Stolz der Prieſter hat die Worte Jeſu Chriſti erdichtet, auf welche ihre übernatürliche Gewalt gegründet iſt; es ſcheint nicht, daß die Apoſtel, welche die erſten Verrichtungen des Prieſterthums gethan haben, ſtolze, boshafte Leute und ſchlechte Bürger geweſen ſind. Vermöge der Lehren Jeſu Chriſti beſteht der einzige,

c) IIte Abth. C. 5. Art. 2, §. 6.

zige, den Prieſtern erlaubte, Stolz darin, daß ſie trachten ſollen, in ſeinen Fußſtapfen zu wandeln, und mehr gute Werke zu thun, mehr Tugenden auszuüben, als die einfältigen Glaubigen. Wenn einige dieſe göttlichen Lehren vergeſſen, ſo kommt es daher, weil ſie Menſchen ſind, und es kleidet den philoſophiſchen Stolz gar nicht, wenn er ſich darüber beſchwert.

Man wird niemahls begreifen, wie dem Dienſte der Geſellſchaft geweihte Männer, welche ihren Lebensunterhalt von derſelben empfangen, welche von keinen Gütern Eigenthümer, ſondern bloße Nutznießer ſind, andere Angelegenheiten, als die Geſellſchaft, haben und denjenigen, deren Zutrauen ſie in der Abſicht, ihr Amt nützlich zu machen, zu gewinnen ſuchen, verdächtig seyn ſollen. Wenn ſie den Unglaubigen verhaßt ſind; ſo hat ihnen Jeſus Chriſtus dieſes vorausgeſagt, und ſie müſſen ſich dazu Glück wünſchen, aber dabey folgende Vorſchrift nicht vergeſſen: **Thut Gutes denen, die euch haſſen, bittet Gott für die, welche euch verfolgen und verleumden.**

§. X.

In **dem aufgedeckten Chriſtenthume** hat ein Philoſoph die Salbung der Könige getadelt; nach ſeiner Meinung iſt dieſes ein Gebrauch der **Chriſtlichen Theurgie**, welcher vieles dazu beyträgt, die Oberhäupter der Nationen in den Augen der Völker ehrwürdiger zu machen, und ihnen einen ganz göttlichen Charakter einprägt

prägt *d*). Hat ihm etwann die Ehrfurcht gegen die Königliche Majeſtät dieſe Bemerkung eingeflößt?

Ein berühmter Deiſt hat ganz anders gedacht. Er erkennt den Einfluß und die Nothwendigkeit des Ceremoniels in der Religion eben ſo wohl, als in dem bürgerlichen Leben; er beklagt es, daß wir uns durch die Weichlichkeit unſrer Sitten verleiten laſſen, von Tag zu Tag immer mehr von dieſem Ceremoniel abzuſchneiden. „In der alten Regierung, ſagt er, machte der prächti„ge Aufzug der Königlichen Macht großen Eindruck auf „die Unterthanen. Merkmahle von Würde, ein Thron, „ein Scepter, ein purpurnes Gewand, eine Krone, ein „Diadem, waren heilige Dinge für ſie. Dieſe in gro„ßer Achtung ſtehenden Zeichen machten ihnen den Mann „ehrwürdig, den ſie damit geſchmückt ſahen; ohne Sol„daten, ohne Drohungen wurden ſeine Befehle befolgt, „ſobald er nur redete. Jetzt ſucht man dieſe Zeichen ab„zuſchaffen; was iſt aber der Erfolg von dieſer Verach„tung? Dieſes, daß die königliche Majeſtät aus allen „Herzen vertilgt wird, daß ſich die Könige nur noch „durch ihre vielen Truppen Gehorſam verſchaffen können, „und daß die Ehrfurcht der Unterthanen nur in der Furcht „vor der Strafe beſteht *e*)„.

Die Benediktionen, die Gebete, die Exorzismen, durch welche die Kirche das heiligt, was zum Gebrauche der Glaubigen dienet, erinnern dieſe, daß alle Güter von Gott kommen, daß man ſie mit Dankſagung, mit

---

d) Chriſtian dévoilé, c. 9, p. 126. *e*) Emile, t. III, p. 215.

mit Mäßigung, mit Liebe gegen unſre Brüder gebrauchen muß. Durch dieſe Gebräuche hat ſie den Irrthum der Heiden niedergeſchlagen, den wir in den Schriften des Celſus und Julian geſehen haben: daß nähmlich die Güter dieſer Welt von gewiſſen Dämonen oder beſondern Genien herkommen, denen man eine Verehrung erweiſen müſſe. Sie hat auf dieſe Art den abergläubigen Meinungen und Gebräuchen, den Behexungen, der Zauberey, wovon die Theurgiſten bethört waren, die Wurzel abgeſchnitten. Dieſe abſcheulichen Gebräuche würden bey den ſchwachen, furchtſamen, unwiſſenden Köpfen immer wieder aufleben, wenn man weniger Vorſicht gebrauchte, um denſelben zuvorzukommen.

In den wahrhaftig Chriſtlichen Familien erweckt jede Ereigniß, welche zu einer religiöſen Ceremonie Anlaß gibt, die mildthätige Menſchenliebe. Die Taufe eines Kindes, ſeine Firmung, ſeine erſte Kommunion, die Feyer einer ehelichen Verbindung, das Leichenbegängniß eines Verſtorbenen, die Benediktion eines Hauſes, u. ſ. w. treiben zum Almoſengeben an. Man erinnert ſich alsdann, daß nichts gedeihet, wenn Gott nicht ſeine Segnungen dazu ſchenkt, und daß die Verrichtung der guten Werke das beſte Mittel zur Erlangung dieſer Segnungen ſind. In den Städten werden, Dank ſey es der Philoſophie, dieſe Geſinnungen und dieſe Gebräuche ſelten; aber auf dem Lande, unter dem Volke, welches ſo roh und ungeſittet ſcheint, lebt die Menſchenliebe noch, und die Religion dient ihr zur Nahrung.

§. XI.

Unter allen Verbindungen, welche der Menſch eingehen kann, iſt die Ehe die wichtigſte. Bey den unpolizirten Völkern werden wenig Formalitäten bey der Vollziehung derſelben beobachtet; aber die kultivirten Nationen haben eingeſehen, daß es nothwendig ſey, dieſem Vertrage alles nur mögliche Gepränge und alle nur mögliche Feyerlichkeit zu geben. Die Ehe muß zum Beſten der Verehlichten, der Kinder und der Geſellſchaft unauflöslich ſeyn, und Gott hat ſie bey der Schöpfung ſo eingeſetzt; wir haben dieſes an einem andern Orte ſchon bewieſen. Daß dieſes Band zu den Füſſen der Altäre, vor den Augen der Gottheit geknüpft, durch die Diener der Religion geſegnet, mit allem, was daſſelbe heilig und ehrwürdig machen kann verbunden wird, iſt ein ſehr nützlicher, und ſehr vernünftiger Gebrauch. Es iſt dienlich, das Anſehen der Männer auf ihre Ehegattinnen und auf ihre Kinder einzuſchränken, um ihnen die Zuneigung und die Dankbarkeit der erſten und der andern zu verſichern. Dieſe Vortheile finden ſich nur bey den Nationen vereinigt, welche die Ehen nach den kirchlichen und bürgerlichen Geſetzen einrichten.

Es war eine erhabene Weisheit von Jeſu Chriſto, daß er ſich nicht begnügt hat, die urſprüngliche und natürliche Unauflöslichkeit dieſes Vertrags wieder einzuführen, ſondern denſelben zu der Würde eines Sakraments erhub. Diejenigen, welche dieſen Charakter in demſelben verkannten, haben nicht geſäumt, die Verwegenheit

heit noch weiter zu treiben. Man wird niemahls vergeſſen, daß drey Oberhäupter der angeblichen Reformation durch eine ausdrückliche Entſcheidung dem Landgrafen von Heſſen erlaubten, zwey Weiber zugleich zu haben; daß aus einem andern Irrthume die Proteſtanten glauben, die Ehe könne um eines Ehebruchs willen getrennet werden; ein erſter Fall ermangelt niemahls andere nach ſich zu ziehen.

Ohne den Zügel der bürgerlichen Geſetze und des, in dem ganzen Europa eingeführten, Völkerrechtes würde die Unordnung noch weiter gegangen ſeyn; aber eben dieſes Recht iſt eine Folge der Geſetze Jeſu Chriſti, und des erhabenen Charakters, den er der Ehe eingeprägt hat. Hier hält die Ceremonie den Lehrſatz aufrecht, und der Lehrſatz ſtellt die beſtändige Fortdauer der bürgerlichen Wirkungen ſicher; die eheliche Geſellſchaft iſt nirgends beſſer eingerichtet und nirgends glücklicher, als bey den Chriſtlichen Nationen: man erröthet, bey dem Anblicke der Ungereimtheiten und Verbrechen, durch welche ſie bey den meiſten unglaubigen Völkern befleckt wird *f*).

Daß die Unglaubigen den Eidſchwur der Ehe getadelt, die Vielweiberey und die Eheſcheidung zu rechtfertigen geſucht; daß andere noch verblendeter jede Art von Ehe verworfen, daß ſie gewünſcht haben, die Weiber möchten gemeinſchaftlich und die ganze Welt möchte ein Hurenhaus ſeyn; darüber wundern wir uns gar nicht:

es

f) Man ſehe das Buch, Eſprit des Uſages et des Coutumes des différens peuples, L. III.

es iſt dieß ein neuer Beweis von der Weisheit der Geſetze des Evangelii.

Sie haben geſagt, daß das Chriſtenthum durch ſeine, der Jungfrauſchaft und Ehelosigkeit ertheilten, Lobſprüche und durch ſeine Vervielfältigung der Hinderniſſe der Ehe die Menſchen von derſelben abwendig machte; das iſt eine Unwahrheit, wir haben in dem vorhergehenden Artikel das Gegentheil bewieſen. Die Ungebundenheit und nicht die Religion erweckt Abneigung gegen die Ehe.

Wann die Ueppipkeit aufs höchſte getrieben iſt, wann die Sitten ſehr zügellos, die Freyheit der Weiber uneingeſchränkt, ihre Anmaßungen übertrieben ſind; ſo iſt die Ehe ſehr läſtig und eine Quelle des bitterſten Verdruſſes. Wenn die Heyrathen nicht mehr erſchwert, wenn das Joch der Ehegatten und Väter erleichtert werden ſoll, ſo ſind in den Perſonen des andern Geſchlechtes Tugenden erforderlich, welche unſere Laſter und unſinnigen Gebräuche in ihnen erſtickt haben. Man findet dieſe Tugenden ſonſt nirgends mehr, als weit von den Städten, und in den mittelmäßigen Ständen; nur allein da ſind die Ehen keuſch, friedlich und glücklich. Die in dem alten Rom ſo oft erneuerten, Geſetze wider die Eheloſigkeit thaten keine Wirkung, ſie bezeugten nur allzu deutlich das Uebermaaß des Sittenverderbniſſes; dieſe Geſetze waren damahls, als die Römer noch Sitten hatten, nicht nöthig. Wenn eben dieſelben Ausſchweifungen unter uns eben dieſelbe Wirkung hervorbringen,

bringen, ſo darf man nicht der Religion die Schuld davon beymeſſen; die ärgerliche Sittenlehre der Philoſophen iſt nur geſchickt, das Uebel zu vermehren, anſtatt es zu vermindern.

§. XII.

Es iſt für die Ordnung im gemeinen Weſen und für die Sicherheit der einzelnen Perſonen wichtig, daß der Tod eines Menſchen, ſo wohl als ſeine Geburt, eine bekannte Ereigniß ſey; man kann beydem daher nicht zu viel Oeffentlichkeit geben. Das iſt eine von den Urſachen, welche urſprünglich die Leichenbegängniſſe der Verſtorbenen eingeführt haben. In unſrer Religion iſt dieſe Ceremonie mit ſolchen Lehren verbunden, die ſehr fähig ſind, die Wahrheit von der Unſterblichkeit der Seele und von dem zukünftigen Leben einzuſchärfen. Die Kirche vernachläßigt nichts, um die Hoffnung einer zukünftigen Auferſtehung und ewigen Seligkeit, welche Hoffnung allein die Schrecken des Todes vermindern und uns zur Tugend bringen kann, in ihren Kindern zu nähren.

Die Leichtigkeit, in großen Städten, wo die Menge der Inwohner dieſe einander unbekannt macht, und in den entlegenen Orten, wo ſich ein Fremdling ohne Vertheidigung findet, Mordthaten zu begehen; die ſchrecklichen Wirkungen der Rache bey den unpolizirten Nationen; die Menge der Todtſchläge bey den wilden Völkern geben nur allzu deutlich zu erkennen, wie nothwendig es ſey, die Schutzwehren für das Leben der Bürger zu vervielfältigen. Aber wir genießen unachtſam und un-

undankbar die Aufmerkſamkeiten, Arbeiten und Erfahrungen einer wachſamen Polizey; wir ſind eben ſo undankbar gegen die Wohlthaten der Religion. Um den Werth der erſten und der andern zu empfinden, muß man ſich unter die unglaubigen Nationen der alten und neuen Zeit verſetzen, muß ihren Zuſtand und ihre Sitten mit den unſrigen vergleichen; aber die Feinde der Religion ſind nicht unterrichtet und nicht billig genug, um dieſe Vergleichung anzuſtellen.

Sie geben uns Schuld, daß wir die Verſtorbenen mehr in Ehren halten, als die Lebenden; ſie ſehen nicht ein, daß dieſe Ehrfurcht für die erſten ganz und gar zum Vortheile der andern ausſchlägt. Ein Chriſt, der gewohnt iſt, den Leichnam ſeines Nebenmenſchen als die Hülle einer für den Himmel geſchaffenen Seele, als einen Keim, der der Erde anvertrauet wird und einſtens aus derſelben hervorgehen ſoll mit einer heiligen Ehrfurcht anzuſehen, kommt nicht in Verſuchung, ſeine Hände in Menſchenblut zu tauchen, oder gleich den Alten des Lebens eines Sklaven ſpotten.

Nach der Bemerkung des Montesquieu trägt die Chriſtliche Religion die Lehren von der Unſterblichkeit der Seele und von der zukünftigen Auferſtehung mit vieler Weisheit vor; ſie hat alle die Begriffe und alle die Folgerungen von denſelben entfernt, welche in den falſchen Religionen böſe Wirkungen hervorgebracht haben g).

Wenn

g) Eſprit des Loix, L. XXIV, c. 19.

Wenn auch der Gebrauch, für die Verſtorbenen zu beten, nicht auf die Offenbarung und auf eine apoſtoliſche Ueberlieferung gegründet wäre, ſo würde es immer noch dienlich ſeyn, denſelben beyzubehalten. Er erhält uns in einer Art von geſellſchaftlicher Verbindung mit denjenigen, welche vor uns her gegangen ſind; er erneuert ein zärtliches Andenken an unſere Anverwandten und an unſere Wohlthäter in uns; er flößt gegen ihre letzten Willensmeinungen Ehrfurcht ein; dergleichen Empfindungen befördern den Frieden der Familien. Oft verſammelt dieſer Gebrauch die zerſtreuten Glieder der Familien, führt ſie auf das Grab ihrer Väter zuſammen und bringt ihnen ihr Glück betreffende Thatſachen und Lehren ins Gedächtniß. Dieſe Wirkung beſtehet nicht mehr in den Städten, wo der Tumult der Leidenſchaften und der Geſchäfte die Neigungen der Natur erſtickt; aber ſie erhält ſich noch auf dem Lande, wo der Menſch weniger ausgeartet iſt. **Der Freund der Menſchen** hat ſehr richtig bemerkt, daß die, aus einem Bewegungsgrunde der Ueppigkeit abgekürzte Zeit der Trauer für die Verſtorbenen ein Beweis der Herabwürdigung unſrer Sitten ſey.

Aus einem unbedachtſamen Eifer hatten die Proteſtanten anfangs die Leichenbegängniſſe eingeſtellt, nach und nach aber ſind ſie wieder zu denſelben zurückgekommen; die Natur und Vernunft behaupten früher oder ſpäter ihre Rechte wieder. Wenn es auch wirklich einer Afterphiloſophie gelänge, alles, was ihr im Wege ſteht, zu vernichten, ſo würde dieß von keiner langen Dauer ſeyn.

Aus einem Bewegungsgrunde der Gottſeligkeit haben die Glaubigen gewünſcht, in den Kirchen oder in den, an dieſelben ſtoßenden, Gottesäckern begraben zu werden: die Eitelkeit hat hernach dieſen Gebrauch verſchlimmert, und die übermäßige Bevölkerung der Städte ihn gefährlich gemacht. Man kann den Eifer der erſten Seelſorger, der Obrigkeiten, der Regenten, welche heutigs Tags Maaßregeln zur Verbeſſerung deſſelben ergreifen, nicht genug billigen. In ſeinem Urſprunge war er unſchuldig und löblich, eben deswegen hat ſich die Kirche demſelben nicht entgegengeſetzt, aber man muß ihr die Nachtheile nicht beymeſſen, die ſie nicht vorausſehen konnte, und die ſie oft zu dulden gezwungen geweſen iſt *b*).

Immerhin mag man anfangs, bloß aus Eitelkeit, prächtige Grabſtätten, Denkmähler, Inſchriften zum Andenken der großen Männer errichtet haben; die Dankbarkeit muß ſie, Trotz den allenfalls ſich dabey einſchleichenden Mißbräuchen, in ihrer Fortdauer erhalten. Die Alten ſetzten ſie auf die Heerſtraßen oder auf die öffentlichen Plätze; die Chriſtliche Kirche hat ſie auf eine, weit anſtändigere Art in ihre Verſammlungsorte geſtellt. In einer ähnlichen Abſicht, nähmlich in der Abſicht, den Glaubigen Muſter ihres Verhaltens vorzulegen, hat ſie die Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien, ihrer Bildniſſe eingeführt. Man kann den Menſchen die Beyſpiele, die ſie nachahmen ſollen, nicht oft genug

vor

b) Man ſehe den Paſtoral-Unterricht, den der Herr Erzbiſchof von Toulouſe im Jahr 1775 über dieſen Gegenſtand ertheilte.

vor Augen legen. Das, gegen dieſen Gebrauch erhobene, Geſchrey wird denſelben niemahls abſchaffen; die angeblichen Mißbräuche, die man in demſelben zu bemerken geglaubt hat, ſind eingebildet oder vergrößert.

§. XIII.

In allen Religionen machen die Feſte einen Theil des Gottesdienſtes aus; wir haben an einem andern Orte geſehen, daß dieſe Feſte urſprünglich die Tage waren, an welchen ſich die Menſchen verſammelten, nicht allein um die Gottheit zu verehren, ſondern auch um ſich zu unterrichten, um die Brüderſchaft zu unterhalten, um den Gang ihrer Arbeiten und Geſchäfte einzurichten. Nachdem dieſe Anordnung anfangs zur Polizirung der Geſellſchaft mitgewirkt hatte, artete ſie hernach in dem Heidenthume aus; die Feſte waren in demſelben weiter nichts mehr, als Tage der Ausgelaſſenheit: die meiſten Gebräuche, durch welche das Volk ſeine Götter zu verehren glaubte, waren ungereimt und ärgerlich, es begriff weder den Sinn noch den Urſprung derſelben mehr; alles war dabey fabelhaft. Ovidius iſt in ſeinen *Faſtis* oft in Verlegenheit, wenn er den Nahmen der Römiſchen Feſte, die Ceremonien, welche man in denſelben beobachtete, die Beynahmen der Hauptperſonen erklären ſoll. Die Griechiſchen Schriftſteller, ſelbſt die Philoſophen nicht ausgenommen, waren nicht beſſer unterrichtet *i*).

i) S. Hiſt. du Calendr. par. M. de Gébelin.

In der Jüdiſchen Religion waren die Feſte weit vernünſtiger; ſie dienten zu Denkmählern der Wohlthaten, welche Gott ſeinem Volke gewährt hatte, und der Ereigniſſe, auf welche die Offenbarung gegründet war; die Ceremonien, welche man in denſelben beobachtete, bezogen ſich auf eben denſelben Endzweck, wie wir an ſeinem Orte gezeigt haben. Dieſe Gebräuche konnten nur denjenigen lächerlich ſcheinen, welche den Sinn derſelben nicht begriffen.

Die Chriſtlichen Feſte haben urſpünglich eben denſelben Endzweck gehabt; ſie ſind ſo wohl, als die Jüdiſchen, Gedächtnißtage. Der Sonntag und die Oſtern ſind von den erſten Glaubigen zum Andenken der Auferſtehung Jeſu Chriſti und die Pfingſten zur Erinnerung an die Ausgießung des heiligen Geiſtes gefeyert worden. Von je her ſind dieſe zwey Tage die feyerlichſten und feſtlichſten im Jahre geweſen, weil die Begebenheiten, die durch ſie bezeugt werden, die vornehmſten Gründe unſers Glaubens ſind. In gleicher Abſicht hat die Kirche die Menſchwerdung des Sohnes Gottes, ſeine Geburt, ſeine Beſchneidung, ſeine Anbetung durch die Magier, ſeine Darſtellung im Tempel, ſeinen Tod, ſeine Himmelfahrt gefeyert; der Gegenſtand aller dieſer Feſte fällt in die Augen, man kann ihn nicht verkennen.

Was die Feſte der Märtyrer anbetrifft, ſo wurden ſie von den erſten Glaubigen in der Abſicht eingeführt, um das Andenken ihres Muthes und des Sieges zu erhalten, den ſie über die Feinde des Glaubens davon getragen hatten. Man ſtellte ihre Reliquien auf den Altar

tar *k*), damit die Chriſten in ihren Verſammlungen dieſes Beyſpiel von Standhaftigkeit und Liebe gegen Jeſum Chriſtum beſtändig vor den Augen haben möchten; ſo drücken ſich die Akten der erſten Märtyrer aus. Man lieſt in den Akten des heiligen Ignatius N. 6 und 7. „Was von ſeinen Reliquien übrig blieb, iſt, als ein unſchätzbarer Schatz ſorgfältig eingewickelt, nach Antiochien gebracht, und im Betracht des heiligen Märtyrers dieſer Kirche gelaſſen worden.... Wir haben euch „die Zeit und den Tag ſeines Todes bekannt gemacht, „damit wir uns in dieſer Epoche verſammeln und unſere „Vereinigung mit ihm bezeugen können„. In den Akten des heiligen Polykarpus, N. 18. „Wir haben „ſeine Gebeine als ein Pfand, das theurer iſt, als Gold „und Edelſteine, weg genommen, und ſie an einen „ſchicklichen Ort geſtellt, um uns da, wenn es uns anders möglich iſt, zu verſammeln und da den Tag des „Triumphs dieſes heiligen Märtyrers mit Freuden vor „dem Herrn zu feyern, nicht allein in der Abſicht, um „die Kämpfe derjenigen, welche gelitten haben, zu ehren, ſondern auch um denjenigen, welche uns nachfolgen werden, gleichen Glauben und gleichen Muth einzuflößen„.

In der Folge hat man mehreren Heiligen, welche zwar das Märtyrerthum nicht gelitten, aber doch die Kirche durch heldenmüthige Tugenden erbauet haben, eine gleiche Ehre erwieſen. Der heilige Martin, im vierten Jahrhundert, iſt der erſte Biſchof, dem die lateiniſche

k) Apoc. c. 6, v. 9.

niſche Kirche wegen der Wunder, die auf ſeinem Grabe geſchahen, eine öffentliche Verehrung erwieſen hat. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die Inwohner eines Landes natürlicher Weiſe geneigt geweſen ſind, diejenigen zu ehren, welche unter ihnen oder in ihrer Nachbarſchaft gelebt hatten, und deren Grab man mit leichter Mühe beſuchen konnte. Dieſe Verehrung breitete ſich nach und nach immer weiter aus, und ſo hat ſich die Anzahl der Feſte vermehrt: die Staatsklugheit ſelbſt hat oft das ihrige zu denſelben beygetragen, wie wir bald ſehen werden.

§. XIV.

Indeſſen erhebt ein Hauſe Eiferer die Stimme gegen die Menge der Feſte; ſie ſind, ſagen ſie, ein ungeheurer Mißbrauch, der das Volk ins Verderben ſtürzt, eine dem Müßiggange, oft der Liederlichkeit, gewidmete Zeit; man muß ſie abſchaffen: die Prieſter ſind es, welche auf die Aufrechthaltung der Feſte ſo hartnäckig dringen, und das thun ſie aus Eigennutz.

Ohne uns dadurch außer Faſſung bringen zu laſſen, wollen wir beweiſen, daß die Feſte und Feyertage, wenn man auch nur auf den zeitlichen Vortheil Rückſicht nimmt, nützlich und nothwendig ſind; daß nicht die Prieſter, ſondern die Laien die meiſten derſelben eingeführt haben, und daß die Abſchaffung derſelben nicht von dem kirchlichen Anſehen allein abhängt.

1. Die Feſte und Feyertage ſind nothwendig. „Es „iſt nicht genug, ſagt ein Philoſoph, daß das Volk

„Brod

„Brod habe und in ſeinem Berufe lebe, es muß auch „angenehm in demſelben leben, damit es die Pflichten „deſſelben beſſer erfülle, ſich weniger quäle, um den- „ſelben mit einem andern Berufe zu verwechſeln, und „damit die Ordnung im gemeinen Weſen feſter ſtehe. „Die guten Sitten hängen mehr, als man glaubt, von „der Zufriedenheit eines jeden mit ſeinem Stande ab; „um ein Handwerk gut zu treiben, muß man eine Freu- „de zu demſelben haben. Was ſoll man daher von den- „jenigen denken, welche dem Volke die Feyertage, die „Vergnügungen und alle Arten von Ergetzlichkeiten als „eben ſo viele, daſſelbe von ſeiner Arbeit abwendig ma- „chende, Zerſtreuungen, benehmen möchten? **Dieſer „Grundſatz iſt grauſam und falſch.** Deſto ſchlim- „mer, wenn das Volk keine andere Zeit hat, als dieje- „nige, die es zur Erwerbung ſeines Brodes braucht, es „hat auch noch Zeit nöthig, um daſſelbe mit Freuden „zu eſſen, außerdem es ſein Brod nicht lange eſſen wird. „Eben der gerechte und wohlthätige Gott, welcher will, „daß ſich das Volk beſchäftige, will auch, daß es aus- „ruhe; die Natur legt ihm die Ruhe eben ſo wohl, als „die Uebung ſeiner Kräfte, das Vergnügen eben ſo wohl, „als die Mühe und Arbeit auf. Die Abneigung gegen „die Arbeit drückt die Unglücklichen mehr zu Boden, als „die Arbeit ſelbſt. Will man alſo ein Volk thätig und „arbeitſam machen, ſo gebe man ihm Feſte, ſo biete „man ihm Ergetzlichkeiten dar, die es mit ſeinem „Stande zufrieden machen und es verhindern, nach ei- „nem angenehmern Stand Luſt zu bekommen. Auf ei- „ne ſolche Art verlorne Tage werden allen andern einen

„deſto größern Werth ertheilen. Man ſtehe ſeinen Ver„gnügungen vor, um ſie ehrbar zu machen, das iſt das „Mittel, ſeine Arbeiten zu beleben *l*).

Der Freund der Menſchen hat eben dieſelben Bemerkungen gemacht; er ſetzt hinzu, daß die Weichlichkeit unſrer Sitten, die ungereimte Gewohnheit, aus der Nacht Tag und aus dem Tage Nacht zu machen, von der Arbeit der Handwerksleute weit mehr Zeit abgeſchnitten haben, als die Feyertage nimmermehr. „Man „erinnere ſich, ſagt er, daß durch die Unterdrückung „eines Feyertags niemahls mehr, als höchſtens neun „Stunden in einem Jahre gewonnen werden, da hin„gegen eine Stunde Schlaf an jedem Tage dreyhundert „und fünf und ſechzig Stunden das Jahr hindurch aus„macht.... Dieſer Tag ertheilt dem, unter der Laſt „der Wochenarbeit gebückten, Menſchen neue Kräfte; „dieſer Zwiſchenraum von Erholung gibt ihm Zeit zum „Nachdenken, welches zu allen Dingen ſo nothwendig iſt „und doch durch eine mechaniſche Arbeit in die Länge „ohne Rettung erſtickt wird„.

„Außer der Ruhe brauchen wir auch Freude und „Vereinigungs- und Geſellſchafts-Verhältniſſe. Man „unterſuche unſere Feſte in ihrer Stiftung und denke ſich „alles das zu denſelben hinzu, was die Einfalt des Al„terthums an alten Gebräuchen und Uebungen zu denſel„ben hinzu gethan hatte, ſo wird man ſehen, daß alles „in denſelben auf dieſe zwey wahrhaftig politiſche Gegen„ſtände

l) Oeuvr. de J. J. Rouſſeau, t. II, p. 195.

„ſtände abzielt„. Er beweiſt dieſes durch die Herzählung unſrer vornehmſten Feſte.

„Dergleichen Verſammlungen, dergleichen zu einer „beſtimmten Zeit wiederkehrende Feſte vereinigen überdieß die Geſellſchaft, befeſtigen die Verhältniſſe und „das gegenſeitige Zutrauen in derſelben... Die aus einem „Gelübde gefeyerten Feſte, die Proceſſionen, die Wall„fahrten der umliegenden Gegend an einem Orte, deſſen „Heiligen man durch einen Feſttag ehrt, und deſſen In„wohner bereit ſind, dergleichen Wallfahrten gegen ihre „Nachbarn zu erwiedern, ſind von einſichtsvollen Für„ſten, wie zum Beyſpiel von Carln dem Fünften in „Flandern, in Artois und von andern durch Aufmun„terungen begünſtigt worden...

„Laßt uns daher die Arbeit durch Aufmunterungen „begünſtigen, und unſere Leute werden vier Hände ha„ben; das iſt das einzige Mittel, denn für einen Müßi„gänger iſt alles Feyertag *m*)„.

Der Verfaſſer von dem Geiſte der Geſetze ſetzt es als einen Grundſatz feſt, daß die Anzahl der Feſttage mit den Bedürfniſſen der Menſchen, mit der Art ihrer Arbeit, mit dem Grade von Kunſtfleiß und von Handel, deſſen ſie genießen, ſelbſt mit der Verſchiedenheit des Clima und mit dem Charakter der Völker in Verhältniß ſtehen muß *n*). Dieſe Regel iſt weiſe; wenn man ſie aber in ſeinen Unterſuchungen über die Frage, wie viel Feſttage ein Volk haben ſoll, zur Richtſchnur nehmen will,

m) L'Ami des Hommes, I. Part t, I, p. 415.
n) Eſprit des Loix. L XXIV, c. 23.

will, ſo muß man ſich erinnern, daß die Städte nicht die Landgegenden ſind, und daß Paris nicht die Welt iſt.

In den Städten, wo der Lebensunterhalt des Volks erbettelt iſt, wo die Handwerksleute und Arbeiter nur immer von dem Verdienſte des gegenwärtigen Tages leben, wo die Ueppigkeit ſehr viele Hände beſchäftigt, können die Feſttage Unbequemlichkeiten haben. Aber in den Landgegenden unterbrechen ſie weder die Sorge für das Vieh, noch die innerlichen Beſchäftigungen der Haushaltung, noch die Verhältniſſe und Verträge der Landleute. Dieſe Claſſe von Menſchen wird nicht an jedem Tage und an jeder Stunde bezahlt; es ſind ihnen Zwiſchenzeiträume von Ruhe nöthig, damit ſie ihren Geſchäften deſto beſſer obliegen können. In mehreren Gegenden des Königreichs würden ohne die Feſte die Inwohner halb wild werden. Wann die Aerndten in Gefahr ſind, verſagt die Kirche niemahls die Erlaubniß, für die Einſammlung derſelben zu ſorgen.

Für drey Viertheile der Menſchen ſind die Feſttage das einzige Mittel, ſich zu belehren; die Chriſtlichen Verſammlungen ſind wahre Schulen, das Volk hat keine andere Schule. Da es nicht beſtimmt iſt, gleich den Laſtthieren zu leben, ſo hat es Feſttage und religiöſe Verſammlungen nöthig, damit es Gott, ſeine Wohlthaten, ſeine Abſichten, ſein Geſetz und die Lehren und Vorſchriften, die er dem menſchlichen Geſchlechte gegeben hat, damit es ſich ſelbſt, ſeine Beſtimmung, ſeine Pflichten, ſeine Fehler, und die Mittel, ſie wieder gut

zu

zu machen, kennen lerne. Diejenigen unter den Landleuten welche den öffentlichen Gottesdienſt aus Nachläßigkeit oder aus Irreligion verabſäumen, bekommen einen wilden, gefährlichen, Schaden ſtiftenden Charakter; wenn alle in dieſe Unordnung geriethen, ſo würden ſie lauter furchtbare Thiere ſeyn.

§. XV.

2. Nicht die Prieſter haben die vielen Feſttage eingeführt. Der Pater Thomaſſin hat ſehr gut bewieſen, daß die meiſten einer freywilligen Andacht o), und nicht einem ausdrücklichen Befehle der Seelſorger ihren Urſprung zu verdanken haben. Das Volk war von ſich ſelbſt geneigt, irgend einen Heiligen in irgend einer Gegend durch einen Feſttag zu ehren; die Prieſter haben nichts anders gethan, als der Andacht des Volkes gewillfahrt; die Feyer dieſer Tage legt ihnen ſehr beſchwerliche Pflichten auf, weit gefehlt, daß ſie einigen Vortheil von derſelben haben ſollten. Alle Feſttage der Heiligen ſind urſprünglich **lokal** geweſen; die meiſten werden nur in gewiſſen Gegenden gefeyert, und einige ſind weiter ausgebreitet, als andere. Wann dieſe Feſte durch einen ſtandhaften Gebrauch eingeführt geweſen ſind, hat die Kirche Geſetze gemacht, durch welche ſie eine heilige Feyer derſelben befahl und alle Entweihung aus ihnen verbannte: ſie konnte in ſolchen Umſtänden nichts beſſers thun.

„Die

o) Traité de la célébration des Fêtes, L. I, c. 7, n. 15.

„Die Kirche, ſagt ein neuerer Schriftſteller, hat „die vielen Feſttage nicht durch ausdrückliche Befehle und „Verordnungen geſtiftet, ſondern ſie hat dieſelben in den „barbariſchen Jahrhunderten ungehindert aufkommen „laſſen, um die Lehensdienſtbarkeit um ſo viel mehr da„durch zu mildern. Man gewann durch dieſe Feſttage „eben ſo viel Tage des Friedens und der Sicherheit vor der „allgemeinen Räuberey jener unglücklichen Zeiten; da „der Mangel an Künſten und an andern nützlichen Be„ſchäftigungen die Hände auf dem Lande vervielfältigte, „ſo hatten die Arbeiten der Landleute nicht ſo viel Zeit „nöthig *p*)„. Der Verfaſſer der Geſchichte der Regierung Carls des Fünften bemerkt gleichfalls, daß die vielen Feſte zur Erleichterung der Leibeigenen, die unter dem Joche der lehnherrſchaftlichen Tyranney ſeufzten, und aus eben dem Bewegungsgrunde eingeführt worden ſind, aus welchem man **den Frieden Gottes** einführte *q*).

Wirklich hatten mehrere Jahrhunderte hindurch die Europäiſchen Völker, die in die Sklaverey gebracht und faſt wie das Vieh gehalten waren, keine andere Erholung, als die dem Gottesdienſte geweihten Tage, und ruhten nur zu den Füſſen der Altäre aus; die Religion allein konnte ſie zerſtreuen und tröſten. Zu einem traurigen und beſchwerlichen Leben verdammt, fanden ſie wenigſtens in den Tempeln des Herrn eine Zurüſtung von Pracht, die an allen andern Orten verſchwunden

war

p) Anti-Bernier, art. *Fêtes & Temps*, t. III, n. 19, p. 180, 181. *q*) Man ſehe auch die Annales politiques.

war, und Schauſpiele, welche das Andenken an ihre Leiden auf einige Augenblicke unterbrachen. Die immer mitleidigen, aber damahls zu wenig aufgeklärten, Diener der Religion, trieben die Willfährigkeit zu weit. Sie ließen unanſtändige Schauſpiele in den Kirchen einführen; zum Beyſpiele das Feſt der Narren, das Feſt des Eſels, das Feſt der Unſchuldigen u. ſ. w. Ferne ſey es von uns, daß wir die Mißbilligung, mit welcher man dieſe Entweihungen betrachtet, oder die Bemühungen, welche das kirchliche Anſehen zu ihrer Unterdrückung anwendet, tadeln ſollten. Als aber unſre Kunſtrichter auf den Urſprung davon zurückgehen wollten, hätten ſie nicht die Saturnalien, von welchen unſere Vorfahren keinen Begriff mehr hatten, oder die Ceremonien des Heidenthums, deren Andenken im neunten und zehnten Jahrhundert gänzlich erloſchen war, anführen ſollen. Die Menſchen haben zur Erfindung der Thorheiten kein Muſter nöthig. Wann man ſich die Mühe nimmt, über die Zeit, über den Ort, über die Umſtände, über den Zuſtand der Völker nachzudenken, ſo iſt man gezwungen, zu erkennen, daß die meiſten Gebräuche, die in der Folge der Zeiten unnütz, ungereimt, tadelnswerth geworden ſind, damahls, als ſie erlaubt wurden, Lob oder wenigſtens Entſchuldigung verdienten.

§. XVI.

3. Wenn die Anzahl der Feſttage noch immer übertrieben ſcheint, ſo liegt die Schuld weder an den Dienern der Religion, noch an dem kirchlichen Anſehen.

Die

Die Provinzial - Kirchenverſammlungen zu Sens im Jahr 1524, zu Bourges im Jahr 1528, zu Bordeaux im Jahr 1583, und andere haben die Biſchöfe ermahnt, die Anzahl der Feſttage, ſo viel als möglich iſt, zu vermindern. Außer den, von dem Pater Thomaſſin angeführten, Beyſpielen, lag die Schuld weder an Benedikt XIV noch an mehreren Franzöſiſchen und Deutſchen Biſchöfen, wenn dieſe Verminderung der Anzahl der Feſttage nicht zu Stande kam. Dieſer Pabſt hat im Jahr 1746 auf die Vorſtellung der Biſchöfe zwey Bullen in dieſer Abſicht gegeben. Clemens XIV ertheilte im Jahr 1772 eine ähnliche für die Staaten von Bayern, und eine andere für die Staaten von Venedig. Der Biſchof von Bosnien in Pohlen wollte nach dieſem Muſter, im Jahr 1772, eben dieſelbe Verbeſſerung in ſeinem Kirchſprengel anſtellen; aber die Leute wollten nicht darein willigen, ſondern beſtrebten ſich vielmehr, die Feſttage nun mit deſto mehr Pracht und Glanz zu feyern *r*). Wir könnten mehrere Biſchöfe von Frankreich anführen, welche eben dieſelben Hinderniſſe in ihrem Kirchſprengel gefunden haben.

Ueberhaupt iſt faſt kein Mißbrauch, der ſich nicht mit dem zeitlichen Vortheile der Städte oder der einzelnen Perſonen verbunden fände. So oft es die Biſchöfe verſuchen wollten, dieſelben zu verbeſſern, haben ſie entweder von den Munizipal - Beamten, oder von den Einnehmern der öffentlichen Gelder, oder von der Hartnäckigkeit des Volks, oft von allen zugleich Hinderniſſe erfahren,

r) Gazette de France, 10 Août 1772.

fahren, und ſind gezwungen geweſen, ihre Einrichtungen und Verordnungen durch Geheimeraths-Befehle beſtätigen zu laſſen. Wir wiſſen davon mehrere Beyſpiele.

Wann man den Römiſchen Senat 12500 Unzen Silbers auf ein einziges Feſt verwenden ſieht; wann man in den Faſtis des Ovidius die Menge der heidniſchen Feſte, und in des Heſiodus Gedicht **von den Arbeiten und Tagen** die vielen Tage lieſt, die für unglücklich gehalten wurden, ſo iſt man ſehr über die Deklamationen und Berechnungen unſrer neuern Politiker verwundert s).

Wenn der Abt von S. Peter, der Verfaſſer der Artikel, **Sonntage** und **Feſte**, in der Encyclopädie; der Verfaſſer der Artikel, *Féte*, und *Fertiliſation*, in den Fragen über die Encyclopädie, der Verfaſſer **der Geſchichte der Beſitzungen der Europäer in Indien**, und ſo viele andere, welche um die Wette deklamirt haben, alle dieſe Bemerkungen gemacht hätten, ſo würden ſie ihre Gedanken nicht ſo aufs Gerathewohl hingeſchrieben, ſie würden ihre Berechnungen von Profit und von Aufwand berichtigt und vielleicht die Partey des Schweigens ergriffen haben. Dieſe Leute kennen nur Paris und ſtehen in der feſten Meinung, daß die Sitten und Bedürfniſſe von Paris die ganze Welt unterjochen müſſen.

§. XVII.

s) Man ſehe das Buch, Hiſtorie du Calendrier, p. 381.

§. XVII.

Sie ſind nicht klüger verfahren, als ſie von der Enthaltſamkeit und von dem Faſten redeten; nach ihrer Gewohnheit haben ſie als ſehr wenig unterrichtete Männer davon geurrtheilt.

Es kam dem Chriſtenthume nicht zu, die Schwelgerey und die Wolluſt der Heiden gut zu heiſſen. Die meiſten alten Weiſen haben die Vorſchriften zur Mäßigkeit und zur Strenge weiter getrieben, als das Evangelium. Faſt alle waren gereiſt und kannten die Welt beſſer, als die Philoſophen unſrer Tage. Man muß ſich erinnern, daß die Völker des Morgenlandes und der mittäglichen Länder dem Fleiſcheſſen weniger ergeben ſind, als die nordiſchen Völker, daß in den ſchönen Erdſtrichen die Obſtarten und die Hülſenfrüchte reichlicher wachſen und nahrhafter ſind, als bey uns. Die Apoſtel waren nicht zu berechnen verbunden, was im achtzehnten Jahrhundert die Faſtenſpeiſe zu Paris koſten würde. Nach dem Herrn von Büffon iſt die, am kräftigſten gegen die Unkeuſchheit wirkende, Fleiſcheszüchtigung die Enthaltſamkeit und das Faſten *t*); man hat alſo gute Gründe zur Einführung von beyden gehabt.

In mehreren unſrer Provinzen ißt das Volk ſelten Fleiſch; es lebt von Milch, von Obſt und von Hülſenfrüchten; es ißt dieſe faſt ohne Zubereitung; darum iſt es aber nicht weniger ſtark oder munter, ja es iſt ſogar den Krankheiten weniger unterworfen. Wir haben alſo nicht

t) Hiſt. Nat. t. III, in 12, c. 4, p. 105.

nicht nöthig, zu den Abhandlungen der Aerzte und Naturkündiger, welche haben bweiſen wollen, daß die Faſtenſpeiſen der Geſundheit zuträglicher ſind, als das Fleiſch, unſre Zuflucht zu nehmen; die Erfahrung des Volks beweiſt mehr, als die Vernunftſchlüſſe.

Auch iſt es nicht das, zu einem nüchternen Leben gewöhnte, gemeine Volk, das ſich über die Faſten beklagt, es thun dieſes Menſchen, welche der ſie umringende Ueberfluß ermüdet, und die nicht befriedigt ſind, wenn ſie nicht Gerichte aller Art und von allen Jahrszeiten auf ihrem Tiſche verſammelt ſehen. Mancher, der aus Wolluſt eine ausgeſuchte Faſtenſpeiſe dem nahrhafteſten Fleiſchgerichte vorzieht, eiſert gegen die Geſetze der Kirche, und nimmt zum Texte ſeiner Abhandlungen daß es nothwendig ſey, für den Lebensunterhalt des Volks zu ſorgen. Wer wird ſich von dieſem betriegeriſchen Eifer hintergehen laſſen?

Niemand ſtellt es in Abrede, daß die Geſetze der Kirchenzucht Unbequemlichkeiten unterworfen ſind, die aus dem Orte oder aus der Zeit entſtehen; alsdann ſind ſie vorübergehender Freyſprechungen oder einiger hergebrachten Milderung empfänglich. Die Kirche hat nicht entſchieden, daß das Geſetz des Faſtens in den nordlichen Ländern mit einer eben ſo großen Strenge beobachtet werden müſſe, als in den mittäglichen Erdſtrichen; niemahls tadelte ſie die willfährige Herablaſſung der Seelſorger, welche ſich für verbunden halten, hauptſächlich zu Gunſten der Armen und Handwerksleute, deren Arbeit ſehr beſchwerlich iſt, ein wenig Nachlaß von der Strenge zu erlauben.

Aber nach den proteſtantiſchen Controverſiſten haben unſere Franzöſiſchen Orakel entſchieden, daß das Geſetz an ſich ſelbſt ungerecht und ſchädlich iſt; wer wird es wagen, ihnen zu widerſprechen? Sie wollen keine hergebrachte Herablaſſung der Kirche zu der Schwäche ihrer Kinder, ſie fordern, daß ſie ihre Geſetze nach dem Geſchmack und nach den Begriffen, welche ſie haben, verbeſſern ſoll. Die Faſtenſpeiſe iſt zu Paris theuer und ſchlecht, alſo taugt ſie in keinem Orte der Welt etwas; wir finden wenig Geſchmack an unſern Hülſenfrüchten, alſo kann das Volk dieſelben nicht zu ſeiner Nahrung machen; wir ſind dem Fleiſcheſſen ergeben und ſchwelgeriſch, alſo muß es jedermann erlaubt werden, dieſes zu ſeyn: davon laſſen ſie ſich nicht abbringen.

Eigentlich die Ueppigkeit und die unſinnigen Verſchwendungen der Reichen machen dem Volke ſeinen Lebensunterhalt theuer und ſchwer. Dieſe Reichen ſollen nur, nach dem Befehle der Kirche die Pflicht des Almoſengebens mit der Pflicht des Faſtens verbinden, und das Volk wird alsdann in der Faſtenzeit noch bequemer leben, als zu andern Zeiten. Unſere Väter erhuben kein ſo großes Geſchrey über das Faſten, weil ſie mäßiger waren. Die Engländer, dieſe großen Fleiſcheſſer, haben dennoch das Geſetz der Faſtenzeit in Ehren gehalten, weil es eine apoſtoliſche Ueberlieferung iſt *u*); aber die Franzöſiſchen Philoſophen wollen keine Faſtenzeit mehr haben. Soll denn nun aber die Kirche ihre Diſciplin nach der Sinnlichkeit dieſer Epikurer einrichten?

Einer

u) Hiſt. des Variat. L. VII, n. 90, 102.

Einer von ihnen hat, nachdem er oft gegen die Faſtenzeit geeifert hatte, doch zuletzt die Nutzbarkeit derſelben erkannt. „Es iſt gut, ſagt er, in den Ländern, „wo die Viehweiden nicht ſo fett ſind, als in Holland „und England, das Schlachten des Viehs einige Wo„chen lang zu unterbrechen. Eigentlich die Reichen ha„ben die Gewalt nicht über ſich, daß ſie die Faſtenzeit „beobachten, die Armen faſten das ganze Jahr hindurch. „Es gibt ſehr wenig Bauersleute, welche einmahl im „Monath Fleiſch eſſen.... Sie haben nur ihre Kaſta„nien, ihr Rockenbrod, die Käſe, die ſie von der Milch „ihrer Kühe, ihrer Ziegen, oder ihrer Schaafe gemacht „haben, und einige Eyer von ihren Hünern.... Die „heilige Kirche hat die Faſten befohlen, aber ſie befiehlt „ſie nur dem Herzen; ſie kann nur geiſtliche Strafen „auflegen *x*)„. Wem ſind denn alſo unſere weiſen Reformatoren aufſäßig? Die meiſten ihrer Einwürfe gegen den Gottesdienſt des Chriſtenthums ſind von den Proteſtanten entlehnt, und der hier folgende kommt von den Manichäern her *y*).

§. XVIII.

Iter Einwurf. Der äußerliche Gottesdienſt des Chriſtenthums, ſo wie er heutigs Tags iſt, war zur Zeit der Apoſtel nicht im Gebrauche. Die Meſſe, welche des Morgens gefeyert wird, war das Abendmahl, welches man des Abends hielt. Keiner von den kirchli-

 chen

x) Queſt. ſur l' Encyclop. *Carême*. *y*) S. Aug. contra Fauſtum, L. 30, c. 1.

chen Orden trug eine andere Kleidung als die Weltlichen, keiner war zum eheloſen Leben gezwungen. Man fand in ihren Verſammlungen die zwey erſten Jahrhunderte hindurch keine Vorſtellung in Gemählden oder in Bildhauerarbeit, keine Altäre, noch viel weniger Wachskerzen, Weihrauch und Weihwaſſer. Die Chriſten verbargen ihre Bücher ſorgfältig den Heiden; es war nicht einmahl den Catechumenen erlaubt, das Gebet des Herrn herzuſagen z). In dem Urſprunge des Chriſtenthums gab es kein Opfer, keinen äußerlichen Gottesdienſt a).

Antwort. Eine glänzende Gelehrſamkeit! Man las die Meſſe des Abends, die Verſammlungen wurden des Nachts gehalten, und es gab dabey keine Wachskerzen; man war alſo in denſelben ohne Licht. Wenn es keinen äußerlichen Gottesdienſt gab, was that man denn in dieſen Verſammlungen von Blinden?

Indeſſen finden wir in der Apokalypſe das Gemählde eines prächtigen Gottesdienſtes. Der heil. Johannes ſagt, C. 1, v. 10. „Ich war an einem Sonntage im „Geiſt entzückt, v. 13. Ich ſah mitten unter ſieben „goldenen Leuchtern eine, mit einem langen Rocke be„kleidete, und unter den Armen mit einem goldenen Gür„tel umgürtete, ehrwürdige Perſon. v. 14. Ihr Haupt, „und ihre Haare waren weiß, wie der Schnee. v. 20. „Die ſieben Sterne, ſagte ſie, die du in meiner Hand „geſehen haſt, ſind die Engel der ſieben Kirchen. C. 4, v.

z) Queſt. ſur l' Encyclop. *Egliſe*, p. 104. a) De la Félicité publ. t. I. ſect. l, c. 3, p. 178.

„v. 2. Ich ſah einen Thron in dem Himmel ſtehen,
„derjenige, welcher denſelben einnahm, v. 3, hatte ein
„blendendes Anſehen. v. 3. Um dieſen Thron herum
„ſaßen vier und zwanzig Aelteſte in weiſſen Kleidern, mit
„goldenen Kronen auf ihren Häuptern. C. 5, v. 1. In
„der rechten Hand desjenigen, der den Thron einnahm,
„ſah ich ein, inwendig und auswendig beſchriebenes und
„mit ſieben Siegeln verſiegeltes, Buch. v. 6. Vor dem
„Throne, mitten unter den Aelteſten und den vier Thie-
„ren war ein Lamm im Stande eines Todten oder eines
„Opfers. v. 11. und 12. Ich hörte eine Million En-
„gel, welche ſangen: Das Lamm, das geopfert worden iſt,
„iſt würdig zu nehmen die Macht und die Ehre der Gott-
„heit, die Weisheit, die Kraft, das Lob, den Ruhm
„und den Preis.

„C. 6, v. 9. Ich ſah unter dem Altare die See-
„len derjenigen, welche um des Wortes Gottes, und um
„des Zeugniſſes willen, das ſie von demſelben abgelegt
„haben, umgebracht worden ſind. v. 10. Sie ſagten
„mit lauter Stimme: Herr, der du die Wahrheit und
„die Heiligkeit ſelbſt biſt, wie lange wirſt du das Rich-
„ten und Rächen unſers Blutes noch aufſchieben? C. 7,
„v. 17. Das Lamm, das vor dem Throne iſt, wird
„ſie zu lebendigen, oder das Leben gebenden Waſſerquel-
„len führen. C. 8, v. 2. Es kam ein Engel, der mit
„einer goldenen Rauchpfanne vor dem Altare ſtehen
„blieb; man gab ihm viel Weihrauch, damit er die Ge-
„bete aller Heiligen darbringen möchte„.

Wenn man dieſes Gemählde mit demjenigen vergleichen will, welches der heilige Juſtinus von den Chriſtlichen Verſammlungen oder von der Liturgie des zweyten Jahrhunderts entworfen hat *b)*, ſo wird man ſehen, ob das eine von dem andern verſchieden iſt. Eins von beyden muß der Fall ſeyn: entweder ſtellt der heilige Johannes die ewige Herrlichkeit unter dem Bilde der Chriſtlichen Verſammlungen vor; oder die Liturgie des zweyten Jahrhunderts iſt nach dem in der Apokalypſe entworfenen Plane gebildet worden; in dem einen und dem andern Falle iſt ſie von apoſtoliſcher Ueberlieferung. Nach dieſem Muſter ſind die alten Baſiliken erbaut worden.

1. Der heilige Johannes ſah das oben gemeldte Geſicht am Sonntage, an dem Tage, an welchem die Glaubigen die heiligen Geheimniſſe feyerten; der Ausdruck, ἐν τῇ κυριακῇ ἡμέρᾳ, (*die Dominica*) der in dem angeführten 1 Capitel der Apokalypſe v. 10 vorkommt, bezeugt, daß dieſer Tag dem Dienſte des Herrn geweihet war. 2. Wir ſehen in der Verſammlung einen ehrwürdigen Hohenprieſter, der mitten unter vier und zwanzig Aelteſten oder Prieſtern der Ceremonie vorſteht. Was der Apoſtel an die Engel oder an die Seelſorger der ſieben Kirchen ſchreibt, verglichen mit dem, was der heilige Ignatius in ſeinen Briefen ſagt, zeigt uns eine Hierarchie, die Pflichten und die Verrichtungen der Seelſorger. 3. Wir ſehen da prieſterliche Kleider, weiſſe Gewänder, Gürtel, Kronen, Werkzeuge des Gottesdienſtes, einen Altar, Leuchter, Rauchpfannen, ein ver-

b) Apol. I, n. 65, 66, 67.

verſiegeltes Buch, Hymnen, Geſänge, eine Waſſerquelle, welche das Leben gibt. 4. Ein im Zuſtande eines Opfers befindliches Lamm, dem man göttliche Verehrung erweiſt; folglich ein Opfer, in dem Jeſus Chriſtus gegenwärtig und Hoherprieſter iſt. 5. Unter dem Altare ſind die Märtyrer, welche Gelübde und Wünſche an Gott richten. Dieſer Umſtand wird durch die Akten des Märtyrerthums des heiligen Ignatius und des heiligen Polykarpus und durch die, ihren Reliquien erwieſenen, Ehrenbezeigungen aufgeklärt. 6. Ein Engel legt Gott die Gebete der Heiligen oder der Glaubigen vor.

Was beweiſt gegen dieſes apoſtoliſche Denkmahl das Geſchrey unſrer Gegner und das dicke Buch des Daillé, worin er behauptet, daß in den drey erſten Jahrhunderten der Kirche von keiner, dem heiligen Abendmahle, den Engeln, den Heiligen, den Reliquien, den Bildern u. ſ. w. erwieſenen gottesdienſtlichen Verehrung die Rede geweſen ſey? Wenn auch wirklich die Prieſter jener Zeit kein Wort geſagt hätten, ſo war ſchon die Art und Weiſe, nach welcher ſie ihren öffentlichen Gottesdienſt hielten, ein öffentliches Glaubensbekenntniß von unſern Lehrſätzen, von der Gottheit Jeſu Chriſti, von ſeiner wirklichen Gegenwart in dem heiligen Abendmahle, von dem, in demſelben dargebrachten, Opfer, von der Fürbitte der Engel und Heiligen, von der Verehrung, die wir ihnen leiſten. Ein Engliſcher Deiſt hat dieſes eingeſtanden, er ſagt, es ſey dieß ein Ueberbleibſel von dem Jüdiſchen Aberglauben *c*).

c) Morgan, t. I, p. 364.

Daillé antwortet, daß die Apokalypſe ein Geſicht und keine wirkliche Geſchichte ſey, daß der Altar, der Thron u. a. m. die der heil. Johannes geſehen hat, in dem Himmel und nicht auf der Erde waren *d*). Aber der heilige Juſtinus iſt Zeuge, daß, was der heilige Johannes im Himmel geſehen hatte, im zweyten Jahrhundert auf der Erde geſchah. Euſebius und der heilige Baſilius berichten uns, daß der Gebrauch der Bilder bis auf das Jahrhundert der Apoſtel zurückgehe *e*); dieſe Kirchenſchriftſteller waren den Zeiten der Apoſtel näher, als die Kunſtrichter des ſiebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts. „Wir verbergen unſere Bücher „nicht, ſagt Tertullian, und durch verſchiedene ungefähr„re Zufälle gerathen ſie den Fremden unter die Hände „*f*)„. Celſus hatte dieſe Bücher zu Anfang des zweyten Jahrhunderts geleſen. Wenn man ſie daher im dritten Jahrhundert verborgen hat, ſo geſchah dieß deswegen, weil ſie die Kaiſer damahls in der Abſicht, ſie zu verbrennen, aufſuchen ließen.

§. XIX.

IIter Einwurf. „Alle aberglaubigen Meinungen „und Gebräuche des Götzendienſtes werden von den Chri„ſten erneuert; wir ſehen bey ihnen Opfer, Weihrauch, „Wachskerzen, Reinigungen, Feſte, Geſang, Altäre, „Wallfahrten, Faſten, eine religioſe Eheloſigkeit, Wei„hungen, Wahrſagungen, Zeichendeutereyen, Vorbe„deu-

d) Adverſus cult. relig. Latinorum, L. IV, c. 9. *e*) Euſeb. Hiſt. L. VII, c. 14. S. Baſile, Ep. ad Jul. *f*) Apologet. c. 31.

„deutungen, Zaubereyen, gottesdienſtliche Verehrungen „zu Ehren der Verſtorbenen, heilig geſprochene Männ„ner und Weiber, Mittler zwiſchen Gott und den Men„ſchen, wohlthätige und Schaden ſtiftende Genien, „männliche und weibliche Schutzgeiſter, denen man Tem„pel widmet, u. ſ. w. *g*). Im Betreff des Götzendien„ſtes haben die Chriſten wenig vor den Heiden voraus „*h*)„. Das iſt ein alter Einwurf der Manichäer *i*).

Antwort. Nach dieſer Entſcheidung haben auch die Proteſtanten Gebräuche des Heidenthums beybehalten, zum Beyſpiele, Verſammlungen zu gewiſſen Tagen, den Geſang, das Abendmahl, die Taufe, welche eine Reinigung oder Weihung iſt, Fasttage, die Auflegung der Hände, die Leichenbegängniſſe zu Ehren der Verſtorbenen, u. ſ. w. Wenn dieß ein Ueberbleibſel von Götzendienſt iſt, ſo ſind ſie faſt eben ſo ſehr Heiden, als wir; ſo ſind nach der Apokalypſe die Apoſtel ſelbſt heidniſch geſinnt geweſen.

Wie ſoll man hier unſere verſchiedenen Gegner mit einander vereinigen? Nach dem Daillé iſt jede Anbetung, die nicht geradezu und unmittelbar auf Gott gerichtet wird, ein Götzendienſt; nach den Deiſten war die, den Göttern der Heiden erwieſene, Verehrung kein Götzendienſt, ſie bezog ſich mittelbar auf den höchſten Gott. Hyde, ein guter Proteſtant, tadelt die Chriſten von Per-

g) Troiſieme Lettre Philoſ. de Toland. §. 21, p. 150. Conformité du Papiſme & du Paganiſme, par le D. Midleton. *h*) De la Félicité publ. t. I, p. 178. De l' Homme, par Helvét. t. I, note, p. 138. *i*) S. Aug. contrà Fauſtnm, L. XX, c. 4, §. 21.

Perſien darüber, daß ſie lieber das Leben verlieren, als der Sonne und dem Feuer eine Verehrung erweiſen wollten *k*). Beauſobre rechtfertigt dieſelben, behauptet aber, daß dieſe Verehrung von Seiten der Perſer unſchuldig war *l*). Cherbury und andere billigen die Verehrung, welche die Heiden den abgeſchiedenen Seelen der Helden erwieſen: es war dieß, ſagen ſie, eine der Tugend geleiſtete, Huldigung; und uns macht man ein Verbrechen daraus, daß wir in den Heiligen eine weit weſentlichere Tugend ehren. Auf eine ſolche Art ſtimmen die Schriftſteller mit einander überein, welche ohne Grundſätze und ohne Ueberlegung urtheilen und ſchließen.

Es dünkt uns, daß **Anbetung**, **Ehrenbezeigung**, **Ehrfurcht**, **Verehrung**, **Dienſt**, faſt gleichbedeutende Ausdrücke ſind; alles, was dient, Achtung, Bewunderung, Liebe, Unterwürfigkeit zu bezeugen, iſt eine Art von Anbetung. Wir ehren unſere Aeltern und die Greiſe, die Oberhäupter und die Wohlthäter der Geſellſchaft, die eifrigen Diener Gottes, Jeſum Chriſtum, Gott ſelbſt: dieſe Ehrenbezeigungen, dieſe Anbetung ſind einander gewiß nicht gleich, kommen nicht aus einerley Bewegungsgrund. Was liegt darin Unſchickliches, wenn wir ſagen, daß wir unſern Aeltern eine natürliche, den Großen eine bürgerliche, den Heiligen eine religiöſe, Jeſu Chriſto eine göttliche und höchſte Verehrung erweiſen? Eine Verehrung iſt ohne Zweifel **religiös**, wann ſie

k) De Relig. vet. Perſar. c. 4. *l*) Hiſt. du Manich. t. II, L. IX, c. 1.

ſie von der Religion, das heißt, von der Ehrfurcht, die wir gegen Gott ſelbſt hegen, eingeflößt wird. Nun ehren wir aber in den Heiligen die Gnaden, die ihnen Gott erzeigte, die Verdienſte Jeſu Chriſti, die ihnen zugeeignet worden ſind, die Herrlichkeit, womit ſie Gott gekrönt hat, die Vollmacht der Fürbitte, die er ihnen gewährt: alſo bezieht ſich dieſe Verehrung mittelbar auf Gott. Bey einer ſolchen Unterſcheidung haben wir nicht mehr nöthig, über die zweydeutigen Ausdrücke, **Anbetung**, **Latria**, **Dulia**, die man ſo oft gemißbraucht hat, um uns zu verleumden, Abhandlungen zu ſchreiben. Wir haben an einem andern Orte bewieſen, daß die gottesdienſtliche Verehrung des Heidenthums keine Beziehung auf den wahren Gott hatte und haben konnte *m*),

Aber die Kirchenväter und die Chriſten der drey erſten Jahrhunderte haben erklärt, daß ſie nur allein dem einzigen Gott eine Verehrung erwieſen. Das iſt nicht zu verwundern. Das Heidenthum beſtand damahls noch mit allen ſeinen Irrthümern, und nach den Begriffen der Heiden war jede religiöſe Verehrung ein Gottesdienſt, eine Anbetung, alle verehrten Weſen waren **Götter**. Dieſer Nahme wurde nicht allein an die Genien oder Intelligenzen verſchwendet, von welchen man die Natur beſeelt glaubte, ſondern auch noch an die Seelen der Verſtorbenen, an die abgeſchiedenen Geiſter der Helden, ſelbſt an die noch lebenden Kaiſer; man erwies allen eben dieſelben Ehrenbezeigungen. Mitten unter

m) I Abth. 2ter Band, Cap. 3, Art. 5, §. 12.

unter einer ſolchen allgemeinen Raſerey wåre es unnütz geweſen, von einem, zu einer zweyten Gattung gehörigen, untergeordneten, bezugsweiſe geltenden Gottesdienſte zu reden; dieſe Sprache wåre nicht verſtanden worden: wenn man **bey dem Genius des Cåſars ſchwur**, ſo war dieß nach der Denkungsart der Heiden genug, um nicht mehr für einen Chriſten gehalten zu werden.

Im vierten Jahrhundert, als das Heidenthum faſt vernichtet und die Gefahr entfernt war, haben ſich die Kirchenvåter deutlicher und beſtimmter erklårt; ſie haben bekannt, daß ſie die Heiligen anrufen, ihre Reliquien und ihre Bildniſſe ehren, ohne derjenigen Verehrung, welche Gott allein gebührt, Abbruch zu thun. Anſtatt ſich hierin von der Lehre der Apoſtel zu entfernen, haben ſie dieſes in der Liturgie aufgezeichnet geſehen, welche die Glaubigen ſeit drey Jahrhunderten vor den Augen hatten. Die Irrglaubigen haben die ſtarke Beweiskraft hiervon ſo ſehr gefühlt, daß ſie ſich alle Mühe gaben, die Apokalypſe aus dem Verzeichniſſe der heiligen Bücher auszuſtreichen.

§. XX.

Wir müſſen nun noch unterſuchen, ob dieſe Verehrung ein **Aberglaube** genannt werden kann. Ein Gebrauch iſt alsdann **aberglaubig**, wann ihn Gott verboten, oder wann er ihn weder befohlen noch gebilligt hat; folglich iſt er es, wann man ihn beobachtet, um andern Weſen, außer Gott, eine göttliche und höchſte Verehrung

ehrung zu erweiſen: Gott hat dieß ausdrücklich verboten, ſelbſt das Naturgeſetz befiehlt uns, einen einzigen Gott anzubeten.

Aber hat denn Gott in ſeinem Dienſte alle Gebräuche unterſagt, welche die Heiden in dem Dienſte ihrer eingebildeten Götter beobachtet haben? Wenn das iſt, ſo hat er jede Ceremonie, ſie mag Nahmen haben, wie ſie will, jede Gattung äußerlicher Zeichen von Ehrfurcht unterſagt; denn es iſt keines, das die Heiden nicht entweiht hätten. Aber der Dienſt des wahren Gottes war vor dem Dienſte der falſchen Gottheiten hergegangen; die religiöſen Ceremonien ſind älter, als das Heidenthum, ſie haben zur Verehrung Gottes gedient, ehe ſie noch von den Götzendienern entweiht wurden. Wann wir dieſelben auf ihren erſten Gegenſtand zurückführen, entlehnen wir nichts von dem Heidenthume wir vindiziren nur wieder, was daſſelbe entriſſen hatte. Eine Ceremonie, welche vor dem Mißbrauche, den die Heiden mit derſelben getrieben haben, heilig und ehrwürdig war, hat durch die Schuld der Heiden weder ihre Natur noch ihre Bedeutung verändert; ſo wenig, als die menſchliche Sprache durch den Betrug der Betrieger, oder die Höflichkeitszeichen durch die Heucheley der treuloſen Seelen ihre Natur und Bedeutung verändern.

Ein Engliſcher Deiſt wendet uns ein, daß zwiſchen ſolchen äußerlichen Handlungen, wie, zum Beyſpiele, die Abwaſchung des Körpers oder das Brodeſſen ſind, und zwiſchen der Reinigung unſrer Seele kein Verhältniß Statt finde; das ſind, ſagt er, Jüdiſche Gebräu-

che,

che, von welchen Jeſus Chriſtus nicht der Urheber iſt *n*).

Man könnte gleichfalls behaupten, daß auch zwiſchen einer Sprache, ſie mag nun Nahmen haben, wie ſie will, und zwiſchen den Begriffen oder den Geſinnungen unſrer Seele kein Verhältniß Statt finde, weil man ſich aller Sprachen in der Welt zum Betruge bedienen kann. Eigentlich kann man nicht ſagen, daß die Religionsgebräuche mehr Jüdiſch, als heidniſch, ſind; ſie ſind im Gebrauche geweſen, ehe es noch Juden und Heiden gab. Zwiſchen dieſen äußerlichen Zeichen und Geſinnungen unſrer Seele findet ein gleiches Verhältniß Statt, als zwiſchen der Sprache und den Gedanken; dieſe äußerlichen Zeichen geben uns die innerlichen Geſinnungen zu erkennen, welche Gott von uns fordert: Gott ſpricht alſo zu der Seele eben ſo wohl, als zu den Augen. Wann Gott gewürdigt hat, dieſelben zu befehlen und ſeine Gnaden mit ihnen zu verknüpfen, ſchickt es ſich alsdann für uns, dieſes zu mißbilligen?

Jeſus Chriſtus, die Apoſtel, die Chriſtliche Kirche haben daher die natürliche Sprache der Religion, die äußerlichen Zeichen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Unterwürfigkeit, mit Recht in dem Dienſte des wahren Gottes wieder eingeführt. Die Veränderung des Gegenſtandes macht den ganzen Unterſchied zwiſchen dem abergläubigen und dem vernünftigen Gottesdienſte aus. Wenn man dieſen Grundſatz verläßt, wird man ſagen müſſen, daß ſelbſt die bürgerliche

n) Morgan, Moral. Philoſ. t. I. p. 202.

liche Verehrung ein Götzendienſt ſey. Wann man ſich vor den Königen niederwirft, wann man kniend mit ihnen ſpricht, ihnen zu Ehren Erleuchtungen anſtellt, Blumen vor ihnen her ſtreut, da, wo ſie vorbey kommen, Wohlgerüche und Weihrauch anzündet, iſt man denn um des willen aus dem Grunde ein Götzendiener, weil die Heiden alles dieſes gegen Kaiſer gethan haben, die ſie **Götter** nannten, und denen ſie göttliche Ehre erweiſen wollten? Der Ausdruck, **Aberglaube**, iſt daher ſo wie jeder anderer eines Mißbrauchs empfänglich. Nach der Meinung der Atheiſten iſt jeder Gottesdienſt, er mag Nahmen haben, wie er will, ungereimt und aberglaubig.

Wir wollen nun die ihnen mißfallenden Gebräuche umſtändlich durchgehen.

§. XXI.

Wir haben ein Opfer, welches jeder Religion weſentlich iſt; nähmlich die Handlung der Anbetung im vorzüglichen Verſtande, das Zeichen der höchſten Verehrung, welche nur allein auf Gott gerichtet werden kann. Es findet kein Opfer ohne Altar Statt, keine Gemeinſchaft oder Theilnehmung an dem Opfer ohne einen gemeinſchaftlichen Tiſch. „Wir haben, ſagt der „heilige Paulus, einen Altar, an welchem die Diener „der Stiftshütte nicht berechtigt ſind, Theil zu nehmen „*o*)„. Dieſe Begriffe von Altar, von Opfer, von Theilnehmung an dem Opfer, ſind alſo nicht neu.

Man

o) Hebr. c. 13, v. 10.

Man zündet Weihrauch in den Tempeln an; was liegt darin Unrechtes? Gehört das Einathmen eines ſchlimmen Geruchs zum Weſen des Gottesdienſtes? Von je her hat man der Gottheit zu Ehren, ſo wie auch um den Menſchen zu ſchmeicheln, Wohlgerüche angezündet, denn wir haben zur Bezeugung unſrer Ehrfurcht gegen Gott keine andere Zeichen, als zur Bezeugung unſrer Ehrerbietung gegen die Geſchöpfe.

Man zündet Wachskerzen an, das iſt ein Beweis von Freude, der in den Religionsübungen ſehr ſchicklich iſt; die Lobgeſänge, womit man Gott preiſt, ſind ſo alt, als die Welt. Der erſte Gebrauch von der Muſik, von der Dichtkunſt und von dem Tanze iſt in dem Gottesdienſte gemacht worden.

Man würde nicht die Wallfahrten überhaupt tadeln, wenn man ſich erinnern wollte, daß ſie lange Zeit hindurch das einzige Geſellſchaftsband zwiſchen den Chriſtlichen Nationen geweſen ſind.

Wir haben an einem andern Orte von den Benediktionen, von den Faſttagen, von den Weihungen geredet; was die Wahrſagerey, die Zeichendeuterey, die Vorbedeutungen, die Zaubereyen anbetrifft, ſo kennen wir dergleichen nicht. Dagegen haben die Proteſtanten, nach dem Bayle, den Aberglauben der Vorbedeutungen beybehalten. Nach dem Verfaſſer der neuen Heloiſe ſind die Inwohner des Landes de Vaud ſehr aberglaubig; die Inwohner des Cantons, Bern, bedienen ſich zur Entfernung der Eisſchollen eines Zaubermittels; die

die Engländer haben dadurch, daß ſie dem Katholicis-
mus entſagten, die aberglaubigen Begriffe nicht abge-
ſchworen; die Atheiſten ſelbſt ſind nicht frey von denſel-
ben *p*).

Wir ehren das Andenken und die Aſche der durch ihre Tugenden empfehlungswürdigen Menſchen; es iſt dieß ein Gebrauch, der ſo alt iſt, als die Welt. Wir glauben, daß Gott die Heiligen in einen Zuſtand von Seligkeit geſetzt habe, weil er dieſes verſprochen hat. Wir halten dafür, daß der Tod nicht alle Geſellſchaft zwiſchen ihnen und uns zerriſſen hat, weil die Seelen unſterblich ſind, und die Liebe niemahls ſtirbt. Wir ſind der Meinung, daß ſie für uns bitten können, weil uns die Engel ſelbſt dieſen guten Dienſt leiſten. Wenn man behaupten will, daß ſie in dieſem Sinne **Mittler** zwiſchen Gott und uns ſeyen, ſo kann dieſer Ausdruck zugegeben werden, wenn man ihnen nur dieſen Titel nicht in eben dem Sinne gibt, als Jeſu Chriſto, in ſo fern dieſer durch ſeine eigenen Verdienſte der einzige **Mittler** zwiſchen Gott und den Menſchen iſt.

Gott ſelbſt lehrt uns in den heiligen Büchern, daß es gute und böſe Engel gibt; die erſten können **Schutzgeiſter** genannt werden, aber nicht in dem Sinne der Heiden. Dieſe hielten die Genios für Götter, glaubten, ſie ſeyen theils männlichen theils weiblichen Geſchlechtes, ſchrieben ihnen die Leidenſchaften der Menſchheit zu, ehrten ſie durch Verbrechen; wir verwerfen alle dieſe Irrthümer.

p) Eſpion Chinois, tome 6, Lett. 18.

Vergebens ſagt man, der rohe Pöbel mache ſich falſche Begriffe von allen dieſen Gegenſtänden, es ſeyen dieß lauter Quellen des Irrthums für denſelben. Wenn man alles das abſchneiden wollte, was der Pöbel mißbrauchen kann, ſo müßte man alle Religion verbannen und keine Spur von derſelben unter den Menſchen übrig laſſen.

Ein Unglaubiger geſteht, daß wenn Gott ſelbſt hernieder gekommen wäre und die Menſchen gelehrt hätte, auf was für eine Art er verehrt ſeyn wolle, ſo würden alle verbunden ſeyn, ſich dieſem höchſten Willen zu unterwerfen, ſo abgeneigt ſie auch übrigens ſeyn möchten, ſich darnach zu bequemen *q*). Die ganze Frage lauft alſo darauf hinaus, ob nicht Gott durch Jeſum Chriſtum ſeinen Willen hinlänglich bekannt gemacht hat.

§. XXII.

IIIter Einwurf. Der äußerliche Gottesdienſt des Chriſtenthums iſt von der alten **Theurgie** nicht verſchieden. „Die Gottheit gehorcht, durch die magiſche Kraft „einiger, mit Ceremonien verbundenen, Worte gezwungen, der Stimme ihrer Prieſter, und thut auf ihren „Befehl Wunder. Sie bringen ihren Lehrjüngern die „Meinung bey, daß Formeln und Bewegungen des Leibes den Gott der Natur zwingen können, die Wirkungen ſeiner derſelben vorgeſchriebenen Geſetze zu unterbrechen, ſich nach ihren Wünſchen zu bequemen, ſeine „Gnaden herabzugießen. Auf dieſe Art erlangt der „Prie-

q) Lett. à Sophie, p. 36.

„Prieſter das Recht, Gott Befehle zu geben, deſſen „Willensmeinungen zu verändern, und ihn zu zwingen, „ſeine unveränderlichen Rathſchlüſſe zu widerrufen *r*).„

Antwort. Wenn dieſer Einwurf Grund hätte, ſo würde er beweiſen, daß jede Art von äußerlichem Gottesdienſte ungereimt ſey; das iſt auch die Meinung des Verfaſſers, welcher entſcheidet, daß ſelbſt das Gebet für Gott, für ſeine Güte, für ſeine Weisheit, für ſeine Unveränderlichkeit beſchimpfend ſey; daß einem allmächtigen Gott unſere Huldigungen nicht ſchmeichelhaft ſeyn können. Auch iſt, ſeiner Meinung nach, ſelbſt der innerliche Gottesdienſt ſehr überflüßig *s*).

Wenn Gott in eben demſelben Sinne **unveränderlich** wäre, als das Schickſal der Fataliſten, ſo würde die Folgerung augenſcheinlich ſeyn: aber die Sache verhält ſich nicht ſo. Gott hat von Ewigkeit her vorausgeſehen, was er ſelbſt thun, und was alle ſeine Geſchöpfe in allen Augenblicken ihrer Dauer thun würden; ſeine Rathſchlüſſe ſind alſo ewig, wie er. Gott ändert ſich nicht, wann ſie vollſtreckt werden; dieſe Rathſchlüſſe thun weder der Freyheit Gottes noch der Freyheit ſeiner Geſchöpfe Eintrag.

Er befiehlt uns ſeinen Dienſt nicht, weil er deſſelben bedarf, ſondern weil wir ſelbſt nöthig haben, dankbar, religiös, unterwürfig zu ſeyn. Wenn Gott mit dieſen Geſinnungen Gnaden verknüpft, ſo iſt das von

 ſeiner

r) Chriſtian. dévoilé, c. 9, p. 123. *s*) *Ibid.* c. 13, p. 205.

ſeiner Seite ein Zug von Güte, von Weisheit, von Macht, von Gerechtigkeit, und kein Beweis der entgegengeſetzten Mängel.

Wann uns ein Wohlthäter ſeine Wohlwollenheit und ſeine Wohlthaten freywillig unter einer gewiſſen Bedingniß verſprochen hat, kann man alsdann ſagen, daß wir durch die Erfüllung dieſer Bedingniß eine magiſche oder theurgiſche Handlung thun, vermöge welcher er verpflichtet, genöthigt, gezwungen ſey, uns Gutes zu thun? Nicht Gott gehorcht dem Prieſter, ſondern der Prieſter gehorcht Gott, indem er thut, was Gott befohlen hat. Nicht der Prieſter iſt es, der die Formel erfunden hat oder ihr Kraft gibt, es iſt ihm im Gegentheile verboten etwas von dem Seinigen zu derſelben hinzu zu thun, und etwas darin zu ändern.

Hatte denn aber Gott auch diejenigen Formeln geſtiftet oder befohlen, durch welche ein Theurgiſt vorgab, ſeine Götter oder vielmehr die Dämonen dahin zu vermögen, daß ſie ihm gehorchen, ihm das Zukünftige offenbaren, Wunder verrichten, oder irgend jemanden Uebels thun mußten?

Es iſt eben ſo nothwendig, daß Gott die Gebräuche ſeines Dienſtes vorſchreibe, als es nöthig iſt, daß ein Regent für die Gütigkeit der bürgerlichen Handlungen Formeln vorſchreibe. Dieſe haben den Nutzen, daß die Mißverſtändniſſe und die Betriegereyen durch ſie verhütet, jene, daß die Irrthümer und die aberglaubigen Meinungen durch ſie entfernt werden; es findet ſich in dieſen gottes-

gottesdienſtlichen Gebräuchen eben ſo wenig Zauberey, als in jenen bürgerlichen. Das Gebot Gottes macht den ganzen Unterſchied zwiſchen dem rechtmäßigen und dem abergläubigen Gottesdienſt. Je gemeiner, blinder und übertriebener der Aberglaube bey den Heiden war, deſto nothwendiger iſt es geweſen, daß die Gebräuche des Chriſtenthums durch göttliches Anſehen angeordnet und geſtiftet wurden; auch haben ſie in einem großen Theile der Welt die Thorheiten und Gräuel des Heidenthums zu Boden geſtürzt.

§. XXIII.

IVter Einwurf. Die Prieſter empfehlen die Religionsübungen nur in der Abſicht, um ihr Amt unentbehrlich zu machen, und weil mit jeder ihrer Amtsverrichtungen eine Belohnung verknüpft iſt.

Antwort. Die ſchwärzeſte Art der Verleumdung iſt, wenn man die gute Abſicht der Menſchen bezweifelt, wenn man ihnen verhaßte Bewegungsgründe leihet, ob ſie gleich löbliche haben können. Wenn ſich die Prieſter nicht durch ihre Amtsverrichtungen nützlich zu machen ſuchten, ſo leiſteten ſie der Beſtimmung ihres Standes nicht Genüge. Aber die Unglaubigen eifern ſo wohl gegen die Prieſter, welche durch ihre Faulheit unnütz ſind, als auch gegen diejenigen, die ſich durch ihre Arbeit nothwendig machen. Was würden ſie antworten, wenn wir ſagten, daß die Philoſophen nur in der Abſicht, ſich wichtig zu machen, Predigen und Lehrſätze abfaſſen?

Nicht die Prieſter ſind Urſache daran, daß ihnen für jede ihrer Amtsverrichtungen eine Belohnung zuerkannt wird; dieſer Gebrauch kommt von den Unglücksfällen der Kirche und nicht von ihren Geſetzen her. Als nach der Abnahme des Carolingiſchen Geſchlechtes die Kirchengüter geplündert worden waren, mußte man durch Accidenzen für den Lebensunterhalt der Geiſtlichkeit ſorgen. Wenn es von ihr abhinge die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſtellen, würde ſie keinen Augenblick damit anſtehen.

Bey der Entſtehung des Chriſtenthums lebten die Diener der Altäre von den freywilligen Opfergaben der Glaubigen. Conſtantin und ſeine Nachfolger gaben den Kirchen die Güter, welche zu den Tempeln der Götzen gehört hatten. Julian ließ ſie wieder nehmen; nach ſeinem Tode wurden ſie der Geiſtlichkeit aufs neue wieder gegeben. In den verſchiedenen Staatsumſtürzen des Reichs wurden dieſe Güter bald von den Ketzern, bald von den Feinden des Staats geplündert. Bey den Einfällen der Barbaren wurde alles umgeſtoßen. Carl der große führte die Zehenten wieder ein und gab den Kirchen ihre Güter wieder; nach der Abnahme ſeines Hauſes aber wurden ihnen dieſe Güter aufs neue entriſſen, und die Weltprieſterſchaft wurde faſt ganz vernichtet. In der Folge gab man den Mönchen einen Theil desjenigen wieder, was entriſſen worden war. Endlich ſind durch die Weisheit und Freygebigkeit unſrer Könige die Sachen wieder in den Zuſtand geſetzt worden, in welchem ſie heutigs Tags ſind. Wir werden in dem IXten Capitel davon reden.

§. XXIV.

Vter Einwurf. Der äußerliche Gottesdienſt iſt eine untriegliche Quelle von Mißbräuchen; der gemeine Hauſe der Menſchen ermangelt niemahls mehr Verdienſt mit demſelben zu verknüpſen, als mit den innerlichen und moraliſchen Tugenden. Mancher, der kein Bedenken trägt, es an den Pflichten der Gerechtigkeit und Menſchenliebe fehlen zu laſſen, glaubt durch ſeine genaue Sorgfalt in der Beobachtung des Ceremoniels alles wieder gut zu machen. Die knechtiſche Anhänglichkeit jedes Volkes an ſeine Gebräuche wird ein Stoff zu Spaltungen unter den Menſchen. Alſo muß man entweder den äußerlichen Gottesdienſt unterdrücken, oder jedem die Freyheit laſſen, ihn nach ſeinem Belieben einzurichten.

Antwort. Mancher auch, der ſich kein Gewiſſen daraus macht, ſeinem Anverwandten oder ſeinem Nachbarn ein Bein zu ſtellen oder ihn zu verrathen, möchte es nicht an einem gewöhnlichen Beſuche, oder an einem Complimente der Ceremonie fehlen laſſen; folgt denn aber daraus, daß er mit dieſen äußerlichen Höflichkeitserweiſungen mehr Werth verknüpft, als mit den Geſinnungen des Herzens? Die Gebräuche des bürgerlichen Lebens, die Verſchiedenheit der Sprache ſind auch eine Quelle von Spaltungen und Antipathien unter den Völkern; folgt denn aber daraus, daß man um des Friedens willen die Sprache, die Geſetze, die National-Sitten unterdrücken muß? Das Aeußerliche iſt in der Religion nicht weniger nöthig, als in der menſchlichen Geſellſchaft.

Die Menſchen wiſſen ſehr wohl, und man wiederholt es ziemlich oft, daß die Ceremonien weder ein Verbrechen tilgen noch die Stelle der Tugenden vertreten können; aber da die Ceremonien weniger koſten, als das, was den Leidenſchaften Zwang anlegt, ſo iſt es ganz natürlich, daß gemeine Hauſe der Menſchen dem Ceremoniel getreu iſt, da er hingegen die weſentlichſten Pflichten verletzet, und daß er ſich oft dieſes äußerlichen Deckmantels bedient, um die Laſter zu verbergen, denen er unterworfen iſt. Muß ein Menſch deswegen, weil er eine innerliche Pflicht verletzt hat, auch noch alle Wohlanſtändigkeiten mit Füſſen treten? Selbſt ein Deiſt hat geſagt, daß die Verachtung und Vernachläßigung der gewöhnlichen Gebräuche des Gottesdienſtes eine ſtolze Anmaßung und eine Art von Schimpf ſey, der unſern Nebenmenſchen angethan wird *t*).

Ohne ein Wunder werden niemahls alle Menſchen gleichförmig denken und handeln; Gott allein kann ſie dadurch einſtimmig machen und mit einander vereinigen, daß er ſie alle dem Joche des Evangelii unterwirft. Die Unglaubigen aller Zeiten haben immer alles mögliche gethan, und thun es gegenwärtig noch, um dieſes zu verhindern: ſie ſtreuen in dem ſelbſteigenen Schooße des Chriſtenthums den Samen der Spaltung und der Zwietracht aus; hernach beklagen ſie ſich darüber, daß die Religion Spaltungen unter den Menſchen anrichtet. Weil ſie das Joch jeder Religionspflicht abgeſchüttelt haben,

t) Morgan, t. I, p. 205. *Impie continentur*, ſagt der heil. Auguſtin, *ſine quo non poteſt perfici pietas*. L. 19, contrà Fauſtum, c. 11.

ben, ſo möchten ſie gern, es machte es jedermann ſo, damit nur ihre Schande weniger bemerkt werden möchte.

§. XXV.

VIter Einwurf. Nach einem Artikel der Encyklopedie dient die äußerliche Pracht des Gottesdienſtes zur Unterhaltung der Ueppigkeit; dieſe öffenliche Pracht erregt die Prachtliebe der Privatperſonen; man will immer das nachahmen was man am meiſten bewundert. Eine, Gott unter freyem Himmel, auf der Höhe eines Hügels, erwieſene, einfache Verehrung würde majeſtätiſcher ſeyn, als die Verehrung deſſelben in einem Tempel, wo ſeine Macht und Größe in vier Wänden eingeſchloſſen ſcheinen. Das Volk wird die zu oft wiederholten Ceremonien leicht gewohnt, ſo daß ſie ihm zuletzt ganz gleichgültig vorkommen. Wenn ſich die Chriſten nur einmahl des Jahrs zum Gebet und zu dem heiligen Opfer verſammelten, ſo würde dieſe Verſammlung eine ganz andre Wichtigkeit zu haben ſcheinen. Die in den Tempeln aufgehäuften Reichthümer ſind ein barer Verluſt für die Geſellſchaft *u*). In einem andern Artikel hat man die Abgeſchmacktheit ſo weit getrieben, daß man ſogar berechnete, wie viel in einem Jahre das **geſegnete Brod** dem ganzen Königreiche koſte.

Antwort. Wer wird berechnen, wie viel dem lieben Europa ſeit fünfzig Jahren die, wider die Religion gedruckten, Trugſchlüſſe und Widerſprüche gekoſtet haben?

---

u Encyclop. art. *Vingtieme*, ajouté, p. 860. Art. *Pain béni.*

ben? Einige werfen ihm vor, es habe die Künſte aus-arten laſſen, andere, es hege den Luxus und unterhalte folglich den Geſchmack an den Künſten. Dieſer wünſch-te, daß die Religionsübungen auf freyem Felde oder auf Hügeln geſchehen möchten; Monteſquieu bemerkt, daß die Völker, welche ihre gottesdienſtlichen Gebräuche unter freyem Himmel verrichten und keine Tempel ha-ben, alle Barbaren ſind. Ein Philoſoph ſähe es gern, wenn die Ceremonien ſeltener wären, ob er gleich den-ſelben niemahls beywohnt; die Großen fordern aus Ei-telkeit und Weichlichkeit, daß ſie bey ihnen und faſt in ihrem Wohn-Zimmer beobachtet werden. Auf der ei-nen Seite behauptet unſer Encyklopädiſt, daß die Ce-remonien ſchädlich ſind; auf der andern will er, ſie ſol-len auf eine Art beobachtet werden, die fähiger iſt, die Einbildungskraft des Volks zu rühren. Wenn ſie et-was Böſes wären, ſo müßte man ſie ganz und gar ab-ſchneiden. So zeigt ſich bey den Unglaubigen Irreli-gion, Grillenfängerey, Verblendung auf allen Seiten.

1. Es iſt falſch, daß die äußerliche Pracht des Gottesdienſtes Geſchmack an dem Luxus einflößt. Eine Privatperſon ſiehet ſehr wohl ein, daß es ungereimt und gottlos wäre, wenn ſie für ſich ſelbſt eben das thäte, was ſie für Gott thut; wenn ſie die Majeſtät der Tem-pel zum Muſter ihrer Wohnung nähre. Die Menſchen, welche am eifrigſten auf die äußerliche Pracht des Got-tesdienſtes bedacht ſind, zeigen ſich im Betreff ihres per-ſönlichen Aufwandes eben nicht als die Verſchwenderiſch-ten. So bald Luxus und bürgerliche Pracht bey einer

Nation

Nation herrſchen, kann man unmöglich dieſe äußerliche Pracht in dem Gottesdienſte abſchaffen, ohne ihn in den Augen der Menge herunter zu ſetzen.

2. Es iſt falſch, daß der Anblick des Himmels und eines großen Geſichtskreiſes mehr Eindruck auf den gemeinen Haufen der Menſchen macht, als der Anblick eines anſtändig gezierten und ausgeſchmückten Tempels. Das Volk iſt des Anblickes des Himmels und des Feldes gewohnt, es denkt weder über den Gang der Geſtirne noch über die Pracht der Natur nach; es iſt nicht Philoſoph, und verliert nichts dabey. Nun muß man aber bey der Einrichtung des Gottesdienſtes mehr Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Menge nehmen, als auf den Geſchmack der Philoſophen, den dieſe letzten glauben, der Gottesdienſt ſchicke ſich nicht für ſie.

3. Die Feyer des heiligen Opfers darf nicht ſo ſelten ſeyn, als die Feyer der Olympiſchen Spiele. Das Volk muß wenigſtens einmahl in der Woche von ſeinen Arbeiten ausruhen und ſich bey den, zu ſeinem Unterrichte, zu ſeiner Erbauung und zu ſeinem Troſte beſtimmten, Religionsverſammlungen einfinden können.

4. Wir ſehen nicht ein, was das für ein Eifer fürs gemeine Beſte ſeyn ſoll, deſſen ſich unſere alles berechnenden Philoſophen rühmen; für das Theater, dem ſie täglich beywohnen, ſcheint ihnen nichts koſtbar genug, diejenigen Koſten aber, die man aufwendet, um dem Volke Ehrfurcht gegen die Gottheit, und brüderliche Liebe gegen die Menſchen einzuflößen, um es in ſei-

nem

nem Elende zu tröſten, urd es an ſeine Beſtimmung zu erinnern, beklagen ſie. Die Tugendlehren ſcheinen ihnen immer zu theuer. Es ließen ſich noch viele andere Bemerkungen über ihre Abhandlungen machen; aber wir werden noch Gelegenheit haben, von denſelben zu reden. Schon haben einige eingeſtanden, daß die vielen Einſchränkungen, die in England mit dem Gottesdienſte vorgenommen worden ſind, die Gottesfurcht aus dieſem Lande verbannten, und darin ein Keim des Atheismus und der Irreligion wurden *x*); es iſt eben nicht ſehr nothwendig, eben dieſelbe Wirkung bey uns hervorzubringen.

Vierter Artikel.

Von der Intoleranz des Chriſtenthums.

§. I.

Es iſt denjenigen, die ſich in dem Beſitze der wahren Religion glauben, natürlich, zu wünſchen, daß alle Menſchen eine Kenntniß von derſelben haben möchten, ſie durch Unterricht und durch Ueberzeugung zur Annahme dieſer wahren Religion zu bringen, ihnen zu erklären, daß ſie, wenn ſie die Augen freywillig vor dem Lichte verſchließen, ſich der ewigen Verdammniß bloß ſtellen. Da ſich die Unglaubigen für berechtige halten, die Lehre, die ihnen am wahrſten ſcheint, zu predi-

x) Eſpion Chinois, t. V, Lett. 43 & 65.

predigen, ſo haben die Glaubigen ohne Zweifel ein gleiches Vorrecht. Wenn dieß ein Verbrechen der Intoleranz iſt, ſo machen ſich die Unglaubigen deſſelben eben ſo ſehr ſchuldig, als wir. In dieſem Sinne iſt die Intoleranz nicht allein mit jeder Religion verbunden, ſondern auch mit jeder Lehre, an welcher dem menſchlichen Geſchlechte etwas gelegen zu ſeyn ſcheint.

Schon bey dem Anfange des Chriſtenthums machte Celſus den Chriſten, welche nur einen einzigen Gott anbeten wollten, den Vorwurf, daß ſie die Gottheit beſchimpften indem ſie annähmen, daß Gott, gleich einem Menſchen, eiferſüchtig ſey *y*). Julian bediente ſich eben dieſes Einwurfes gegen die Juden *z*); weder der eine noch der andere hat bewieſen, daß ein ungereimter Gottesdienſt Gott eben ſo angenehm ſey, als ein vernünftiger.

Ob wir gleich von der Wahrheit unſrer Religion und von der Falſchheit aller andern faſt überzeugt ſind, ſo glauben wir doch nicht, daß es uns erlaubt ſey, diejenigen, welche das Unglück hatten in einer andern Religion gebohren und erzogen zu werden, oder aus freyer Wahl eine andere bekennen, zu haſſen, oder zur Gewaltthätigkeit unſre Zuflucht zu nehmen, um ſie wider ihren Willen zu erleuchten. Das Evangelium verbietet uns nicht, in einer bürgerlichen und friedlichen Geſellſchaft mit ihnen zu leben, oder ihnen die Pflichten der Menſchlichkeit zu leiſten, es befiehlt dieſes im Gegentheile;

y) In Orig. L. VIII, n. 2 & 11. *z*) In S. Cyrill. L. V, p. 155, 160.

theile: den andern thun, was wir wollen, daß ſie uns thun ſollen, unſere Feinde lieben, denjenigen Gutes thun, die uns haſſen, ſind allgemeine und keine Ausnahme leidende Vorſchriften. Jeſus Chriſtus ſtellt das Beyſpiel eines Samariters vor, der die Barmherzigkeit gegen einen Juden ausgeübt hatte, und empfiehlt ein gleiches Verhalten. Anſtatt ſeinen Apoſteln zu befehlen, daß ſie irgend jemanden Gewalt anthun ſollten, gebietet er ihnen, Gewalt zu leiden, und dieſe Vorſchrift haben ſie genau befolgt: ſie ſagten, ſie ſeyen geſandt, **um dem Glauben bey allen Nationen Gehorſam zu verſchaffen**, aber vermittelſt des Unterrichts und der Ueberzeugung, und nicht auf eine andere Art. Der heilige Paulus ermahnt die Glaubigen, ſo viel ihnen möglich iſt, **mit allen Menſchen** Friede zu halten *a*). In dieſem Sinne iſt das Chriſtenthum die toleranteſte unter allen Religionen.

§. II.

Als daſſelbe durch die Geſetze Conſtantins und ſeiner Nachfolger beſtätigt wurde, erhielt es die Beglaubigung der bürgerlichen Macht und wurde ein Theil der National-Geſetze. Die Chriſtlichen Kaiſer machten um ihrer eigenen und ihrer Unterthanen Ruhe Willen, und um endlich einmahl die Verbrechen des Heidenthums zu verbannen, zu Gunſten des Chriſtenthums Zwangsgeſetze. Wenn ſie auch wirklich wider die Menſchlichkeit und wider die geſunde Staatsklugheit geſündigt hätten,

a) Rom. c. 12 v. 18. Hebr. c. 12, v. 14.

hätten, welches doch nicht der Fall iſt, ſo müßte man immer noch beweiſen, daß ſie durch die Geſetze des Evangelii dazu angetrieben worden ſind; man wird dieſes aber niemahls beweiſen können. Keine Vorſchrift des Evangelii legt den Regenten die Pflicht auf, jede andere Religion, als die Chriſtliche, aus ihren Staaten zu verbannen.

Es iſt alſo ein boshaftes Beginnen, wenn man die bürgerliche und politiſche Intoleranz mit der religiöſen vermengt; die Mittel, welche die Regenten gebrauchten um die Religionseinheit unter ihren Unterthanen einzuführen, mit den Mitteln, deren ſich die Diener des Evangelii bedienten, um andere zu überzeugen; den Staatsvortheil, der die Könige in ihren Handlungen beſtimmt, mit dem Geiſte der Grundſätze des Chriſtenthums.

Die Diener der Religion, ſagen unſre Gegner, die Diener der Religion ſind es, deren Eingebungen die Regenten folgten, ſo oft ſie Zwangsmittel gebrauchten; dieſe Diener der Religion haben Conſtantins Eifer bis gen Himmel erhoben und alle Geſetze gelobt, die er gegen das Heidenthum gemacht hat.

Immerhin. Hatten ſie denn aber Unrecht, wenn ſie Geſetzen Beyfall gaben, welche die Chriſten vor den blutigen Auftritten, die ſie dreyhundert Jahre hindurch erfahren hatten, in Sicherheit ſetzten? Die Geſetze Conſtantins befahlen niemanden bey Todesſtrafe, dem Heidenthume zu entſagen und ſich taufen zu laſſen. Wann Geiſtliche von den Königen zu Rathe gezogen worden

ſind, kann man ſie alsdann deswegen für ſtrafbar halten, weil ſie Geſetze angerathen haben, die ihnen für das Beſte des Staats zuträglich ſchienen, wenn ſie ſich auch wirklich in ihrer Meinung geirrt haben ſollten? Sie waren nicht im Gewiſſen verbunden ſo, wie die Atheiſten, zu denken.

Dieſe lehren, daß jeder, dem es gelänge, den **traurigen Begriff eines Gottes** zu erſticken, unfehlbar ein Freund des menſchlichen Geſchlechtes ſeyn würde; daß man in Zukunft eine gute Sittenlehre nur allein auf die Zerſtörung der meiſten Religionen, wohlverſtanden: das Chriſtenthum nicht ausgenommen, gründen könne *b*). Wenn die Atheiſten dem Rathe der Könige beywohnten, was für Geſetze würden ſie ſich wohl für verpflichtet halten zu Folge dieſer Grundſätze anzurathen? Es läßt ſich leicht begreiſen, wie ſie uns aus Freundſchaft für das menſchliche Geſchlecht behandeln würden, und von was für einer Art ihre Toleranz ſeyn möchte. Gleichwie die Völker, die am eiferſüchtigſten auf ihre Freyheit ſind, ſich gegen diejenigen, die ſie ihrer Herrſchaft unterworfen haben, als die hochmüthigſten Deſpoten beweiſen: ſo würden die eifrigſten Prediger der Toleranz die gewaltthätigſten Deſpoten ſeyn, wenn ſie die Macht dazu hätten.

§. III.

Sie haben die Stellen der Kirchenväter geſammelt, welche ſtandhaft lehren, daß man zur Bekehrung der Hei-

b) Syſt. de la Nat. t. II, c. 3, p. 88. De l'homme, t. I. Sect. 1, c. 13 & 14.

Heiden oder Juden keine Gewalt brauchen dürfe *c*). Oft haben unſere Glaubensvertheidiger den Heiden die Gewaltthätigkeit vorgeworfen, durch welche ſie die Chriſten zum Götzendienſte zu zwingen ſuchten; aber wo wurden die Heiden jemahls durch Martern gezwungen, Chriſten zu werden? Kein einziger Götzendiener iſt vermöge der Geſetze Conſtantins oder ſeiner Nachfolger mit Gewalt zu den Füſſen der Altäre geſchleppt worden. Etwas anders iſt es, die Ausübung des Heidenthums, die Opfer und die Anbetung der Götzen zu verbieten, und wieder etwas anders, einen Heiden zur Annahme des Chriſtenthums zu zwingen. Selbſt dieſe Verbote wurden nicht nach der Strenge vollſtreckt, denn das Heidenthum beſtand noch lange Zeit. Worin iſt alſo die Intoleranz der Chriſten beſtanden?

Nachdem Conſtantin der Kirche den Frieden wieder gegeben hatte, kam bald darauf der Arianismus zum Vorſchein und wurde eine furchtbare Partey. Conſtantius, ein Sohn des Conſtantins nahm denſelben an; oft verfuhr er gewaltthätig gegen die Catholiſchen Biſchöfe: es ſetzte Aufrühre, Mordthaten; es wurden unter dem Schutze ſeines Anſehens Grauſamkeiten verübt. Die Biſchöfe beklagten ſich darüber, ſie brachten die Grundſätze der vorhergehenden Jahrhunderte in Erinnerung, nach welchen es für ungerecht gehalten wurde, die Leute durch Zwang zu einer gewiſſen Religion zu überreden. Aber eben dieſe großen Gewaltthätigkeiten

 der

c) Traité ſur la Tolerance, c. 15, Comment. Philoſ. de Bayle, &c.

der Arianer lehrten die folgenden Kaiſer einſehen, daß es nothwendig ſey, dieſe Sekte zu unterdrücken.

Vor der Entſtehung des Arianismus hatten die Donatiſten ſchon in Afrika Gewaltthätigkeiten begangen, Conſtantin hatte Geſetze wider ſie gegeben; ihre Wuth währte noch, als der heilige Auguſtin erſchien. Dieſer war anfangs der Meinung, man müſſe ſie durch Sanftmuth und durch Ueberzeugung in den Schooß der wahren Kirche zurück zu bringen ſuchen: als er aber ſah, daß dieſe Mittel nichts fruchteten, hielt er dafür, man müſſe die Geſetze des Honorius gegen ſie vollſtrecken, welche die Widerſpenſtigen zur Verbannung und zum Verluſte ihrer Güter verdammen. Noch vor ſeinem Tode hatte er den Troſt, die Donatiſten wieder mit der Kirche vereinigt zu ſehen. Schon im Jahre 341 hatte die Kirchenverſammlung von Antiochien entſchieden, daß, wenn ein, ſeines Amtes entſetzter, Schismatiker fortfahre, **die Kirche zu beunruhigen**, er durch die äußerliche Macht als **ein Aufrührer** zurückgehalten werden müſſe.

In Frankreich haben die Proteſtanten nach der Widerrufung des Edikts von Nantes, über die Strenge, die man gegen ſie ausübte, aufgebracht, behauptet, es herrſche in der Lehre der Väter Widerſpruch; ſie haben alles Gehäßige der, gegen die Ketzer gegebenen, Strafgeſetze dem heiligen Auguſtin zur Laſt gelegt; ſie haben geſagt, daß dieſe Lehre jede Art von, um der Religion willen verübter, Verfolgung gut heiſſe. Bayle hat ſich bemüht, dieſes in ſeinem Philoſophiſchen Commentar

zu beweiſen; das iſt das Zeughaus, aus welchem die Unglaubigen ihre Deklamationen und Trugſchlüſſe geholt haben.

§. IV.

Herrſcht in der Lehre der Väter wirklich Widerſpruch? Sie haben, dem Geiſte des Evangelii gemäß, gelehrt, daß man zur Bekehrung der Juden oder Heiden keine Gewalt brauchen müſſe, und in dieſem Punkte niemahls ihre Meinung geändert. Aber ſie haben nicht entſchieden, daß wenn ſich die erſten oder die andern aufrühriſch und unruhig bezeigten, es dem Regenten nicht erlaubt ſey, ſie im Zaume zu halten; eine ſolche Lehre wäre falſch und ungereimt geweſen. Sie haben nicht einmahl behauptet, daß wenn die Chriſten einen ſolchen Charakter gezeigt hätten, die heidniſchen Kaiſer ſie mit Unrecht geſtraft haben würden; unſere Glaubensvertheidiger fragten immer: warum quält man doch friedfertige Unterthanen, welche kein anderes Verbrechen begangen haben, als dieſes, daß ſie ſich weigerten die Götter des Reichs anzubeten?

Aber die Väter haben einen Unterſchied gemacht zwiſchen den Unglaubigen und den Ketzern. Die erſten ſind niemahls dem Anſehen der Kirche unterworfen geweſen, die andern hatten ihr Gehorſam geſchworen, als ſie in ihrem Schooße waren. Sie hat erfahren, daß ihre empörten Kinder einen größern Haß gegen ſie faßten, und einen grauſamern Krieg mit ihr führten, als die Unglaubigen ſelbſt. Dieß war wirklich der Fall mit den Arianern und Donatiſten. Dieſe bemächtigten ſich

der Kirchen mit Gewalt, plünderten die Biſchöfe, trieben unter dem Schutze der Kaiſer, die ſie begünſtigten, und oft Troß den Geſetzen derjenigen, die ſie verbannten, den Straßenraub. Damahls haben es die Kirchenväter für erlaubt gehalten, die Hülfe des weltlichen Arms anzuflehen. Wir bieten unſern Gegnern Troß, eine einzige Unkunde anzuführen, welche beweiſt, daß die Kirche, wenn auch die Ketzer friedfertig ſind, dennoch haben will, daß man Gewalt gegen ſie gebrauche.

Es liegt kein Widerſpruch darin, wenn man ſich gegen die verſchiedenen Sekten, nach der Verſchiedenheit ihrer Grundſätze und ihres Verhaltens, verſchiedener Verfahrungsarten bedient. Die Väter des vierten Jahrhunderts haben die Grauſamkeit derjenigen, welche auf die Hinrichtung der Priſcillianiſten drangen, deswegen ſehr getadelt, weil dieſe Ketzer ruhig waren; hingegen haben ſie die, gegen die Arianer und Donatiſten gegebenen, Geſetze gebilligt, weil dieſe zwey Sekten aufrühriſch und unruhig geweſen ſind.

§. V.

Eben ſo wenig Widerſpruch herrſcht in dem Verhalten und in den Grundſätzen des heiligen Auguſtin. Dieſer Vater hatte, als er gegen die Manichäer ſchrieb, geſagt: „Immerhin mögen ſie wider euch wüthen dieſe „Leute, welche nicht wiſſen, durch wie viel Mühe das „Glück, die Wahrheit zu finden, erkauft wird, und wie „ſchwer es ſey, ſich von den Netzen des Irrthums zu be„freyen, ... Welche nicht wiſſen, was für eine ſeltene

„und

„und beſchwerliche Sache es ſey, wenn man ſich durch
„die Stille einer frommen Vernunſt über die Schattenbil-
„der einer rohen Einbildungskraft erhebt. Immerhin
„mögen ſie euch verfolgen, ſie, welche nicht einſehen,
„was es koſtet, bis man das Auge des innerlichen Men-
„ſchen heilt, und ihn in den Stand ſetzt, ſeine Sonne
„zu ſehen. . . . Welche nicht begreifen, was für Seuf-
„zer es braucht, bis wir einige ſchwache Erkenntniß der
„göttlichen Natur erlangen. Sie mögen euch mit Stren-
„ge behandeln, ſie, welche niemahls in Irrthümer ge-
„rathen ſind, die demjenigen gleichen, der euch ver-
„führt hat. Ich, meines Ortes, kann mich ſchlechter-
„dings nicht entſchließen euch zu mißhandeln; ich muß
„euch im Gegentheil tragen, ſo wie man mich ſelbſt vor Zei-
„ten geduldet hat, und eine eben ſo große Duldung ge-
„gen euch beobachten, als meine Anverwandten gegen
„mich beobachteten, da mich eine verblendete Raſerey
„bewog, mit euch auf Irrwege zu gerathen *d*)„.

Wenn ihn die Donatiſten zwangen, ſeine Meinung und Sprache zu ändern, ſo kam dieß daher, weil ſie nicht ſo friedfertig waren, als die Manichäer. Er war nur deswegen der Meinung, daß man gegen die erſten die Strenge der bürgerlichen Geſetze gebrauchen müſſe, weil ſie ein aufrühriſches Genie hatten, und weil die andern Mittel nichts fruchten wollten. Das iſt aus den ſelbſteigenen Worten dieſes Kirchenvaters klar, welche Bayle anführt und zu widerlegen ſich vornimmt.

„Da die Donatiſten, ſagt er in dem 93ſten Brief

 „an

d) L. contrà Epiſt. Fundam. c. 2 & 3.

„an Vincent, ſo unruhig ſind, ſo bin ich der feſten Mei-
„nung, daß man ſie durch die, von Gott eingeſetzten,
„weltlichen Mächte unterdrücken muß *e*). Selbſt meh-
„rere Circumcellionen ſind jetzt eifrige Catholiken; ſie
„würden niemahls in den Schooß der Kirche zurückge-
„kehrt ſeyn, wenn man ihnen nicht, wie Wahnſinni-
„gen, Feſſeln angelegt hätte *f*)„. Man weiß, daß
die Circumcellionen raſende Donatiſten waren, die be-
waffnet einhergingen, die Sklaven in Freyheit ſetzten,
die Glaubiger zwangen, ihren Schuldnern die Schul-
den zu erlaſſen, und unter allen Menſchen die Gleich-
heit wieder einführen wollten. Man ſchickte Soldaten
wider ſie aus, welche mehrere von ihnen umbrachten;
die Donatiſten ehrten dieſe ihre umgebrachten Mitbrüder
wie Märtyrer.

„Ihr erinnert euch, fährt der heilige Auguſtin fort,
„an die Gewaltthätigkeit, mit welcher die Donatiſten
„die Maximianer und andere verfolgt haben, und an
„die Bittſchrift, durch welche ſie das Anſehen des Kai-
„ſer Julians gegen uns anflehten *g*)„.

Er ſagt in ſeinem 185 Brief an den Bonifacius:
„Da die Kirche in ſo große Bedrängniſſe gekommen
„war, hätte man denn da wohl lieber alles erdulden, als
„die Hülfe der Chriſtlichen Kaiſer anflehen ſollen *h*)?„
In dem 167 Brief an den Feſtus: „Wenn man das,
„was ſie von einer liebreichen Strenge leiden, mit den
„Un-

e) Comment. Philoſ. III Part. n. 1. *f*) Ibid. n. 4 & 18. *g*) Comment. Philoſ. n. 16. *h*) *Ibid.* n. 24.

„Unthaten vergleicht, zu welchen ſie ihre Raſerey ver„leitet, ſo wird man ſehen, ob ſie oder wir die Verfol„ger ſind *i*)„.

Eben dieſer Heilige ſagt in ſeinem 100 Briefe zu einem Beamten, der die Befehle des Kaiſers vollſtrecken mußte: „Wann du die Streitſachen der Kirche „richteſt, ſo bitten wir dich, daß du, ſo grauſam auch „immer die Beleidigungen ſeyn mögen, die ſie erdul„det hat, vergeſſen mögeſt, daß du die Macht haſt, „das Leben zu nehmen..... Wenn du die Schuldigen mit dem Tode beſtrafſt, ſo benimmſt du uns die Frey„heit, uns zu beklagen, und ſie werden alsdann deſto „kühner über uns her fahren, da ſie uns in die Noth„wendigkeit verſetzt ſehen, uns lieber das Leben nehmen „zu laſſen, als durch deine Urtheilsſprüche den Verluſt „des ihrigen zu verurſachen„.

Ein Beweis, daß dieſer heilige Kirchenlehrer ſeine Meinung von der Toleranz niemahls geändert hat, iſt dieſes, daß er noch in den letzten Jahren ſeines Lebens die Catholiken ermahnte, die Pelagianer zu dulden, und ſie durch Geduld und Sanftmuth in den Schooß der wahren Kirche zurückzuführen *k*).

Was antwortet Bayle auf die Gründe des heil. Augſtin? Er ſagt, daß die Grauſamkeiten der Donatiſten und ihrer Circumcellionen von ihm und von andern Kirchenſchriftſtellern übertrieben werden; und daß es nicht erlaubt ſey, Böſes mit Böſem zu vergelten, daß die

 glück-

i) *Ibid.* n. 40. *k*) Serm. 294, de Bapt. Parvul, c. 21, n. 20.

glücklichen Wirkungen einer Ungerechtigkeit dieſelbe nicht rechtmäßig machen, daß wenn es nur die Unterdrückung der Aufrühre betroffen hätte, keine neuen Geſetze nöthig geweſen wären.

Anſtatt eine Schmähſchrift zu ſchreiben, hätte Bayle beweiſen ſollen, 1. daß die Gewaltthätigkeiten und der Straßenraub der Circumcellionen von den Kirchenſchriftſtellern übertrieben werden, daß die, gegen ſie gegebenen, Geſetze, die von ihnen zeugenden Geſchichten, die Klagen der Kirchenväter unglaubwürdige Urkunden ſind. 2. Daß es nicht erlaubt ſey, Aufrührer zu ſtrafen, ſo bald ſie aus einem Bewegungsgrunde der Religion aufrühriſch ſind; daß alsdann die Beſtrafung eine Ungerechtigkeit, eine verhaßte Rache, und eine Vergeltung des Böſen mit Böſem ſey. 3. Daß der Bewegungsgrund der öffentlichen Ruhe nicht hinreiche, dieſe Strenge rechtmäßig zu machen. 4. Daß, wenn es allgemeine Geſetze gibt, welche jeden Aufruhr verbieten und beſtrafen, es nicht mehr nöthig ſey, die Vollſtreckung derſelben in Abſicht auf ſolche Perſonen zu befehlen.

Aber die Hauptfrage iſt, ob die Lehre der Kirchenväter und die Geſetze der Kaiſer ein Recht geben, ſo wohl die Ketzer, als die Rechtglaubigen zu verfolgen. Wenn dieſe letzten aufrühriſch ſind, ſo iſt dieſes klar, denn woher auch immer der Aufruhr und die Thätigkeiten kommen mögen, ſo ſind und bleiben ſie ſtrafbar. So verſteht aber Bayle die Sache nicht. Er nimmt an, daß die Ketzer wegen ihrer Meinungen, und nicht um

ihres

ihres aufrühriſchen Verhaltens willen, verfolgt worden ſind; indem er nun beſtändig nach dieſer falſchen Hypotheſe urtheilte und ſchloß, iſt es ihm ſehr leicht geweſen, ſeine Leſer zu hintergehen.

Er wendet den erſten Theil ſeines **Philoſophiſchen Commentars** dazu an, daß er beweiſt, das Gleichniß von dem Hausvater, der ein Gaſtmahl zubereitet habe und zu ſeinem Haushalter ſage, er ſollte die Eingeladenen hereinzukommen **nöthigen**, *compelle intrare*, dürfe nicht buchſtäblich genommen werden; es folge nicht daraus, daß es erlaubt ſey, **um der Religion willen** zu verfolgen. Wir geben dieſes zu, hierüber wollen wir nicht ſtreiten; aber die meiſten Gründe, deren er ſich zur Unterſtützung dieſer Wahrheit bedient hat, ſind falſch, verfänglich, dem Völkerrechte zuwider; es iſt nothwendig, ſie zu widerlegen: bey dieſer Widerlegung werden wir aber alles, was der Frage fremd iſt, bey Seite laſſen.

§. VI.

Erſter Einwurf. Der Zwang kann die Religion nicht einflößen, er erbittert die Gemüther, empört ſie gegen die Lehre, zu deren Annahme man ſie bringen will, macht ſie dem Irrthume, um deſſen willen ſie leiden, nur deſto ergebener *l*). Daher iſt es ſo ungereimt, als ungerecht, gegen bie Ketzer Gewalt zu gebrauchen.

Ant-

l) Comment. Philoſ. I. Part. c. 2, II. Part. c. 2.

Antwort. Wenn man in der Abſicht, ſie zu überreden, Gewalt gebraucht, ſo iſt dieſes klar; wenn man aber Gewalt gebraucht, um ſie im Zaume zu halten und zu verhindern, daß ſie die Ruhe der Geſellſchaft nicht ſtören, ſo iſt es falſch. Sonſt würde man gegen hartnäckige Aufrührer niemahls Gewalt gebrauchen dürfen; dieſes Mittel empört ſie und macht ſie der Partey, die ſie ergriffen haben, nur deſto ergebener: da ſie gegen die, ſie verfolgende Partey keine Schonung mehr zu beobachten haben, ſo werden ſie derjenigen, um welcher willen ſie leiden, nur deſto theurer.

Wann der heilige Auguſtin ſagt, daß der Zwang gegen die Donatiſten ſehr nützlich geweſen war und eine große Anzahl derſelben wieder in den Schooß der Kirche zurückgeführt hatte, ſo antwortet Bayle, daß die guten Wirkungen eines Mittels die Rechtmäßigkeit deſſelben nicht beweiſen; hier behauptet er, daß die Unnützlichkeit der Zwangswege die Ungerechtigkeit derſelben darthut: das ſtimmt nicht mit einander überein. Ein, an ſich ſelbſt gerechtes und rechtmäßiges Mittel kann durch die Hartnäckigkeit und Bosheit derjenigen, gegen welche man es gebraucht, unnütz gemacht werden.

Aus ſeinem eigenen Grundſatze und aus den Thatſachen kann man einen Einwurf gegen ihn ziehen, auf welchen er niemahls wird antworten können. Nach der Meinung des Bayle nähmlich können die Menſchen durch keine Gewalt bezwungen werden, wann ſie auf Antrieb eines, von der Religion hergenommenen, Bewegungsgrundes handeln; alſo waren die Donatiſten und andere

Sekten,

Sekten, welche endlich der Gewalt nachgegeben haben, nicht von einem Bewegungsgrunde der Religion beſeelt: alſo hat man nicht Unrecht gethan, daß man Gewalt gegen ſie gebrauchte.

Bayle widerlegt ſich an einem andern Orte noch augenſcheinlicher. Er behauptet, daß jede Religion, ſie mag Nahmen haben wie ſie will, endlich der Gewalt weiche, daß das Chriſtenthum ſelbſt den Verfolgungen unterlegen ſeyn würde, wenn ſie immerwährend geweſen wären *m*). Sein Grundſatz iſt daher falſch, ſo wie auch die Folgerung, die er aus derſelben zieht.

Aber laßt uns die Widerſprüche unſrer Gegner vergeſſen. Obgleich die Gewalt an ſich ſelbſt ein ſehr ſchlechtes Mittel iſt, die Meinungen der Menſchen zu verändern, ſo iſt aus Beyſpielen bewieſen, daß wenn ſie lange Zeit fortgeſetzt wird, ſie, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge und verbunden mit dem Unterrichte, endlich noch über den Irrthum oder über die Wahrheit triumphiren kann. Dadurch hat ſich der Muhamedanismus feſtgeſetzt und dadurch hat derſelbe das Chriſtenthum aus einem Theile der Welt verbannt; durch eben dieſes Mittel ſind die Donatiſten, die Albigenſer und andere Sekten verſchwunden. Man kann alſo von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Zwangs nach der Wirkung, die er hervorbringt, urtheilen.

In andern Fällen hat derſelbe nichts bewirkt, entweder weil die Religion, die man zerſtören wollte, zu

weit

m) Comment. Philoſ. Préf. p. 365. ſupplém. c. 30, p. 539.

weit verbreitet war; ſo hat das Judenthum grauſamen Verfolgungen widerſtanden: oder weil Gott die Religion, die man vernichten wollte, unterſtützte; ſo hat das Chriſtenthum über die Verfolger triumphirt. Man kann alſo nicht mehr aus dem bloßen Erfolge auf die Nutzbarkeit oder Unnützlichkeit des Zwangs ſchließen; man muß ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die andern Urſachen richten, welche hierbey Einfluß haben konnten.

Die Wahrheit einer Religion gibt ihr nicht das Recht, die andern zu verfolgen, denn Jeſus Chriſtus hat ſeinen Apoſteln dieſes Recht nicht gegeben. Man argumentirt alſo in die Luft, wenn man ſagt: wenn die Wahrheit zu verfolgen berechtigt iſt, ſo wird jede Sekte, die ſich die Wahrheit zuſchreibt, in dieſem Falle ſeyn. Nicht die Wahrheit der Meinungen, ſondern die Ruhe der Staaten iſt der wahre Endzweck der Zwangsgeſetze. Bayle geſtehet ſelbſt, daß die Regenten **aus Staatsabſichten** Zwangsgeſetze machen können, ob ſie gleich, nach ſeiner Meinung, nicht aus einem Bewegungsgrunde der Religion dergleichen machen dürfen *n*).

Daraus, daß die falſchen Religionen zu ihrer Einführung Gewalt angewandt haben, folgt nicht, daß die wahre Religion zu ihrer Vertheidigung keine Gewalt gebrauchen kann; ſonſt müßte man ihr auch noch den Weg der Ueberzeugung unterſagen, weil der Irrthum dieſes Mittel gleichfalls mißbraucht.

§. VII.

n) Coment. Philoſ. I. Part. c. 6.

§. VII.

IIter Einwurf. Die, gegen die Ketzer gebrauchte, Gewaltthätigkeit billigen heißt das, gegen die Chriſten beobachtete, Verhalten der Heiden, Muhamedaner, Arianer vertheidigen; heißt alle Sekten berechtigen, einander zu erwürgen. Mit welchem Rechte haben die Kirchenväter die Gewaltthätigkeiten der Heiden und Arianer getadelt, da ſie doch diejenigen gelobt haben, die man gegen die Feinde unſrer Religion verübte *o*)?

Antwort. Eben der Trugſchluß und eben die Unrichtigkeit. Haben denn die Heiden, die Muhamedaner, die Arianer das Chriſtenthum aus eben denſelben Urſachen verfolgt, aus welchen die Kirche die, in ihrem Schooße entſtandenen, Ketzereyen unterdrückt hat? Das iſt die Frage.

Als das Chriſtenthum anfing, ſich auszubreiten, gaben denn da ſeine Anhänger durch ſtürmiſche Verſammlungen, durch ihren Ungehorſam gegen die bürgerlichen Geſetze, durch die Lehre, die ſie vortrugen, durch ihre Verbindung mit den Feinden des Staats u. ſ. w. Der Regierung gerechten Stoff zur Unruhe? Wir haben das Gegentheil bewieſen. Wenn es Bayle wagen wollte, über dieſen Punkt Streitfragen zu erheben, ſo würden wir ihm ſein eigenes Geſtändniß entgegenſetzen; er erkennt, daß die Apoſtel nur die Pflicht, zu überzeugen, auf ſich hatten, und daß ſie nur zufällig die Urſache der Mißhelligkeiten geweſen ſind *p*).

Als

o) Comment. Philoſ. c. 7, 8, 9, 10. II. Part. c. 5.

p) Comment. Philoſ. I. Part. c. 6.

Als die Kaiſer Chriſten geworden waren, ſahen ſie ein, daß die Lehre des Evangelii zur Aufrechthaltung des Friedens, der Subordination, des Gehorſams unter den Unterthanen nützlich; ſie merkten, daß der Götzendienſt nicht allein ungereimt, ſondern auch von, den Sitten ſchädlichen, Gräueln befleckt ſey; ſie erinnerten ſich an die übertriebenen Grauſamkeiten, welche unter dem Diocletian ein falſcher Eifer den Heiden eingeflößt hatte. Um nun dieſe Ausſchweifungen zu entfernen beſchützten ſie das Bekenntniß des Chriſtenthums durch ihr Anſehen und verboten die Ausübung des Heidenthums. Hatten ſie Unrecht? Bayle geſteht, daß ſie **aus Staatsabſichten** Zwangsgeſetze machen konnten; ſie machten nun ſolche: haben die Kirchenväter dieſelben darüber tadeln ſollen?

Von dem Kaiſer Conſtantius unterſtützt, erregten die Arianer Aufrühre, und begingen Gewaltthätigkeiten, kein Geſetz konnte ſie dazu berechtigen. Die Kirchenväter beklagten ſich darüber. Als hernach die folgenden Kaiſer dieſe Ausſchweifungen durch Geſetze unterdrückten, gaben ihnen die Väter Beyfall; alles das paßt ſehr gut auf einander. Bayle kann ſie nicht tadeln, denn er entſcheidet, daß man die Aufrührer unterdrücken, und alle diejenigen, welche die öffentliche Ruhe ſtören, beſtrafen muß, **wie nun auch übrigens ihr Gewiſſen beſchaffen geweſen ſeyn mag** *q*).

Als die Muhamedaner Aſien und Afrika mit bewaffneter Hand durchſtreiſten, als ſie die Völker durch An-

---

q) Comment. Philoſ. II. Part. c. 6 & 9.

Androhung der Todesſtrafe zur Annahme des Corans zwangen, hatten ſie da ein anderes Recht, als die Gewalt? Gewiß war es da den Völkern erlaubt, ſich, wenn ſie konnten, auch durch die Gewalt zu vertheidigen. Die gerechte Vertheidigung für recht erklären heißt nicht die Gewaltthätigkeit eines, jemanden ungerechter Weiſe anfallenden, Feindes rechtfertigen.

Wir wiſſen ſehr wohl, daß eine unruhige Sekte dieſen Grundſatz mißbrauchen wird; wenn ſie ſich Ausſchweifungen überläßt, wird ſie ſagen, es geſchehe dieß aus einer gerechten Vertheidigung, aus einem Wiedervergeltungsrechte, um den Angriffen, die ſie in der Folge zu fürchten Urſache hat, zuvorzukommen, u. ſ. w. Aber ein Grundſatz, den man mißbrauchen kann, iſt deswegen nicht falſch oder ſchädlich.

§. VIII.

IIIter Einwurf. Man hat keinen rechtmäßigen Bewegungsgrund, die Ketzer zu beſtrafen. 1. Der Vorwand ihrer Widerſpenſtigkeit gegen die Geſetze will nichts ſagen; wenn man ein Recht haben will, die Uebertreter der Geſetze zu beſtrafen, ſo müſſen dieſe Geſetze gerecht ſeyn: nun ſind aber die Ketzer von der Ungerechtigkeit der, gegen ſie gegebenen, Geſetze ſehr überzeugt r). Sie ſind alſo berechtigt, gleich den Apoſteln zu antworten, man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen s).

2. Man

r) Comment. Philoſ. I. Part. c. 4, s) Ibid. II. Part. c. 4.

2. Man wirft ihnen mit Unrecht die Hartnäckigkeit vor; es iſt keine Hartnäckigkeit, wenn man der Lehre, die man für wahr hält, ſtandhaft ergeben bleibt *t*). Selbſt wenn ſich jemand weigert, zu unterſuchen und ſich unterrichten zu laſſen, ſo kann dieß kein ſtrafbares Beginnen ſeyn, weil man die Unterſuchung für ein Netz und für eine Gefahr der Verführung hält *u*).

3. Es iſt eine Ungerechtigkeit, ſie unter dem Vorwande zu verfolgen, daß ſie in dem Irrthume ſind, und ſich ein falſches Gewiſſen machen: der Irrthum iſt oft unvorſetzlich; das irrende Gewiſſen hat eben dieſelben Rechte, als das durch richtige Grundſätze regierte: ein Menſch, der wider ſein Gewiſſen handelte, würde ſelbſt alsdann noch ſündigen, wann er ſich betröge *x*). In Sachen der Religion iſt es nicht leicht, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterſcheiden; wenn es ſchwer iſt, ſich ſogar von der Wahrheit des Chriſtenthums zu überzeugen, wie viel ſchwerer iſt es zu unterſcheiden, welches der wahre Sinn der Schrift ſey *y*)!

4. Vergebens wird man ſagen, ſie ſeyen Störer der öffentlichen Ruhe; nicht alle diejenigen, welche eine neue Lehre verkündigen, ſind deswegen Ruheſtörer; wir berufen uns hier auf das Beyſpiel Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel *z*). Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Ketzer und einem Miſſethäter; dieſer weiß, daß er Uebels thut, jener iſt überzeugt, daß er ſeine Pflicht beo-

t) *Ibid.* c. 1. *u*) *Ibid.* ſupplem. c. 13 & 17. *x*) Comment. Philoſ. II. Part. c. 8. *y*) *Ibid.* c. 10. *z*) *Ibid.* III Part. p. 447.

beobachte: das iſt daher der Fall, da man Gott die Sorge überlaſſen muß, diejenigen zu beſtrafen, welche wider niemand anders, als wider Gott, ſündigen: *Deorum injuriae, Diis curae a)*.

Antwort. Durch dieſe erhabene Theorie beweiſt Bayle auf eine gelehrte Art, daß ein Miſſethäter nicht mehr ſtrafbar ſey, ſobald es ihm beliebt habe, ſich zu bereden, daß er etwas Gutes thue; daß ein Aufrührer unſchuldig ſey, ſo bald er das obrigkeitliche Anſehen, gegen welches er ſich empört, für unrechtmäßig hält; daß ein Rechtsbeyſtand nicht verpflichtet ſey, einen, ihm ungerecht ſcheinenden Urtheilsſpruch zu vollſtrecken, u. ſ. w. Eine vortreffliche, eine dem Wohle der Menſchheit ſehr zuträgliche Sittenlehre!

1. Was würde aus den Geſetzgebern und aus den Oberhäuptern der Nationen werden, wenn man die Unterthanen nicht eher wegen der Uebertretung eines Geſetzes zur Rechenſchaft ziehen und beſtrafen könnte und dürfte, als bis ſie der Gerechtigkeit und Weisheit deſſelben gehuldigt hätten! Iſt denn ein an ſich ſelbſt ungerechtes Geſetz, und ein Geſetz, das ein Hartnäckiger ſchlechterdings ungerecht finden will, einerley?

Als die Apoſtel ſagten, **man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen**, hatten ſie die Befehle Gottes, deren Ueberbringer ſie waren, durch ihre Wunder, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti, durch die Herabkunft des heiligen Geiſtes bewieſen; haben die Ketzer eben dieſelben Beweiſe?

a) Ibid. II. Part. c. 6.

2. Wenn es keine gewiſſen Merkmahle gibt, wornach man die Hartnäckigkeit von der Standhaftigkeit unterſcheiden kann, ſo gibt es eben ſo wenig gewiſſe Merkmahle, nach welchen man im Stande wäre, die Thorheit von der Weisheit, oder einen Trugſchluß von einem unüberwindlichen Beweiſe zu unterſcheiden. Da würden alſo alle Schwärmer in der Welt durch den Pyrrhonismus gerechtfertigt. Indeſſen haben Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel den Juden, den Heiden, den Unglaubigen ihre Hartnäckigkeit vorgeworfen, und ſie mit einer ſchrecklichen Strafe bedroht; nach dem Bayle hat Jeſus Chriſtus mit den Apoſteln Unrecht. Er ſetzt es an einem andern Orte als einen Grundſatz feſt, daß jeder Menſch, der erfahren habe, er ſey dem Irrthume unterworfen, immer geneigt ſeyn müſſe diejenigen zu hören, die ihm, ſelbſt in Sachen der Religion, Belehrungen anbieten *a*). Hier behauptet er, wenn man ſich weigere, zu unterſuchen und ſich unterrichten zu laſſen, ſo ſey dieß kein ſtrafbares Beginnen.

3. Nachdem er mehrere Trugſchlüſſe geſammelt hat, durch welche er zu beweiſen ſuchte, daß das irrende Gewiſſen eben dieſelben Vorrechte habe, als das richtige, welches doch nicht wahr iſt; ſo widerlegt er dieſes durch das Geſtändniß, daß man alle diejenigen, welche die öffentliche Ruhe ſtören, beſtrafen müſſe, ihr Gewiſſen möge übrigens beſchaffen ſeyn, wie es immer wolle *b*).

Es

a) Comment. Philoſ. I Part. c. 5. *b*) *Ibid.* II. part. c. 9.

Es gibt freylich unvorſetzliche und unüberwindliche Irrthümer; aber behaupten, daß ſie dieſes alle ſind, daß ſich alle Ketzer in dieſem Falle befinden, daß man dieſes wenigſtens immer muthmaſſen muß, das iſt eine Ungereimtheit; es würde daraus folgen, daß kein Unſinniger, kein Schwärmer geſtraft werden darf.

Bayle macht dadurch, daß er die Schwierigkeit, die wahre Religion, die wahre Kirche, den wahren Sinn der Schrift zu erkennen, vergrößert, allen Ketzern den Proceß. Um das Recht zu haben, ſich gegen die eingeführte Religion zu empören, haben ſie im voraus geurtheilt, daß dieſe Religion nicht die wahre, daß die Catholiſche Kirche nicht die wahre Kirche ſey, daß ſie der Schrift einen falſchen Sinn gebe. Haben ſie denn aber vorher, ehe ſie dieſes Urtheil fällten, alle Schwierigkeiten überwunden, alle Unterſuchungen angeſtellt, alle Fragen aufgeklärt, deren Nothwendigkeit Bayle behauptet? Sie haben ſich nicht ſo viel Mühe gegeben, ſondern den Proceß abgeurtheilt, ohne die Schriften und Urkunden zu unterſuchen. Die Kirche hat, ehe ſie die Ketzer verdammte, immer mehr Vorſichtigkeitsregeln ergriffen, als dieſe, ehe ſie die Kirche ſelbſt verdammten, nicht ergriffen haben.

4. Jeder Menſch, der eine neue Lehre verkündigt, ohne im Stande zu ſeyn, ſeine Sendung auf eine glaubwürdige Art zu beweiſen, iſt ein Ruheſtörer. Jeſus Chriſtus und die Apoſtel würden nicht von dieſem Vorwurfe frey ſeyn, wenn ſie die ihrige nicht bewieſen hätten. Aber was für einen Beweis haben Arius, Pela-

gius, Neſtorius und ſo viele andere von ihrer göttlichen Sendung gegeben? Haben ſie mit der Sanftmuth, Mäßigung, Geduld, Uneigennützigkeit Jeſu Chriſti und der Apoſtel Lehrſätze abgefaßt? Sind ihre Schüler ſo friedfertig geweſen, als die erſten Glaubigen?

Wenn ein Ketzer ſeine Lehre für ſich allein behielte, ſo würde er freylich wider niemanden anders, als wider Gott ſündigen; aber die Wuth, Proſelyten zu machen, das Oberhaupt einer Sekte zu ſeyn, die entgegen geſetzte Partey zu vernichten, ſtört die öffentliche Ruhe. Wenn überdieß ein Ketzer wider Gott ſündigt, ſo iſt es nicht wahr, daß ihn ſein Gewiſſen entſchuldigt.

§. IX.

IVter Einwurf. Man handelt ſehr unvorſichtig, wenn man Zwang gebraucht, um die Ketzer zu nöthigen, daß ſie ſich belehren laſſen; der Zuſtand der Furcht und des Leidens iſt eine ſehr ſchlechte Zubereitung zum Unterrichte und zur Unterſuchung: ein, in dieſem Zuſtande befindlicher, Menſch hat die Freyheit des Geiſtes nicht, die zur Fällung eines uneigennützigen Urtheils nothwendig iſt. Der Zwang an ſich ſelbſt iſt eben ſo geſchickt den Irrthum einzuführen, als die Wahrheit. Man kann keinen Grund zur Verfolgung der Ketzer anführen, deſſen ſich dieſe nicht ſelbſt zur Verfolgung der Rechtglaubigen bedienen könnten. So bald der Krieg einmahl erklärt iſt, beobachtet man keine Maaßregeln mehr, man treibt die Grauſamkeit bis zum Uebermaaß, alle Verbrechen ſcheinen erlaubt und löblich, ſo bald ſie durch

durch einen Bewegungsgrund der Religion eingeflößt werden *c*).

Antwort. Was Bayle von dem Zuſtande der Furcht anführt, wird durch das Beyſpiel der Arianer, der Donatiſten, der Novatianer, der Albigenſer widerlegt; welche, da ſie gezwungen wurden, ſich unterrichten zu laſſen, die Augen geöffnet und ſich endlich bekehrt haben. Nicht in der Trunkenheit des Wohlſtandes pflegt eine Sekte ihre Irrthümer abzulegen; ſie betrachtet den glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen als ein Zeichen der Billigung des Himmels.

Der Zwang iſt eben ſo geſchickt, den Irrthum einzuführen, als die Wahrheit; aber eben ſo verhält ſichs mit der Predigt, mit dem Unterricht, mit dem Urtheilen und Schließen: indeſſen wird man daraus nicht den Schluß machen, daß man allen dieſen Mitteln entſagen müſſe.

Es iſt keine Wahrheit, die man nicht mißbrauchen, kein Bewegungsgrund, keine Lebensregel, wovon man nicht eine falſche Anwendung machen könnte. Zur Zeit des Aufruhrs, wann die Regierung die Empörer beſtrafen will, weil ſie die Geſetze übertreten, das Anſehen der rechtmäßigen Obrigkeit verkennen, die öffentliche Ruhe ſtören; ermangeln dieſe Empörer nicht, zu antworten, daß eigentlich ihre Feinde dieſer Verbrechen ſchuldig ſind, daß ſie, ihres Orts, ſich nur beſtreben,

 die

c) Comment. Philoſ. II Part. c. 1, 2, 3, 11. ſuplém. c, 26, 27, 2.

die Geſetze wieder recht in den Gang zu bringen, die Anerkennung des rechtmäßigen Regenten zu befördern, eine weiſe Regierung einzuführen, u. ſ. w. Eben ſo verhält ſichs mit den Ketzern, und das beweiſt nichts.

Das Gemählde der, in den Religionskriegen begangenen, Verbrechen, ſo ſchauderhaft es auch übrigens ſeyn mag, beweiſt eben ſo wenig, als das Gemählde der bürgerlichen Kriege. Es folgt bloß daraus, daß dieſes zwey klägliche Landplagen ſind; daß es aber wegen der Anfälle von Schwindel, zu welchen die Menſchheit fähig iſt, ſchwer hält, daß nicht dieſe zwey Plagen von Zeit zu Zeit eben ſo wohl erfolgen, als die Peſt, die Hungersnoth, die Ueberſchwemmungen, die Unfruchtbarkeit. Hauptſächlich den Ketzern ſollte man dieſe Lehren geben, denn eigentlich ſie fangen den Krieg an. Wir vermuthen, daß wenn Arius, Manes, Donatus, Johann Huß, u. a. m. die Verheerungen voraus geſehen hätten, welche ihre Träumereyen in der Welt verurſachen ſollten, ſie ſich entſetzt und ſich zum Stillſchweigen verdammt haben würden. Die Frage iſt, ob das, von den Unglaubigen vorgeſchlagene, Mittel, allen dieſen Uebeln zuvorzukommen, ſo weiſe und wirkſam iſt, als ſie vorgeben; dieſes wollen wir nun jetzt unterſuchen.

§. X.

Vter Einwurf. Das einzige Mittel, die Mißhelligkeiten und wechſelſeitigen Kriege zu vermeiden iſt die Duldung aller Religionen ohne Unterſchied; Socinianer, Juden, Türken, Heiden, alle ohne Ausnahme

me müſſen geduldet werden. Mehrere Religionen können ſehr wohl neben einander beſtehen ſo bald ſie tolerant ſind, das iſt aus dem Beyſpiele des Heidenthums offenbar, deſſen Toleranz der Geſellſchaft keinen Schaden gebracht hat. Die Sekten ſind nur alsdann gefährlich, wann man ſie nicht im Zaume zu halten weiß *d*).

Antwort. Wann man ſie nicht im Zaume zu halten weiß; das iſt eine unangenehme Einſchränkung. Wir möchten wiſſen, durch was für ein Mittel man ſie im Zaume halten könnte, wenn die Strafgeſetze, der Zwang, die Gewaltthätigkeit unter keinem Vorwande jemahls erlaubt ſind.

Verſchiedene Sekten können beyſammen beſtehen, wann ſie **tolerant** ſind; in was für einem Sinne müſſen ſie tolerant ſeyn? Wenn man darunter verſtehet, daß wenn eine von ihnen ſich beleidigt oder angegriffen findet, ſie ſich weder beklagen, noch ſich vertheidigen, noch die Hülfe der Regierung anflehen dürfe, ſo iſt eine ſolche Rechtslehre ungereimt; keine Sekte wird ſich jemahls dazu entſchließen. Will man damit ſagen, daß alle Sekten einander wechſelſeitig die Wahrheit, die Gewißheit der Seligkeit zugeſtehen müſſen, und daß keine in ihren Glauben und in ihre Geſetze mehr Werth ſetzen ſoll, als in den Glauben und in die Geſetze ihrer Nebenbuhlerinnen; ſo iſt dieſe Gleichgültigkeit unmöglich, ſo iſt dieſes der abſolute Unglaube. Wenn man damit bloß behauptet, daß keine Sekte unruhig, eiferſüchtig, ſtürmiſch ſeyn, daß ſie nicht Gelegenheit ſuchen ſoll, Lärm

d) Comment. Philoſ. Préf. p. 363. II. Part. c. 6 & 7.

zu machen und die andern zu reitzen; ſo iſt das ſehr gut, man kann dieſe Sittenlehre, welche die Sittenlehre des Evangelii iſt, nicht genug predigen; aber wir zweifeln, daß die Socinianer, die Juden, die Türken, die Heiden, die Chriſten, wenn ſie unter einander gemengt leben, dieſelbe alle lange Zeit beobachten werden. Wenn die Regierung nicht Atheiſtiſch iſt, ſo wird ſie irgend einer von den verſchiedenen Religionspartheyen Beweiſe von Vorliebe geben, und das iſt genug, um den Krieg zu erregen.

Auf die angebliche Toleranz des Heidenthums beruft man ſich fälſchlich. Die Heiden duldeten die verſchiedenen Gattungen der Vielgötterey und des Götzendienſtes, weil alle in eben daſſelbe Syſtem zurückliefen; niemahls aber haben ſie die Magier, die Juden oder die Chriſten geduldet, weil dieſe drey Religionen die Einheit Gottes behaupteten. Die Chriſten wurden in den erſten Jahrhunderten der Kirche, ob ſie gleich friedfertig, allen bürgerlichen Geſetzen unterthänig, allen Bürgerpflichten treu waren, dennoch von den Heiden verfolgt.

Bayle, der die Toleranz für alle Religionen verlangt, fordert dieſelbe nicht für die Atheiſten; indeſſen hat er an einem andern Orte behauptet, daß dieſe eben ſo tugendhafte Menſchen und eben ſo gute Bürger ſeyn könnten, als die Glaubigen. Seine Schüler haben zuſammenhängender geurtheilt; die Duldung des Atheismus iſt heutigs Tags ein, den Philoſophen heiliger, Lehrſatz.

§. XI.

§. XI.

VIter Einwurf. Die Lehre von dem Zwangsrechte zieht die traurigſten Folgen nach ſich. Wenn ein Regent das Recht hat, ſeine Unterthanen in Sachen der Religion zu zwingen, ſo haben die Unterthanen hinwiederum ihrer Seits das Recht, ihren Regenten zu dem Bekenntniſſe der Religion, die ihnen beliebt, zu nöthigen. Iſt obige Lehre einmahl den unglaubigen Fürſten bekannt, ſo gibt ſie ihnen eine gerechte Urſache an die Hand, den Miſſionarien den Eingang in ihre Staaten zu verſperren, weil dieſe die Unterwürfigkeit nur ſo lange predigen, als ſie noch nicht ſtark genug ſind, um die Gewaltthätigkeit und die Empörung zu predigen. Man weiß gut genug, daß dieſe Kundſchafter des Pabſtes nur aus Ehrgeiß und um die Ruhe der Staaten zu ſtören, bey den Unglaubigen Miſſionen errichten *e*).

Antwort. Verleumdungen. Niemand hat jemahls gelehrt, daß die Regenten das Recht haben, unterwürfige und ruhige Unterthanen, die der Regierung keine Veranlaſſung geben, ſich zu beklagen oder ein Mißtrauen in ſie zu ſetzen, in Sachen der Religion zu zwingen. Bayle nimmt immer fälſchlich und ohne Beweis das Gegentheil an; die Arianer, die Donatiſten, die Albigenſer, die Proteſtanten, deren Beyſpiel er anführt, waren nichts weniger, als friedfertige Unterthanen.

Das Annehmen eines Wiedervergeltungsrechtes zwiſchen den Unterthanen und dem Regenten iſt der höchſte Gipfel

e) Comment. Philoſ. Préf. p. 361. I Part. c. 4 & 5.

Gipfel der Ungereimtheit. Das obrigkeitliche Anſehen und die Gewalt gehört für den Fürſten und nicht für die Unterthanen; ihm kommt es zu, zu befehlen, ihnen liegt es ob, zu gehorchen. Eine Empörung wider den Regenten unter dem Vorwande der Religion, iſt nicht rechtmäßiger, als eine, um eines jeden andern Vorwandes willen unternommene.

3. Welches iſt denn alſo die Lehre, um welcher willen die unglaubigen Fürſten ihre Staaten vor den Miſſionarien verſchließen ſollen? Hier iſt ſie in der Geſtalt, in welcher ſie Bayle geſchmiedet hat. „Wir haben von unſerm Gott Befehl bekommen, alle Hartnäckigen, das heißt, alle diejenigen, welche ſich nach unſern ihnen ertheilten Belehrungen weigern werden, ſich taufen zu laſſen, zu zwingen, daß ſie Chriſten werden. „Dieſem Befehle zu Folge, verpflichtet uns unſer Gewiſſen, ſo bald wir die Macht dazu haben werden, „und ſo bald kein größeres Uebel zu fürchten ſeyn wird, „alle Götzendiener mit Stockſchlägen in die Chriſtlichen „Kirchen hinein zu jagen, ſie gefangen zu ſetzen, ſie zum „Almoſengeben zu nöthigen, einige derſelben um des „Beyſpiels willen aufhängen zu laſſen, u. ſ. w. *f*)„. Aber aus welchem Catechismo, aus welchem Glaubensbekenntniſſe, aus welcher Stelle des Evangelii hat Bayle dieſe Lehre geſchöpft?

Er wird ohne Zweifel ſagen, daß wenn das Evangelium dieſes Recht nicht gebe, es wenigſtens durch die That eingeführt ſey; weil man Zwangsgeſetze gegen die Hei-

f) Comment. Philoſ. I. Part. c. 5.

Heiden gegeben hat, und weil die Miſſionarien ſo denken und handeln.

Wir haben den wahren Bewegungsgrund der, gegen die Heiden gegebenen, Geſetze geſehen; aber es iſt falſch, daß man eines gemacht hat, durch welches ſie gezwungen worden wären, ſich taufen zu laſſen, die Kirchen zu beſuchen, u. ſ. w. Die, den Miſſionarien aufgebürdete Beſchuldigung iſt eine bloße Verleumdung; wir werden an einem andern Orte von dieſen Miſſionen reden.

Nach dem Bayle hat Jeſus Chriſtus den Zwang durch jene allgemeine Vorſchrift der Nächſtenliebe verboten, in welcher er ſagte: **Thut den andern was ihr wollt, daß ſie euch thun ſollen;** nun will aber keiner von uns, daß man ihm in Sachen der Religion Zwang anthue *g*).

Es iſt nicht davon die Frage, was wir wollen, ſondern davon, was wir zu wollen berechtigt ſind. Haben wir ein Recht, irgend eine Religion, die uns beliebt, **öffentlich zu bekennen,** der herrſchenden Religion dadurch, daß wir ohne Sendung Proſelyten machen, Feinde zu erregen, die Regierung zur Duldung einer Religion zu zwingen, deren Geiſt, deren Sittenlehre, deren Grundſätze ihr mit dem allgemeinen Beſten und mit der Ruhe des Staats unverträglich zu ſeyn ſcheinen? Die Nächſtenliebe verpflichtet gewiß nicht, die Privatfreyheit einzelner Perſonen auf Unkoſten des allgemeinen Wohls zu begünſtigen.

Bayle

g) Comment. Philoſ. ſupplém. c. 29.

Bayle behauptet, daß wenn der heilige Paulus die **Sekten** oder die Ketzereyen unter die Werke des Fleiſches ſetze, von welchen diejenigen, die ſelbige begehen verdammt werden *b*), ſo wolle er von einem Menſchen reden, der, um ſich zu einem Parteyoberhaupte zu machen, den Samen der Zwietracht in die Kirche ſtreut, und das Band ihrer Einigkeit zerreißt, und zwar nicht aus Eifer für die Wahrheit, ſondern aus Ehrgeiz, aus Eiferſucht, oder aus irgend einer andern ungerechten Leidenſchaft. Es iſt ſelten, ſagt er, daß die Urheber der Spaltungen mit Redlichkeit handeln. Eben ſo verſteht er die Stelle, in welcher der Apoſtel ſagt, daß ein Ketzer ein verkehrter Menſch ſey, der durch ſein eigenes Urtheil verdammt werde *i*).

Wir wollen dieſe Erklärung aufs Wort annehmen; wird nun aber Bayle noch behaupten, das der Irrthum dieſer Leute unvorſetzlich ſey; daß ſie nicht hartnäckig, daß die Rechte ihres irrenden Gewiſſens eben dieſelben, als die Rechte des richtigen, ſeyen, u. ſ. w.?

Es iſt nicht möglich, ihr Verbrechen mit ſchwärzern Farben zu ſchildern, als Bayle gethan hat. Er geſtehet ein, daß es die allergräulichſte Frevelthat iſt, wenn man den geiſtlichen Leib Jeſu Chriſti zerreißt, ſeine Braut verleumdet, die Kinder wider ihre Mutter in Aufruhr bringt: es ſey dieß ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majeſtät *k*). Wenn die Urheber einer Spaltung ſo ſtrafbar ſind, ſo begreifen wir nicht, wie ihre

b) Galat. c. 5, v. 20. *i*) Tit. c. 3, v. 10. ſupplém. c. 18. *k*) Supplém. Préf.

ihre Mitſchuldigen und ihre Anhänger unſchuldig ſeyn können.

§. XII.

Ein Meiſterſtück von Widerſpruch iſt das Verbannungsurtheil, das er gegen den Catholicismus ausgeſprochen hat. Nachdem er entſchieden hat, daß man alle Religionen, die Socinianer, die Juden, die Türken, die Heiden, und noch viel mehr die verſchiedenen Sekten des Chriſtenthums dulden müſſe, ſagt er, daß die Papiſten wegen ihrer Lehrſätze nicht geduldet werden dürfen *l*); daß die Proteſtantiſchen Fürſten wohl thun, daß ſie aus Staatsklugheit die Catholiken wegen ihrer, der Ruhe der Staaten zuwiderlaufenden, Lehre und wegen ihrer Intoleranz von der Toleranz ausſchließen *m*). Dieſe Lehre iſt, nach ſeiner Meinung, daß die, einem ketzeriſchen Fürſten geſchworne Treue nicht verpflicht *n*).

Eine Verleumdung, deren Ungrund Bayle ſelbſt an einem andern Orte erkannt hat *o*). Niemahls hat die Catholiſche Kirche dieſen Lehrſatz bekannt; das Gegentheil wird von den Apoſteln deutlich vorgeſchrieben *p*). und auch von Jeſu Chriſto ſelbſt, welcher befiehlt dem Kaiſer zu geben was des Kaiſers iſt *q*). Deſſen ungeachtet läutet Bayle aus Toleranzſucht die Sturmglocke wider die Römiſche Kirche; er ladet alle Prote- ... ſtan-

l) Comment. Préf. p. 361. *m*) *Ibid.* II. Part. c. 5. *n*) Supplém. c. 31. *o*) Rép. aux Queſt. d' un. Prov. I. Part. c. 8 & 9. *p*) Rom. c. 13, v. 1. 1 Petr. c. 2, v. 13. *q*) Matt. c. 22, v. 21.

ſtantiſchen Regenten, und wenn es ſeyn muß, auch alle unglaubigen Fürſten, zu einem Angriffs - und Vertheidigungs - Bündniß wider dieſelbe ein *r*); die Catholiſchen Regenten mögen ſich nun aus dem Handel ziehen, ſo gut ſie können.

Das iſt nicht alles. Verdienen denn die Proteſtanten mehr geduldet zu werden, als die Catholicken? Nein. Bayle behauptet und beweiſt, daß die erſten eben ſo intolerant, als die zweyten, ſind und immer geweſen waren; daß die Socinianer und die Arminianer die einzigen ſind, welche die Lehre von dem Zwangsrechte verbannt haben; daß aber dieſe zwey Sekten ſchwach und gar nicht zahlreich ſind. Er ſetzt hinzu, daß man, wenn man die Toleranz predige, ſelbſt bey den Proteſtanten faſt für einen Ketzer gehalten werde *s*). Er zeigt, daß die angeblichen Reformatoren die Lehre von dem Zwangsrechte bekannt und befolgt haben; daß dieß unter ihren Anhängern immer die herrſchende Lehre ſey *t*).

Noch weiter geht er in der Antwort auf den Brief eines um der Religion willen Vertriebenen; er beweiſt, daß die Hinrichtung Servets von den vornehmſten Lehren der proteſtantiſchen Kirche gebilligt wurde; daß die Proteſtanten in dieſem Stücke ihre Lehre nicht geändert haben, daß ſie weder toleranter noch ſanftmüthiger ſind, als die Catholicken; daß, wann ſie ruhig geweſen ſind, dieſes aus Schwachheit und aus Unvermögen geſchehen iſt. Er ſtellt ihnen vor, daß die, von ihnen gebilligte

und

r) Comment. Philoſ. Pref. p. 361. *s*) Supplém. c. 29.
t) Supplém. c. 31.

und in England ſo wohl, als in Frankreich und in Ungarn vollſtreckte Ergreiſung der Waffen den Fürſten eine gerechte Veranlaſſung gibt, ſich von ihnen los zu machen; daß ihre Grundſätze von dem Eide der Treue weit ſchädlicher ſind, als die Grundſätze der Catholiken.

Endlich macht er in der Erinnerung an die um der Religion willen Vertriebenen ihnen noch blutigere Vorwürſe. Er gibt ihnen Schuld, ſie hätten den Gebrauch den Schmähſchriften in Frankreich eingeführt und immer eine aufrühriſche Lehre vorgetragen, wie zum Beyſpiele die Auflöslichkeit des Vertrags zwiſchen den Unterthanen und dem Regenten, wann dieſer letzte die Bedingniſſe nicht erfüllt. Nachdem ſie die Rechte der Könige wider den Pabſt mit Lebhaftigkeit behauptet hatten, haben ſie mit nicht weniger Hitze die Partey des Volks gegen die Könige ergriffen. Bayle zeigt, daß ſie von einem und eben demſelben Grundſatze ausgegangen ſind, um in politiſchen Dingen und in Sachen der Religion die Anarchie einzuführen; daß in dieſem Stück ihre Lehre ſtandhaft und allenthalben gleichförmig geweſen iſt; daß ſie in hundert Jahren mehr Könige vom Throne geſtürzt haben, als ihrer die Päbſte jemahls in den Bann gethan hatten. Er ſagt am Schluße, daß die Proteſtanten immer von dem republikaniſchen Geiſte angeſteckt geweſen ſind; daß alle Vorwürfe, welche ſie den Catholiken gemacht haben, auf ſie ſelbſt zurückfallen; daß ſie es hundertmahl ſchlimmer machten, als die Anhänger der Ligue, u. ſ. w. *u*). Es

u) Man ſehe die Bekräftigung dieſer Thatſachen in dem Buche, Londres, t. II. p. 156 & ſeqq.

Es iſt alſo klar, daß nach den Grundſätzen des Bayle die Proteſtanten noch weniger zu ertragen ſind, als die Catholiken; daß dieſe zwey Religionen die triftigſten Urſachen haben, bis an das Ende der Tage mit einander im Streite zu bleiben *x*).

Indeſſen ſind es eben dieſe Grundſätze, auf welche die Prediger der Toleranz noch heutigs Tags ihre Ermahnungen ſtützen. Der Verfaſſer des Artikels, **Toleranz**, in der Encyklopädie, verweiſt uns auf den **philoſophiſchen Commentar** des Bayle, in welchem, ſagt er, dieſes ſchöne Genie ſich ſelbſt übertroffen hat. Wenn er darunter verſteht, daß dieſes ſchöne Genie ſich ſelbſt gänzlich widerlegt hat, ſo ſind wir ſeiner Meinung. In der **Abhandlung über die Toleranz** hat der berühmteſte unſrer Philoſophen keine Meldung von den Beſchwerden gethan, welche die Franzöſiſche Regierung vom Anfange an wider die Proteſtanten gehabt hat: aber er that derſelben an einem andern Orte Meldung, und beſtätigte das, was Bayle von ihnen ſagte, wie wir nach dieſem ſehen werden.

§. XIII.

Es ſey ferne, daß wir die Grundſätze mißbilligen ſollten, welche die Menſchen geneigt machen ſollen, einander wechſelſeitig zu tragen, mit denjenigen, welche in dem Irrthume ſind, Mitleiden zu haben, ſich ſorgfältig zu hüten, daß man ſie nicht erbittere, ſelbſt in dem recht-

x) De l' Homme, par Helvet. t. II, ſect. 9, note 4, p. 594.

rechtmäßigſten Eifer Sanftmuth und Mäßigung zu beweiſen. Aber diejenigen, welche dieſe Sittenlehre mit ſo viel Nachdruck predigen, ſollten ſich weniger merken laſſen, wie ſehr es ihnen darum zu thun ſey, dem obrigkeitlichen Anſehen immer Unrecht zu geben, die wahren Bewegungsgründe, aus welchen ſie in ſo große Hitze gerathen ſind, zu verhehlen, alle Thatſachen zu verfälſchen. In den Schriften der toleranten Unglaubigen haben die, gegen die Kirche empörten, Sekten immer Recht. Immer ſie iſt die Urſache der Beſchimpfungen, welche ſie ihr angethan haben. Faſt ſcheint es, als hätte die Kirche den Sektirern ausdrücklich die Waffen in die Hände gegeben und ſie angereitzt, ihr den Krieg zu erklären. Was hatte denn nun aber die Catholiſche Kirche dem Luther und dem Calvin Uebels gethan, wodurch dieſe Männer angetrieben worden wären, die Fahne des Aufruhrs gegen ſie zu ergreifen, ſie die Hure der Apokalypſe zu nennen, ſie der Abgötterey zu beſchuldigen, in allen ihren Schriften zu wiederholen, daß man das Pabſtthum mit Feuer und Schwerd verfolgen müſſe?

Ein Encyklopädiſches Orakel ſagt mit einer viel bedeutenden Miene: „Wenn die Neuerer tolerirt, oder „nur mit den Waffen des Evangelii beſtritten würden, „ſo würde der Staat von dieſer Gährung der Köpfe keinen Nachtheil empfinden; aber die Vertheidiger der „herrſchenden Religion erheben ſich mit Wuth gegen die „Sektirer, waffnen die weltlichen Mächte wider ſie, erzwingen blutige Edikte, fachen das Feuer der Zwietracht und der Schwärmerey in allen Herzen an, und

 „ſchie-

„ſchieben ohne Scham die Unordnungen, die ſie allein „verurſacht haben, auf ihre Schlachtopfer y).

Nach dieſer Entſcheidung haben die Vertheidiger der herrſchenden Religion allein alle Unordnungen verurſacht; nicht die Urheber der Ketzereyen, ſondern die Geiſtlichkeit hat in allen Herzen das Feuer der Zwietracht, der Raſerey und der Schwärmerey angefacht. Man behauptet dieſes gleichfalls in der **Abhandlung der Toleranz**, in den **vernünftigen Rathſchlägen**, u. ſ. w. Die Sache verdient unterſucht zu werden. Mit Widerwillen bringen wir nun verhaßte Auftritte wieder in Erinnerung, aber wir werden durch die Ungerechtigkeit und durch die Verleumdungen unſrer Gegner dazu gezwungen.

Luther fing im Jahr 1517 an, Lehrſätze abzufaſſen, er wurde ſogleich von dem Churfürſten zu Sachſen unterſtützt. Im Jahr 1520 gab er ſein Buch, **von der Chriſtlichen Freyheit**, heraus, worin er entſchied, daß der Chriſt keinem Menſchen unterworfen ſey, und ſehr nachdrücklich wider die Geſetzgeber und Regenten eiferte. Man weiß, was für Wirkungen dieſe Lehre bald darauf bey den Wiedertäufern hervorbrachte, und was für ein blutiger Krieg daraus erfolgte. Im Jahr 1520 von Leo X, an welchen er appellirt hatte, verdammt, gab er Theſes heraus, in welchen er ſagte, man müſſe den Pabſt überfallen, und wenn die Könige und Kaiſer für ihn Krieg führten, ſo würden ſie ihn zu ihrem

y) Encyclopédie, art. *Tolerance.* De l'Homme, par Helſvet. t. I, ſect. 4, c. 19, p. 633.

ihrem Schaden führen. Schon hatte er auf die Citation des Pabſtes geanwortet, daß er nur mit einer Begleitung von zwanzigtauſend Mann Fußvolk und von fünftauſend Reutern erſcheinen würde z). Damahls war noch kein Edikt wider ihn ergangen geweſen; er wurde erſt im Jahr 1521 in die Reichsacht gethan. Carl der Vte hatte die Rathgebungen der Geiſtlichkeit nicht nöthig, um einen Raſenden zu verdammen, der Teutſchland in Feuer und Flammen ſetzen wollte, und damit auch zu Stande kam.

Heinrich VIII, König von England hatte kein Edikt wider Luthern, ſondern bloß ein theologiſches Buch herausgegeben, als ihn dieſer Reformator mit Schimpfworten überhäufte. Seine Abhandlung von dem **gemeinſchaftlichen Fiſkus**, in welcher er haben wollte, daß man die Klöſter, die Kirchen, die Biſthümer plündern ſollte, ſchrieb er nicht in der Abſicht, ſich wegen eines Ediktes zu rächen, auch war dieß nicht die Urſache, warum er ſich mit Carlſtadt, ſeinem Schüler, entzweyte und ihm einen ewigen Haß ſchwur, ein Zwiſt, aus welchem bald der **Sakramenten-Krieg** erfolgte.

Die Schweizer hatten im Jahr 1523, als Zwingli zu Zürch die Ausübung der Catholiſchen Religion abſchaffen und die Wiedertäufer mit dem Tode beſtrafen ließ, kein blutiges Geſetz wider die Neuerer gegeben. Der Krieg zwiſchen ſeinen Schülern und den Catholiken, in welchem er umgebracht wurde, war nicht die

 Folge

z) Hiſt. des Variat. L. II, n. 23 & ſeqq.

Folge irgend eines, durch die Geiſtlichkeit erzwungenen, Ediktes.

Eben ſo verhielt ſichs mit dem bürgerlichen Kriege zu Genf, im Jahr 1533, welcher den Catholizismus in dieſer Republik abſchaffte. Zu Bern war derſelbe ſchon im Jahr 1528 verbannt worden. Unſere Religion erfuhr in Schweden und in Dännemark keine beſſere Behandlung, wo ſie bey Todesſtrafe verboten wurde.

Um welcher Verbrechen willen wurden im Jahr 1535 Johann Fiſcher, Thomas Morus, drey Cartheuſermönche und zwey Geiſtliche in England aufgehängt, hernach ausgeweidet und in Stücken zerlegt? Sie hatten die Spaltung Heinrichs des VIIIten gemißbilligt. Die Verfolgung war im Jahr 1538 noch mörderiſcher. Dreyſig Aebte oder Priore, ſieben und ſiebenzig Mönche, eine noch größere Anzahl Laien wurden als des Hochverraths Schuldige hingerichtet, weil ſie dem Könige die Würde eines höchſten Oberhauptes der Kirche nicht zugeſtehen wollten *a*).

Es geſchah alſo nicht ohne Grund, daß ein, über ſeine Brüder, die Proteſtanten, aufgebrachter, Deiſt gegen ſie behauptet hat, daß die Reformation von ihrem Urſprunge an intolerant geweſen iſt, und daß die Reformatoren bald Verfolger geworden ſind *b*).

Wir bitten unſere Gegner, eine Stadt, einen Flecken, ein Dorf anzuführen, worin die Neuerer, nachdem

a) La converſion de l' Anglet. comparée à ſa pretendue reform. troiſieme Entret. c. 6. *b*) Lettres écrites de la Montagne p. 49 & ſeqq.

dem ſie da die Oberhand bekommen hatten, einen einzigen Catholiken geduldet haben.

§. XIV.

Um uns auf das einzuſchränken, was in Frankreich geſchehen iſt, ſo waren mehrere von den erſtgemeldten Thatſachen daſelbſt im Jahr 1534 bekannt, als Franziſkus I ſein erſtes Edikt wider die Ketzer gab; man war von ihren Grundſätzen, von ihren Entwürfen, von ihrem Verhalten unterrichtet. Schon im Jahr 1526 hatte ein Wollkämmer die Bildniſſe zu Meaux zerbrochen; im Jahr 1528 wurde zu Paris eine Bildſäule der heiligen Jungfrau verſtümmelt. Das Edikt wurde auf Veranlaſſung der aufrühriſchen Zettel, welche die Lutheraner ſo gar an die Thore des Louvre angeſchlagen, und auf die Anzeichen einer Verſchwörung gegeben, welche ſie gegen die Catholiken angeſponnen hatten; ſechs Lutheraner wurden bey dieſer Gelegenheit verbrannt. Unſere Gegner haben mit vieler Beredſamkeit gegen dieſe Hinrichtung geeifert, aber dabey die Thaten, um welcher willen dieſe Verbrecher beſtraft wurden, nicht umſtändlich unterſucht. Man hat ſie als Märtyrer ihrer Religion geſchildert; im Grunde aber waren ſie Aufrührer, Kundſchafter des Luthers, des Bucers und anderer Oberhäupter, welche in Frankreich eben daſſelbe Feuer anzünden wollten, von welchem die Schweiß, Teutſchland, England, der Norden entzündet waren. Das Edikt vom Jahr 1540 verbannet ſie als Feinde des Staats und der öffentlichen Ruhe.

Das Evangelium, ſagte Luther, hat immer Unruhen verurſacht, es muß Blut vergoſſen werden, wenn es eingeführt werden ſoll; Zwingli brachte dieſe Sittenlehre in Ausübung: Calvin beſeelte ſeine Schüler mit eben demſelben Geiſte *c*): ſind das Apoſtel, die würdig ſind, tolerirt zu werden?

Um die Frage zu entſcheiden, ob die Geiſtlichkeit die Regierung erbittert, oder ob der Regent eingeſehen hat, daß es um ſeiner Ruhe und um der Ruhe der Unterthanen willen nothwendig ſey, Strenge zu gebrauchen, wollen wir keine andern, als unverwerfliche Zeugniſſe anführen.

Nach dem Brantome, ſagte Franziſkus I öffentlich, daß der Calvinismus und jede andere neue Sekte auf die Zerſtörung der Reiche, Monarchien und Herrſchaften abzweckte *d*). Der Verfaſſer der Verſuche über die allgemeine Weltgeſchichte geſtehet dieſes ein. „Der geheime Rath Franziſci des I, ſagt er, war überzeugt, „daß jede Neuerung in Sachen der Religion Neuerungen im Staate nach ſich ziehe. Dieſer geheime Rath „hatte Recht, wenn man die Unruhen in Teutſchland „bedenkt, die er ſelbſt hegte..... Der herrſchende Geiſt „des Calvinismus war, eine Republik zu errichten; er „verſuchte dieſe große Unternehmung lange Zeit in Frankreich, er führte ſie in Holland aus; aber in Frankreich „und

c) Man ſehe la Préf. de l' Inſtit. Chrét. en 1536. die zwey Briefe Calvins an Herrn von Poët im Jahr 1547 und 1561. *d*) Dames illuſtres, p. 309. Diſſert. ſur la Toler. civile & relig. en Anglet. & en France, p. 8.

„und in England konnte man ſich den Weg zur Errei„chung dieſes den Völkern ſo theuern Endzweckes nur „mitten durch Ströme von Blut bahnen *e*)„. Eben dieſes Geſtändniß findet ſich in der Geſchichte der Beſitzungen der Europäer in Indien, tome 3, lib. VIII, p. 304.

Erasmus hatte die angebliche Reformation in ihrer Entſtehung geſehen, er ſagt von ihren erſten Anhängern: „Ich ſah ſie mit einer wilden Miene und mit drohenden „Blicken aus ihrer Predigt gehen; ſie glichen Leuten, „die ſo eben blutige Schmähungen und aufrühriſche Re„den gehört hatten. Auch war dieſes Evangeliſche Volk „immer bereit, die Waffen zu ergreifen, und eben ſo ge„ſchickt, zu fechten, als Streitfragen zu erheben *f*).

Grotius glaubte, daß die Empörung, der Aufruhr, die Gewaltthätigkeit, der angeblichen Reformation in den vereinigten Provinzen, **wie ſonſt allenthalben**, ihre Entſtehung gegeben haben; er beweiſt dieſes aus den ſelbſteigenen Grundſätzen der Reformatoren *g*). Wir haben geſehen, daß Bayle den Proteſtanten den republikaniſchen Geiſt und den aufrühriſchen Charakter als einen Flecken vorwirft, den ſie ſchon bey ihrer Entſtehung an ſich gehabt haben *h*).

David Hume geſtehet ein, daß die angeblichen Mißbräuche der Catholiſchen Religion nicht die wahre Urſache ſind, welche den Proteſtantismus zum Vorſchein

 ge=

e) Eſſais ſur l' Hiſt. gen. c. 134, t. IV, p. 6, c. 176, t. V, p. 146. *f*) Hiſt. des Variat. L. I, n. 34. *g*) Append. de Antichr. p. 59. *h*) Avis aux Refugiés II Part. & Concluſ.

gebracht hat, daß die neuen Prädikanten toleriren, oder die National-Religion vernichten wollen, einerley geweſen wäre. Allenthalben, ſagt er, wo die Reformation **durch ihre Widerſpenſtigkeit gegen das bürgerliche Anſehen** die Oberhand gewinnen konnte, offenbarte ſich das Genie dieſer Religion in ſeinem ganzen Umfange *i*).

Der Verfaſſer des Gemähldes der Heiligen iſt eben derſelben Meinung. „Weder die Vernunft, ſagt er, „noch die Liebe zur Wahrheit, noch der Wunſch das „Wohl der Völker zu befördern, leitete die Apoſtel der „Reformation in ihren Unternehmungen. Sondern „vielmehr die eitle Sucht, ſich auszuzeichnen, der Wunſch „mit ſeinen neuen Begriffen oder Träumereyen Aufſe„hen zu machen, das Mißvergnügen, der Neid gegen „die Oberhäupter der herrſchenden Geiſtlichkeit, die „Begierde ihre Meinungen zu beſtreiten, dieſelbe zu ver„ſchreyen, ihr zu ſchaden und an ihrer Stelle zu herr„ſchen. Dieß waren von je her die wahren Bewegungs„gründe der Handlungen der Ketzereyenanführer und „Sektenhäupter unter den Chriſten„. Er beweiſt dieſes mit den Raſereyen des Luthers, mit den Grauſamkeiten des Calvins, mit der Tyranney Heinrichs des VIIIten *k*).

§. XV.

Wir wollen nichts von der Verſchwörung zu Amboiſe ſagen, nichts von den Religionskriegen und von den grauenvollen Auftritten, welche daraus erfolgt ſind; Herr Boſſuet

i) Hiſt. de la Maiſon de Tudor, t. II, p. 9 & 10; t. III, p. 9 & 129. *k*) Tableau des Saints, II Part. c. 7, p. 79.

Boſſuet hat die Urſachen davon entwickelt, und nur Protestantiſche Schriftſteller zum Beweis davon angeführt. Uns iſt es genug, daß wir die erſte Quelle der, in Frankreich und an andern Orten gegen die Ketzer beobachteten, Strenge angezeigt haben. Vom Anfange an befand ſich die Regierung in der grauſamen Nothwendigkeit, entweder Geſetze von den Proteſtanten anzunehmen, oder ſich vermittelſt des Schrecklichen der Todesſtrafen in den Stand zu ſetzen, ihnen Geſetze zu geben; die Ketzerey auszurotten, oder die herrſchende Religion ausrotten zu ſehen; Blut zu vergießen oder das Reich umſtürzen zu laſſen. Auf der andern Seite war die Geiſtlichkeit und das Volk gezwungen zu wählen, ob ſie ihrer Religion entſagen, ob ſie fliehen oder erwürgt werden wollten.

Wenn ſich die angeblichen Reformatoren mit allem Phlegma, das die Chriſtliche Menſchenliebe und die Liebe zur Wahrheit einflößen kann, zu beweiſen beſtrebt hätten, daß die Römiſche Kirche nicht die wahre Kirche Jeſu Chriſti ſey, daß ihr ſichtbares Oberhaupt kein ihm aus einem göttlichen Rechte gebührendes Anſehen habe, daß die Regenten, welche daſſelbe beſchützen, ihre Vortheile und das Beſte ihrer Völker ſchlecht verſtehen, daß der äußerliche Gottesdienſt dem Geiſte des Evangelii zuwiderlaufe, u. ſ. w. würden wohl da die Regierungen noch Strenge gegen ſie gebraucht haben? Sind unſre Gegner im Stande dieſes zu beweiſen? Aber das war nicht der Ton der Neuerer. In ihren Schriften iſt die Römiſche Kirche die Hure der Apokalypſe, iſt

der

der Pabſt ein Widerchriſt und ein Teufel, ſind die Regenten, welche ſeine Partey unterſtützen, Tyrannen und Nerone, iſt die Meſſe eine abſcheuliche Abgötterey, die Communion ein Cannibalen-Wahl, die Beichte eine Erfindung eines Henkers, u. ſ. w. Dieſe Grobheiten beſtehen noch immer in ihren Catechismen *l*). Dieß war ihr evangeliſcher Styl; dieß ſind die **getreuen Unterthanen**, gegen welche die Geiſtlichkeit, wie man ihr vorwirft, die Regenten aufgehetzt haben ſoll *m*). Calvin ermahnte Herrn du Pont, das Land von den eifrigen Schurken zu reingen, welche die Leute antrieben, die Reformation zu verwerfen; **dergleichen Ungeheuer**, ſagt er, **müſſen erſtickt werden, wie hier bey der Hinrichtung des Spaniers, Michel Servet, geſchah**. Da ſieht man, was ein Catholiſcher Regent toleriren ſollte, um die Billigung der Unglaubigen zu verdienen. Indeſſen geſtehet einer unſrer neuen Deklamatoren ein, daß Calvin dadurch, daß er den Scheiterhauſen Servets anzündete, ſeinen Schülern das Recht, ſich zu beklagen, benommen zu haben ſchien *n*).

Sie machen es noch beſſer. Damit wir die Beſchimpfungen, welche unſere Väter erlitten haben, nicht etwann vergeſſen möchten, tragen unſre Gegner Sorge, ſie zu erneuern. Der Verfaſſer der Fragen über die Encyklopedie hat alle Läſterungen, welche die Proteſtanten gegen die Meſſe ausgeſpien haben, und welche eben ſo

l) Man ſehe den großen Berniſchen Catechismum.
m) De l' Homme, t. I, ſect. 4; c. 19. p. 633.
n) Eloge du Chancelier de L' hopital, p. 58.

ſo viel Beſchimpfungen für diejenigen ſind, welche an dieſes Geheimniß glauben, ſorgfältig abgeſchrieben *o*); hernach ſagt er, daß die Proteſtanten deswegen erwürgt worden ſind, weil ſie nicht haben glauben wollen, daß ein Menſch einen, aus Brod beſtehenden, Gott machen oder das Brod in Gott verwandeln könne. Auf dieſe Weiſe iſt es nach ſeiner Meinung einerley, man mag ſich nun weigern, einen Lehrſatz zu glauben, oder diejenigen, welche ihn glauben, verſpotten. Iſt es denn nicht möglich ein Ketzer oder ein Unglaubiger zu ſeyn, ohne unverſchämt, grob und raſend zu ſeyn?

§. XVI.

Sie haben die Niedermetzlung der Waldenſer, die im Jahr 1545 geſchah, hundertmahl wiederholt; Sie ſagen, daß der Regent, welcher das Unglück hatte, dieſelbe zu unterſchreiben, auf eine unwürdige Art durch den Aberglauben betrogen, und durch die Schwärmerey verblendet wurde *p*).

Wir behaupten, daß der Religionseifer an dieſer Begebenheit nicht den mindeſten Antheil hatte; daß die Waldenſer nicht deswegen niedergemacht wurden, weil ſie Ketzer, ſondern weil ſie Aufrührer geweſen ſind, und, ſeitdem ſie ſich mit den Calviniſten vereinigt hatten, furchtbar geworden waren. Unſere Gegner ſelbſt werden uns die Beweiſe dazu darbieten.

1. Nach

o) Queſt. ſur l' Encyclop. *Euchariſtie.* *p*) Eſſai ſur l' Hiſt. gén. c. 134, Encyclop. art. *Vaudois*, *Vingtieme*, ajouté, p. 359.

1. Nach ihrem Geſtändniſſe hatten die Waldenſer, ehe ihnen die Schweitzeriſchen und Teutſchen Reformatoren Geiſtliche zugeſandt hatten, zweyhundert Jahre lang in einer tiefen Ruhe gelebt; nun waren ſie aber in dieſen zweyhundert Jahren eben ſo wenig Catholiken, als ſeitdem ſie zu dem Calvinismus übergingen; wenn man ſie daher nach dieſer Epoche verfolgte, ſo geſchah es nicht um ihrer Religion willen.

2. Wir haben gezeigt, was für eine Meinung Franziſkus I und ſein geheimer Rath von den Calviniſten hegten; ſie betrachteten dieſelben als meuteriſche, empörte Unterthanen, die immer bereit ſind, die Waffen zu ergreifen. Dieß war alſo die Meinung, die ſie von den Waldenſern hegten, ſeitdem dieſe den Calvinismus angenommen hatten.

3. Der Cardinal Sadolet, Biſchof von Carpentras, legte bey Franziſko I für die Waldenſer eine Fürbitte ein, aber die Waldenſer machten einen Auflauf; der Präſident von Oppede und der General-Advokat Guerin vergrößerten dieſen Fehler bey dem Könige. Sie machten ihm weis, daß ſich ſechzehn tauſend Waldenſer der Stadt Marſeille bemächtigen wollten *q*). Alſo war dieſer Auflauf die Urſache der Strenge, mit welcher man ſie behandelte. Wenn es die Religion betroffen hätte, würde der König auf die Bitten des Cardinals Sadolet mehr Rückſicht genommen haben, als auf das Anſuchen zweyer obrigkeitlichen Perſonen.

4. Die

q) Anmerkung des Amelot de la Houſſaie über Fra Paolo ſarpi, L. II, p. 110.

4. Die Waldenſer zu Merindol und zu Cabrieres hatten wirklich, ehe der König befahl, ſie auszurotten, die Waffen ergriffen, die Altäre umgeſtoßen, die Kirchen geplündert *r*).

Nach der Meinung unſrer Gegner iſt dieſe Art, die Begebenheiten anzuſehen, ein Mittel, die bürgerliche Macht und die Regenten verhaßt zu machen *s*). Wir möchten wiſſen, welches von beyden am meiſten für die Regenten beleidigend iſt, wenn man ihnen eine Staatsklugheit zuſchreibt, welche den Unglaubigen fehlerhaft zu ſeyn ſcheint, oder wenn man annimmt, daß ſie durch die Schwärmerey und durch den Aberglauben verblendet werden. Iſt es etwann weit nützlicher, die Religion zu verſchreyen, als die Staatsklugkeit in Verdacht zu ziehen?

Der Verfaſſer der Verſuche über die allgemeine Weltgeſchichte vermengt die Waldenſer mit den Albigenſern; das iſt ein Irrthum, den der Herr Boſſuet völlig widerlegt hat *t*). Er will ſeinen Leſern die Meinung beybringen, daß der, im zwölften Jahrhundert gegen die Albigenſer unternommene, Kreutzzug die Quelle des Haſſes der Waldenſer gegen die Römiſche Kirche geweſen iſt. Eine Unwahrheit. Die Waldenſer waren zu unwiſſend, als daß ſie die Geſchichte der Albigenſer hätten wiſſen ſollen; dieſe zwey Sekten hatten nichts mit einander gemein. Er ſagt, daß die Niedermeßlung der Waldenſer die Anzahl der Calviniſten in Frankreich auf eine

r) Hiſt. de l' Acad. des Inſcr. t. 9, p. 652. *s*) Encyclop. art. *Vingtieme* ajouté. *t*) Hiſt. des Variat. L. XI, n. 45 & ſeqq.

eine ungeheure Art vermehrte, daß der dritte Theil des Königreichs ihre Lehre annahm. Eine Lüge; dieſe Niedermetzlung hatte nicht den mindeſten Einfluß auf die Fortſchritte des Calvinismus.

Indeſſen iſt der Artikel, **Waldenſer**, in der Encyklopädie von Wort zu Wort, ohne die mindeſte Verbeſſerung, aus den **Verſuchen über die allgemeine Weltgeſchichte** gezogen; auf eine ſolche Art verewigen ſich die, von den Unglaubigen erdichteten, lügenhaften Geſchichten.

§. XVII.

Aber wir haben noch heſtigere Vorwürfe zu erdulden. „Aus Intoleranz ſind die Chriſten hundertmahl „abſcheulichere Ungeheuer geweſen, als alle Anhänger der „übrigen Religionen mit einander. Ein augenſcheinli„cher Beweis davon ſind die Niedermetzlungen, die „Räder, die Galgen, die Scheiterhaufen der Seven„nes, und bey hundert tauſend Seelen, die vor unſern „Augen in dieſer Provinz umkamen; die Niedermetz„lungen in den Thälern zu Piemont, die Niedermetz„lungen in Walteline zur Zeit des Carl Borromäus, „die Niedermetzlungen der Wiedertäufer, die in Teutſch„land theils ſelbſt Mörder waren, theils von andern er„mordet wurden; die Niedermetzlungen der Lutheraner „und Pabiſten von dem Rhein an bis tief in den Nor„den; die Niedermetzlungen in Irland, England und „Schottland zur Zeit Carls des I, der ſelbſt auch ermor„det wurde; die, von der Königinn, Maria, und von

„Hein-

„Heinrich dem VIII, ihrem Vater, befohlnen, Nieder„metzlungen, die Niedermetzlungen der heiligen Bartholomäusnacht in Frankreich, und vierzig Jahre voll anderer Niedermetzlungen von Fränziſko dem II an, bis „auf den Einzug Heinrichs IV in Paris; die Niedermetzlungen der Inquiſition die vielleicht noch abſcheulicher ſind, weil ſie nach der Form des Rechtes geſchehen; endlich die Niedermetzlungen von zwölf Millionen Inwohnern der Neuen Welt, welche mit dem „Crucifix in der Hand vollſtreckt wurden, ohne alle die „Niedermetzlungen zu rechnen, die in den vorigen Zeiten ſeit der Regierung Conſtantins im Nahmen Jeſu „Chriſti geſchehen ſind, und ohne etwas von den „mancherley Spaltungen, und von den mancherley Kriegen zu ſagen, welche Päbſte wider andere Päbſte, und „Biſchöfe wider andere Biſchöfe führten; von den Vergiftungen, von den Meuchelmorden, von den Räubereyen mehrerer Päbſte, welche die Nerone und die Caligulas ſo weit an Laſterhaftigkeit übertrafen. Dieſe „ſchreckliche Kette von, vierzehnhundert Jahre lang faſt „in einem fort währenden, Religionskriegen hat niemahls bey einem andern Volke Statt gefunden, als „bey den Chriſten: kein Volk, außer ihnen, hat um „theologiſcher Beweiſe willen einen Tropfen Blutes fließen laſſen. Man iſt einzugeſtehen gezwungen, daß „alles dieſes wahr iſt *u*)„. Ant-

u) Queſt. ſur l' Encyclop. *Athéiſme*, ſect. 4. Man ſehe auch noch die Artikel, *Conſpiration*, *Dieu*, ſect. 4. *Egliſe*, p. 129, *Martyrs*, *Maſſacres*, &c. De l' Homme par Helvet. t. II, ſect. 7, c. 1. p. 219. Lettre à M. de Beaumont, p. 98.

Antwort. Man iſt zu behaupten gezwungen, daß alles dieſes falſch iſt, ob es gleich zwanzigmahl in eben dieſem Werke und hundertmahl in andern Büchern wiederholt wird. Es iſt falſch, daß die Urſache aller dieſer Niedermetzlungen ein Bewegungsgrund der Religion geweſen iſt; noch mehr iſt es falſch, daß die Chriſten die einzigen Völker ſind, die einander aus einem ſolchen Bewegungsgrunde oder unter einem ſolchen Vorwande erwürgt haben. So bald das Gegentheil einmahl bewieſen iſt, wird man ſehen, wie weit die Ehrlichkeit der Unglaubigen geht.

Was die Hauptſache anbetrifft, ſo ſagt der Verfaſſer, in dem Artikel, **Religion**, ſelbſten, daß man **um Reichthümer zu bekommen alle dieſe Mordthaten beging.** In den Artikeln, **Recht** des Kriegs, Wörter-**Oekonomie**, bemüht er ſich zu beweiſen, daß das Evangelium ſeinen Anhängern das Kriegshandwerk verbiete, daß die erſten Chriſten einen Abſcheu vor dem Krieg gehabt haben, daß alle verpflichtet ſind, ſich erwürgen zu laſſen, ohne ſich zu vertheidigen, u. ſ. w. Hier behauptet er, daß ſie vom Anfange an ein Geſchlecht von Todtſchlägern, von Meuchelmördern, von Henkern geweſen ſind, deren Hände unaufhörlich mit dem Blute ihrer Brüder oder ihrer Feinde beſpritzt waren. Aber wir brauchen beſſere Beweiſe, als die Widerſprüche unſrer Gegner.

Die wahre Urſache eines jeden Krieges, ohne Ausnahme, iſt die, dem Menſchen natürliche, Leidenſchaft, zu herrſchen, ſeines gleichen zu unterjochen, und ſich

von denjenigen, die ſich ihm widerſetzen, los zu machen. Dieſe Zuflucht auf der einen Seite, und auf der andern die Ungeduld, mit welcher man das Joch trägt, die Rachbegierde, haben die Völker ſeit der Schöpfung wider einander bewaffnet und werden eben dieſelbe Wirkung mehr oder weniger bis an das Ende der Welt hervorbringen.

Wenn ein Volk, welches ein anderes zerquetſchen wollte, wenn eine, in zwey Parteyen von denen die eine die andere fürchtete, getheilte Nation, die Religion zum Bewegungsgrund angeführt haben, ſo oft ſie zu Thätlichkeiten kommen wollten, ſo haben ſie nicht ermangelt, zugleich auch das Naturrecht, die gerechte Vertheidigung, die öffentliche Sicherheit, u. ſ. w. zum Vorwande zu nehmen. Wenn man alles dem erſten von dieſen Bewegunngsgründen zuſchreibt, und auf die andern keine Rückſicht nehmen will; ſo iſt dieß ein Zug von philoſophiſcher Schwärmerey.

Jeder Menſch betrachtet ſeine Religion als ein Eigenthum; wenn man hofft, man werde es dahin bringen, daß er in der Vertheidigung dieſer Art von Eigenthum weniger Eifer zeige, als in der Vertheidigung aller andern Eigenthumsarten, ſo ſchmeichelt man ſich, man könne allen Menſchen den Atheismus einflößen.

Da unſere Gegner ſo gern von Niedermetzlungen reden, ſo wollen wir doch die Liſte derſelben durchgehen, ſie noch vergrößern, die Urſachen einer jeden unterſuchen.

§. XVIII.

Nach dem Zeugniſſe des Joſephus war der Bewegungsgrund, aus welchem ſich die Juden wider die Römer empörten, ihre falſche Erklärung der Weiſſagungen, welche ihnen die Herrſchaft über die Welt zu verſprechen ſchienen. Nach dem Tacitus war die Räuberey der Römiſchen Prokonſule an dieſer Empörung Urſache. Nach der Wahrheit war es die Ungeduld, mit welcher man ein ſehr hartes Joch trug, und die Begierde, es abzuſchütteln. Weil nun dieſer Bewegungsgrund den Juden einen Sinn in den Weiſſagungen gezeigt hat, der nicht in denſelben lag; ſollen wir deswegen ihrer Religion die Schuld davon beymeſſen; daß in der Belagerung von Jeruſalem eilſmahl hundert tauſend Juden umgekommen ſind, ohne diejenigen zu rechnen, welche unter dem Adrian ausgerottet wurden?

Nach der Meinung unſrer Gegner, war es nicht der Religionseifer, ſondern die Staatsklugheit, welche die Römiſchen Kaiſer in den erſten dreyhundert Jahren der Chriſtlichen Kirche antrieb, die Chriſten niederzumachen; es wäre ſehr ſonderbar, wenn dieſe Fürſten immer aus Staatsklugheit geſündigt hätten, da doch die Chriſtlichen Regenten immer aus übertriebener Religion ſündigen.

Der Bewegungsgrund, welcher die Arianer gegen die Catholiken waffnete, war die Begierde, die Kirchen, die Einkünfte, das Anſehen der Geiſtlichkeit mit Gewalt an ſich zu reiſſen, ſie hatten dieſen edeln Ehrgeiz

geiz nicht aus dem Evangelio geſchöpft. Die Catholiken hatten ihrer Seits das Evangelium nicht nöthig, um einzuſehen, daß es ihnen erlaubt ſey, ſich zu widerſetzen und ſich zu vertheidigen.

Was für eine Leidenſchaft beſeelte die Donatiſten und die Circumcellionen? Sie wollten, ſagten ſie, die Gleichheit wieder unter den Menſchen einführen, wohl verſtanden, daß ſie unterdeſſen, bis die Gleichheit erfolgen ſollte, raubten und plünderten. Es dünkt uns, daß die Regierung hier nicht den Religionseifer zu Rathe zu ziehen brauchte, ſondern wohl that, daß ſie ſelbige ausrottete.

Diejenigen welche die Priſcillianiſten in Spanien verfolgten, wurden durch Privat-Feindſchaften und Zwiſtigkeiten dazu angetrieben; ſie mißbrauchten den Ehrgeiz des Tyrannen Maximus, welcher dieſe Ketzer zum Tode verdammt hatte, um ſich ihrer Güter zu bemächtigen. Dieſe Verfolger wurden von den Biſchöfen in den Bann gethan.

Als die, von dem Arianismus angeſteckten, Burgunder, Gothen und Vandalen Europa und die Küſten von Afrika mit Feuer und Schwerd verwüſteten; folgten ſie nur der Liebe zum Plündern und Niedermetzeln, welche ſie angetrieben hatte, aus ihren Wäldern hervorzugehen: wenn ſie auch wirklich Juden, Heiden oder Atheiſten geweſen wären, würden ſie doch nicht weniger grauſam geweſen ſeyn.

Wenn man im zwölften Jahrhundert gegen die Albigenſer die Waffen ergriff, ſo wurde man durch ihre Verrathereyen, durch ihre Treuloſigkeit, durch ihre Meineide dazu gezwungen: man konnte nicht ſicher bey ihnen leben. Der Verfaſſer der Fragen ſagt, daß die Urſache des, gegen die Albigenſer unternommenen, Kreutzzuges die Begierde nach der Beute Raymonds, Grafen von Toulouſe, und der Vorwand ſeine und ſeiner Unterthanen Ketzerey war *x*). Immerhin. Das ſind alſo Niedermetzlungen, die nicht durch die Religion ſondern durch die Habſucht eingeflößt wurden.

Wir haben in den ſelbſteigenen Schriften Luthers die wahre Urſache der Kriege der Wiedertäufer, der Lutheraner, der Sakramentirer geſehen. Wir glauben nicht, daß die Regenten und die Catholiſchen Völker verbunden geweſen ſind, ſich ohne die mindeſte Gegenwehr erwürgen zu laſſen, und aus einem ehrgeitzigen Enthuſiasmus empörten Aufrührern gar nichts in den Weg zu legen.

In den **Verſuchen über die allgemeine Weltgeſchichte** hat uns der Verfaſſer ſelbſt den wahren Urſprung der Unruhen in Frankreich angezeigt. Dieſer Urſprung wird von dem Verfaſſer des Emils beſtätigt. „Unterſuchet, ſagt er, alle eure vorhergegangenen ſo genannten Religionskriege; ihr werdet finden, daß „nicht ein einziger iſt, der nicht ſeine Urſache am Hofe „und in den Angelegenheiten der Großen gehabt hätte. „Im Cabinet geſpielte Ränke brachten Verwirrung in „die

x) Queſt. ſur l' Enclyclop. *Avignon.*

„die Geſchäfte, und hernach brachten die Oberhäupter „das Volk im Nahmen Gottes in Aufruhr *y*).„

David Hume hat uns die Urſache der Niedermetzlungen in England, Schottland und Irland gezeigt; der Verfaſſer des Gemähldes der Heiligen die Urſache der Raſereyen aller Sektenhäupter. Wir werden an einem andern Orte von dem Inquiſitionsgerichte reden.

Ein ſehr unterrichteter Schriftſteller hat vor kurzem vor dem Angeſichte aller Philoſophen bewieſen, daß die franzöſiſche Geiſtlichkeit an der Niedermetzlung der St. Bartholomäus-Nacht keinen Antheil gehabt hat *z*), und das iſt wahr. Aber es iſt falſch, daß in dieſem Jahrhundert ein Geiſtlicher eine Lobrede auf dieſe Hinrichtung gehalten hat *a*).

Wann unſere Gegner ſagen, daß zwölf Millionen Amerikaner mit dem Crucifix in der Hand hingerichtet worden ſind, ſo wiſſen ſie wohl, daß dieſes eine Lüge iſt. Die räuberiſchen Spanier, welche Amerika verheert haben, waren von dem Golddurſte, von dem Ehrgeitze und von der Herrſchbegierde beſeelt: ſie erwürgten zuletzt einander ſelbſt. Wir werden dieſes ſehen, wenn wir von den neuen Miſſionen handeln.

Noch lächerlicher iſt es, wenn man die, wegen des Römiſchen Stuhls entſtandenen, Spaltungen, die Kriege, welche Päbſte wider andere Päbſte, Biſchöfe wider

 andere

y) Lettre à M. de Beaumont, p. 88. *z*) Annales Polit. t. III, n. 18, p. 103 & ſeqq. *a*) Lettre à M. de Beaumont, p. 97.

andere Biſchöfe führten, die Fehler einiger Oberprieſter der Kirche, die etwas von der Verdorbenheit ihres Jahrhunderts an ſich hatten, anführt; wie kann der wahre oder falſche Religionseifer an dieſem allen einigen Antheil gehabt haben?

§. XIX.

Ihr werdet wenigſtens nicht läugnen, wird man uns ſagen, daß die Schwärmerey oder der falſche Religionseifer die hitzigen Köpfe des Luthers, des Calvins, ihrer Collegen und anderer Hauptſektirer entflammt hat.

Immerhin. Nach der Meinung der Unglaubigen aller Sekten, iſt die Schwärmerey ein Fehler der Organiſation, eine Wirkung der überſpannten Leidenſchaft. Durch was für eine phyſiſche Operation wirkt nun die Religion auf das Gehirn und bringt es mit den Leidenſchaften bis zur Ueberſpannung? Wir ſehen dieſelben bey den Unglaubigen und bey den Menſchen, welche eine Religion haben, in einem gleichen Grade entzündet. Man ſieht in den Schriften der Philoſophen unſrer Tage eben dieſelbe Sprache, eben dieſelbe Raſerey, eben dieſelben Grundſätze, als in den Büchern Luthers und Calvins. Freylich haben ſie noch nicht ſo viel Böſes geſtiftet, aber die Schuld davon liegt nicht an ihrem Willen. Sie triumphiren ſchon über den zukünftigen Umſturz des Chriſtenthums, ſo wie ſich die Reformatoren im voraus mit der Vernichtung des Pabſtthums ſchmeichelten. Findet ſich ein großer Unterſchied zwiſchen folgenden unſinnigen Worten: Die Chriſten ſind abſcheu-

liche

liche Ungeheuer, und zwiſchen dem lärmenden Geſchrey, von welchem dreyhundert Jahre lang die Amphitheater ertönten: Uebergebt die Chriſten den wilden Thieren, Chriſtianos ad leonem? Tertull. Gewiß iſt es nicht die Religion, die ihrem Gehirn dieſe Beſchaffenheit gegeben, und ihnen die Galle entflammt hat.

Einer von ihnen hat ſich zu beweiſen beſtrebt, daß der Stolz und die Faulheit, unter der Larve des Eifers verſteckt, die wahren Urſachen ſind, welche einen Menſchen zum Verfolger ſeiner Nebenmenſchen machen *b*). Alſo iſt es falſch, daß der verfolgeriſche Eifer von der Religion herkommt.

Endlich, ſagen ſie noch, wenn es keine Religion mehr auf der Erde gäbe, ſo würde dieß ein Vorwand weniger zur Entflammung der Leidenſchaften ſeyn. Gut. Eben ſo kann man ſagen, wenn es kein Eigenthum, keine Geſetze, kein Anſehen, keine Meinungen mehr gäbe, könnten die Menſchen nicht mehr einander ihre Beſitzungen, ihre Geſetze, ihre Throne, ihre Syſteme ſtreitig machen, das heißt mit andern Worten, wenn die Menſchen unvernünftige Thiere wären, ſo würden ſie nicht mehr durch die Leidenſchaften der Menſchheit, ſondern bloß durch die Leidenſchaften der unvernünftigen Thiere wider einander erbittert werden. Erhabene Philoſophie!

Man ſieht, daß wir die Gefälligkeit gegen unſre

b) De l' Eſprit, quatrieme diſc. c. 10, t. III, p. 142 & ſeqq. Lettre à M. de Beaumont, p. 74.

Gegner viel weiter treiben, als ſie gehen ſollte, daß es ſelbſt alsdann noch augenſcheinlich iſt, daß ſie unrichtig urtheilen, wenn wir ihnen ihre thörichten Behauptungen zugeſtehen.

Aber wir wollen dieſe Gefälligkeit auf das äußerſte treiben, wir laufen keine Gefahr dabey. Der Verfaſſer der Fragen über die Encyklopädie, ein großer Rechenmeiſter, bringt die Anzahl der, von Jeſu Chriſto an bis auf unſre Zeit um der Religion willen begangenen, Mordthaten auf beynahe zehen Millionen. Es iſt kein einziger Artikel in ſeiner Rechnung, der nicht falſch wäre: deſſen ungeachtet wollen wir dieſelbe wider alle Wahrheit annehmen. Dieſe Summe wird, wenn man ſie in ſiebzehn Jahrhunderte vertheilt, für jedes Jahrhundert ungefähr ſechsmahl hundert tauſend Mordthaten geben; da kommen auf jedes Jahr ſechstauſend. Dieſes Reſultat würde immer noch ſchrecklich ſeyn, aber es umfaßt einen ziemlichen Theil der Erdkugel. Nun behaupte ich aber, daß in dem einzigen Königreiche, Frankreich, die bloße Stiftung der Spitäler für die Findlinge, und die Sorgfalt, welche der Begriff von der Taufe den Aeltern einflößt, alle Jahre mehr, als ſechstauſend Unterthanen beym Leben erhalten; daß die Spitäler aller Art und die andern, den unglaubigen Nationen unbekannten, Aufmerkſamkeiten der Chriſtlichen Menſchenliebe die Anzahl der Menſchen, die beym Leben erhalten werden und die außerdem umkommen würden, verdreyfachen und vervierfachen.

Die

Die Grauſamkeit der Chineſer läßt alljährlich mehr, als dreyſig tauſend Kinder umkommen, und die Philoſophen rühmen uns die Chineſiſchen Sitten. Die Barbarey der Römer ließ jählich eine noch größere Anzahl Sklaven vor Hunger oder vor Krankheit ſterben, und die Philoſophen ſagen nichts davon. Die Zügelloſigkeit der einzigen Stadt Paris verurſacht, daß daſelbſt alljährlich mehr als sechstauſend Kinder weniger gebohren werden, als gebohren werden könnten, und die Philoſophen finden es gut. Hernach eifern ſie gegen die, um der Religion willen geſchehenen Mordthaten.

Man muß es oft wiederholen, ſagen ſie, damit man keine ſolche Berechnungen mehr anzuſtellen habe. Wir wollen es alſo wiederholen, weil es ſeyn muß. Eure Berechnungen ſind übertrieben; die Urſache, der ihr die Mordthaten zuſchreibt, iſt, nach eurem eigenen Geſtändniſſe, falſch: indem ihr das Böſe vergrößert, vergeßt ihr das Gute; ihr gebt der Religion das Böſe Schuld, das ſie verbietet, und ſagt nichts von dem Guten, das ſie befiehlt: ihr verdient nicht gehört zu werden. Wann der Religionseifer ſo beſchaffen wäre, wie ihr ihn ſchildert, würdet ihr noch unſinnig genug ſeyn, einen eingeſchlafenen Tiger aufzuhetzen; wenn jemahls die alten Rasereyen wieder aufleben ſollten, ſo würdet ihr das Feuer angeſchürt haben.

§. XX.

Iſt es denn zweytens wahr, daß die, unter dem Vorwande der Religion erfolgenden, Kriege und Mordthaten

thaten ein den Chriſten eigenthümliches Laſter ſind, von welchem die Anhänger der andern Religionen frey bleiben? Wenn man es wagen will, dieſes zu behaupten, muß man ungemein ſehr auf das blinde Zutrauen der Leſer rechnen.

Als Zoroaſter an der Spitze eines Kriegsheeres Perſien und Indien durchzog, **den Baum ſeines Geſetzes** durch Ströme Bluts benetzte, redete er nur von Religion. Cambyſes, der Aegypten verheerte, Darius Ochus, der die Tempel niederreiſſen, die Denkmahle der Aegyptier zerſtören, und **ihren Gott an den Bratſpieß ſtecken ließ**, wurden von eben demſelben Geiſte beſeelt, als Zoroaſter. Mehr, als einmahl, durchzogen die Perſer Klein-Aſien und Griechenland, verbrannten die Tempel, zerſchlugen die Bildſäulen der Götter in Stücken; die Griechen ließen dieſe Trümmer beſtehen, um bey ihren Nachkömmlingen den Haß gegen die Perſer zu erregen. Alexander hatte dieß nicht vergeſſen, als er die Magier verfolgte *c*). Die Antioche wollten die Jüdiſche Religion vernichten, um die Juden mit mehrerem Erfolge ihrer Herrſchaft zu unterwerfen; man weiß, wie viel Blut bey dieſer Gelegenheit vergoſſen wurde. Der heilige Krieg bey den Griechen währte zehn ganze Jahre, und verurſachte alle Ausſchweifungen der bürgerlichen Kriege. Die Römer haben den Druiden-Dienſt in Gallien ausgerottet, ſind aber nicht ohne Blutvergießen damit zu Stande gekommen.

c) Prideaux, Hiſt. des Iuifs, L. IV & VII, p. 190 & 294.

men. Wir haben bewieſen, wie viel ſie dreyhundert Jahre lang Blut vergoßen haben, um das Chriſtenthum zu zerſtören. Tacitus berichtet uns, daß einer der mörderiſchen Kriege, die unter zwey Germaniſchen Völkern geführt worden ſind, aus einem Bewegungsgrunde der Religion unternommen worden war *d*). Chosroes, der König der Perſer, ſchwur, daß er die Römer ſo lange verfolgen würde, bis er ſie gezwungen hätte Jeſu Chriſto zu entſagen und die Sonne anzubeten: man darf ſich alſo nicht wundern, wenn in Perſien viele tauſend Chriſten hingerichtet worden ſind. Wird man wohl läugnen, daß die Muhamedaner, als ſie mit dem Schwerd in der einen und mit dem Coran in der andern Hand die drey Theile der bekannten Welt durchzogen, von der religiöſen Schwärmerey beſeſſen geweſen ſind?

Wenn wir einem ſehr unterrichteten Schriftſteller glauben, ſo hat die Religion an den älteſten Auswanderungen der Gallier Antheil gehabt; ihr *ver ſacrum*, welcher ihren Entſchluß zu denſelben entſchied, war eine religiöſe Anſtalt. Sie maßten ſich über alle diejenigen Nationen Rechte an, welche den urſprünglichen Gottesdienſt, in deſſen Beſitz ſie ſich glaubten, verlaſſen hatten. Die, zu den Zeiten des Verfalls des Römiſchen Reiches ſo häufigen, Einfälle der Germannen in Gallien waren auch mit ihrer Religion verbunden; ſie glaubten ſich um der Ausſöhnung ihrer Verbrechen willen dazu verpflichtet *e*). In dem Morgenlande ereigneten ſich ſehr

d) Annal. L. XIII, c. 57. *e*) Grég. de Tours L. I, n. 30.

ſehr viele ſolche Auswanderungen, feindliche Einfälle und Einbrüche, die durch die Religion veranlaßt wurden *f*).

Gehen wir in noch ältere Zeiten zurück, ſo ſehen wir den König von Babylon die Bildſäulen und die Götzenbilder in Aegypten niederreiſſen *g*), und einer ſeiner Nachfolger befiehlt, daß man alle Götter der Nationen ausrotten und ihre Tempel verbrennen ſoll *h*).

Vergleichet, gelehrte Philoſophen, dieſe fortlaufende Reihe von Mordthaten; wagt es nun noch, zu ſchreiben, daß, die Chriſten ausgenommen, kein Volk um theologiſcher Beweiſe willen einen Tropfen Bluts vergoſſen habe; daß die Chriſtlichen Prieſter allein mehr Blut vergoſſen haben, als die Prieſter aller falſchen Religionen mit einander, u. ſ. w. *i*).

Man predige allen Menſchen ins gemein die Sanftmuth, man vertilge, wenn es möglich iſt, das Andenken an alle alten und neuen Verbrechen, damit nicht ſelbſt die Idee davon die Luſt dazu wieder rege mache; das wäre das beſte, das wäre dem Geiſte des Evangelii gemäß. Aber unſere Philoſophen halten dafür, es ſey nützlicher, die Frevelthaten aller Jahrhunderte unaufhörlich wieder ins Gedächtniß zu bringen, zu vergrößern, der Religion zur Laſt zu legen und dadurch alle Gemüther gegen ſie aufzuhetzen. Sie wollen einen Fanatismus durch einen andern Fanatismus heilen. Wenn die Religion

f) Mém. pour l' Hiſt. de Troyes, p. 129. *g*) Ezech. c. 30, v. 13. *h*) Judith, c. 3, v. 13; c. 4, v. 2. *i*) II Lettre à ſophie, p. 153.

ligion ihre Anhänger raſend macht, warum, verwegene Lehrer, ſetzt ihr euch denn in Gefahr? Nach ſolchen Zügen von Unſinn rühmen ſie ſich noch, ſie hätten die Menſchen von ihrer Intoleranz geheilt und ihnen die Luſt benommen, um Meinungen willen Blut zu vergießen.

§. XXI.

Die wahre Religion, ſagen ſie, verdammt freylich alle ungerechten Mordthaten; aber es iſt hier nicht von der wahren Religion die Rede, nicht ſie klagen wir an: wir ſind nur wider die falſche Religion, wider den Aberglauben, wider den Fanatismus, wider den verfolgeriſchen und grauſamen Eifer. Die Vermengung aller dieſer Dinge mit der wahren Religion iſt eine um ſo viel gröbere Sophiſterey, ein **um ſo viel ſtrafbarerer Betrug**, da man, indem man den Fanatismus von Schuld frey ſprechen will, den Fehler auf die bürgerliche Macht, auf das Anſehen der Regierung ſchiebt, und auf dieſe Weiſe die Regenten eben ſo wohl, als die Philoſophen, verhaßt macht *k*).

Wir wollen ſehen, auf welcher Seite die Sophiſterey und der Betrug ſey. 1. Nach der Behauptung unſrer Gegner entſteht der Fanatismus, der intolerante und zerſtöreriſche Eifer aus der Religion ſelbſt. Sie entſcheiden nicht allein, daß die Intoleranz dem Chriſtenthume und jeder Religion weſentlich *l*), ſondern auch daß jeder, der einen Gott annimmt, nothwendiger Weiſe

k) Encyclop. art. *Vingtieme* ajouté, p. 859. Les Incas, Préf. p. 16. *l*) Hiſt. des Etabl. des Europ. dans les Indes, t. VI, L. XVII, p. 333.

ſe intolerant ſey *m*); daß eine wahrhaftig tolerante Religion diejenige ſeyn würde, die keinen Lehrſatz hätte *n*); ja daß die Intoleranz jeder wichtig ſcheinenden Meinung anklebe *o*). Indem ſie ſagen, daß der Fanatismus eine in dem Schooße der wahren Religion verborgene und genährte Schlange ſey, ſind ſie ſorgfältig bedacht uns zu zeigen, daß er von ihr unzertrennlich bleibe. Mit was für einer Stirn wollen Sie uns daher die Meinung beybringen, daß ihre Deklamationen wider den Fanatismus nicht auf die wahre Religion zurückfallen?

2. Wann wir ſagen, daß die Fürſten geglaubt haben, ſie müßten aus Staatsabſichten, zur Aufrechthaltung ihres Anſehens und der öffentlichen Ruhe, die Ketzer und die Unglaubigen durch Zwangsgeſetze zurückhalten, ſo machen uns unſere Gegner den Vorwurf, daß wir das obrigkeitliche Anſehen ſelbſt verhaßt machen. Auf dieſe Art iſt, nach ihrer Meinung, der Mißbrauch des obrigkeitlichen Anſehens Urſache, daß man daſſelbe haßt, aber der Mißbrauch der Religion verurſacht, ihres Erachtens, nicht, daß man die Religion haßt. Wir laſſen es an der, den Fürſten ſchuldigen, Ehrfurcht fehlen, wann wir glauben, daß ihre Staatsklugheit ſie in ihren Handlungen beſtimmt hat; und die Unglaubigen ſind voll Ehrfurcht gegen die weltliche Obrigkeit, wann

m) Syſt. de la Nat. t. II. c. 3, 7, 10. Hiſt. nat. de la Relig. p. 69, 71. *n*) De l' Homme, t. I, ſect. 1, c. 13. & 14 *o*) Syſt. de la Nat. t. II, c. 7, 224. De l' Eſprit. II, Diſc. c. 3 t. I, p. 103. De l' Homme, t. II, ſect. 9. c. 7.

wann ſie behaupten, daß die Regenten aus einem grauſamen und blinden Religionseifer gehandelt haben. Eigentlich iſt damahls, als ſie gegen unruhige Sekten nach der Strenge verfahren ſind, ihre Staatsklugheit ſo weiſe geweſen, als ihre Religion.

3. Als die Chriſten die Verfolgung der Heiden mit einer unüberwindlichen Geduld gelitten haben, ſind ſie, nach der Behauptung der Unglaubigen, **um ihrer Verbrechen willen geſtraft worden**; als ſie ſich im Gegentheile gegen unternehmende und ungerechte Sekten vertheidigten, ſollen ſie **abſcheuliche Ungeheuer** geweſen ſeyn. Diejenigen, welche unter Lobpreiſungen Gottes und unter Gebeten für ihre Henker den Tod erduldet haben, waren **Enthuſiaſten**, **Schwärmer**; diejenigen, welche gezeigt haben, wie nothwendig es ſey, die frevelhaften Angriffe der Ketzerey zu dämpfen, waren gleichfalls **Schwärmer**. Die Religion mag nun geduldig geweſen ſeyn, oder ihre Gegner im Zaume gehalten haben, das iſt gleichviel; ſie iſt immer eine **Schwärmerey**. Indeſſen ſind unſere Gegner nicht wider die wahre Religion; wenn aber die Religion der Märtyrer nicht die wahre war, wo iſt dieſe alsdann auf Erden anzutreffen? Wann es darauf ankommt, den Eifer der Miſſionare verdächtig zu machen, behaupten unſere Gegner, es ſey ihnen derſelbe nicht von der Religion, ſondern von einem unruhigen Charakter, von der Eitelkeit, von dem Eigennutze, von der ehrgeitzigen Begierde über ihre Proſelyten zu herrſchen, u. ſ. w. eingeflößt worden. Soll aber die Urſache der in dem Chriſten-

ſtenthume entſtandenen Unruhen angegeben werden, ſo weiß man immer keine andere, als den Religionseifer. Nach der Behauptung dieſer ſinnreichen Kunſtrichter iſt die Religion immer die Haupturſache von dem Böſen, das ſie verbietet, niemahls aber von dem Guten, das ſie befiehlt.

4. Zu einer Zeit, da es uns nicht in den Sinn kommt, jemanden zu beunruhigen, fällt ein Hauſe Räuber über uns her, überhäuft uns mit Trugſchlüſſen, Vorwürfen, Verleumdungen, erneuert die Schmähungen der Juden, der Heiden, der Ketzer aller Jahrhunderte: antworten wir nichts, ſo heißt es, wir fänden uns beſchämt; decken wir aber die ganze Schande der uns anfallenden Feinde auf, ſo nennt man uns Intolerante, Schwärmer, Aufwiegler, welche die Sturmglocke wider die Unglaubigen läuten. Wann wir ſagen, daß ſie die Religion angreifen, ſo iſt das eine Lüge, ſo ſind ſie nur dem Aberglauben zuwider, wohl verſtanden, daß jeder, der einen Gott glaubt, aberglaubig iſt.

Die wahre Religion ſagt uns einſtimmig mit dem geſunden Menſchenverſtande, daß wir unter uns befindliche Ketzer und Unglaubige, wann ſie friedfertig und den Geſetzen unterthan ſind, nicht allein dulden, ſondern ſie auch beklagen und mit Sanftmuth und Liebe unterrichten, hingegen, wenn ſie ſich zankſüchtig, ehrgeitzig, unruhig, aufrühriſch zeigen, ſelbige im Zaume halten und beſtrafen müſſen; weil die Religion und die Toleranz weder der Gerechtigkeit noch der öffentlichen Ruhe

ſcha-

ſchaden dürfen. Diejenigen, welchen viel daran gelegen iſt, anders zu denken, werden nicht von allzu löblichen Bewegungsgründen beſeelt.

So viele Verleumdungen und Ungereimtheiten werden ihnen weder von der wahren noch von der falſchen Philoſophie eingegeben, ſondern vielmehr von ihren eigenen und perſönlichen Leidenſchaften, von der hochmüthigen Unwiſſenheit, von dem dogmatiſchen Stolze, von der eiteln Begierde, ſich zu Lehrmeiſtern der Könige und Nationen aufzuwerfen, von dem Neide gegen die Geiſtlichkeit, von der Abneigung gegen eine Religion, welche ihnen Zwang auflegt und ſie demüthigt: in dieſem allen liegt gewiß nichts Philoſophiſches. Eben ſo können unter den Glaubigen andere Leidenſchaften einen falſchen Eifer und eine ſchlechte Staatsklugheit einflößen; man braucht daher weder der wahren noch der falſchen Religion die Schuld davon beyzumeſſen.

§. XXII.

Die Intoleranz, ſagen ſie, iſt hauptſächlich ein Fehler der catholiſchen Kirche, welcher daher kommt, daß dieſelbe alle diejenigen, welche ihr nicht Gehorſam leiſten, von dem Heile ausſchließt, der Grundſatz, **außerhalb der Kirche iſt kein Heil**, iſt die Quelle aller Mißhelligkeiten: man kann ſich nicht entſchließen, mit Leuten, die man für verdammt hält, im Frieden zu leben.

Antwort. Die catholiſche Kirche ſchließt auch alle verſtockten und unbußfertigen Sünder von dem Heile aus: ſie iſt überzeugt, daß ſie, wenn ſie ſich nicht än-

 dern,

dern, verdammt werden müſſen; indeſſen hat ſie niemahls entſchieden, daß man ihnen den Krieg erklären müſſe. Ueberzeugt, daß ſie allein die wahre Religion bekennt, glaubt ſie, daß alle diejenigen, welche ſich freywillig von derſelben entfernen und ſie verkennen, nicht auf dem Wege des Heils wandeln; die Proteſtanten, die Juden, die Muſelmänner denken eben ſo.

Da die Religion den Unglaubigen etwas ganz Unwichtiges zu ſeyn ſcheint, ſo bilden ſie ſich ein, Gott ſey ihrer Meinung; ſo denken ſie, jeder, der die ſittlichen Tugenden habe und die Pflichten der Geſellſchaft und der Menſchlichkeit erfülle, werde in dem Himmel belohnt werden; ſo behaupten ſie, daß Sokrates, Plato, Titus, Trajan, Marc-Aurel das ewige Glück mit mehrerem Rechte verdient haben, als die Heiligen, denen die Chriſtliche Kirche eine Verehrung erweiſt.

Weder den Philoſophen noch uns kommt es zu, jeden, der ihnen gut dünkt, in den Himmel zu verſetzen. Jeſus Chriſtus hat entſchieden, daß diejenigen, welche an das Evangelium glauben werden, ſelig werden ſollten, daß hingegen jeder, der nicht an daſſelbe glauben werde, verdammt werden würde *p*). Wir haben an einem andern Orte gezeigt, daß dieſer Glaube den Glauben an die Vorſchriften des Evangelii folglich die Tugenden und guten Werke in ſich ſchließt; Jeſus Chriſtus erklärt dieſes *q*): das ſind zwey Bedingniſſe, die man nicht von einander trennen muß.

Wenn

p) Marc. c. 16, v. 16. *q*) Matt. c. 25, v. 34.

Wenn es auch wirklich augenſcheinlich wäre, daß die Heiden alle ſittlichen Tugenden gehabt haben, welches doch der Fall nicht iſt, ſo würden ſie immer noch deswegen verdammlich ſeyn, weil ſie Gott keine Verehrung erwieſen, ſondern den Götzendienſt gebilligt und ausgeübt haben; der heilige Paulus lehrt, daß wenigſtens die am meiſten unterrichteten nicht zu entſchuldigen geweſen ſind *r*). Es kommt uns nicht zu, zu urtheilen, in wie weit die andern mit dem Mangel der Erkenntniß oder mit einer übertriebenen Dummheit entſchuldigt werden können; dieſes Urtheil iſt Gottes und nicht unſere Sache.

Man ſchimpft auf die Kirchenväter, weil ſie geſagt haben, daß die Tugenden der Heiden keine **wahren Tugenden**, daß oft die dem Anſcheine nach löblichſten Handlungen glänzende Sünden waren, ſplendida peccata, weil ſie gewöhnlich die eitle Ehre zum Bewegunsgrunde hatten. Hierin haben die Väter eben ſo gedacht, wie die ganze Sekte der Stoiker. Simplicius ſagt nach dem Epiktet, es ſey eine, der Seele zur Schande gereichende Leidenſchaft, daß man durch das Gute, das man thue, Ruhm erwerben wolle, dieſe Leidenſchaft beflecke die Tugend, man ſey nicht wirklich gerecht, wenn man es aus Eitelkeit ſey *s*).

Man muß nicht vergeſſen, daß die Theologen, welche weiter gegangen ſind, welche gelehrt haben, daß alle Handlungen der Unglaubigen Sünden, und alle Tugenden der Philoſophen Laſter ſeyen, von der Kirche

 ver-

r) Rom. c. 1, v. 21. *s*) Manuel d' Epictete, n. 52, p. 266.

verdammt worden ſind: die Vorwürfe der Unglaubigen ſind daher in allen Rückſichten ungerecht.

Mehrere haben geſchrieben, daß man, nach der Lehre der catholiſchen Kirche, nicht verbunden ſey, den Ketzern den Glauben zu halten, und daß die Koſtnitzer Kirchenverſammlung dieſes ſo entſchieden habe *t*). Das iſt eine Verleumdung des proteſtantiſchen Pfarrers Jurieu, die unſere Gegner blindlings abſchreiben. Bayle hat dieſelbe widerlegt, er behauptet mit Recht, daß dieſes falſch ſey, und daß keine Kirchenverſammlung, kein nahmhafter Theolog dieſe Lehre vorgetragen habe *u*). In einem andern Werke haben wir gezeigt, daß dieſe Lehre weder aus den Rathſchlüſſen noch aus dem Verhalten der Koſtnitzer Kirchenverſammlung hergeleitet werden könne, und daß die Hinrichtung des Johann Huß von dem Kaiſer und nicht von der Kirchenverſammlung befohlen wurde; wir haben dieſes mit dem ſelbſteigenen Zeugniſſe des proteſtantiſchen Pfarrers Lenfant, dieſes entſchiedenen Vertheidigers des Johann Huß, bewieſen *x*).

Wir werden noch einmahl von der Intoleranz reden, wenn wir von den bürgerlichen und politiſchen Wirkungen der Chriſtlichen Religion und von den neuen Miſſionen handeln.

Schon bleibt es unſtreitig bewieſen, 1. daß die Intoleranz, die Schwärmerey, der falſche Eifer in den Lei-

t) Syſt. de la Nat. t. II, c. 13, p. 375. Contagion ſacrée, t. I, c. 7, p. 179. *u*) Rép. aux queſt. d'un Prov. c. 8 & 9. Man ſehe auch Apol. pour les cathol. t. I, p. 425. *x*) Cert. des Preuves du Chriſtian. c. 10, §. 5.

Leidenſchaften und in den verſchiedenen Angelegenheiten der Menſchen ihre Quelle haben; daß ſie nicht ſo wohl von den Meinungen, denen man folgt, als vielmehr von dem Temperamente und von der Organiſation jedes einzelnen Menſchen herkommen. 2. Daß dieſe Krankheit allen Religionen, allen Völkern, allen Jahrhunderten gemein geweſen iſt; die Atheiſten und die Unglaubigen aller Art ſind derſelben wenigſtens eben ſo ſehr unterworſen, als die Glaubigen. 3. Daß die, der Schwärmerey zugeſchriebenen, Unthaten von einer ganz andern Urſache hergekommen ſind, daß nicht der Religionseifer ſondern bloß das politiſche Intereſſe der Regenten und der Völker beyde gezwungen hat, gegen die unruhigen Sekten nach der Strenge zu verfahren. 4. Wenn die Völker Europens heutigs Tags gemäßigter und toleranter ſcheinen, als vor Zeiten, ſo haben die Philoſophen ſehr Unrecht, wenn ſie ſich die Ehre davon zuſchreiben; ihre bittere, wilde, deklamatoriſche Schreibart iſt geſchickter, die Gemüther zu erbittern, als ſie zu beruhigen. Sie flößen die Religionsgleichgültigkeit nur ſolchen Menſchen ein, die ſchon in dem Epikureismus die Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beſte geſchöpft haben.

Achtes Capitel.

Von der Grundverfaſſung des Chriſtenthums oder von der Glaubensregel.

§. I.

Wenn man den Weg kennen lernen will, durch welchen ſich das Chriſtenthum in ſeiner Fortdauer

erhalten ſoll, darf man nur auf die Art und Weiſe Achtung geben, nach welcher es eingeführt worden iſt. Die Apoſtel haben die Welt nicht durch philoſophiſche Vernunſtſchlüſſe ſondern dadurch bekehrt, daß ſie ihre Sendung durch Wunder bewieſen; der heilige Paulus erklärt dieſes öffentlich *y*): Dieß ſind die Beglaubigungsbriefe, die ihnen Jeſus Chriſtus gegeben hatte *z*). Sie haben die Thatſachen, die ſie geſehen und die Lehre, die ſie gehört hatten, bezeugt, ſie ſind bloße **Zeugen**; hierauf ſchränkte ſich ihre Sendung ein *a*). Als ein neuer Apoſtel an die Stelle des Judas gemacht werden mußte, erwählten ſie einen von **denjenigen, welche** mit ihnen **Zeugen** der Handlungen Jeſu **geweſen** ſind, damit derſelbe ſeine Auferſtehung bezeugen könnte *b*). Sie ſagen zu den Juden, die ihnen zu predigen verboten: Wir können nicht umhin, das, was wir geſehen und gehöret haben, öffentlich zu verkündigen *c*). Wir verkündigen und bezeugen euch was wir geſehen und gehört haben, ſagt der heilige Johannes *d*). Dieſes einförmige Zeugniß einer großen Anzahl Zeugen wurde noch durch neue Wunder beſtätigt.

Die Apoſtel geben den Seelſorgern, die ſie den Gemeinen vorſetzen, eben denſelben Auftrag. Der heilige Paulus ſagt zu dem Timotheus: „Bewahre mit Glau„ben und Liebe in Jeſu Chriſto die Wahrheiten, die du „von mir empfangen haſt, behalte dieſes anvertraute „Pfand durch den heiligen Geiſt, der in uns wohnet....

„Was

y) 1 Cor. c. 2, v. 4. *z*) Matt. 10, v. 8. *a*) Act. c. 1, v. 8. *b*) Act. c. 1, v. 21, 22. *c*) *Ibid.* c. 4, v. 10. *d*) Joh. c. 1, v. 1, 3.

„Was du vor mehreren Zeugen von mir gehört haſt, „das vertraue getreuen und andere zu lehren fähigen „Menſchen an *e*)„. Die Chriſtliche Lehre iſt alſo eine Ueberlieferung und ein anvertrautes Pfand. Die Diener des Evangelii müſſen daſſelbe ſo überliefern, wie ſie es empfangen haben; ſie dürfen weder etwas zu demſelben hinzuthun noch etwas von demſelben hinweg nehmen.

„Was iſt ein anvertrautes Pfand, fragt bey dieſer „Gelegenheit Vincentius von Lerins? Es iſt das, was „dir anvertraut worden iſt, und nicht was du erfunden „haſt; du haſt es empfangen und nicht erſonnen; es iſt „nicht die Frucht deiner Betrachtungen, ſondern der Unterweiſungen eines andern, nicht deine beſondere Meinung, ſondern der öffentliche Glaube: es hat vor dir „angefangen, und iſt zu dir gekommen; du biſt nicht „der Urheber ſondern der Wächter deſſelben; nicht der „Stifter ſondern der Anhänger; du zeigſt den andern „nur dadurch den Weg, daß du ihn ſelbſt betrittſt *f*)„.

Die ſelbſteigene Natur dieſer Lehre erlaubt uns nicht, ſie anders anzuſehen; mehrere, von Jeſu Chriſto vorgetragene, Glaubensartikel ſind über den menſchlichen Verſtand erhabene Geheimniſſe, die Vorſchriften ſeiner Sittenlehre ſind den Neigungen unſrer Natur ſehr entgegengeſetzt; wir werden es niemahls dahin bringen, daß wir die erſten begreifen oder an den andern Geſchmack finden, es wäre ungereimt Streitfragen über ſie zu erheben oder Unterſuchungen darüber anzuſtellen; ſie den Ein-

 ſichten

e) II Tim. c. I, v. 13, 14. c. II v. 2. *f*) Commonit. n. 22.

ſichten der Philoſophie unterwerfen wollen, hieße das Anſehen Gottes dem Anſehen der Menſchen unterwerfen: ſchon der bloße Nahme der Offenbarung gibt uns zu verſtehen, daß die menſchliche Neugierde nichts dabey zu ſchaffen hat, die Offenbarung iſt ein Gegenſtand des Glaubens und nicht des Vernünftelns.

§. II.

In dieſem Stücke iſt der Plan der Vorſehung immer eben derſelbe geweſen und hat ſich niemahls geändert. Die urſprüngliche Offenbarung mußte durch die ununterbrochen fortlaufende Ueberlieferung von den Vätern zu den Kindern übergehen: ſie hat ſich nur in den Familien erhalten, welche dieſe Methode getreu beobachtet haben. Unter dem Jüdiſchen Geſetze herrſchte eben dieſelbe Art des Unterrichts, die Juden mußten der Ueberlieferung ihrer Väter und den Unterweiſungen ihrer Prieſter folgen; wann ſie ſich davon entfernten, ſandte Gott mit einer übernatürlichen Sendung bekleidete Propheten, welche die Religion wieder in ihrer Reinigkeit herſtellen mußten g). Unter dem Evangelio, als dem für alle Nationen beſtimmten Geſetze, mußte Gott entweder verſprechen, ſo oft ſich Irrthümer erheben würden neue Apoſtel zu ſenden, oder er mußte die beſtändige Fortdauer des Glaubens auf die Einförmigkeit des Unterrichtes der Kirchen gründen.

In der zweyten Epoche konnte die Offenbarung, da ſie auf ein einziges Volk eingeſchränkt und in einen ziemlich

g) Esdr. c. 9, v. 26.

lich engen Raum eingeſchloſſen war, durch den Abfall des größern Theils der Nation verfälſcht oder verdunkelt werden, wie in der Spaltung der zehn Stämme geſchah, es mußten alſo damahls aufs neue Propheten geſandt werden. Gott hatte dieß Moſen verheiſſen *b*). Er ließ es niemahls an der Erfüllung ſeiner Verheiſſung fehlen. Als das Evangelium bey den verſchiedenen Nationen eingeführt wurde, wären zur Vertilgung der Irrthümer entweder eben ſo viel Propheten erforderlich geweſen, als es verſchiedene Sprachen gab, oder es war nothwendig, daß Gott der, auf eine ſolche Art zerſtreuten, Kirche ſeinen Beyſtand verſprach; er hat dieſen wirklich verſprochen. Da Gott nicht beſtändig Wunder thut, ſo hat er die Zuverläßigkeit ſeiner Verheiſſung auf die ſelbſteigene Natur der Dinge gegründet. Es iſt nach dem Laufe der Natur unmöglich, daß bey tauſend Meilen von einander entlegene Kirchen einſtimmig den Entſchluß faſſen können, einen und eben denſelben oder auch mehrere Artikel der Lehre Jeſu Chriſti zu verändern. Dadurch, daß Jeſus Chriſtus einen Einigkeitsmittelpunkt, ein Oberhaupt, das über die ganze Heerde die Aufſicht hat, einſetzte, hat er alle Kirchen mit dieſem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte und eben dadurch ſich ſelbſt untereinander vereinigt. Die Einförmigkeit ihres Glaubens leiſtet daher für ſeine Reinigkeit, für ſein Alterthum, für ſeine beſtändige Fortdauer, für ſeine Unveränderlichkeit eine untriegliche Bürgſchaft.

Mit einem Worte, gleichwie die urſprüngliche Religion auf der **häuslichen**, und die Jüdiſche Religion auf

b) Deu. c. 18, v. 15.

auf der **nationellen** Ueberlieferung hat beruhen müſſen: ſo muß die von Jeſu Chriſto eingeführte allgemeine Religion auf der allgemeinen Ueberlieferung, die wir die **Catholicität** nennen, beruhen. Der heilige Auguſtin ſetzt daher mit einer völligen Augenſcheinlichkeit dieſen allgemeinen Grundſatz feſt, daß, wenn der Menſch in der wahren Religion unterrichtet werden ſoll, das Anſehen vor dem Gebrauche und den Unterſuchungen der Vernunft hergehen müſſe *i*).

§. III.

Da die Chriſtliche Lehre keine Frucht der Entdeckungen der menſchlichen Vernunft iſt, ſondern eine, durch den Mund Jeſu Chriſti von Gott gekommene Unterweiſung, ſo iſt es der göttlichen Weisheit gemäß geweſen, dieſe Ueberlieferung auf eben denſelben Gewißheitsgrund zu ſtützen, als die Thatſachen ſelbſt, die ihr zum Beweiſe dienen. Nun haben wir aber geſehen, daß die Thatſachen alle nur mögliche Gewißheit haben, wann ſie durch eine ununterbrochene Kette von Zeugen, die bis auf die Zeit der Ereigniſſe ſelbſt zurückgehen, zu uns gelangen, wann dieſe Thatſachen ſehr bekannt, wann ſie öffentlich ſind, wann ſie einem jeden in die Augen fallen, wann ſie von gleichzeitigen Schriftſtellern erzählt werden, wann ſie mit allenthalben verbreiteten Denkmahlen in Verbindung ſtehen. Daß Jeſus Chriſtus dieſen oder jenen Lehrpunkt vorgetragen hat, iſt **eine Thatſache**; warum ſollte uns nun dieſe nicht durch eben den-

i) S. Aug. L. de verâ relig. c. 24.

denſelben Weg und mit eben derſelben Gewißheit überliefert werden können, als jede andere Thatſache?

1. Es iſt eine öffentliche und in die Augen fallende Thatſache. Die Chriſtliche Lehre iſt niemahls in die geheime Geſellſchaft einer Schule oder einer, auf einen einzigen Ort eingeſchränkten, beſondern Sekte eingeſchloſſen geweſen; ſie iſt immer in den, von den Apoſteln geſtifteten, Kirchen, von der Zeit ihrer Zerſtreuung an, geprediget worden. Wenn ein Chriſt nur ein wenig Verſtand hat, ſo ſieht er, ob man ihm in dem reifen Alter eben dieſelben Wahrheiten lehre, die ihm von Kindheit an eingeſchärſt worden ſind. Verändert er ſeinen Aufenthalt, ſo kann er leicht erfahren, ob man an dem Orte, wohin er kommt, eben dieſelbe Lehre prediget, die er in ſeinem Vaterlande empfangen hat. Je häufiger und leichter die gemeinſchaftlichen Verkehre zwiſchen den verſchiedenen Völkern der Welt geworden ſind, deſto leichter kann man ſich von der, zwiſchen den verſchiedenen Kirchen der Welt herrſchenden, Glaubens-Einförmigkeit oder Verſchiedenheit überzeugen.

2. Die Chriſtliche Lehre iſt eine Thatſache, die eben deſſelben Zeugniſſes empfänglich iſt, als jede andere Thatſache. In den Tribunalen fragt man die Zeugen nicht allein über das, was ſie geſehen, ſondern auch über das, was ſie gehört haben; ſo bald ſie im erſten Stücke glaubwürdig ſind, ſind ſie es nicht weniger in dem zweyten. Die Zeugen ſind noch glaubwürdiger, wann es öffentliche Perſonen ſind, die mit einem Charakter bekleidet ſind und einen beſondern Auftrag haben,

den

den Gegenſtand, wovon die Frage iſt, zu bezeugen. So findet die eigenhändige Unterſchrift eines Notarius mehr Glauben, als die Unterſchrift eines bloßen Privatmanns; ſo wird das Wort eines Geſandten für ehrwürdiger gehalten, als das Zeugniß eines gemeinen Menſchen. Die Seelſorger der Kirche ſind in dieſem Falle; ſie haben den Charakter und Auftrag, zu lehren was ihnen gelehrt, zu überliefern was ihnen anvertraut worden iſt, gleich den Apoſteln zu bezeugen **was ſie geſehen und gehört haben;** ſie thun kund und ſchwören, daß ſie nichts von dem Ihrigen zu demſelben hinzuthun.

3. Die Kette dieſer Zeugen iſt niemahls unterbrochen worden, ihre Aufeinanderfolge hat von Jeſu Chriſto und den Apoſteln an bis auf uns fortgewährt. Sie können keine andere Sendung geben, als diejenige, die ſie empfangen haben, und keine andern Vollmachten, als diejenigen, womit ſie bekleidet ſind. Ihr öffentlicher Vortrag ſteht unter der Aufſicht der Glaubigen ſelbſt, deren Unterricht ihnen obliegt, und welche wiſſen, daß es niemahls erlaubt ſey Neuerungen zu machen. Sie müſſen dem Körper, deſſen Glieder ſie ſind von ihrer Lehre Rechenſchaft geben, alle Glieder dienen einander wechſelſeitig zu Aufſehern und Gewährleiſtern. Niemahls iſt ein einzelnes Mitglied von dem gemeinſchaftlichen Glauben abgewichen, ohne daß dieſe Abweichung Lärm gemacht und Aergerniß verurſacht hätte.

4. Die Chriſtliche Lehre iſt in, mit ihrer Entſtehung gleichzeitigen, Urkunden, in den Evangelien, in den Schriften der Apoſtel, in den Schriften ihrer Nachfol-

folger, in den Glaubensbekenntniſſen, in den Rathſchlüſſen der Kirchenverſammlungen aufgezeichnet. Auf dieſe mit einander vereinigten und mit der öffentlichen Lehre verglichenen, Urkunden verläßt ſich die Kirche und bezeugt allen Jahrhunderten die beſtändige Fortdauer ihres Glaubens.

5. Dieſer Glaube iſt mit den Ceremonien der Kirche, mit den Gebräuchen des öffentlichen Gottesdienſtes auf das innigſte verbunden. Wir haben geſehen, daß dieſe Ceremonien im Grunde ein Glaubensbekenntniß ſind. Die Lehre kann ſich daher unmöglich verändern, ohne eine Veränderung in dem äußerlichen Gottesdienſte nach ſich zu ziehen, und dieſe Veränderung in dem äußerlichen Gottesdienſte kann nicht geſchehen, ohne daß es jedermann gewahr würde. Könnte man wohl zwey Kirchen in der Welt anführen, die einen verſchiedenen Glauben bekenneten und doch einerley Gottesdienſt beybehalten hätten, oder die, durch einerley Glauben mit einander vereinigt, dennoch einen ganz verſchiedenen äußerlichen Gottesdienſt beobachteten?

Die ſchriftlichen Urkunden, der äußerliche Gottesdienſt, der öffentliche und einförmige Vortrag der Seelſorger, das ſind drey Regeln, deren vollkommene Uebereinſtimmung jeder beſondern Kirche und jedem Glaubigen eine unüberwindliche Gewißheit von der Unveränderlichkeit ſeines Glaubens gibt. Wenn es in Sachen der Geſchichte eine, auf den höchſten Grad getriebene, moraliſche Gewißheit gibt, ſo iſt es gewiß dieſe; ſie bleibt eben dieſelbe in Abſicht auf die evangeliſchen Thatſachen,

ſachen, in Abſicht auf die Lehrſätze, in Abſicht auf die Sittenlehre.

§. IV.

So bald man dieſe, aus der ſelbſteigenen Natur der Dinge und aus den deutlichſten Begriffen des gemeinen Menſchenverſtandes gezogenen, Grundſätze einmahl gefaßt hat, muß man ſich ſehr wundern, wenn man zweifelhaft fragen hört, **welches denn die Regel des Glaubens ſey.** Wir ſagen, daß ſie eben dieſelbe iſt, als die Regel der moraliſchen Gewißheit, nähmlich die Uebereinſtimmung der drey erſt von uns gemeldten Zeichen. Wir ſehen nicht ein, was für ein Unterſchied zwiſchen der erſten und der andern Statt finden kann.

Wann irgend eine Thatſache nicht allein durch eine geſchriebene Geſchichte, ſondern auch noch durch eine ununterbrochene öffentliche Ueberlieferung und durch einerley Endzweck zuſammenſtimmende Denkmahle bewieſen wird, ſo läßt man ſichs nicht einfallen, dafür zu halten, daß man die zwey letzten Beweiſe der Thatſache bey Seite laſſen und ſich nur an die, von derſelben redenden, Schriften halten müſſe; man iſt im Gegentheile überzeugt, daß, wenn dieſe alten Schriften einige Dunkelheit oder einigen Zweifel über die Art und Weiſe oder über die Umſtände der Thatſache übrig laſſen können, man dieſelben durch die Ueberlieferung der Zeugen oder durch die ausdruckvolle Sprache der Denkmahle aufzuklären ſuchen müſſe. Auf dieſe Art bringt man es dahin, daß man die Dunkelheit der Begebenheiten der alten Geſchichte zerſtreut und dieſelben mit einander vereinigt, daß

daß man die alten Sitten und Geſetze aufklärt, daß man den Sinn einer alten Urkunde durch den Beſitz wiederherſtellt. Wir begreifen nicht, warum man dieſe Methode nicht mehr befolgen will, wann die Geſchichtfrage, ob Jeſus Chriſtus und die Apoſtel dieſe oder jene Lehre vorgetragen haben, unterſucht werden muß. Wer dieſelbe in einer gerichtlichen Frage ſchlechterdings verwerfen wollte, würde für einen treuloſen Sachwalter gehalten werden.

Indeſſen werden wir durch ein allenthalben ertönendes Geſchrey aufgehalten. Die Sekten, welche ſich von dem gemeinſchaftlichen Glauben der Kirche entfernt haben, behaupten, daß die Schrift die einzige Regel unſers Glaubens ſey; ſie haben die Gültigkeit des Zeugniſſes der Seelſorger angegriffen und den größeſten Theil des äußerlichen Gottesdienſtes verworfen, ohne wahrzunehmen, daß darunter ſelbſt die Gewißheit der evangeliſchen Thatſachen leiden würde. Sie haben ſich gegen die Konzilien oder gegen die Verſammlungen der Biſchöfe, von welchen ſie verdammt worden ſind, und überhaupt gegen jeden Weg des Anſehens aufgelehnt. Die Unglaubigen haben, ſtolz auf den Vortheil, den ihnen dieſe Behauptung gab, dieſelbe aus allen ihren Kräften unterſtützt; ſie haben ihres Orts behauptet, daß die Schrift unſern Glauben noch weniger gründen könne, als das Anſehen der Kirche.

Aus dieſem Stoß von Meinungen und Streitfragen entſpringt eine neue Schwierigkeit, wenn entſchieden werden ſoll, worauf der Glaube der Einfältigen

und Unwiſſenden beruhe. Um über dieſe Fragen Licht zu verbreiten, wollen wir reden 1. von der Schrift als der Glaubensregel: 2. von dem Anſehen der zerſtreuten oder verſammelten Kirche: 3. von dem Grunde des Glaubens der Einfältigen: 4. von der Ueberlieferung oder von dem Zeugniſſe der Kirchenväter: 5. von den Spaltungen und Ketzereyen überhaupt. Von der Kraft, welche der äußerliche Gottesdienſt haben kann, haben wir hinlänglich gehandelt.

Wir verlangen uns nicht in alle Unterſuchungen der Controverſiſten des letzten Jahrhunderts einzulaſſen, ſondern wollen uns an die allgemeinen Grundſätze halten, welche für alle Orte und für alle Zeiten ſind.

Erſter Artikel.

Von der heiligen Schrift als Glaubensregel betrachtet.

§. I.

„Alle von Gott eingegebene Schrift, ſagt der heilige „Paulus, hat den Nutzen, daß ſie lehren, ſtra„fen, beſſern, zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit bil„den, einen Diener Gottes vollkommen und zu allen gu„ten Werken geſchickt machen kann *k*)„. Die Bücher des Neuen Teſtamentes enthalten die Belehrungen, welche Jeſus Chriſtus ſeinen Jüngern ertheilte, und die Unter-

k) II Tim. c. 3, v. 16.

Unterweiſungen, welche dieſe ſelbſt den erſten Glaubigen gegeben haben; ſie haben ſich oft der Stellen des Alten Teſtamentes zur Unterſtützung der Wahrheiten, die ſie lehrten, bedient. Die vollſtändige Sammlung der heiligen Bücher iſt daher in allen Rückſichten die ehrwürdigſte Urkunde unſers Glaubens. Wir haben die Echtheit derſelben an einem andern Orte bewieſen; haben erklärt, in was für einem Sinne dieſe Bücher von Gott eingegeben ſind und **das Wort Gottes** genannt werden. Es iſt die Frage, ob dieſes das einzige Belehrungsmittel iſt, das Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche hinterlaſſen hat, ob es an ſich ſelbſt für jedermann hinreicht, ob kein anderes Hülfsmittel nöthig iſt, wodurch die wahre Lehre Jeſu Chriſti bis an das Ende der Tage in der Fortdauer erhalten und bey allen Nationen verbreitet werden kann.

Dieß iſt ſeit der Entſtehung der Kirche die Behauptung der Ketzer geweſen. „Sie verweiſen uns auf die „Schrift, ſagt Tertullian, ſie haben immer die Schrift „im Munde. Wie könnten ſie auch unter einem andern „Titel Wahrheiten des Glaubens abhandeln? .... „Dadurch ermüden ſie die unterrichteten Perſonen, ver„führen die Unwiſſenden, verurſachen den andern Un„ruhe. Aber wir thun ihnen ſogleich dadurch Einhalt, „daß wir beweiſen, man dürfe es ihnen nicht zulaſſen, „daß ſie vermittelſt der Schrift Streitfragen erheben. „Wenn ſie ihre ganze Stärke aus derſelben ziehen, muß „man ihnen dieſelbe entziehen. Man muß vor allem „andern unterſuchen, wem die heilige Schrift gehört,

„und die unrechtmäßigen Beſitzer aus dem Beſitze ver„treiben. . . . Der Apoſtel befiehlt uns, die Streitfra„gen zu vermeiden, uns nur in der Abſicht zu einem „Ketzer zu nahen, daß wir ihm ſeine Irrthümer be„nehmen, ihn hernach zu fliehen. . . . Die Streitigkei„ten über die Schrift erregen am Ende nur Lärm und „machen die Fragen noch dunkler. Manche Sekte ver„wirſt gewiſſe Bücher, ſchneidet von denjenigen, die „ſie annimmt etwas ab oder ſetzt etwas zu denſelben hin„zu, je nach dem es der Vortheil ihres Syſtems mit „ſich bringt. Wenn ſie ein ganzes Buch annimmt, gibt „ſie ihm die Erklärung, die ihr beliebt. Ein falſcher „Sinn ſchadet der Wahrheit eben ſo ſehr, als die Ver„fälſchung des Textes ſelbſt. Die ſtolze Ketzerey ver„wirſt was ihr zuwider iſt, beruſt ſich auf das, was ſie „erdichtet hat, oder deſſen Zweydeutigkeit ihr günſtig „ſcheint. Was wirſt du behaupten, geſchickter Lehrer „der heiligen Schrift, wann man dir das, was du be„haupteſt, läugnen, und das, was du läugneſt, behaup„ten wird? Du wirſt die Zeit mit eitelm Geſchrey ver„derben, und nichts anders, als den Unwillen desjeni„nigen, der dich hat Gottesläſterungen ausſprechen hö„ren, zum Lohn davon tragen *l*)„.

Origenes, der heilige Hieronymus, der heilige Ambroſius, der heilige Auguſtinus, der heilige Cyrillus von Alexandrien ſagen eben dieſes von den Ketzern ihrer Zeit. Alle Streitigkeiten, die ſich von den Zeiten der Apoſtel an bis jetzt erhoben haben, ſind über die Frage entſtanden, was für

l) De Praeſcript. c. 15, 16, 17.

für einen Sinn man gewiſſen Stellen der Schrift geben ſoll; alle Sektenhäupter haben behauptet, daß ſie dieſelben beſſer verſtehen, als die Kirche. Schon zur Zeit der Apoſtel mißbrauchten die ungelehrigen Köpfe den Text des Alten Teſtamentes; hernach trieben ſie mit dem Evangelio und mit den andern Schriften der Apoſtel eben denſelben Mißbrauch. Der heilige Petrus beſchwerte ſich ſchon über die Verwegenheit gewiſſer leichtfertigen und unbeſtändigen Köpfe, welche mehrere Stellen der Briefe des heiligen Paulus und anderer Bücher der heiligen Schrift in einem verkehrten Sinne nahmen *m*). Eben dieſelbe Unordnung hat in allen Jahrhunderten geherrſcht.

Im Grunde beſtehet die Offenbarung nicht gerade in dem Buchſtaben der Schrift, ſondern in dem damit verbundenen Sinne; das Neue Teſtament iſt nichts anders, als die, von den Apoſteln gepredigte, Lehre. Als dieſe mündlich unterrichteten, waren ſie bereit, den wahren Sinn ihrer Reden zu erklären und den Irrthum derjenigen zu verbeſſern, von denen ſie mißverſtanden worden ſeyn möchten; als ſie geſchrieben haben, haben ſie eben ſo wenig jedem Leſer die Freyheit gelaſſen, ihre Lehren und Unterweiſungen nach Belieben zu verſtehen, als ſie jedem ihrer Zuhörer die Freyheit ließen, das, was ſie geſagt hatten, nach ſeinem Gutdünken auszulegen. Die Kirche, welche den Buchſtaben der Schrift von ihnen empfangen hat, hat daher auch den Sinn derſelben von ihnen empfangen, beydes iſt ſeit den Zeiten der

 Apo-

m) II Petr. c. 3. v. 16.

Apoſtel in ihrem Beſitze; die Ketzer ſind daher eben ſo wenig berechtigt, ihr das eine ſtreitig zu machen, als das andere. Dieß iſt die Behauptung des Tertullians, der diejenigen, welche den Text der Schrift verfälſchen und diejenigen, welche den Sinn derſelben verkehren, in gleichen Rang ſetzt. Wann Lehrer, welche erklären, daß ſie die Kirche nicht hören, mit einer Bibel in der Hand kommen und wider uns Streitfragen erheben, ſo ſind wir berechtigt, mit dieſem alten Kirchenvater zu ihnen zu ſagen: dieſes Buch gehört nicht euer, der Schlüſſel zum Verſtändniſſe deſſelben iſt euch nicht gegeben worden, es iſt ein, für euch verſiegeltes, Buch. Der heilige Petrus erklärt, daß jede, in der heiligen Schrift enthaltene, Weiſſagung oder Offenbarung keine beſondere oder eigene Auslegung zuläßt, ſondern durch eben denſelben Geiſt verſtanden werden muß, der ſie eingegeben hat *n*).

§. II.

Schon widerlegen unſere verſchiedenen Feinde einander. Auf der einen Seite erklären die, von der Kirche abgeſonderten, Sekten, daß ſie ſich an den Text der Schrift halten, behaupten ſehr nachdrücklich, dieſes göttliche Buch ſey die einzige Regel unſers Glaubens, es lehre alles deutlich, was ein Glaubiger zu glauben und zu wiſſen verbunden ſey, man dürfe es nur mit Aufmerkſamkeit und Redlichkeit leſen, und man werde ſogleich die Wahrheit darin finden. Auf der andern erheben die Deiſten ihre Stimme und behaupten, die heilige Schrift ſey

n) *Ibid.* c. 1, v. 20 & 21.

ſey das dunkelſte unter allen Büchern, alle Sekten hätten die ungereimteſten Irrthümer darin gefunden und dieſelbe alles ſagen laſſen, was ihnen beliebte; nach ihrer Meinung iſt ſie eine wächſerne Naſe, die man drehen kann, wie man will, ein Zankapfel, der Irrthümer, Spaltungen, Feindſeligkeiten, Religionskriege zum Vorſchein gebracht hat. Auf dieſe Art ſind die zwey einander ganz entgegengeſetzten Uebertreibungen aus einer und eben derſelben Grundurſache entſprungen, nähmlich aus der Unabhängigkeits- und Empörungsſucht gegen das von Jeſu Chriſto eingeführte Anſehen.

Bayle, welcher ſich ſtellte, als ſtritte er unter der Fahne des Calvinismus, geſtehet dennoch, daß die Catholiken nicht Unrecht haben, wenn ſie ihren Gegnern einwenden, es ſey den Unwiſſenden ja ſelbſt den Gelehrten unmöglich, ſich jemahls mit einer völligen Gewißheit von dem wahren Sinne der Schrift zu verſichern. „Unmöglich, ſagt er, kann man gewiß ſeyn, daß man „den wahren Sinn irgend einer Stelle habe, wenn man „keinen andern Grund davon anzugeben weiß, als dieſen, daß eine ſolche Stelle der Schrift richtig überſetzt worden, daß das Wort, welches ſich jetzt in dem „Griechiſchen oder Hebräiſchen Texte befindet, immer „in demſelben geweſen, und daß der Sinn, den ihm die „Paraphraſten, die Ausleger und die Ueberſetzer gegeben haben, eben derjenige ſey, den der Verfaſſer des „Buchs damit verband. Man kann eine moraliſche „und auf ſehr großen Wahrſcheinlichkeiten beruhende „Gewißheit hievon haben: aber im Grunde kann ſich

„dieſe Gewißheit in der Seele ſehr vieler Leute finden, „die ſich betriegen *o*)„.

Er bemerkt, daß die **Gnade**, zu welcher unſere Gegner ihre Zuflucht nehmen, „den Verſtand das Ge„dächtniß, die Einbildungskraft nicht vergrößere, uns „weder das Hebräiſche, noch das Griechiſche, noch die „Regeln des Urtheilens und Schließens, noch die Auf„löſungen der Trugſchlüſſe, noch die hiſtoriſchen Bege„benheiten lehre. Dazu wäre, ſagt er, eine Gnade „nöthig, die der Wundergabe der Weiſſagung gliche. „Außerdem kann die Gewißheit eines Chriſten nur nach „Maaßgabe der Kenntniſſe gegründet ſeyn, die wir von „den Beweisgründen, von den Auflöſungen, von den „Einwürfen haben. Eben deswegen kann man, wenn „man nicht in den Quakerismus und in die Schwärme„rey gerathen will, ſich auf dem Wege, den ich un„terſuche, nicht aus den Schwierigkeiten helfen *p*)„. An einem andern Orte hat er ſich widerſprochen und die lärmenden Vorwürfe der Proteſtanten erneuert; das iſt ſeine Gewohnheit.

Tindal behauptet, daß uns kein Buch in allen Umſtänden zur Regel dienen kann. Die Vorſchriften des Evangelii, ſagt er, ſind oft bildlich, und könnten zum Irrthume verleiten, wenn man ſie buchſtäblich nähme. Ein gewiſſer Schriftſteller (Flaccus Illyricus) hat ein und funfzig Urſachen von der Dunkelheit der heiligen Schrift angegeben. Die Schriften der Propheten und der

o) Comment. Phil. II Part. c. 10, p. 438. ſupplém. c. 19, p. 498. *p*) Supplém. au Comment. Philoſ. c. 23, p. 524.

der Apoſtel ſind voll Tropen, Metaphern, Vorbilder, Allegorien, Gleichniſſe, dunkler Ausdrücke, ſie ſind eben ſo unverſtändlich, als die Schriften der Alten, ja noch unverſtändlicher. Er macht den Daille lächerlich, welcher in ſeinem Buche, **von dem Gebrauche der Kirchenväter**, dem Volke die thörichte Meinung von der angeblichen Deutlichkeit der Schrift hat beybringen wollen. Er ſtimmt nicht, ſagt er, mit einem großen Genie (mit Swift im Mährchen von der Tonne) überein, welches ausruft: die wahrhaftig inſpirirten Bücher ſind die allerdunkelſten *q*). Er beſtrebt ſich auch noch in einer andern Stelle, dieſes zu beweiſen *r*).

Der Verfaſſer des Emils, der den Tindal abſchrieb, iſt eben dieſer Meinung; er ſchließt mit den Worten: „Die menſchliche Sprache iſt nicht deutlich genug; Gott „ſelbſt würde, wenn es ihm beliebte in unſern Sprachen „mit uns zu reden, uns nichts ſagen können, worüber man „nicht Streitfragen erheben könnte„. Nach ſeiner Meinung können wir nicht einmahl mit Zuverläßigkeit wiſſen, ob Moſes die Lehre von der Schöpfung vorgetragen hat *s*). Eben ſo verhält ſichs mit jeder andern Frage. Der Doktor Morgan macht den Proteſtanten Vorwürfe darüber, daß ſie ſo unvorſichtig ſind, Bücher zur Regel ihres Glaubens zu nehmen *t*).

q) Le Chriſtian. auſſi ancien que le Monde, c. 3, p. 23. *r*) *Ibid.* c. 13, p. 215. *s*) Lettre à M. de Beaumont, 51, 75. *t*) Moral. Philoſ. t. I, p. 403.

§. III.

Mit nur ein wenig geſundem Menſchenverſtand kann man ſchon ſehen, daß dieſe zwey Extreme gleich ungereimt ſind. Die Behauptung, daß die Bücher zu nichts helfen, uns nichts lehren, nur Böſes in der Welt geſtiftet haben, daß Gott nicht in Büchern mit uns reden kann, weil die menſchliche Sprache unvollkommen und der Veränderung unterworfen iſt, iſt eine Paradoxie, die nur diejenigen täuſchen kann, welche nicht nachdenken. Auf der andern Seite iſt die Behauptung, daß ſehr alte Bücher, die in todten Sprachen für Völker, deren Sitten von den unſrigen ſehr verſchieden waren, von Schriftſtellern geſchrieben wurden, welche ſich weder aus der Zierlichkeit noch aus der Gelehrſamkeit etwas machten, dennoch deutlich genug ſind, um von den unwiſſendeſten verſtanden zu werden und ihnen ohne ein anderes Hülfsmittel von allen Chriſtlichen Wahrheiten eine gewiſſe Kenntniß zu geben, iſt eine andere ſeltſame Einbildung, die nur aus Syſtemsnothwendigkeit hat angenommen werden können.

Findet hier kein Mittel Statt? Können nicht an ſich ſelbſt dunkle Bücher durch die Unterweiſungen derjenigen, welche ſelbige von ihrem Urſprunge an geleſen haben, durch die Ueberlieferungslehre, die man immer aus ihnen gezogen hat, durch die Gebräuche, welche ſich darauf beziehen, verſtändlich werden? Wenn die Bücher des Plato auch wirklich nicht mehr verſtanden würden, ſo könnte man dennoch noch wiſſen, welches die Meinungen ſind, die ihm von ſeinen Anhängern beſtändig zugeſchrieben wurden. Wir

Wir haben eine noch zuſammenhängendere und zuverläßigere Ueberlieferung zum Verſtändniſſe der heiligen Bücher. Dieſe Bücher ſind in allen Chriſtlichen Verſammlungen beſtändig geleſen, immer als die Regel des Glaubens und der Sittenlehre betrachtet, aber immer den Belehrungen, welche die Apoſtel mündlich ertheilt hatten, gleichförmig verſtanden worden. Daraus iſt ein Glaubensbekenntniß, ein Lehr-Körper entſprungen, von welchem ſich niemand entfernen zu können glaubte, und der von einem Zeitalter zum andern überging. Sagen, daß dieſe Ueberlieferungs-Kette zum Verſtändniſſe der heiligen Bücher nichts helfe, heißt behaupten, daß die Chriſten in Sachen ihrer Religion einander niemahls verſtanden haben, und daß die menſchliche Sprache in der Geſellſchaft zu nichts nützt.

Wir wollen daher die aus Syſtemshartnäckigkeit zum Vorſchein gebrachten Paradoxien bey Seite laſſen, und in den einfachen Begriffen des geſunden Menſchenverſtandes das Wahre ſuchen: wir werden ſogleich begreifen, daß Bücher für ſich allein zu unſrer Belehrung nicht hinreichen: wir haben ſchon die Beweisgründe davon angezeigt.

§. IV.

1. Man muß den, von der Vorſehung in der Erhaltung der Religion befolgten, allgemeinen Plan nicht aus dem Geſichte verlieren; dieſer Plan ging niemahls dahin, daß der Menſch durch das Urtheilen und Schließen oder durch die unmittelbare Unterſuchung der ge-

ſchrie-

ſchriebenen oder nicht geſchriebenen geoffenbarten Lehre unterrichtet werden ſollte. Es iſt ungereimt, daß geoffenbarte Wahrheiten, die über die Einſichten der Vernunft gehen, ihren Unterſuchungen und ihrem Urtheile überlaſſen und den Menſchen auf eine andere Art, als durch das göttliche Anſehen beygebracht werden ſollen. Wenn Gott nicht ſelbſt unmittelbar mit allen Menſchengeſchlechtern redet, ſo braucht er Ausleger oder Dollmetſcher. Unter dem Naturgeſetze mußte man der häuslichen Ueberlieferung folgen, unter dem Geſetze Moſis der nationellen; wann ein Zweifel entſtand, mußte man die Prieſter und die Richter zu Rathe ziehen. So oft man ſich von dieſer Regel entfernt hat, hat die Religion darunter gelitten, iſt der Irrthum eingeführt worden.

Unter dem Evangelio iſt dieſer weiſe Plan eben ſo nothwendig, ja noch nothwendiger. Die Lehre Jeſu Chriſti iſt in vielen Stücken unbegreiflich; ſie enthält Geheimniſſe, die über unſern Verſtand gehen. Dieſe Lehre iſt geſchrieben, aber es iſt noch gefährlicher ſie in Büchern in einem unrechten Sinne zu nehmen, als in der mündlichen Ueberlieferung; jenes iſt unendlich leichter, und ein ſolches Unglück iſt mehreren Sekten widerfahren. Alle behaupteten, daß ſie dem Buchſtaben folgen, und ſtimmten in Anſehung des Sinnes nicht mit einander überein.

Wenn man es als einen Grundſatz feſtſetzt, daß **das natürliche Licht die Regel aller Auslegung der Schrift ſey** *u*), ſo geſtehet man dieſem göttlichen Buche

---

u) Comment. Philoſ. I. Part. c. 1, p. 367, 368.

Buche nicht mehr Anſehen zu, als jeder andern, aus der Hand der Menſchen gekommenen, Schrift. Dieſer Grundſatz hat allmählig den Socinianismus und den Deismus zum Vorſchein gebracht. Die heterodoxen Theologen hatten dieſes nicht voraus geſehen; aber der Erfolg hätte ihren Nachfolgern die Augen aufthun ſollen *x*).

Bayle hat ſelbſt die daraus ſich ergebenden Folgen eingeſehen; er ſetzt hinzu, daß man dieſen Grundſatz nicht ſo weit ausdehnen müſſe, als die Socinianer thun: aber wo iſt denn die Gränzlinie, die man nicht überſchreiten ſoll? Wenn der Grundſatz wahr iſt, ſo haben die Socinianer nicht Unrecht, wenn ſie ihn in ſeinem ganzen Umfange befolgen.

Da die ſich ergebenden Folgen die Unrichtigkeit des Grundſatzes beweiſen, auf welchen ſich die heterodoxen Sekten gründeten; ſo brauchen wir alſo eine andere Regel zur Wegweiſerinn in der Auslegung der heiligen Schrift, als das natürliche Licht. Wo anders werden wir dieſen Compaß finden, als in dem Anſehen der allgemeinen Ueberlieferung?

2. Wenn die heilige Schrift eine gewiſſe und vollſtändige Regel unſers Glaubens ſeyn ſoll, ſo müſſen wir vor allem andern verſichert ſeyn, daß der Text echt, getreu aufbewahrt und ſo beſchaffen iſt, wie er aus der Hand der heiligen Schriftſteller gekommen iſt. So hat man, um den alten Urkunden in der bürgerlichen Geſell-

x) Apol. pour les Cathol. t. II, c. 4.

ſellſchaft Anſehen zu geben, öffentliche Archive und Aufſeher derſelben eingeführt. Die von dieſen übergebenen, unterzeichneten und mit ihrem Zeugniß bekräftigten Abſchriften haben eben dieſelbe Kraft, als die Urſchriften. In welchen Archiven ſind die Urſchriften und die Abſchriften der heiligen Bücher anders aufbewahrt worden, als in den verſchiedenen Chriſtlichen Kirchen? Welche anders, als die Seelſorger in den verſchiedenen Jahrhunderten ſind die Aufſeher, welche fähig ſind, die Echtheit und die Treue der Abſchriften zu bezeugen?

Wenn ſich in dem Texte eine Lesart befindet, die einen beſtrittenen Lehrſatz betrifft, ſo fragen wir, auf welches Anſehen ſich unſere Gegner ſtützen wollen, wann ſie eine Lesart der andern vorziehen? Wenn ſie auch wirklich im Stande wären, nach unfehlbaren Regeln der Critik davon zu urtheilen, ſo iſt der gemeine Haufe der Glaubigen zu einer ſolchen Unterſuchung gewiß nicht fähig; indeſſen braucht er eine Gewißheit von der Treue der Lesart, die man ihn annehmen läßt: wer wird ihm dieſe geben?

Wenn die Seelſorger der Kirche glaubwürdig ſind, wann ſie die Treue des Textes und der Abſchriften irgend einer Lesart bezeugen, ſo möchten wir wiſſen, warum ſie nicht mehr glaubwürdig ſind, wann ſie uns verſichern, daß man zu einer gewiſſen Zeit einer gewiſſen Stelle einen gewiſſen Sinn gab. Iſt denn dieſe andere Thatſache weniger wichtig oder ſchwerer zu erörtern, als die erſte? Der Sinn ſcheint uns mehr Aufmerkſamkeit zu verdienen, als der Buchſtabe; zu allen Zeiten

hat

hat man ſich weniger mit der Vergleichung der Handſchriften, als mit dem Verſtande des Textes beſchäftigt.

Die Apoſtel hatten die Lehre Jeſu Chriſti eingeführt und Kirchen geſtiftet, ehe noch die Bücher des Neuen Teſtamentes geſchrieben und allen dieſen Chriſtlichen Geſellſchaften mitgetheilt waren. Aus der Einförmigkeit ihres Glaubens hat man in der Folge geurtheilt, welches die wahren oder die falſchen Evangelien waren: alſo hat die Ueberlieferung in der Unterſcheidung derſelben zur Richtſchnur gedient, und nicht das Gegentheil Statt gefunden.

§. V.

3. Da der gemeine Hauſe der Glaubigen die Urſchriften nicht verſteht, ſo war es Bedürfniß für ihn, von der Treue der Ueberſetzung, die man ihm in die Hände gab, verſichert zu werden. In denjenigen unſrer Provinzen, in welchen die öffentlichen Verhandlungen in mehreren Sprachen geſchehen, wie zum Beyſpiele in Elſaß, hat man **dollmetſchende Geheimſchreiber** angeſtellt, auf deren Treue und Glauben man ſich in Anſehung der Treue der Ueberſetzungen verläßt. Nun fragt ſich, welches in den, von der Catholiſchen Kirche abgeſonderten, Gemeinen die dollmetſchenden Geheimſchreiber ſind, denen das Volk ſein völliges Vertrauen ſchenken ſoll, und wie es von ihrer Ehrlichkeit, und von der Treue der Ueberſetzung in die Mutterſprache verſichert ſeyn kann.

Von

Von je her hat man den Ketzern die Verwegenheit vorgeworfen, mit welcher ſie den Text der Schrift veränderten und in ihren Ueberſetzungen den Sinn derſelben verfälſchten; wir haben dieſes aus der Stelle des Tertullians geſehen. Noch immer machen wir den von uns abgeſonderten Sekten eben denſelben Vorwurf. Sie werden durch die Vergleichung ihrer Ueberſetzungen unter einander und mit dem Texte des Betrugs oder Irrthums überführt y). Wenn dieſe Beſchuldigungen auch wirklich ungegründet wären, ſo müßte das Volk verſichert ſeyn, daß wir Verleumder ſind, daß ſeine Ueberſetzung der Schrift getreu iſt und den Sinn der Urſchriften genau darlegt: denn genau betrachtet verrichtet das Volk im Betreff dieſer Ueberſetzung eine Glaubenshandlung. Die Deiſten geſtehen es jetzt ein, daß es ſehr ſchwer ſey, in den Ueberſetzungen den wahren Sinn der Schrift darzulegen z).

In dem Schooße der Catholiſchen Kirche haben wir keine Unruhe. Die Kirche, dieſe Aufbewahrerinn der heiligen Schrift und Hüterinn des anvertrauten Pfandes des Glaubens, leiſtet uns von der Echtheit des Textes, von der Gleichförmigkeit der Abſchriften, von der Treue der Ueberſetzungen, von dem wahren Sinne der Stellen in allem, was den Glauben und die Sitten betrifft, eine gleich ſichere Bürgſchaft. Der einfältige Glaubige hat keine Gelehrſamkeit, keine Critik und keine Gegeneinanderhaltung der Zeugniſſe nöthig, wenn er ſich über-

y) Man ſehe Abrégé des Freres de Wallemburch, p. 148 ſeqq. z) Morgan. Moral Philoſ. t. I, p. 262.

überzeugen will, daß die Kirche der Wegweiſer ſey, den ihm Jeſus Chriſtus zu ſeinem Unterrichte und zur Leitung ſeines Glaubens gegeben hat. Wir werden dieſes hernach ſehen.

4. Man iſt einzugeſtehen gezwungen, daß ſich ſelbſt in den genaueſten und buchſtäblichſten Ueberſetzungen noch Stellen finden, die verſchiedener Erklärungen empfänglich ſind. Darunter gehören die Worte Jeſu Chriſti: **das iſt mein Leib, das iſt mein Blut.** Die Catholiſche Kirche behauptet, man müſſe dieſelben in dem buchſtäblichen und natürlichen Sinne nehmen; die Proteſtanten verſtehen ſie in einem bildlichen und metaphoriſchen Sinne; durch was für ein göttliches Anſehen wird bey dieſen letzten das Volk beſtimmt, den bildlichen Sinn dem buchſtäblichen vorzuziehen?

In den Fragen des bürgerlichen Rechtes wird der Sinn der Geſetze und Beſitzungsurkunden durch die Rathſchlüſſe der Tribunale unwiderruflich entſchieden; außerdem würden die Streithändel ewig währen. Es iſt nicht zu vermuthen, daß Jeſus Chriſtus, der die Streitfragen vorausſah, welche ſein Teſtament unter den Menſchen erregen würde, der dieſelben ausdrücklich vorausgeſagt hat, kein Tribunal, kein mögliches Mittel zu ihrer Entſcheidung veranſtaltet haben ſoll.

§. VI.

5. Diejenigen, welche ſich ſchmeicheln, daß ſie die heilige Schrift zur einzigen Richtſchnur ihres Glaubens nehmen, täuſchen ſich entweder ſelbſt, oder ſuchen

 ande-

andere zu täuſchen. Nicht der Buchſtabe eines Buches dient uns zum Wegweiſer, ſondern der Sinn deſſelben. Ehe ein Chriſt die heilige Schrift lieſt, iſt er ſchon durch die Unterweiſungen ſeiner Aeltern, durch die Catechismen, durch die öffentlichen Kanzelreden und Gebete, durch die Denkungsart aller derjenigen, von denen er umringt iſt, in ſeinem Glauben genährt und befeſtigt. Wann er die Bibel aufzuſchlagen anfängt, iſt er, ohne es zu wiſſen, ſchon ſo geſtimmt, daß er den Sinn in derſelben finden muß, den man ihr gewöhnlich in ſeiner Gemeine gibt. Daher kommt es, daß der Sohn eines Socinianers den Socinianismus in derſelben ſieht, ein, in der Augsburgiſchen Confeſſion erzogenes Kind das Lutherthum, ein Proteſtant den Calvinismus, ein Anhänger der Anglikaniſchen Religion die Meinungen der biſchöflichen Kirche, ſo wie ein Catholik den Glauben der Römiſchen Kirche in derſelben erkennt.

Es iſt daher gewiß, daß in Sachen der Religion die Menſchen, ſelbſt ohne es wahrzunehmen, ſo lange von dem Anſehen geleitet werden, bis ſie in einem ſolchen Alter ſind, daß ſie ſich von den Gründen ihres Glaubens Rechenſchaft geben und unterſuchen können, worauf ſich das Anſehen, dem ſie glauben, gründe.

Eben ſo verhielt ſichs mit den verſchiedenen Syſtemen der Philoſophie. Cicero hat dieſes bemerkt, und die Pyrrhoniſten haben es ſich zu Nutze gemacht. Ein Lehrling nahm die Meinungen des Zeno, des Plato oder des Epikurs an, je nach dem er von ungefähr in die eine oder andere dieſer Schulen gerathen war, je nach

dem

dem ihm die Unterweiſungen des einen oder des andern dieſer Lehrmeiſter mehr gefallen hatten, und ehe er zu urtheilen im Stande war, welcher von allen das wahrſte Syſtem vortrug.

Die Unglaubigen ſchließen daraus, daß alle Menſchen blindlings glauben; wie kommt es aber, daß ſie nicht merken, wie ſehr ſie ſelbſt in dieſem Falle ſind? Sie ſind Deiſten, Atheiſten oder Pyrrhoniſten, je nach dem die philoſophiſchen Bücher lauten, die ihnen anfangs in die Hände gefallen ſind, und je nach dem es die Meinung mit ſich bringt, die ſich unter den vornehmſten Oberhäuptern der Partey eingeführt findet. Sie geſtehen ſelbſt ein, daß ihre Zöglinge **aufs Wort glauben**, ohne im Stande zu ſeyn, das von ihnen angenommene Syſtem zu unterſuchen; daß die Ungebundenheit mehr Theil an ihrem Glauben hat, als die Ueberzeugung. Als der Deismus Mode war, wollte jedermann Deiſt ſeyn, ohne zu wiſſen, warum; ſeitdem der Materialismus die Oberhand gewonnen hat, nehmen die ſchönen Geiſter ſpornſtreichs dieſe Hypotheſe an, ohne etwas von derſelben zu verſtehen. Sie nennen uns *ſervûm pecus.* Wir könnten ihnen dieſe Benennung mit noch weit mehrerem Rechte geben.

In Sachen der Religion lauft die Frage darauf hinaus, ob es wirklich ein Anſehen gibt, welches den Menſchen zu unterjochen berechtigt iſt, ſo bald er ſeine Vernunft zu gebrauchen anfängt, und welches Unterſcheidungsmerkmahle an ſich trägt, die fähig ſind, ihm ein völliges und wohl gegründetes Vertrauen einzuflößen.

Wir wollen beweiſen, daß allein die Catholiſche Kirche dieſe Unterſcheidungsmerkmahle an ſich trägt, daß ein Chriſt ſelbige wahrzunehmen im Stande iſt, wenn er nur ein wenig Verſtand hat, daß er nach kaum zurückgelegten Kinderjahren mit einer völligen Sicherheit ſagen kann: **Ich glaube die heilige Catholiſche Kirche.** Ohne weiter zu gehen, iſt es ſchon klar, daß Jeſus Chriſtus in Sachen des Glaubens und der Religion weislich eben denſelben Plan des Unterrichtes und des Verhaltens eingeführt hat, der bey allen Wiſſenſchaften, bey allen Geſchäften, bey allen Bedürfniſſen des Lebens Statt findet; eben dieſes hat der heilige Auguſtin in ſeinem Buche, *de Utilitate credendi*, bewieſen.

§. VII.

6. Hätten wir, wann wir beweiſen wollen, daß die Bibel zur Leitung des Glaubens eines Chriſten nicht hinreiche, ſo gar auch das Zeugniß der reformirten Theologen nöthig, ſo würde es uns leicht ſeyn, daſſelbe zu ſchaffen. Lachapelle, einer der ſpäteſten Schriftſteller unter ihnen, behauptet deswegen die Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes und der mündlichen Unterweiſungen, weil viele nicht leſen können, weil ſie zu unwiſſend ſind, als daß ſie im Stande wären, die Schreibart der heiligen Bücher zu verſtehen, weil es ihnen unmöglich iſt, das Wichtige von dem Unwichtigen zu unterſcheiden *a*). Jurieu, le Clerc, Taylor, Waterland haben

a) Néceſſité du culte public, t. II, n. 57, p. 186.

haben eben daſſelbe Geſtändniß gethan *b*) ; Bayle und die Deiſten haben es aus allen ihren Kräften unterſtützt. So hat ſich der Enthuſiasmus, den die erſten Reformatoren für die Bibel zeigten, unter ihren Anhängern allmählig verloren.

Aber das Verhalten aller, von der Kirche abgeſonderten, Sekten iſt ein noch überzeugenderer Beweis. Wozu Catechismen, Glaubensbekenntniſſe, Synoden-Entſcheidungen, wenn die heilige Schrift die einzige Wegweiſerinn iſt, welcher der Chriſt folgen, das einzige Anſehen, dem er ſich unterwerfen ſoll? Wer dieſelbe mit Redlichkeit, in der Abſicht, ſich zu belehren, lieſt, iſt daher vor Gewiſſensvorwürfen ſicher, er mag nun den Socinianismus, das Lutherthum, den Calvinismus, die Meinungen des Münzer, der Quaker, der Arminianer, der Anhänger der Engliſchen Kirche oder der Catholiken darin finden, oder darin zu finden glauben. Kein Anſehen, es mag Nahmen haben, wie es will, iſt berechtigt, ihm einen andern Glauben vorzuſchreiben oder ihn zu verdammen; er iſt rechtglaubig in dem ſtrengſten Sinne des Wortes und befindet ſich auf dem ſichern Wege des Heils. Indeſſen hat keine Sekte dieſe Folgerung zugeſtehen und ihr Verhalten ſo einrichten wollen.

Es iſt daher durch die Sache ſelbſt und durch die Grundſätze bewieſen, daß die lärmenden Behauptungen der Irrglaubigen von der Hinlänglichkeit der heiligen Schrift zur Bildung unſers Glaubens, und ihre Schmä-

 hun-

b) Examen crit. des Apol. de la Relig. Chrét. c. 11, p. 190.

hungen auf den Weg des Anſehens nur ein, den Unwiſſenden geſtelltes, Netz geweſen ſind, und von denjenigen ſelbſt widerlegt werden, die das meiſte Geſchrey davon gemacht haben c).

Ohne ein göttliches und untriegliches Anſehen können wir weder von der Echtheit irgend eines Buches, noch von der Unverſehrtheit des Textes noch von ſeiner Inſpiration, noch von der Treue irgend einer Ueberſetzung, noch von dem Sinne irgend einer Stelle völlig verſichert ſeyn. Der Kirche allein kommt es zu, uns über alle dieſe Punkte zu beruhigen, gleichwie es jeder Geſellſchaft obliegt, ihre Stiftungsurkunden aufzubewahren und den Sinn derſelben, durch den Gebrauch ſelbſt, den ſie von ihnen macht, und durch den Beſitz feſtzuſetzen.

§. VIII.

Gott, deſſen Weisheit ſich niemahls verläugnet, hat den verſchiedenen Belehrungsmitteln den Grad von Stärke und Einfluß gelaſſen, den ihre Natur verträgt. Er hat gewürdigt, ſich in ſeinen Unterredungen mit uns der menſchlichen Sprache zu bedienen, wir waren unfähig, eine andere zu verſtehen: aber dieſe geſchriebene Sprache iſt nicht hinlänglich; ſie wird durch die Aufeinanderfolge der Jahrhunderte, durch die Veränderung der Sprache und der Sitten, durch die Entfernung der Climate dunkel. Gott ſetzt die äußerlichen Symbole ſeines Dienſtes ins Werk, aber dieſe haben keine Bedeutung,

c) Lettres écrites de la Montagne, p. 52.

tung, wenn man den Sinn derſelben nicht entwickelt. Es war eine immer beſtehende mündliche Unterweiſung nöthig, durch welche das erſetzt wird was kein Buch und kein ſtummes Zeichen thun kann. Was würden denjenigen, welche nicht leſen können, Bücher helfen? Gott hat unſer Heil nicht an das Leſen geknüpft; ungelehrte Chriſten haben einen gewiſſen und vernünftigen Glauben eben ſo nöthig, als die Gelehrten.

Wenn es den Proteſtanten gelungen iſt, in Oſtindien Proſelyten zu machen, und wenn ſie die heiligen Bücher in das Indiſche überſetzt haben, was für eine Bürgſchaft werden ſie dieſen neuen Chriſten für die Genauigkeit der Ueberſetzung und für ihre Uebereinſtimmung mit der Urſchrift leiſten?

Die unter den verſchiedenen Nationen der Welt verbreitete Catholiſche Kirche kann uns nicht diejenigen Bücher als inſpirirte und göttliche Schriften geben, die dieſes nicht ſind; keine einzelne Kirche hat ſich jemahls das Recht angemaßt, ein Buch in den Canon zu ſetzen, die andern Kirchen würden nicht darein gewilligt haben. Sie kann die Exemplare der heiligen Schrift nicht verändern oder die Ueberſetzungen verfälſchen; mehrere würden ihre Stimme dagegen erheben und den Betrug zeigen, eine allgemeine geheime Verabredung iſt unmöglich. Sie kann durch keine, einer Stelle gegebene, neue Erklärung einen neuen Lehrſatz einführen; jede einzelne Kirche würde, auf das Alterthum ihres Glaubens eiferſüchtig, in keine ſolche Veränderung willigen. Selbſt die, von der Catholiſchen Kirche abgeſonderten und ihr

nichts verzeihenden, Sekten dienen ihr im erforderlichen Falle zu Aufſeherinnen und Gewährleiſterinnen; ſie haben dieſelbe niemahls davon überführen können, daß ſie ein Buch erdichtet, den Text verändert, eine Ueberſetzung verfälſcht, eine Stelle verſtümmelt habe. In allen Streitigkeiten hat ſie ſich immer auf das Alterthum, auf die Gegeneinanderhaltung der Urkunden, auf die Allgemeinheit und Einförmigkeit der Lehre der verſchiedenen zerſtreuten Geſellſchaften, aus welchen ſie beſteht, berufen.

Man wendet ihr ein, indem ſie ſich allein das Recht anmaße die Schrift auszulegen und hierin keinen andern Richter erkenne, eigne ſie ſich ein, über das Wort Gottes ſelbſt erhabenes, Anſehen zu, ſie wolle der Schrift erſt Gewicht geben, und ihre Vollmacht nicht auf dieſes göttliche Buch gründen.

Eitler Einwurf! Die Kirche macht ſich dieſes Frevels gegen die Schrift eben ſo wenig ſchuldig, als ſich die Tribunale deſſelben wider die Geſetze ſchuldig machen, wann ſie behaupten, es komme ihnen zu, die Wächter und Ausleger derſelben zu ſeyn, die Echtheit derſelben zu bezeugen, ihren wahren Sinn zu beſtimmen, ſelbige auf die beſondern Fälle anzuwenden. Die Kirche betrachtet die Schrift als ihr Geſetz, als die Regel ihrer Pflichten, als die Urkunde ihrer Rechte und Privilegien. Aber die Rechte und das Anſehen der Kirche werden überdieß durch die Geſchichte und unabhängig von der Schrift bewieſen, eben ſo wie das Recht und das Anſehen eines höchſten Gerichtshofes durch die von ihm geſchehene ſtand-

hafte

haſte und öffentliche Ausübung ſeiner Gerichtsbarkeit und ſelbſt dadurch bewieſen werden, daß dieſe Ausübung zur Ruhe der Geſellſchaft nothwendig iſt.

Die Kirche hat ſeit ihrer Entſtehung und in allen Jahrhunderten die, in ihrem Schooße entſtandenen, Irrthümer verdammt, hat Entſcheidungen gegeben, durch welche der wahre Sinn der, von den Ketzern gemißbrauchten, Stellen der Schrift feſtgeſetzt wurde. Die Apoſtel haben den Cerinthus, den Cerdo, die Gnoſtiker in ihren Schriften verdammt, und die Judaiſirenden Chriſten auf der Kirchenverſammlung zu Jeruſalem. Sie haben denjenigen, die ſie zu ihren Nachfolgern eingeſetzt haben, eben daſſelbe Anſehen überlaſſen, mit welchem ſie ſelbſt bekleidet waren. Seit dem zweyten Jahrhundert haben die Schüler der Apoſtel in den Kirchenverſammlungen zu Rom, zu Hierapolis, zu Lyon, u. ſ. w., und in den Geſetzen, welche den Titel führen, *Canones Apoſtolorum*, von dieſem Anſehen Gebrauch gemacht. Außerdem wäre es eben ſo unmöglich geweſen, das anvertraute Pfand der Lehre Jeſu Chriſti zu erhalten, als es in der Geſellſchaft unmöglich iſt, die Kraft der Geſetze ohne die Rathſchlüſſe der Tribunale aufrecht zu halten. Die Beſchwerden der Ketzer über die Entſcheidungen der Kirche ſind eben ſo unweiſe, als die Beſchwerden der Proceßführenden über die Rathſchlüſſe, durch welche ſie als Leute, die Unrecht haben, abgewieſen werden.

§. IX.

Ihr gerathet in einen fehlerhaften Cirkel, verſetzen unſre Gegner; ihr beweiſt die Göttlichkeit oder die gött-

 liche

liche Eingebung der heiligen Bücher durch das Anſehen der Kirche, und dieſes Anſehen durch Stellen eben dieſer Bücher. Bayle, die Proteſtantiſchen Theologen, die Deiſten haben uns dieſen Trugſchluß beſtändig zugeſchrieben *d*); machen wir uns deſſelben wirklich ſchuldig?

So wenig, als eine Geſellſchaft von obrigkeitlichen Perſonen, welche hartnäckigen Proceßirenden ihre richterlichen Rechte und ihre Gerichtsbarkeit aus dem ſelbſteigenen Texte der Geſetze beweiſen würde, deren Wächterinn und Auslegerinn ſie iſt.

Ohne zu irgend einer Stelle der Schrift unſre Zuflucht zu nehmen, wollen wir in dem folgenden Artikel das göttliche und untriegliche Anſehen der Kirche durch die göttliche Sendung Jeſu Chriſti und der Apoſtel, durch die Natur der von ihnen gepredigten Lehre, durch das Bedürfniß der Glaubigen und dadurch, daß ſie unmöglich einen andern Grund ihres Glaubens haben können, endlich durch die Catholicität der Kirche beweiſen. Wann irrglaubige Sekten behauptet haben, daß die Schrift die einzige Regel unſers Glaubens ſey, haben ſich die Catholiſchen Theologen bequemt, ihnen das Anſehen der Kirche aus eben dieſer Schrift zu beweiſen; dieß war alsdann ein perſönliches Argument und kein fehlerhafter Cirkel.

Gerathen nicht vielmehr unſre Gegner in den Cirkel, den ſie uns vorwerfen? Sie behaupten, daß die Schrift die

d) Comment. Philoſ. II. Part. c. 10, p. 438. ſupplém. Préf. p. 484, &c.

die einzige Regel unſers Glaubens ſey, und beweiſen es durch, aus eben dieſer Schrift gezogene, Stellen. Wir fragen, durch was für Gründe ſie verſichert ſind, daß dieſe Stellen das Wort Gottes ſind, und daß ſie den wahren Sinn derſelben faſſen? Werden ſie etwann wieder durch die Schrift davon verſichert?

Dieß iſt nichtsdeſtoweniger der weſentliche Inhalt der Streitigkeit, welche ſeit ſiebzehnhundert Jahren zwiſchen der Catholiſchen Kirche und den verſchiedenen Sekten, welche wider ſie zu Felde gezogen ſind, obwaltet. Sie haben ihr das Recht ſtreitig gemacht, irgend eine Frage zu entſcheiden, den wahren Sinn der Offenbarung und der heiligen Bücher durch ihre Rathſchlüſſe feſtzuſetzen. Sie haben geſagt, daß die zerſtreuten oder verſammelten Biſchöfe, welche Urtheilsſprüche gegen ſie ergehen ließen, nicht ihre Richter ſondern ihre Parteyen waren; daß dieſes Gericht nur ein menſchliches Anſehen habe, dem ſie ſich nicht zu unterwerfen ſchuldig wären, daß ſie ſich auf das Wort Gottes und auf die geſunde Vernunft beruften und keinen andern Richter erkenneten. Nach ihrer Behauptung müßte Jeſus Chriſtus bey jeder neuen Streitigkeit auf die Erde zurückkommen, um zu entſcheiden, welche von den beyden Parteyen Unrecht habe.

§. X.

Hat man der Catholiſchen Kirche mit mehrerem Rechte vorgeworfen, daß ſie die Glaubigen des Wortes Gottes beraube, indem ſie ihnen die in der Mutterſpra-

che

che geſchriebenen Ueberſetzungen der heiligen Schrift aus den Händen nehme, ſo bald ſie merke, daß ſie dieſelben mißbrauchen e)?

Schon wird dieſes Verhalten von einigen unſrer Gegner gerechtfertigt. „Ich finde, ſagt der Verfaſſer „des Emils, die Vorſicht der Römiſchen Kirche im Be„treff der, in der Mutterſprache geſchriebenen, Ueberſe„tzungen der Schrift ſehr weiſe; und wie es nicht nöthig „iſt, dem Volke immer die wollüſtigen Betrachtungen „des hohen Liedes, oder die beſtändigen Flüche Davids „wider ſeine Feinde, oder die Spitzfündigkeiten des hei„ligen Paulus über die Gnade vorzulegen, ſo iſt es ge„fährlich, ihm die erhabene Sittenlehre des Evangelii „in Ausdrücken vorzulegen, welche den Sinn des Ver„faſſers nicht genau darſtellen; denn wenn man ſich nur „ein wenig von dieſem Sinne entfernt und einen andern „Weg nimmt, ſo geht man ſehr weit f)„. David Hume berichtet uns, daß man in England, nach der Entſtehung der angeblichen Reformation, gezwungen war, dem Volke die, in der Mutterſprache geſchriebenen, Ueberſetzungen der heiligen Schrift wegen der Folgen, die daraus entſprangen, und wegen der Schwärmerey, welche durch dieſes Leſen unterhalten wurde, aus den Händen zu nehmen g).

Aber es iſt falſch, daß die Ueberſetzungen der heiligen Schrift ſchlechterdings verboten ſind, es iſt kein Land in

e) Exam. crit. des Apol. c. 11. Diner du Comte de Boulainv. p. 55, &c f) Cinquieme Lettre écrite de la Montagne, note, p. 195. g) Hiſtoire de la Maiſon de Tudor, t. II, p. 426.

in der Welt, wo ſie gemeiner wären, als in Frankreich. Man unterſagt das Leſen derſelben den gelehrigen Glaubigen nicht, welche ſich derſelben mit Unterwürfigkeit gegen die Stimme der Kirche bedienen und das aufrichtige Verlangen hegen, ſich zu unterrichten und nicht beſondere Meinungen, von denen ſie bethört ſind, zu nähren. Aber wer wird jemahls die Verwegenheit billigen, mit welcher alle Sektirer die Schrift jedermann in die Hand gaben und den Unwiſſendeſten die Meinung beybrachten, daß ſie mit einer Bibel im Stande ſeyen, der Kirche, ihrer Mutter, die Lektion zu leſen, und ihr zu beweiſen, daß ſie das Wort Gottes unrecht verſtehe? Dieſe Unvorſichtigkeit hat niemahls etwas anders, als eine allgemeine Schwärmerey zum Vorſchein gebracht.

In keiner philoſophiſchen Schule hat man ſich einfallen laſſen, den ganzen Unterricht der Zöglinge bloß allein darauf einzuſchränken, daß man ihnen die Schriften des Stifters der Sekte in die Hand gab; man hoffte niemahls, durch die bloße Vorzeigung der Geſetze Rechtsgelehrte, durch das bloße Leſen des Hyppokrates Aerzte, oder ohne ein anderes Hülfsmittel, als die Elemente des Euklides, Meßkünſtler zu bilden. Man ſieht ein, daß jedes Buch hauptſächlich für Anfänger Erklärung braucht, daß die mündlichen Unterweiſungen den Weg bahnen und den Mißverſtändniſſen zuvorkommen. Wenn ſich einige vorzügliche Genies durch die Bücher und ohne die Beyhülfe eines Lehrmeiſters unterrichtet haben, ſo machen dieſe ſehr ſeltenen Beyſpiele keine Regel für alle Menſchen.

§. XI.

§. XI.

Unſere Gegner haben nur mit einem Trugſchluſſe auf dieſe handgreiflichen Vergleichungen geantwortet. Es verhält ſich, haben ſie geſagt, mit einem göttlichen Buche nicht ſo, wie mit einem menſchlichen Werke; die Schriften der Menſchen ſind nothwendiger Weiſe unvollkommen, aber die Schriften der ewigen Weisheit tragen den Stempel der Vollkommenheit. Es wäre eine Gotteslästerung, wenn man annähme, daß ein von dem heiligen Geiſte eingegebenes Buch einen Ausleger nöthig habe, daß die Unterweiſungen eines Gottes uns ohne die Unterweiſungen der Menſchen nicht erleuchten können.

Ein bloßer Mißbrauch der Worte. Die heiligen Bücher ſind nicht in dem Verſtande **von dem heiligen Geiſt eingegeben**, daß dieſer die Worte, die Ausdrücke, die Wendung der Redensarten eingegeben, daß er Griechiſch oder Hebräiſch geredet hat, um Deutſche oder Franzoſen zu unterrichten. Gott hat den Sinn und nicht die Worte, die Lehrſätze und nicht die Sprache eingegeben; er hat kein Wunder gethan, um die Sprache der Apoſtel nach ſiebzehnhundert Jahren eben ſo verſtändlich zu machen, als ſie den Juden oder Heiden ihrer Zeit verſtändlich war; die, der im Entſtehen befindlichen Kirche gewährte, Gabe der Sprachen iſt nicht beſtändig geweſen.

Ein Werk iſt vollkommen, wann es der Abſicht, die ſich Gott in der Mittheilung deſſelben vorgeſetzt hat, vollkommen entſpricht: hat denn nun aber Gott, da er uns

uns die Schrift in die Hände gab, die Abſicht gehabt, uns durch dieſes Mittel allein zu unterrichten? Das iſt die Frage. Wenn man ſie auflöſen will, muß man die Thatſachen und nicht eitle Vorurtheile zu Rathe ziehen. Es gab Chriſten, ehe noch das Neue Teſtament geſchrieben war; die Apoſtel haben nicht hauptſächlich für diejenigen geſchrieben, die ſie mündlich lehren konnten, mehrere haben Kirchen gebildet ohne etwas zu ſchreiben. Funfzig Jahre nach dem Tode des letzten Apoſtels berichtet uns der heilige Irenäus, daß es Völker gab, welche ohne das Hülfsmittel irgend einer Schrift an Jeſum Chriſtum glaubten, aber den Glauben und die Ueberlieferung, die ſie von den Apoſteln empfangen hatten, getreu bewahrten *b*). Ihr Glaube war darum nicht unvollkommener oder ſchlechter gegründet.

Im Grunde hegen wir eine aufrichtigere Ehrfurcht gegen die heilige Schrift, als diejenigen, welche ſich ſtellen, als nähmen ſie ſelbige zur einzigen Richtſchnur ihres Glaubens. Indem ſie ſich die Freyheit vorbehalten, ihr den Sinn zu geben, der ihnen beliebt, finden ſie ſich eben nicht ſehr eingeſchränkt. Wir, unſers Orts, die wir dieſelbe als das Wort Gottes betrachten und uns ſcheuen, ſie zu mißbrauchen, wir unterwerfen uns dem Sinne, der ihr von dem Dollmetſcher, dem Gott ſelbſt das Amt, ſie zu erklären, aufgetragen hat, gegeben wird. Unſer Glaube iſt demüthig und unterwürfig, aber dabey ſicher und zuverläßig; je weniger wir von dem unſrigen in denſelben bringen, deſto mehr ſind wir dafür

b) Adverſ. Haereſ. L. III, c. 33.

für zu halten berechtigt, daß Gott allein der Urheber deſſelben ſey.

§. XII.

Die andern Vorwürfe, die man uns macht, ſind gleichfalls nur Zweydeutigkeiten.

Iſt denn die Schrift, wenn man die Ueberlieferung und die Gewährleiſtung der Kirche bey Seite läßt, alsdann **deutlich**? Sie iſt ſo deutlich, als die menſchliche Sprache ſeyn kann, wenn ſie von einem Volke zum andern übergehet. Sie war für diejenigen ſehr deutlich, denen die Urſprache vertraut bekannt war, und die an die Schreibart der Propheten und Apoſtel gewöhnt waren: ſie iſt lange nicht ſo deutlich für uns, die wir eine ganz andere Sprache, ganz andere Sitten und eine ganz andere Denkungsart haben.

Iſt ſie **vollkommen**? So vollkommen, als die menſchliche Sprache ſeyn kann, wann ſie von einem Jahrhunderte in das andere, und von dem Morgenlande in das Abendland verſetzt wird, und wann ſie über den menſchlichen Verſtand erhabene Wahrheiten ausdrückt; eine größere Vollkommenheit in derſelben verlangen, heißt wollen, daß Gott ohne alle Urſache die Natur der Dinge verändert haben ſoll.

Iſt die Schrift eine **Glaubensregel**? Sie iſt dieſes in ſo weit, als die, ſeit ſiebzehnhundert Jahren und zwar in einer nunmehr todten Mundart geſchriebene, menſchliche Sprache unſern Glauben beſtimmen kann. Jede Schrift, ſie mag nun heilig oder profan ſeyn; hat,

wenn

wenn ſie Glauben verdienen ſoll, ein Zeugniß nöthig; jede hat nur in ſo weit Gewicht, als man weiß, woher ſie komme, wer der Verfaſſer oder der Ueberſetzer derſelben ſey, durch was für Hände ſie gegangen ſey. Wenn der Text, die Abſchrift und die Ueberſetzung verſchiedene Erklärungen annehmen können, ſo muß man nothwendiger Weiſe zu andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, wenn man wiſſen will, welches der wahre Sinn ſey.

Iſt ſie **hinlänglich**? In ſo weit, als jede andere Schrift für vorwitzige, ſtreitſüchtige, grübelhafte, übertrieben eigenſinnige Menſchen hinlänglich ſeyn kann. In jeder Streitſache berufen ſich die zwey Parteyen auf den Text des Geſetzes oder der Urkunde, worüber man ſtreitet. Wenn weder Urkunden, noch Anzeichen, noch Zeugen, noch Richter zur Aufklärung des Textes vorhanden ſind, wird der Proceß bis an das Ende der Tage währen.

Immerhin mögen wir über die bloß critiſchen, hiſtoriſchen, grammatiſchen, chronologiſchen Fragen diſputiren und Abhandlungen ſchreiben; die Kirche läßt uns die Freyheit dazu, und die Irrthümer, in welche wir gerathen können, ſind ohne Folge. Aber in Sachen **des Glaubens und der Sitten** iſt es etwas anders; da haben wir eine völlige Gewißheit nöthig, die uns die Kirche allein geben kann.

Aber, wird man verſetzen, Jeſus Chriſtus hat die Streitigkeiten, die ſeine Lehre erregen mußte, vorausgeſehen und vorausgeſagt; wenn er haben wollte, daß

ſie auf eine andere Art geſchlichtet werden ſollten, als durch die heilige Schrift, ſo hätte er es ſagen ſollen.

Sehr gut. Wenn er aber auf der andern Seite haben wollte, daß ſie durch die heilige Schrift allein geſchlichtet werden ſollten, ſo hätte er es gleichfalls ſagen ſollen, und wir ſehen nicht, daß er dieſes geſagt hat, ſo wenig als es ſeine Apoſtel geſagt haben.

Er hat ſeinen Willen denjenigen, die ihn verſtehen wollen, ſehr deutlich erklärt. „Gehet hin, ſagte er zu „ſeinen Geſandten, und lehret alle Völker, und taufet „ſie im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des hei„ligen Geiſtes; lehret ſie halten alles, was ich euch be„fohlen habe: ich bin bey euch bis an das Ende der Ta„ge *i*)„. Er hat nicht zu ihnen geſagt: ſetzet das, was ich euch befohlen habe, ſchriftlich auf, ich werde mit dieſer Schrift ſeyn und ſie allen Nationen bis an das Ende der Tage erklären. Sondern lehret die gegenwärtigen und zukünftigen Völker auf alle Arten und Weiſen, auf welche ſie gelehret werden können; ich werde bis an das Ende der Tage mit dieſem Unterrichte folglich mit denjenigen ſeyn, welche kraft der immerwährenden Sendung, die ich euch ertheile, nach eurer Zeit lehren werden. Wenn dieſe Auslegung der Abſicht Jeſu Chriſti zuwider iſt, ſo ſtammt ſie nicht von uns her, ſondern iſt durch einen ſiebzehnhundertjährigen Gebrauch eingeführt; wenn ſie den Text nicht hinlänglich aufklärt, ſo werden wir von neuem daraus ſchließen, daß keine Schrift jemahls deutlich genug ſeyn kann.

Zweyter

i) Matth. c. 28, v. 19.

Zweyter Artikel.
Von dem Anſehen der Kirche in Glaubensſachen.

§. I.

Wenn man die Dinge bloß oberflächlich unterſucht, ſo ſcheint das göttliche und untriegliche Anſehen, das wir der catholiſchen Kirche in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre zuſchreiben, anfangs eine ſehr ſonderbare Paradoxie; die Unglaubigen haben ſich mit den falſchglaubigen Theologen vereinigt, dieſes untriegliche Anſehen unſrer Kirche lächerlich zu machen. Einige haben für gut gefunden, die **Untrieglichkeit** mit der **Unſündlichkeit** zu vermengen, und zu ſchließen, daß wir, wenn wir die Entſcheidungen der Kirche als untrieglich anſehen, ihre Seelſorger für **unſündlich** halten. Dieſe elende Zweydeutigkeit würde keiner ernſtlichen Widerlegung bedürfen, wenn wir es mit einſichtsvollen Kunſtrichtern zu thun hätten. Andere haben dafür gehalten, daß die Untrieglichkeit des Körpers der Kirche nicht beſtehen könnte, wenn nicht der heilige Geiſt jeden der Biſchöfe, ſo oft ſie einer Kirchenverſammlung beywohnen oder die Glaubigen in ihrem Kirchſprengel lehren, unmittelbar erleuchtete. Das iſt gerade, als wenn man ſagte, daß tauſend zerſtreute Zeugen, die von einer und eben derſelben, den Sinnen unterworfenen, Thatſache Ausſage thun, uns keine völlige Gewißheit von derſelben geben können, wenn nicht jeder von ihnen den Beyſtand einer beſondern Gnade genießt, die ihn in ſeinem Zeugniſſe vor Irrthum und Untreue bewahrt. Alle ha-

ben die Seelſorger der Kirche eines unerträglichen Stolzes beſchuldigt, weil ſie ſich ein Vorrecht zuſchreiben, das ſich nicht mit der menſchlichen Schwachheit verträgt, gegen welche niemand hienieden geſichert iſt. „Die „Geiſtlichkeit hat vorgegeben, daß ſie von der Gottheit „inſpirirt ſey: Wenn ich mich daher, ſetzt der Verfaſ„ſer dieſer Stelle hinzu, für untrieglich erkläre, ſo bin ich „es *k*)„. Iſt dieſes wirklich der Glaube und die Sprache der Geiſtlichkeit?

Dieſe großen Genies haben nicht geſehen, daß hier nicht von einem perſönlichen Vorrechte, ſondern von einem, der ganzen Geſellſchaft verheiſſenen, Vortheile die Rede iſt; nicht von einer Gabe, die für diejenigen, die damit bekleidet ſind, ſchmeichelhaft iſt, denn ſie legt ihnen Zwang auf und ſchränkt ſie ein, ſondern die zu Gunſten der ganzen Geſellſchaft der Glaubigen gewährt wurde; nicht von einer, der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur zuwiderlaufenden, ſondern von einer, auf eben dieſe Beſchaffenheit gegründeten, Gnade.

Um dieſes zu beweiſen, darf man ſich nur auf einige von den Grundſätzen erinnern, die wir in verſchiedenen Stellen unſers Werks feſtgeſetzt haben. In der Abhandlung über die verſchiedenen Arten der Gewißheit haben wir gezeigt, daß wenn eine den Sinnen unterworfene Thatſache von einer Menge Augenzeugen bezeugt wird, die einander niemahls geſehen haben, die keinen gemeinſchaftlichen Vortheil von einem Betruge

haben

k) De l' Homme, par Helvet. t. II, ſect. 9, c. 26; p. 557. Lett. à M. de Beaumont, p. 122.

haben können, unter welchen keine geheime Verabredung Statt finden kann, dieſe Thatſache auf den höchſten Grad von moraliſcher Gewißheit gebracht ſey. Wir haben bewieſen, daß die alsdann daraus entſpringende Ueberzeugung über jede andere Art von Gewißheit erhaben ſey. Wir haben an einem andern Orte bemerkt, daß, wenn Zeugen mit einem Charakter bekleidet ſind, und als in Eid und Pflicht ſtehende Perſonen von gewiſſen Gegenſtänden Zeugniß geben müſſen, ihr Zeugniß von einem noch größerem Gewichte ſey. Das einförmige Zeugniß einer ſehr großen Anzahl Zeugen dieſer Art bewirkt folglich die vollkommenſte moraliſche Gewißheit, die man nur wünſchen kann. Es iſt nothwendig, daß man dieſe allgemeine Grundſätze immer vor Augen habe.

§. II.

Dieß geſetzt, laßt uns ſehen, worin das Zeugniß beſtehe, das ein Biſchof dem Chriſtlichen Glauben gibt, wann er mit ſeinen verſammelten oder zerſtreuten Amtsgenoſſen über einen Artikel der Glaubens- oder Sittenlehre ein Lehrurtheil fällt.

1. Er iſt kraft ſeiner Prieſterweihe ein, mit einem Charakter bekleideter, Zeuge. Ehe er die Weihe empfing, hat er ſein Glaubensbekenntniß abgelegt, das Symbol deſſelben unterzeichnet, das anvertraute Pfand deſſelben ſo, wie er es empfangen hat, zu bewahren, den Vortrag deſſelben fortzuſetzen, nichts zu demſelben hinzu zu thun oder von demſelben hinwegzunehmen,

niemahls eine Verfälſchung deſſelben zuzulaſſen geſchwo=
ren.

2. Er bezeugt eine den Sinnen unterworfene und öffentliche Thatſache. Es kann ihm nicht unbekannt ſeyn, ob dieſer oder jener Glaubensartikel vor ſeiner Zeit in ſeinem Kirchſprengel bekannt, in den Catechismen, in den Kirchenbüchern, in den öffentlichen Gebeten, in den Paſtoral = Unterweiſungen ſeiner Vorfahren gelehrt worden iſt oder nicht. Er weiß, ob dieſe ſeine Vorfahren ſo, wie er, mit dem Oberhaupte der Kirche, folglich mit allen andern dem apoſtoliſchen Stuhle unterworfenen Kirchen in Glaubensgemeinſchaft gelebt, oder ob ſie irgend einen Lehrſatz, der derſelben zuwiderliefe, öffentlich gelehrt haben. Er fordert von allen Seelſorgern, die er für ſeinen Kirchſprengel weihet, eben daſſelbe Glaubensbekenntniß.

3 Er kann keinen Vortheil davon haben, wenn er den allgemeinen Glauben entſtellt oder verkennt; es iſt ihm im Gegentheil ſehr viel daran gelegen, denſelben ſo zu lehren, wie er iſt. Wenn es träfe, daß er ihm widerſpräche, würden ſich nicht allein alle Stimmen ſeiner Diöceſanen wider ihn erheben, ſondern er würde auch in Gefahr ſtehen, vor dem Tribunale ſeiner Amtsgenoſſen und des Apoſtoliſchen Stuhles als ein Neuerer in Glaubensſachen angeklagt zu werden. Niemahls iſt ein Biſchof von dem gemeinſchaftlichen Glauben abgewichen, ohne daß ſein Verhalten Auſſehen machte und Aergerniß verurſachte.

Wann

Wann ſehr viele, in den verſchiedenen biſchöflichen Stühlen der Chriſtlichen Kirche zerſtreute, Zeugen von einem ſolchen Charakter ein einförmiges Zeugniß ablegen, wann ſie die Ausſage thun, daß dieſer oder jener Artikel in ihrem Kirchſprengel als zum Glauben gehörig geglaubt oder bekannt wird; ſo iſt dieſe Thatſache gewiß und bis zum höchſten Grad von allgemeiner Wiſſenſchaft gebracht. Es kann zwiſchen den Biſchöfen von Frankreich, Deutſchland, Spanien und Italien keine geheime Verabredung, dieſelbe fälſchlicher Weiſe zu bezeugen, Statt finden. Wenn auch wirklich dieſes unſinnige Vorhaben allen hätte in den Kopf kommen können, ſo würde es ihnen immer noch unmöglich ſeyn, in dieſem Stücke die Völker dieſer verſchiedenen Himmelsſtriche zu hintergehen.

Die Biſchöfe mögen nun, in ihre biſchöfliche Stühle zerſtreut oder in eine Kirchenverſammlung verſammelt, dieſes Zeugniß ablegen, das iſt gleichviel; ſo bald es gleichförmig iſt, iſt es in dem einen Falle eben ſo echt und unverwerflich, als in dem andern. Anſtatt die Verrichtung der Biſchöfe dadurch herabzuſetzen, daß wir ſie auf ein bloßes Zeugniß einſchränken, überliefern wir genau den Begriff, den Jeſus Chriſtus ſelbſt ſeinen Apoſteln von derſelben gegeben hat, als er zu ihnen ſagte: ihr werdet meine Zeugen ſeyn: *Eritis mihi teſtes*; und was ſie ſelbſt wiederholt haben: **Wir bezeugen was wir geſehen und gehört haben** *l*).

l) Wir werden weiter unten ſehen, daß ihnen dieſer Charakter die Eigenſchaft, die ſie als Richter haben, nicht benimmt.

4. Das Zeugniß der verſchiedenen Geſellſchaften, aus welchen die catholiſche Kirche beſtehet, das durch den Mund ihrer Seelſorger und durch die Beyſtimmung der Glaubigen abgelegt wird, wird auch noch durch das Geſtändniß der Sekten, welche ſich abgeſondert haben und auf die kein Verdacht einer geheimen Verabredung mit ihr fallen kann, beſtätigt. Auf dieſe Art beweiſt die Römiſche Kirche die Beſtändigkeit und das Alterthum ihres Glaubens von dem heiligen Abendmahle, von dem Gebete für die Verſtorbenen, von der Verehrung der Heiligen, u. ſ. w., durch die Glaubensbekenntniſſe der verſchiedenen Geſellſchaften Griechiſcher Schismatiker, welche in Anſehung dieſer verſchiedenen Gegenſtände eben denſelben Glauben behalten haben, als ſie ſelbſt *m*).

§. III.

Die Sache des gemeinſchaftlichen Glaubens, welche heutigs Tags ſo ſehr in die Augen fallend und ſo öffentlich iſt, iſt dieſes nicht in allen ſeit der Zeit der Apoſtel verfloſſenen Jahrhunderten geweſen. Als die Biſchöfe der verſchiedenen biſchöflichen Stühle der Chriſtlichen Welt zu Nicäa unter dem Conſtantin verſammelt waren, fand ſich keiner unter ihnen, der nicht im Stand geweſen wäre, zu bezeugen, ob die Gottheit Jeſu Chriſti in ſeinem Kirchſprengel als ein Glaubensartikel geglaubt und bekannt wurde. Auf das einförmige Zeugniß von mehr als dreyhundert ſo wohl Europäiſchen und Aſia-

---

m) Man ſehe das Buch de la Perpét. de la Foi. Apol. pour les Cathol. t. II, c. 8.

Aſiatiſchen, als Afrikaniſchen Biſchöfen wurde erkannt und entſchieden, daß die Gottheit Jeſu Chriſti das Bekenntniß und der allgemeine Glaube der Kirchen war.

Diejenigen Kirchen, welche unmittelbar von den Apoſteln geſtiftet worden waren, beſtanden damahls noch; den Biſchöfen dieſer verſchiedenen Stühle konnte der Glaube nicht unbekannt ſeyn, den die Apoſtel in denſelben eingeführt hatten. Wenn die Gottheit Jeſu Chriſti kein Artikel der Lehre der Apoſtel geweſen war, ſo konnte der Glaube an dieſelbe unmöglich von ſich ſelbſt oder von ungefähr in dieſen verſchiedenen Kirchen eingeführt werden, die ſehr von einander entfernt lagen und alle aus Ehrfurcht der Lehre anhingen, die ſie von ihren erſten Stiftern empfangen hatten.

Kein Seelſorger iſt jemahls ſo unſinnig geweſen, daß er glaubte, er könne ungeſtraft von der Lehre der Apoſtel abweichen; keine Chriſtliche Geſellſchaft hat geglaubt, daß dieſes ihrem Biſchofe erlaubt ſey, und daß ſie ſich in dieſem Falle verpflichtet finde, ihn zu hören. Die ſpätern Ketzerhäupter haben es nicht einmahl gewagt, ſich dieſes Vorrecht anzumaßen; alle haben ſich gerühmt, ſie hätten ihre Lehre aus den Schriften der Geſandten Jeſu Chriſti geſchöpft. Um ſie zu beſchämen, hat man ihnen bloß den Glauben der, von den Apoſteln oder von ihren Schülern geſtifteten, Kirchen entgegengeſetzt; niemand war fähiger, von demſelben Rechenſchaft zu geben, als die Biſchöfe, denen es vermöge ihres Amtes oblag, ihn in ſeiner Fortdauer zu erhalten.

Vermöge dieſer allgemeinen Ueberzeugung, nach welcher man feſt glaubte, daß es niemanden erlaubt ſey, an der Lehre der Apoſtel etwas zu verändern, iſt es klar, daß der allgemeine und einförmige Glaube der Kirchen nicht neu ſeyn konnte; daß im Gegentheile jeder einzelne Chriſt, der ſich von demſelben entfernte, ein Neuerer war. Die Catholizität oder die Glaubenseinförmigkeit in den verſchiedenen Kirchen iſt daher immer ein gewiſſes Zeichen des Alterthums, der Apoſtolizität und der Unveränderlichkeit in dem Glauben geweſen; das eine von dieſen Unterſcheidungsmerkmahlen kann ohne das andere nicht beſtehen. Keines von allen dreyen kann auf eine zuverläßigere und in die Augen fallendere Weiſe bezeugt werden, als durch die Seelſorger oder Zeugen, die in der beſondern Abſicht, darüber zu wachen, eingeſetzt ſind; ein Zeugniß, das immer von der ganzen Geſellſchaft der, ihrer Sorgfalt anvertrauten, Glaubigen eingeſtanden und unterſtützt wird. Wir haben nicht Unrecht, wenn wir dieſes Zeugniß als untrieglich anſehen, denn derjenige, der es ablegt, kann, wenn er mit ſeinen Amtsgenoſſen übereinſtimmt, weder betriegen noch betrogen werden.

§. IV.

Man wird vielleicht ſagen, daß wir bisher dieſe Untrieglichkeit nur auf einen menſchlichen Grund ſtützen, nähmlich auf die gewöhnliche Grundlage der moraliſchen Gewißheit in Geſchichtſachen. Wir geben dieſes zu, und ſo mußte anfangs verfahren werden. 1. Da das Chriſtenthum eine geoffenbarte Religion iſt, ſo kommt

es

es in der ganzen Streitfrage hauptſächlich darauf an, daß man die Offenbarung beweiſe, daß man zeige, dieſe oder jene Lehre ſey wirklich von Jeſu Chriſto und von den Apoſteln vorgetragen worden. Dieſe Thatſache iſt von eben der Natur, als alle andern Thatſachen, ſie muß daher gleichfalls durch Zeugniſſe und Urkunden bewieſen werden. Die göttliche Sendung Jeſu Chriſti und der Apoſtel iſt eine andere auf feſten Gründen beruhende Thatſache. Aus dieſen zwey unſtreitigen Thatſachen ergibt ſich, daß Gott eine ſolche Lehre geoffenbart hat, und daß man ſie als ein Wort Gottes glauben muß. 2. mußte man darthun, daß die Unglaubigen und die falſchglaubigen Theologen, welche ſo ſehr wider die Untrieglichkeit der Kirche eiferten, die Frage nicht einmahl verſtanden haben; daß wenn auch wirklich dieſe Untrieglichkeit keinen andern Grund hätte, als die Gewißheit des menſchlichen Zeugniſſes in Geſchichtſachen, es immer noch ungereimt ſeyn würde, ſich wider dieſelbe aufzulehnen.

Aber wir haben einen andern Bürgen, nähmlich die Sendung der Seelſorger. Dieſe iſt göttlich in ihrer Quelle, in Jeſu Chriſto und in den Apoſteln; ſie iſt ſo gegeben worden, wie ſie empfangen wurde, ſie gewährt übernatürliche Kräfte: ſie iſt daher auch noch in ihrer Aufeinanderfolge und in ihrer fortwährenden Dauer göttlich; ſie könnte, wenn ſie dieſes nicht wäre, ihre Wirkung nicht thun. Das Zeugniß, welches die Seelſorger vermöge ihrer Sendung ablegen, iſt daher kein bloß menſchliches Zeugniß mehr. Ueberdieß hat

Jeſus

Jeſus Chriſtus ohne Rückſicht auf das, was wir in der Schrift leſen, der Kirche ſeinen Beyſtand verſprochen, denn ſie hat immer auf dieſen Beyſtand gerechnet; die Natur der Dinge erforderte dieß, die Folge der Begebenheiten beweiſt es. Die, dem menſchlichen Vorwitze und den Neigungen des Herzens entgegengeſetzte, Lehre Jeſu Chriſti mußte nothwendiger Weiſe in allen Jahrhunderten angegriffen werden; ohne eine übernatürliche Vorſehung konnte ſich dieſes anvertraute Pfand unmöglich unverſehrt erhalten. Die Geſchichte der Kirche iſt nichts anders, als die Erzählung ihrer Kämpfe; wie wäre es möglich geweſen, daß ſie nicht den unaufhörlich erneuerten Anfällen endlich untergelegen wäre, wenn nicht eben dieſelbe Hand, welche das Gebäude gründete, daſſelbe vor ſeinem Einſturze bewahrt hätte? Was hätte es mit der Sendung Jeſu Chriſti und mit der Bekehrung der Welt für einen Ausgang genommen, wenn die, von allen menſchlichen Leidenſchaften unterſtützte, Philoſophie die Entwürfe zu Stande gebracht hätte, die ſie immer gemacht hat, die ſie jetzt noch erneuert, und die zu allen Zeiten wieder zum Vorſchein kommen werden? Hier iſt der Finger Gottes ſichtbar; wenn er ſich auch nicht in dem Evangelio zeigte, würden wir ihn immer noch wahrnehmen. Jeſus Chriſtus hat die beſtändige Fortdauer ſeiner Lehre auf die allgemeine Ueberlieferung, auf die, auf den höchſten Grad gebrachte, Gewißheit des menſchlichen Zeugniſſes gegründet; aber die Hartnäckigkeit der Vernünftler hat ſich niemahls dieſem Geſetze unterwerfen wollen, ſie hat ſich beſtändig gegen den Plan der göttlichen Weisheit empört;

dieſer

dieſer beſteht nichtsdeſtoweniger ſeit achtzehnhundert Jahren. Das iſt nicht mehr ein Werk der Menſchen, ſondern ein beſtändiges Wunder der Vorſehung. Wir haben nicht Unrecht, wenn wir das Anſehen des Zeugniſſes der Kirche auf dieſe Grundlage ſtützen, wenn wir ihr eine göttliche Untrieglichkeit zuſchreiben, die ſich auf eine göttliche Sendung und auf einen göttlichen Beyſtand gründet *n*).

§. V.

Alsdann ſind wir nicht mehr in Verlegenheit, das, was wir anfangs behauptet haben, zu beweiſen.

1. Die Untrieglichkeit des einförmigen Zeugniſſes der einzelnen Kirchen, welches durch den Mund ihrer Seelſorger abgelegt wird, ſteht mit der Unſündlichkeit dieſer letzten in keiner Beziehung. Immerhin mögen ſie Menſchen wie andere Leute, und wenn man will, noch mehreren Schwachheiten unterworfen ſeyn, als andere Leute, es läßt ſich hieraus nichts ſchließen. Je mehr man im Gegentheile annimmt, daß ſie von Leidenſchaften, von eigennützigen Abſichten, von perſönlichen Vorurtheilen beherrſcht werden, deſto unmöglicher iſt es, daß ihr Zeugniß von einer falſchen oder zweifelhaften Thatſache einförmig ausfällt. Die natürliche Wirkung der perſönlichen Fehler und Mängel iſt dieſe, daß ſie die Menſchen von einander trennen, und nicht, daß ſie ſelbi-

n) In dem Buche, de la Perpetuité de la Foi, t. I, L. I, c 7, p. 68, hat man die moraliſche und natürliche Untrieglichkeit ſehr richtig von ihrer göttlichen und übernatürlichen unterſchieden.

ſelbige mit einander vereinigen. So bald alle völlig oder beynahe einſtimmig bezeugen, daß dieß oder jenes der Glaube ihrer Kirchen ſey, kann dieſe Thatſache unmöglich falſch oder zweiſelhaft ſeyn.

Es ſey ferne von uns, daß wir dadurch die perſönlichen Gnaden, die Gott denjenigen in einem reichlichern Maaße mittheilt, die ſich derſelben durch ihre Tugenden würdiger machen, ausſchließen wollten. Ohne ſie auszuſchließen behaupten wir, daß die Gewißheit des Zeugniſſes der Seelſorger von ihnen ganz und gar unabhängig iſt.

2. Hieraus ergibt ſich ferner, daß der, von Jeſu Chriſto dem Körper der Kirche verſprochene, Beyſtand in keinem unmittelbaren Verhältniſſe mit der Heiligkeit ihrer Diener ſteht, weil dieſer Beyſtand nicht ihren perſönlichen Nutzen, ſondern das gemeine Beſte und die Sicherheit der Glaubigen zur Abſicht hat. Durch dieſen Beyſtand ändert Jeſus Chriſtus nichts in der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, er läßt dieſelbe ſo, wie ſie iſt. Nun findet ſichs aber durch eine Erfahrung, die ſo alt iſt, als die Welt, beſtätigt, daß allein die Wahrheit einer öffentlichen Thatſache eine Menge Zeugen, unter welchen keine geheime Verabredung möglich iſt, zwingen kann, ihr ein einförmiges Zeugniß zu geben.

3. Eben ſo augenſcheinlich iſt es, daß das Vorrecht, das wir einem Biſchofe zuſchreiben, anſtatt ihm Stolz einzuflößen, ſeinen Lehrvortrag in ſehr enge Schranken einſchließt, zu welchen ſich ein vorwitziges, hitziges, ſtolzes Genie niemahls bequemen wird. Als ein bloßer

Zeuge,

Zeuge, als ein bloßer Aufbewahrer eines anvertrauten Pfandes, merkt er, daß es ihm weder erlaubt noch möglich ſey, ſeinem Genie freyen Lauf zu laſſen, und andere Glaubensartikel vorzutragen, als diejenigen, die immer angenommen und bekannt worden ſind; daß wenn er dieſe Schranken überſchritte, er ſich der Gefahr bloß ſtellen würde, das Zutrauen ſeiner Heerde zu verlieren, als ein Neuerer angeklagt, verdammt und ſeines Amtes entſetzt zu werden. Wir wollen hernach das Geſtändniß eines Unglaubigen über dieſen Punkt anführen.

Aus eben dieſen Begriffen ergibt ſich, was man unter dem Nahmen der **catholiſchen** oder allgemeinen **Kirche** verſtehen muß. Dieſe Benennung zeigt nicht allein die Geſellſchaft der Glaubigen an, die in allen Theilen der Welt verbreitet iſt, ſondern auch die Geſellſchaft, welche nur die **allgemeine Lehre**, oder die Lehre, die von allen, unter einander und mit dem heiligen Apoſtoliſchen Stuhle in Gemeinſchaft ſtehenden, Kirchen bekannt wird, für wahre Lehre Jeſu Chriſti erkennt, und welche dieſe Glaubenseinförmigkeit für das einzige gewiſſe Merkmahl von Wahrheit, von Alterthum, von Apoſtolizität hält *o*).

Dieſes Unterſcheidungsmerkmahl iſt der Römiſchen Kirche dergeſtalt eigenthümlich, daß ſich keine andere Gemeinſchaft oder Geſellſchaft daſſelbe jemahls zugeeignet hat *p*); im Gegentheile verwerfen alle daſſelbe als ein Merkmahl von Unechtheit. Durch eine ganz beſondere gött-

o) S. Aug. L. de unitate Eccleſiae, c. 20, n. 56. *p*) L. de verâ relig. c. 7, n. 12.

göttliche Vorſehung berauben ſich alle Gemeinen, die den Titel, Catholiſch, abſchwören, freywillig des, der Religion Jeſu Chriſti weſentlichen, Kennzeichens. Alle wollen ihren Glauben nach dem Texte der, nach ihrer Weiſe verſtandenen, Schrift bilden; eine Methode, die nur geſchickt iſt, eben ſo viel Religionen, als Köpfe, zum Vorſchein zu bringen, und nicht eine allgemeine Religion zu bilden. Alle behaupten, daß den Glauben nach Zeugniſſen oder nach der Ueberlieferung einrichten, denſelben auf ein menſchliches Anſehen gründen heiſſe; gleich als ob der Sinn, den ſie der heiligen Schrift geben, kein menſchlicher Sinn, keine menſchliche Einbildung wäre. Alle werfen der catholiſchen Kirche ein tyranniſches Anſehen vor, wann dieſelbe die Glaubigen dem allgemeinen und einförmigen Lehrvortrage aller einzelnen Kirchen, woraus ſie beſteht, unterwerfen will.

Wir werden hernach zeigen, die auf dieſe Art verſtandene Catholizität ſey der wahre Grund des Glaubens der Gemeinde der Glaubigen, das gewiſſe Merkmahl, woran ſie die wahre Kirche Jeſu Chriſti erkennen, die Urſache der Ruhe und Sicherheit, wobey ſie ſich niemahls betriegen können; auf dieſe Art hat der heilige Auguſtin in ſeinen Abhandlungen wider die verſchiedenen ketzeriſchen oder ſchismatiſchen Sekten die Catholizität verſtanden.

§. VI.

Die beſtimmten Beweiſe des göttlichen und untrieglichen Anſehens der Kirche ſind eben dieſelben, als die Be-

Beweiſe der Unzulänglichkeit der Schrift zur Einrichtung unſers Glaubens.

1. Der Weg des Anſehens iſt der einzige, den Gott verordnet hat, um den Menſchen in den verſchiedenen Epochen der Offenbarung zu unterrichten, der einzige, der ſich für alle ſchickt. Verdammt, lange Zeit in der Kindheit zu bleiben, gewöhnlich zu kurzſichtig, um ſich ſelbſt zu unterrichten, gezwungen, im Schweiſſe ſeines Angeſichtes ſein Brod zu eſſen, hat der Menſch Lehrmeiſter nöthig; er könnte ſich nicht völlig auf ihre Unterweiſungen verlaſſen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß ſie Gott ſelbſt mit ſeinem Anſehen bekleidet und dadurch in den Stand geſetzt hat, die Glaubigen zu unterrichten. So oft ſich der Menſch geweigert hat, das Anſehen zum Wegweiſer zu nehmen, iſt er in den Irrthum gerathen; es iſt nur davon die Frage, wo dieſes Anſehen wohnet: nun hat ihm aber Gott gewiſſe Merkmahle gegeben, woran man es erkennen kann *q*).

2. Die Lehre, die uns Gott zu glauben vorlegt, iſt nicht an ſich ſelbſt augenſcheinlich, ſondern geoffenbart; es wäre daher ungereimt, wenn man ſie der unmittelbaren Unterſuchung der Gelehrten oder Unwiſſenden unterwerfen wollte; das Reſultat aller Unterſuchungen würde dieſes ſeyn, daß man ſagen müßte, **ich begreife nichts davon.** Die einzige mögliche Unterſuchung iſt die Frage, ob dieſe Lehre wahrhaftig geoffenbart iſt oder nicht. Der Beweis der Offenbarung kann nicht die Schrift allein ſeyn, denn keine Schrift hat an ſich ſelbſt eine Be-

q) S. Aug. L. de util. credendi, c. 16, n. 34.

weiskraft, wenn ſie nicht mit einem Zeugniſſe verſehen iſt: man muß daher auf die Zeugen zurückkommen, welche bezeugen, daß dieſe Thatſache wirklich ſey, daß ſie in dieſem oder jenem Buche und zwar in dieſem oder jenem Sinne geſchrieben ſtehe.

Wenn es bewieſen iſt, daß irgend eine Lehre geoffenbart iſt, ſo folgt daraus, daß ſie wahr iſt, denn Gott kann keine Unwahrheit offenbaren; aber wenn es auch bewieſen wäre, daß irgend eine Lehre wahr iſt, ſo würde darum nicht daraus folgen, daß ſie geoffenbart ſey und daß man ihr ein göttliches Anſehen zuſchreiben müſſe; Gott hat nicht alle Wahrheit geoffenbart. Da die Offenbarung nur durch den Weg des Zeugniſſes zu uns kommen kann, ſo wäre es ungereimt, wenn man eine göttliche Offenbarung annähme und dabey behauptete, daß Gott den Zeugen nicht alle die Unterſcheidungsmerkmahle gegeben habe, die uns gegen die Gefahr des Irrthums ſicher ſtellen können. In den gewöhnlichen Thatſachen gibt die Einmüthigkeit der Zeugen ihrem Zeugniſſe eine menſchliche Untrieglichkeit, eine unüberwindliche Gewißheit; in der Thatſache der Offenbarung gibt die Einmüthigkeit der von Gott verordneten Zeugen ihrem Zeugniſſe eine göttliche Untrieglichkeit.

3. Die Sendung Jeſu Chriſti und der Apoſtel wird durch ihre Wunder und durch den glücklichen Fortgang ihrer Predigt bewieſen. Die Apoſtel haben ſich **Geſandte Jeſu Chriſti** genannt, und andere Geſandte verordnet, die ihr Werk fortſetzen mußten. „Wir „kommen von Gott, ſagt der heilige Johannes, wer

Gott

„Gott erkennt höret uns; wer nicht von Gott iſt, will „uns nicht hören: dadurch unterſcheiden wir den Geiſt „der Wahrheit von dem Geiſte des Irrthums *r*)„.

Die Sendung der Apoſtel mußte durch Wunder bewieſen werden, weil dieſe Thatſache in Judäa ohne Zeugen geſchehen war, weil Jeſus Chriſtus nicht mehr auf Erden lebte, um dieſelbe zu bezeugen; aber die Sendung, welche die Apoſtel ihren Nachfolgern gegeben haben, iſt eine ſehr öffentliche Thatſache, die nicht mehr nöthig hat, durch Wunder bewieſen zu werden. Dieſe erſten Seelſorger haben ihr Amt unter den ſelbſteigenen Augen der Apoſtel, mitten in den, von ihnen geſtifteten, Geſellſchaften verwaltet; eine ſo allgemein bekannte Thatſache hat keinen andern Beweis nöthig. Seit dieſer Zeit iſt die Sendung aller Seelſorger mit gleicher Oeffentlichkeit ertheilt und empfangen worden.

Sie iſt göttlich in ihrem Urſprunge und wird dieſes ſo lange bleiben, als die Aufeinanderfolge nicht unterbrochen werden wird. Jede, anderswoher, als von dem Apoſtoliſchen Körper, empfangene, Sendung iſt nichtig und unrechtmäßig, niemand kann geben was er nicht empfangen hat. Wann ſie aber vor dem Angeſichte der ganzen Kirche empfangen worden iſt, ſo kann ſie eben ſo gegeben werden: ſie trägt den Beweis ihrer Göttlichkeit in ihrer Oeffentlichkeit. Jeſus Chriſtus hat ſie nicht für einige Augenblicke gegeben, ſondern für die ganze Dauer ſeiner Kirche, für die ganze Zeit, in welcher der Glaube den Chriſten nothwendig ſeyn wird, folglich für alle Jahrhunderte

r) 1 Joan. c. 4, v. 6.

§. VII.

Es iſt daher ein Irrthum von Seiten der Unglaubigen, wenn ſie ſagen, daß die Seelſorger der Kirche, wenn ſie die wahren Nachfolger der Apoſtel und mit eben der Vollmacht bekleidet ſind, ihre Sendung ſo, wie die Apoſtel, durch Wunder beweiſen müſſen. Eben dieſelben Wunder, welche die Göttlichkeit der Sendung der Apoſtel bewieſen haben, beweiſen auch die Göttlichkeit der Sendung ihrer Nachfolger. Mit eben ſo wenig Grund kann man ſagen, daß dieſe Seelſorger wenigſtens ihren Charakter ſo, wie die Apoſtel, durch ihre Tugenden beweiſen müſſen. Sie ſollten dieſes freylich thun, wenn ihnen aber unglücklicher Weiſe dieſes ehrwürdige Zeichen fehlt, ſo kann die Oeffentlichkeit ihrer Sendung keinen Nachtheil davon erhalten; die Tugenden, die Wiſſenſchaft, die Talente können nicht hinreichen, ihnen dieſelbe zu ertheilen: und Jeſus Chriſtus hat die Gültigkeit der Sendung weder von den Tugenden noch von den Talenten ſeiner Geſandten abhängig gemacht.

Aber wann ſich ein Prädikant einfallen läßt, eine, der Lehre der Kirche zuwiderlaufende, Lehre vorzutragen, alsdann iſt man berechtigt, Beweiſe ſeiner Sendung von ihm zu fordern. Iſt er ein Laie, ſo hat er die gewöhnliche Sendung nicht; iſt er ein Seelſorger, ſo hat er ſich derſelben verluſtig gemacht, da er ſich ihrer wider die eingeführte Ordnung und in einem aufrühriſchen Geiſte bedient. Indem er die Kirche des Irrthums beſchuldigt, macht er ihr eben dadurch das Recht

ſtreitig

ſtreitig eine rechtmäßige Sendung zu ertheilen, und die Kirche hat niemahls eine Sendung zum Predigen wider ſich ſelbſt geben können: er muß daher beweiſen, daß er ſo, wie die Apoſtel, eine außerordentliche Sendung empfangen hat, und zwar muß er es ſo, wie ſie, nähmlich durch Wunderzeichen, beweiſen. Wer ſich durch den Lehrvortrag von dem Körper der Kirche abſondert, wird von keinem Zeugniſſe mehr unterſtützt, ſein Anſehen ſchränkt ſich auf ihn allein ein. „Es hat viele Widerchriſten gegeben, ſagt der heilige Johannes, ſie ſind „von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von den „unſrigen; wenn ſie von den unſrigen geweſen wären, „ſo wären ſie bey uns geblieben *s*)„.

Das ſind zwey Unterſcheidungsmerkmahle, die man nicht von einander trennen muß; nähmlich die Sendung, die von denjenigen empfangen wurde, deren Aufeinanderfolge bis auf die Apoſtel zurück geht, und der Lehrvortrag, der dem gleichförmig iſt, was in der, von ihnen regierten, Kirche geglaubt und bekannt wird; zwey Thatſachen, von welchen die unwiſſendeſten durch die allgemeine Wiſſenſchaft des Publikums überzeugt werden.

Wann die Catholiken gefragt haben, welches die Zeichen der außerordentlichen Sendung der angeblichen Reformatoren ſeyen, hat man eingeſtehen müſſen, daß ſie keines hatten *t*); wann man die ärgerlichen Sitten der meiſten eingewandt hat, haben ihre Anhänger mit einer Gegenbeſchuldigung geantwortet und die Fehler mehrerer Päbſte und die Aus-

 ſchwei-

s) 1 Joh. c. 2, v. 19. *t*) II*de* Lettre écrite de la Montagne, p. 63.

ſchweifungen mehrerer Mitglieder der catholiſchen Geiſtlichkeit angeführt. Aber die Laſter dieſer letztern konnten ihren Charakter nicht vernichten oder die Sendung vertilgen, die ſie vor dem Angeſichte der Kirche empfangen hatten, die Reformatoren hatten keine Sendung empfangen, oder waren derſelben durch ihre Empörung verluſtig geworden. Da ſie nichts von der Kirche haben wollten, ſo mußte eine von dem Himmel empfangene Sendung durch ein Wunder bewieſen werden. So argumentirten die Kirchenväter wider die alten Ketzer.

Die andern Einwürfe, welche die Unglaubigen wider das Anſehen und die Untrieglichkeit der Kirche wiederholen, ſind weder vernünftiger noch gründlicher.

§. VIII.

Erſter Einwurf. Die Seelſorger der Kirche wollen durch die Gabe der Untrieglichkeit, die ſie ſich zueignen, über den Glauben ihrer Heerde herrſchen; die von dieſem falſchen Begriffe im voraus eingenommenen Völker glauben auf das Wort ihrer Seelſorger blindlings alles, was dieſen beliebt zu einer Glaubenslehre zu erheben *u*).

Antwort. Wenn man die Sache genau unterſucht, ſo herrſcht vielmehr der Glaube der Völker über den Glauben der Biſchöfe. Indem dieſe von ihrem biſchöflichen Stuhle Beſitz nehmen, finden ſie den Glauben unter ihren Heerden ganz feſt beſtimmt, es iſt ihnen weder

u) Tableau des ſaints, II Part. c. 3, p. 164, 165.

weder erlaubt noch möglich, denſelben zu verändern und eine Lehre vorzutragen, die derjenigen zuwiderliefe, welche vor ihrer Zeit geglaubt und bekannt worden iſt. Kein Biſchof hat ſich jemahls die perſönliche Untrieglichkeit zugeſchrieben, aber er kann mit ſehr gutem Grunde auf die Untrieglichkeit des Körpers des Biſchofthums und der allgemeinen Kirche rechnen. Er iſt mit allem Rechte überzeugt, daß er, ſo lang er nur die, von ſeinen Amtsgenoſſen und von dem Oberhaupte der Kirche einförmig bekannte, Lehre vorträgt, ſo wohl als ſeine Heerde, vor aller Gefahr des Irrthums ſicher iſt.

Welchem Seelſorger iſt es ſeit der Zeit der Apoſtel jemahls frey geſtanden, den Glauben ſeiner Diöceſanen zu verändern? Vermöge des Artikels des Symbolums, durch welchen jeder Glaubige an die catholiſche Kirche glaubt, weiß er, daß es nicht der Lehrvortrag ſeines Biſchofs allein iſt, der ihn in Glaubensſachen leitet; ſondern die Gleichförmigkeit dieſes Lehrvortrags mit dem Lehrvortrage aller andern, mit ihrem Oberhaupte vereinigten, Biſchöfe; jeder Biſchof bekennt ſich zu dieſer Vereinigung, wenn er ſich einen Biſchof durch die Gnade Gottes und des heiligen Apoſtoliſchen Stuhles nennt.

Kann ſich ein ganzer Kirchſprengel, in welchem ſich Prieſter und Lehrer, Religioſen und Laien, Gelehrte und Unwiſſende befinden, auf einmahl geſchickt finden, jede Lehre anzunehmen, die, es ſeinem Biſchofe gefallen wird, ihm vorzutragen? Wir haben einige Biſchöfe ſehr lange in dem Vorhaben beharren ſehen, neue Meinungen, von denen ſie bethört waren, in ihrem Kirchſprengel

gel

gel einzuführen; es iſt ihnen aber nicht gelungen. Wenn ſie aber auch wirklich durch viele Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit damit zu Stande gekommen wären, ſo hätten ſie nichts anders gethan, als ihren Kirchſprengel von dem übrigen Theile der Kirche abgeſondert; der Widerſpruch des ganzen Körpers hätte alsdann dieſe einzelne Heerde und ihren Seelſorger mit lauter Stimme verdammt.

Wenn man annimmt, daß ſich eine große Anzahl Biſchöfe zu einerley Vorhaben vereinigen, ſo wird die Gefahr für die einfältigen Glaubigen noch größer werden; aber außerdem, daß man ſehr ſelten Beyſpiele hievon ſieht, ſo iſt ihre Abſonderung von dem Oberhaupte der allgemeinen Kirche ein Merkmahl von Verwerſung, das kein Chriſt verkennen kann. Wenn es dieſen ſchismatiſchen Seelſorgern gelingt, ihre Heerden zu ihren Abſichten zu bequemen, ſo wird die Abſonderung dadurch nur deſto auffallender und das Verbrechen deſto ſichtbarer. Alle werden damit angefangen haben, daß ſie den Artikel des Symbolums vergaßen, der ihnen befiehlt, an die **catholiſche** oder allgemeine **Kirche** zu glauben, das heißt, die allgemein geglaubte und von dem ganzen Körper der, mit ihrem Oberhaupte vereinigten, Seelſorger vorgetragene Lehre zu bekennen.

§. IX.

IIter Einwurf. Alle Menſchen ſind betrieglich oder lügenhaft, man kann ſich auf niemandes Wort oder Zeugniß verlaſſen. Dieſer Bewegungsgrund zum Mißtrauen

trauen wird noch durch das Beyſpiel mehrerer Seelſorger verſtärkt, welche in den Irrthum geriethen, darin beharrten und entweder einen Theil oder den ganzen Haufen ihrer Heerde mit in den Irrthum zogen.

Antwort. Wir können aus dem Gebrauche, den die Unglaubigen von dieſem Grundſatze gemacht haben, auf die Wichtigkeit deſſelben ſchließen. Sie haben geſchloſſen, daß die heilige Schrift ſelbſt unſern Glauben nicht verdienen könne, weil ſie von Menſchen geſchrieben worden ſey. „Unſere Sprachen, ſagt ein berühmter „Deiſt, ſind ein Werk der Menſchen, und die Men„ſchen ſind kurzſichtig; unſere Sprachen ſind ein Werk „der Menſchen, und die Menſchen ſind Lügner *x*)„, Dadurch will er beſtätigen, was er weiter oben geſagt hat, daß man nähmlich nicht zu Büchern ſeine Zuflucht nehmen dürfe, weil man durch dieſes Mittel nichts zur Entſcheidung bringen werde.

Die Menſchen ſind, einzeln genommen, Lügner, niemand zweifelt daran; wann ſich aber eine große Anzahl Menſchen, unter welchen die geheime Verabredung unmöglich geweſen iſt, zur Bezeugung einer den Sinnen unterworfenen und öffentlichen Thatſache mit einander vereinigen, ſo können ſie nicht mehr Lügner ſeyn, ihr Zeugniß bewirkt eine völlige Gewißheit. Wann die Menſchen lügen, ſo thun ſie dieſes nicht einförmig, jeder richtet die Erzählung nach ſeinen beſondern Begriffen, nach ſeinem Vortheile, nach ſeinen Leidenſchaften ein; die Wahrheit allein, die nicht von ihnen abhängt, kann allen

x) Lettre à M. de Beaumont, p. 75.

len dieſen Bewegungsgründen Stillſchweigen auferlegen und die Zeugen zwingen, mit einander übereinzuſtimmen.

Wann eine Menge von einander zerſtreuter oder mit einander verſammelter Seelſorger bezeugen, daß irgend ein Lehrſatz in ihrer Kirche beſtändig geglaubt und bekannt worden iſt, ſo hängt es nicht von ihnen ab, eine ſo öffentliche Thatſache zu entſtellen; die natürliche Anhänglichkeit, die jeder Menſch für den Glauben behält, den er von Kindheit an empfangen hat, leiſtet uns dafür Bürgſchaft, daß ſich keiner ſo leicht von ſeinen Amtsgenoſſen hintergehen läßt. Die Gefahr, den öffentlichen Widerſpruch einer ganzen Kirche zu erfahren, muß ihn noch vorſichtiger machen. Wenn man annimmt, daß ſich durch eine plötzliche Umwandlung zwey oder dreyhundert Biſchöfe entſchloſſen finden, von einer allgemein als falſch erkannten Thatſache ein einförmiges Zeugniß abzulegen, ſo vergißt man den beſtändigen Vorwurf der Unglaubigen, daß nähmlich jeder Lehrer grübelhaft, zankſüchtig, übertrieben hartnäckig ſey: iſt dieſer Charakter ſehr geſchickt, ihnen ein einförmiges Zeugniß einzugeben?

§. X.

IIIter Einwurf. Um die Kirchenverſammlungen herabſetzen zu können, haben unſere Gegner alle Seelſorger der Kirche als Betrieger und Unwiſſende geſchildert. „Menſchen ohne Sitten und Einſichten, ſagen „ſie, haben zu allen Zeiten den Glauben der Chriſten „entſchieden. Durch dieſe unreinen Canäle iſt die Ue-

ber-

„berlieferung der Apoſtel bis auf unſere Zeiten gefloſ-
„ſen, und von dieſen verſammelten Menſchen glaubt
„man, daß ſie die Organe des heiligen Geiſtes gewe-
„ſen ſind..... Die Kirchenverſammlungen beſtanden im-
„mer aus einem großen Haufen Unwiſſender und ehrli-
„cher Schwärmer, die ſich von denjenigen ihrer Mit-
„brüder leiten ließen, die ſie für geſchickter hielten, als
„ſie ſelbſt waren, und deren Partey ſie oft ergriffen,
„ohne den Zuſtand der Frage zu kennen. Viele konn-
„ten nicht einmahl ihren Nahmen unterſchreiben und ga-
„ben daher ihren Mitbrüdern den Auftrag, die Akten
„dieſer Verſammlungen für ſie zu unterſchreiben; es
„läßt ſich leicht erachten, daß oft Betrieger die Unter-
„ſchriften nach ihrem Gutdünken vervielfältigt haben....
„Es läßt ſich ferner ohne Verwegenheit vermuthen, daß
„in den Kirchenverſammlungen, die Parteyhäupter, das
„heißt, die verſchlagenſten unter den Biſchöfen, die be-
„redteſten unter den Seelſorgern, die bey den Fürſten
„am meiſten in Anſehen ſtehenden Ränkemacher ihre
„Meinung durchſetzten, die Rechtglaubigkeit entſchieden,
„die Stimmen der ſchwachköpfigen Nachtreter oder der
„witzloſen Andächtigen an ſich zogen, ſo wohl durch ihre
„Gewaltthätigkeiten, als durch ihre Drohungen den
„Widerſprechern Furcht einjagten, die Einwilligung der
„Feigen erzwangen, und diejenigen, welche ihnen wi-
„derſtehen wollten, mit Macht verfolgten. Das iſt
„**die getreue Geſchichte** aller, ſeit den Zeiten der
„Apoſtel bis auf unſere Tage gehaltenen, Kirchenver-
„ſammlungen *y*)„. Antwort.

y) Tableau des ſaints, II. Part. c. 6, p. 10. Queſt. ſur l' Encyclop. *Conciles*.

Antwort. Laßt uns alſo auf das Wort unſrer Gegner drey Glaubenshandlungen verrichten.

1. Was auch übrigens die Akten der Kirchenverſammlungen und die Urkunden der Geſchichte davon ſagen mögen, ſo iſt obiges der wahre Verlauf der Sachen in der Kirchenverſammlung zu Nicäa, welcher Conſtantin beywohnte; in den Kirchenverſammlungen zu Conſtantinopel, die unter den Augen der Kaiſer gehalten wurden; in der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz, auf welcher ſich der Kaiſer Sigismund und die Geſandten aller Europäiſchen Mächte befanden; aber hauptſächlich in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, zu welcher alle gekrönten Häupter, die ehrwürdigſten Männer, die es unter den Rechtsgelehrten und Theologen gab, geſandt hatten. Alle dieſe rechtſchaffenen Laien haben es geſchehen laſſen, daß in ihrer Gegenwart Unwiſſende, Betrieger, Schriftverfälſcher, Menſchen ohne Sitten die Rechtglaubigkeit entſchieden.

2. Dieſe verabſcheuungswürdigen Biſchöfe haben nach ihrer Zurückkunft in ihre Kirchſprengel den Verſtand und das Gedächtniß ihrer Heerde verblendet. Auf ihr Wort hat ein unermeßliches Volk geträumt, daß es bis zu ſelbiger Zeit ſchon geglaubt und bekannt hatte, was die Kirchenverſammlung zu entſcheiden für gut fand. Auf dieſe Art bildeten ſich nach der Kirchenverſammlung zu Nicäa dreyhundert Kirchſprengel ein, daß die Gottheit Jeſu Chriſti ein Artikel ihres Glaubens war, ob ſie gleich niemahls daran gedacht hatten, dieſe Lehre zu bekennen; eben ſo hat ſichs mit allen andern ſpätern Kirchenverſammlungen verhalten.

3. In Jahrhunderten, in welchen das Volk ſeine Biſchöfe erwählte, hat es immer vorzüglich mit Verbrechen befleckteBöswichte oder Unwiſſende, die ihren Nahmen nicht unterſchreiben konnten, erwählt; hernach betrachtete es ſie als von dem Himmel begünſtigte Weſen, und als Weſen von einer vollkommenern Art, als der übrige Theil der Sterblichen z). Das ſind die Männer, denen die Kaiſer oft ihr Zutrauen geſchenkt, denen ſie Staatsgeſchäfte und Staatsunterhandlungen überlaſſen, denen ſie ſo viel Anſehen und Ehre zugeſtanden haben, daß ſie die biſchöfliche Würde zu einem Gegenſtande des Ehrgeitzes machten a). Die alten Canones, die, im Betreff der Wahl der Diener der Kirche und im Betreff der Eigenſchaften, die ſie haben ſollten, ſo ſtrengen Kirchengeſetze ſind niemahls vollſtreckt worden; ſie wurden wahrſcheinlicher Weiſe nur gemacht, um die zukünftigen Jahrhunderte zu hintergehen, u.ſ.w.

Der Beweis der Unwiſſenheit mehrerer Biſchöfe iſt völlig entſcheidend. Diejenigen, welche ſich wegen Krankheit oder wegen der Bedürfniſſe ihrer Kirchſprengel nicht auf die Kirchenverſammlung begeben konnten, ſandten nach erhaltener Nachricht von der Entſcheidung zu einem ihrer Mitbrüder eine Vollmacht, worin ſie ihm auftrugen, die Entſcheidung für ihre Perſonen zu unterſchreiben. Alſo konnten ſie ihren Nahmen nicht unterſchreiben; alſo konnten die Betrieger die Unterſchriften nach

z) Tableau des ſaints, c. 3, p. 165. a) Tableau des ſaints, c. 7, p. 90.

nach ihrem Gutdünken vervielfältigen: alſo beweiſen dieſe Unterſchriften nichts anders, als den Betrug der einen Partey und die Blödſinnigkeit der andern.

Und das iſt die getreue Geſchichte aller Kirchenverſammlungen, oder vielmehr das getreue Gemählde des Unſinns und der Verwegenheit der Unglaubigen.

§. XI.

Deſſen ungeachtet wollen wir, der Wahrheit und dem geſunden Menſchenverſtande zum Trotze, dieſes alles annehmen. War denn dazu, daß verſammelte Biſchöfe den jedesmahligen Glauben ihrer Kirche bezeugten, und von dem Catechismus, der in derſelben gelehrt wurde; Rechenſchaft gaben, nöthig, daß alle tiefgelehrte Philoſophen waren? Mußten ſie ferner, wenn ſie in Abſicht auf dieſe öffentliche, in die Augen fallende, unzweifelhafte Thatſache, die ſie nicht falſch vorſtellen konnten, ohne bald durch den Widerſpruch ihrer Diöceſanen der Falſchheit überwieſen zu werden, glaubwürdig ſeyn wollten, die Seligſprechung verdienende Heilige ſeyn?

Nach dem Begriffe unſrer Gegner iſt eine Kirchenverſammlung nichts anders, als eine ſtürmiſche Verſammlung von Lehrern, welche mit dem ausdrücklichen Vorhaben, ihrer Privatmeinung die Oberhand zu verſchaffen, auf dieſelbe kommen, welche nur mit den Mitteln, ihre Abſichten auf denſelben zu erreichen, beſchäftigt ſind, wo die ſtärkſten, die betriegeriſchten, oder die bered=

beredteſten endlich den Meiſter ſpielen. Ein ſchönes Gemählde zur Hintergehung der Unwiſſenden. Die Biſchöfe ſind bloße Zeugen, aber mit einem Charakter bekleidete Zeugen, die aus verſchiedenen Gegenden und Ländern der Welt kommen und ſagen, welches in Abſicht auf dieſen oder jenen Lehrpunkt der Glaube ihrer Kirche iſt, und immer geweſen war. Nach der Einmüthigkeit oder nach der größeſten Mehrheit dieſer Zeugniſſe wird die Entſcheidung gemacht.

Sprechen wir ihnen dadurch die Eigenſchaft **der Richter** ab? Nein, gewiß nicht. Wann eine Geſellſchaft von obrigkeitlichen Perſonen auf das Augenzeugniß aller dieſer Mitglieder einen Urtheilsſpruch thut, ſo **richtet** ſie eben ſo gut, als wenn ſie auf die Ausſage fremder Zeugen ein Urtheil ſpricht.

Mit dem Rechte, von dem Glauben Zeugniß zu geben, verbinden die Biſchöfe das Recht, jede Lehre, die demſelben zuwiderlauft, zu verbannen; dieſe Machthandlung iſt ein **Gericht.**

Der Charakter, den die Unglaubigen den Biſchöfen leihen, iſt eigentlich der Charakter der Sektenhäupter. Wenn dieſe in einer Verſammlung erſcheinen, ſo geſchieht es in der Abſicht, durch viele Streitfragen, Spitzfündigkeiten, Trugſchlüſſe ihre Privatmeinung geltend zu machen. Um ſie zu beſchämen, iſt man gezwungen, ihnen andere gleichfalls ſtreitbare Lehrer entgegenzuſetzen, und auf die Einwürfe, die ſie aus der Schrift, aus der Ueberlieferung der vorigen Jahrhunderte oder aus der menſchlichen Vernunft ziehen, zu antworten.

Aber dieſe Streitfragen ſind nicht das, was entſcheidet; der wahre Grund der Entſcheidung iſt das ſtandhafte, einförmige von der größeſten Mehrheit oder von der vollkommenen Einmüthigkeit geſammelte Zeugniß der Biſchöſe.

Es iſt nicht nöthig zu wiederholen, in was für einem Sinne die Biſchöſe die **Canäle der Ueberlieferung** und die **Organe des heiligen Geiſtes** ſind, wir haben dieſes hinlänglich erklärt. Da ſie nur die Canäle der Ueberlieferung ſind, ſo ſteht es ihnen alſo nicht frey, dieſelbe nach ihrem Gutdünken zu ſchmieden. Unſere Gegner, die ſo gebieteriſch über das Anſehen der Kirchenverſammlungen herfahren, ſollten die Ausdrücke ein wenig beſſer verſtehen, aber ſie ſind nur die Nachbeter der Proteſtanten.

§. XII.

IVter Einwurf. Die Kirchenverſammlungen ſind einander oft entgegengeſetzt geweſen; die eine hat ſich zu Lehrſätzen bekannt, welche die andere verdammte. Der auf der Nicäniſchen Kirchenverſammlung von dreyhundert Biſchöfen eingerichtete Glaube wurde auf der Kirchenverſammlung zu Rimini von ſechshundert Biſchöfen verändert. Von dem Jahre 322 an bis auf das Jahr 383 zählt man dreyzehn ſo wohl allgemeine als Provinzial-Verſammlungen, welche wider die Meinung des Arius gehalten wurden; von dem Jahre 323 an bis auf das Jahr 368 zählt man funfzehn ſo wohl allgemeine als beſondere Kirchenverſammlungen, die man eben dieſem Arius zu Gunſten zuſammenberief. Aber nach Verlauf

lauf mehrerer Jahrhunderte voll Streitfragen und Raſe-
reyen begriffen die meiſten Biſchöſe und Chriſtlichen
Prieſter, wie ihre Ehre und ihr Vortheil erfordere, daß
der Stifter der Kirche ein Gott geweſen ſey; ſo bekam
die Lehre der Nicäniſchen Kirchenverſammlung die Ober-
hand *b*).

Antwort. Es iſt falſch, daß der Nicäniſche Glau-
be zu Rimini verändert worden iſt, daß dieſe Kirchen-
verſammlung allgemein war oder aus ſechshundert Bi-
ſchöfen beſtand, daß ſich irgend eine allgemeine Kirchen-
verſammlung zu dem Irrthume des Arius bekannt hat.

1. Wenn die Kirchenverſammlung zu Rimini den
Nicäniſchen Glauben verändert hätte, ſo hätte ſie ent-
ſchieden haben müſſen, daß Jeſus Chriſtus nicht Gott,
nicht mit ſeinem Vater gleiches Weſens, ſondern nur ein
Geſchöpf ſey. Hat nun dieſe Kirchenverſammlung ei-
nen ſolchen Ausſpruch gethan? Die erſte Formel, die
ſie aufſetzte, erklärte, daß **der Sohn dem Vater in
allem gleich ſey**; die zweyte, das **er dem Vater
nach der Schrift gleich ſey.** Dieſe zwey Formeln
waren zwar zur Verbannung der Arianiſchen Ketzerey
nicht hinlänglich, aber ſie nahmen dieſelbe doch nicht an;
ſie drückten zwar den catholiſchen Lehrſatz nicht deutlich
genug aus, aber ſie verdammten ihn doch nicht: ſie waren
zwar weder ſo klar noch ſo ausdrücklich, als die Nicäni-
ſche Kirchenverſammlung, aber ſie widerſprachen derſel-
ben doch nicht. Den Biſchöfen, welche mit Gewalt ge-
zwun-

b) Tableau des ſaints, II Part. c. 6, p. 15. Queſt. ſur l' Encyclop. *Conciles.*

zwungen wurden, dieſe Formeln zu unterſchreiben, fehlte es zwar an Muth aber ſie waren darum keine Ketzer; ſie verriethen zwar aus Schwachheit die Sache der Wahrheit und gaben den Arianern Gelegenheit die Oberhand zu gewinnen, aber ſie bekannten ſich zu keinem Irrthume. Kaum waren ſie in Freyheit, als ſie ihren Fehler wieder gut machten; ſie betheuerten, man habe ſie betrogen, indem man unter rechtglaubigen Ausdrücken einen treuloſen Sinn verſteckt hätte. Die Formel von Sirmich, welche der Pabſt Liberius unterſchrieb, hatte keinen andern Fehler, als dieſen, daß ſie das Wort, *conſubſtantialis*, unterdrückte; niemahls hat dieſer Pabſt den Arianismus unterſchrieben.

2. Es iſt falſch, daß die Kirchenverſammlung zu Rimini aus ſechshundert Biſchöfen beſtand, es waren ihrer keine vierhundert auf derſelben. Noch mehr iſt es falſch, daß dieſe Kirchenverſammlung allgemein geweſen iſt; ſie beſtand nur aus den Abendländiſchen Biſchöfen, der Pabſt präſidirte weder in eigener Perſon, noch durch ſeine Legaten auf derſelben.

3. Wo ſind die allgemeinen Kirchenverſammlungen, welche ſich zur Ketzerey des Arius bekannt haben? Dieſer Sektirer behauptete, daß der Sohn Gottes eine aus dem Nichts gezogene Creatur, daß er nicht wahrer Gott, nicht mit Gott gleich ewig ſey c).; keine allgemeine Kirchenverſammlung hat dieſen Irrthum in einen Lehrſatz übergehen laſſen. Selbſt diejenigen, welche den

c) Socrate, Hiſt. Eccleſ. L. I, c. 5. Sozom. L. I, c. 15.

den Arius begünſtigten, wagten es nicht, ſich öffentlich und geradezu zu dieſen Gottesläſterungen zu bekennen; ſie verlangten bloß, man ſollte den Ausdruck, *conſubſtantialis*, von dem Nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe abſchneiden, und zwar thaten ſie dieſes unter dem Vorwande, daß man dieſen Ausdruck zur Einführung des Irrthums des Sabellius mißbrauchen könne. Durch dieſen Kunſtgriff betrogen ſie viele, ſehr gut catholiſche, Biſchöfe, aber keiner wagte es anfangs die Gottheit Jeſu Chriſti geradezu zu läugnen, wie Arius gethan hatte.

Iſt es wahr, daß die, dem Nicäniſchen Glauben getrauenden, Biſchöfe um ihrer Ehre oder um ihres Vortheils willen ſo handelten? Sie hatten alſo einen Vortheil darunter, wenn ſie ſich unter dem Kaiſer Conſtantius, dieſem Beſchützer der Arianer, des Landes verweiſen, gefangen ſetzen, ihrer biſchöflichen Stühle berauben ließen. Daß Biſchöfe, die von der Gottheit Jeſu Chriſti feſt überzeugt waren, geglaubt haben, ſie müßten zur Vertheidigung dieſer Lehre alles leiden, das läßt ſich denken; wenn ſie ſich aber für die Ehre, einen Gott zum Stifter zu haben, aufgeopfert hätten, ſo wäre dieß ein Zug von Narrheit. Woher weiß man, daß die Rechtglaubigen von der Wahrheit ihrer Lehre weniger überzeugt waren, als die Arianer?

Ein von dem Eigennutze hergenommener Bewegungsgrund hätte eher zur Unterdrückung der Lehre von der Gottheit Jeſu, als zum Bekenntniſſe derſelben, angetrieben. Dieſe Lehre war das größeſte Hinderniß der Bekehrung der Heiden, hauptſächlich der Philoſophen.

Man ſiehet dieſes aus den Vorwürfen des Celſus und des Julian, welche von den Unglaubigen unſrer Tage wieder erneuert werden.

§. XIII.

Vter Einwurf. Man hat kein gewiſſes Kennzeichen, durch welches man eine allgemeine oder ökumeniſche Kirchenverſammlung von einer beſondern unterſcheiden kann, man iſt über die Anzahl der erſten nicht einerley Meinung, einige Parteyen verwerfen diejenigen, welche von andern angenommen werden. Ueberdieß iſt keine einzige Kirchenverſammlung, von der man mit Wahrheit hätte ſagen können, daß ſie die ganze Chriſtenheit vorſtellte. Auf dieſe Art ſind die ökumeniſchen oder allgemeinen diejenigen, welche in dem Kopfe ihrer Anhänger für ſolche gelten *d*).

Antwort. Eine Kirchenverſammlung iſt allgemein, wann die Biſchöſe der ganzen catholiſchen Kirche zu derſelben eingeladen worden ſind, wann der Pabſt in derſelben in eigener Perſon oder durch ſeine Legaten präſidirt, wann ſie von dem größeſten Theile der Kirchen für eine allgemeine angenommen wird. Die Arianer ſelbſt haben es nicht zu läugnen gewagt, daß die erſte Nicäniſche Kirchenverſammlung allgemein oder ökumeniſch war: die Ketzer allein haben der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung dieſen Titel abgeſprochen; eben ſo verhält ſichs mit den andern.

Es

d) Tableau des ſaints, II, Part. c. 6, p. 17. Queſt. ſur l' Encyclop. *Conciles*.

Es würde überdieß ein Irrthum ſeyn, wenn man glaubte, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung zur Beſtätigung des Glaubens der allgemeinen Kirche ſchlechterdings nothwendig ſey; das Zeugniß der zerſtreuten Seelſorger hat eben ſo viel Kraft, als das Zeugniß der verſammelten Biſchöfe. Wann die Rathſchlüſſe einer beſondern Kirchenverſammlung in Glaubensſachen von dem heiligen Stuhl beſtätigt und in der ganzen Kirche einmüthig angenommen worden ſind, ſo haben ſie eben ſo viel Gewicht, als die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung; man kann nicht daran zweifeln, daß dieſe Lehre catholiſch oder allgemein ſey.

Man wendet eine Stelle des heiligen Auguſtins *e*) ein, worin er ſagt, daß die vollſtändigen oder allgemeinen Kirchenverſammlungen oft von ſpätern Kirchenverſammlungen verbeſſert werden, wann man durch irgend eine Erfahrung entdeckt, was vorher verborgen, und wann man wahrnimmt was unbekannt war *f*).

Man darf nur die Worte dieſes heiligen Kirchenlehrers genau erwägen, wenn man ſehen will was er hat ſagen wollen. Nicht in Glaubensſachen kann man entdecken was unbekannt war; niemahls iſt irgend ein Glaubensartikel unbekannt geweſen. Er will alſo entweder von den perſönlichen Thatſachen reden, dergleichen zum Beyſpiel die Verdammung eines Biſchofs war, die entweder wegen Verbrechen, die man in der Folge als falſch erkannte, oder um einer Lehre willen geſchah, über

Kk 3 welche

e) L. II de Bapt. contra Donat. c. 3. *f*) Tableau des ſaints, II. Part. c. 6, p. 18.

welche er ſich nicht hinlänglich erklärt hatte: oder von den Kirchenverſammlungen, welche anfangs durch ihre äußerliche Form vollſtändig und allgemein ſchienen, an welchen man aber hernach einen weſentlichen Fehler erkannte, es ſey nun daß dieſer Fehler in der Zuſammenberufung, oder in der Freyheit der Stimmen, oder in der Beſtätigung des heiligen Stuhles lag, oder auch daß in dem Zuſammentragen der Akten ein Betrug zu Schulden kam. Man könnte durch zwanzig Stellen des heiligen Auguſtins die Ehrfurcht beweiſen, von welcher er gegen die Entſcheidungen der allgemeinen Kirchenverſammlungen in Glaubensſachen durchdrungen war.

Der Verfaſſer der **Fragen über die Encyklopädie**, ein großer Theolog, behauptet, daß des heiligen Auguſtins Syſtem von der Gnade eilfhundert Jahre lang als ein Glaubensartikel in Ehren gehalten wurde; daß nach dieſer Zeit die Jeſuiten Mittel gefunden haben, es dahin zu bringen, daß das Syſtem des heiligen Auguſtins unter dem Nahmen des Janſenius, des heiligen Cyran, des Arnauld, des Queſnel, Wort für Wort von der Kirche verdammt wurde g).

Er hätte noch dazu ſetzen ſollen, und unter dem Nahmen des Calvins, welcher das Syſtem des heiligen Auguſtins **Wort für Wort** zu behaupten vorgab. Ein beſſer unterrichteter Schriftſteller würde wiſſen, daß die Kirche niemahls **ein Syſtem** als einen Glaubensartikel in Ehren gehalten hat. Der heilige Auguſtin hat gegen die Pelagianer behauptet, daß die Gnade nicht für

g) Queſt. ſur l' Encyclop. *Auguſt.*

für die Belohnung unſrer vergangenen oder gegenwärtigen Verdienſte gelten könne, gegen die Semipelagianer, daß ſie nicht der Lohn der bedingnißweiſe zukünftigen Verdienſte ſey, daß wir ſie alſo in allen Rückſichten für ſehr unverdient erkennen müſſen; gegen die Manichäer, daß ſie die menſchliche Freyheit nicht aufhebe: drey Glaubensartikel, zu welchen ſich die Kirche noch immer bekennt, und die ſie niemahls in irgend einem Schriftſteller verdammt hat. Aber alle diejenigen hat ſie verdammt, welche zwiſchen der Gnade und der Beyſtimmung des Willens eine **nothwendige** Verbindung angenommen, welche zu verſtehen gegeben haben, daß die Gnade eine **Nothwendigkeit** vorausſetze; ein falſches Syſtem, das wir widerlegt haben, als wir die Frage von der Freyheit abhandelten, und das der heilige Auguſtin niemahls behauptet hat.

§. XIV.

VIter Einwurf. Die Kirchenverſammlungen haben neue Glaubensartikel gemacht. Vor der Nicäniſchen Kirchenverſammlung war die Gottheit des Wortes keine Lehre des Chriſtlichen Glaubens. Eben dieſe Kirchenverſammlung ſagte nichts von der Gottheit des heiligen Geiſtes, dieſe iſt erſt auf der Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, im Jahr 381, entſchieden worden. Die Lateiniſche Kirche ſtatuirte ſo gar erſt gegen das neunte Jahrhundert, daß der heilige Geiſt von dem Vater und von dem Sohn ausgehe, und zwar kam ſie nicht auf einmahl, ſondern nach und nach auf dieſe

Meinung. Im Jahr 431 entſchied die, zu Epheſus gehaltene, dritte allgemeine Kirchenverſammlung, daß Maria wirklich die Mutter Gottes ſey, und daß Jeſus zwey Naturen und eine Perſon habe. So hat ſich das Symbolum der Chriſten von Jahrhundert zu Jahrhundert vermehrt *b*).

Antwort. Eine von den Verbindlichkeiten, die wir gegen unſere Gegner haben, iſt dieſe, daß ſie, wann ſie eine falſche und ungereimte Thatſache behaupten, faſt niemahls ermangeln, dieſelbe in eben demſelben Augenblicke zu widerlegen. Der Verfaſſer des **Gemähldes der Heiligen** bemerkt „daß, ſo bald ein Theolog irgend eine Meinung verkündigte, an welche die Ohren „ſeiner Mitbrüder **nicht gewöhnt waren**, man ihn der „Ketzerey beſchuldigte, eine Kirchenverſammlung zuſammenberief, ſeine Lehre unterſuchte, ſie annahm, „wann ſie ſich den Meinungen der meiſten und angeſehenſten Biſchöfe gemäß fand, im Gegentheil aber **den** „**Neuerer** beſtrafte und verfolgte *i*)„. Nach dieſer Bemerkung müſſen die Ohren der Theologen nicht an die Lehre des Arius gewöhnt geweſen ſeyn, muß ſich dieſelbe der Meinung der meiſten Biſchöfe nicht gemäß befunden haben, muß endlich Arius ein Neuerer geweſen ſeyn, weil er verdammt wurde. Alſo war weder die Gottheit noch die Conſubſtantialität des Wortes eine neue Lehre, ſondern die Meinung des Arius; nicht mehr die Nicäniſche Kirchenverſammlung hat Neuerung gemacht; ſondern der Ketzer, welcher verdammt wurde. Wir=

b) Tableau des ſaints; II Part. c. 6, p. 22. Dict. Philo: *Chriſtianiſme*, *i*) Tableau, *ibid.* p. 24.

Wirklich ſagen Sokrates und Sozomenus, indem ſie den Urſprung der Streitigkeit erzählen, daß die Meinung des Arius neu und unerhört war *k*). Die entgegengeſetzte Meinung war alſo der gemeine Glaube und wurde nicht erſt durch die Nicäniſche Kirchenverſammlung eingeführt. Als der Biſchof von Alexandrien anfangs den Arius verdammte, ſtützte er ſeinen Urtheilsſpruch auf die erſten Worte des Evangelii des heiligen Johannes und auf andere Stellen des Evangelii, er wollte keine neue Lehre einführen.

Die Nicäniſche Kirchenverſammlung ſagt deswegen nichts von der Gottheit des heiligen Geiſtes, weil dieſe Lehre damahls noch nicht beſtritten wurde; wann ſie aber ſagt: Wir glauben an einen einzigen Gott, den allmächtigen Vater.... und an Jeſum Chriſtum, ſeinen einzigen Sohn,... Wir glauben auch an den heiligen Geiſt; macht ſie da zwiſchen den drey göttlichen Perſonen einen Unterſchied der Natur? Sie hat alſo die Gottheit des heiligen Geiſtes eben ſo wohl geglaubt, als die Gottheit des Sohnes: die Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel hat keinen, von dem Glauben der Nicäniſchen Kirchenverſammlung verſchiedenen, Glauben eingeführt.

Imgleichen wann ſie entſcheidet, daß Jeſus Chriſtus, als wahrer Gott, als conſubſtantiell mit dem Vater, Menſch geworden iſt, ſo verſteht ſie ohne Zweifel darunter, daß Jeſus Chriſtus Gott und Menſch zugleich iſt, folglich zwey Naturen hat; Neſtorius

k) Socrat. L. I c. 6. Sozom, L. I, c. 15.

rius findet ſich ſchon durch dieſe Worte eben ſo deutlich verdammt, als durch die Epheſiniſche Kirchenverſammlung. Wenn Jeſus Chriſtus Gott iſt, ſo iſt Maria, ſeine Mutter, die Mutter Gottes.

Bis jetzt ſehen wir noch keinen neuen Glaubensartikel zum Vorſchein kommen; eben dieß würde auch der Fall ſeyn, wann wir alle Kirchenverſammlungen nach einander durchgehen wollten: ihre ſtandhafte Regel iſt geweſen, nur das als einen Glaubensartikel gelten zu laſſen, was ſeit den Zeiten der Apoſtel als ein ſolcher geglaubt worden war.

§. XV.

VIIter Einwurf. Der heilige Gregorius von Nazianz hatte eine ſehr ſchlechte Meinung von den Kirchenverſammlungen. „Ich werde immer, ſagt er, jede Ver„ſammlung von Biſchöfen vermeiden; ich habe niemahls „eine Synode geſehen, die einen guten Ausgang gehabt, „die das Uebel nicht eher vermehrt, als vermindert hät„te. Die Streitſucht und der Ehrgeiß iſt darin ſo groß, „daß man es nicht genug ſagen kann.... Man hört da „nur Gänſe und Kraniche, die mit einander zanken ohne „einander zu verſtehen. Man ſiehet da Zwietracht, „Zänkereyen, ſchändliche Dinge, die vorher verborgen „waren. Alles dieß iſt in einem einzigen Ort verſam„melt, wo ſich böſe und grauſame Menſchen befinden *l*)„. Der heilige Ambroſius ſcheint keinen beſſern Begriff von den Kirchenverſammlungen gehabt zu haben;

er

l) Carme. p. 80, & Epiſt. 55.

er ſagt, daß er wegen der häufigen Zwiſtigkeiten der Biſchöfe oft von dieſen Verſammlungen unter irgend einem, zur Entſchuldigung genommenen, Vorwande weggeblieben ſey *m*).

Antwort. Der Verfaſſer des Gemähldes der Heiligen bemerkt ſelbſt, daß der heilige Gregorius von Nazianz im Jahr 377 ſo redete. Er hat an einem andern Orte bemerkt, daß von dem Jahr 323 an bis auf das Jahr 368 funfzehn Kirchenverſammlungen zu Gunſten des Arius gehalten wurden. Der heilige Gregorius hatte vieles von den Ränken der Arianer gelitten, als er die Kirche zu Conſtantinopel regierte. Nachdem dieſe Ketzer ihr gewaltthätiges und aufrühriſches Genie in ſo viele Kirchenverſammlungen gebracht hatten, war es nicht zu wundern, daß ſich der heilige Gregorius und der heilige Ambroſius ſcheuten, ſich bey dergleichen Verſammlungen einzufinden. Aber nicht in allen Kirchenverſammlungen ſind Arianer geweſen. Auf der Nicäniſchen Kirchenverſammlung war weder ein Tumult entſtanden noch eine Gewaltthätigkeit zu Schulden gekommen, und eben ſo wenig war dieß in den meiſten allgemeinen Kirchenverſammlungen der Fall, die nach der Herrſchaft des Arianismus gehalten wurden.

Es würde dieſes niemahls der Fall geweſen ſeyn, wenn ſich die Neuerer der weiſen und zuverläßigen Regel, nach welcher ſich alle rechtglaubigen Kirchenverſammlungen gerichtet haben, hätten unterwerfen und die Fragen

m) Tableau des ſaints, *ibid.* Queſt. ſur l' Encyclop. *Conciles.*

Fragen nach dem ſtandhaften und allgemeinen Lehrvortrag der Kirche entſcheiden laſſen wollen. Wann Lärm und Aergerniß entſteht, muß man denn da lieber der Regel die Schuld davon beymeſſen, als der Hartnäckigkeit derjenigen, welche ſich wider dieſelbe empört haben? Aber nach der Meinung unſrer Gegner haben alle Ketzer Recht gehabt, die Kirche im Gegentheil hat immer Unrecht. Nach dieſem Grundſatze hat man nicht ermangelt, in den meiſten Akademiſchen Lobreden des Kanzlers de l' Hopital für die Calviniſten und Lutheraner gegen die Tridentiniſche Kirchenverſammlung Partey zu nehmen.

Indeſſen iſt die catholiſche Kirche ungeachtet der vielen Ketzereyen, welche Aufſehen erregt und Anhänger geſunden haben, in dem Beſitze ihres Glaubens und ihres Anſehens geblieben, da hingegen die meiſten Sekten untergegangen und vernichtet worden ſind. Die Methode der catholiſchen Kirche muß alſo nicht ſo ſchlecht ſeyn, da ſie die beſtändige Fortdauer und die Unveränderlichkeit des Glaubens bewirkt. Wenn nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt den Plan dazu entworfen und bey der Ausführung deſſelben ſeine Hand im Spiel gehabt hätte, ſo würde das Gebäude, dem derſelbe zur Grundlage dient, ſchon lange zerſtört worden ſeyn; aber dieſer göttliche Lehrer hat ſich ſelbſt mit einem Baumeiſter, der auf feſten Stein bauet, verglichen: immerhin mag alsdann das Gebäude von den Winden und Stürmen angefallen werden, es bleibt feſte ſtehen, weil es auf einem guten Grunde ruhet *n*). Die

n) Matth. c. 7, v. 24.

Die von den Kirchenverſammlungen verdammten Sekten haben ſich über das, wider ſie ausgeſprochene, Anathema geärgert, gleichſam als wenn man durch dieſe Formel ſie alle hätte der Hölle übergeben wollen. Aber als der heilige Paulus um ſeiner Brüder willen verflucht zu ſeyn begehrte o), wünſchte er gewiß nicht um ihret willen zu den ewigen Flammen verdammt zu werden. In dieſem Sinne verflucht ſeyn heißt von der Geſellſchaft der Glaubigen abgeſondert ſeyn.

Dritter Artikel.

Von dem Grunde des Glaubens der Einfältigen und Unwiſſenden, oder von der Zergliederung des Glaubens.

§. I.

Es verhält ſich mit der Frage, die wir abhandeln wollen, wie mit den meiſten andern; oft hat man dieſelbe dadurch, daß man ſie aufklären wollte, noch dunkler gemacht, weil man ſie zu ſehr von der falſchen Seite betrachtete, von welcher es den irrglaubigen Theologen beliebte, dieſelbe vorzuſtellen. Wenn man die Sache genau betrachtet, ſo iſt der Grund des Glaubens für alle Menſchen eben derſelbe; alle ſind Kinder, ehe ſie zum reifen Alter gelangen, und Unwiſſende, ehe ſie ſich Kenntniſſe erworben haben. Die Frage läuft alſo darauf hinaus, ob man lange Unterſuchungen angeſtellt haben muß, wenn

o) Rom. c. 9, v. 23.

wenn man im Stande ſeyn will, eine Glaubenshandlung zu verrichten, ob ein Kind keinen triſtigen Bewegungsgrund zu glauben haben kann, ſo bald es zu gehörigem Verſtande gekommen iſt. Geſetzt, daß es einen ſolchen Bewegungsgrund haben kann, ſo kann ihm derſelbe für ſein ganzes Leben hinreichend ſeyn. Gott hat durch die Offenbarung gewiß hinlänglich für das Heil aller Menſchen geſorgt, er hat den Glauben für die Gelehrten weder verdienſtlicher noch gründlicher gemacht, als für die Unwiſſenden. Es iſt zu vermuthen, daß er allen hinlängliche und ihrer Fähigkeit gemäße Bewegungsgründe dargeboten hat.

So hat der heilige Auguſtin davon geurtheilt: „In „dem Schooße der Kirche, ſagt er, iſt das Volk in einer „völligen Sicherheit, nicht vermöge der Lebhaftigkeit ſei„nes Verſtandes, ſondern vermöge der Einfalt ſeines „Glaubens *p*)„.

Es wäre ſehr ſonderbar, wenn eine Handlung eines göttlichen Glaubens ſchwerer zu verrichten wäre, als eine Handlung eines menſchlichen Glaubens; wenn das Volk, welches durch unüberwindliche Bewegungsgründe angetrieben wird, ſeine Ruhe, ſeinen bürgerlichen Zuſtand, ſeine theuerſten Angelegenheiten, ſein Leben ſelbſt auf die Gewißheit der menſchlichen Zeugniſſe zu ſtützen, keinen Grund hätte, der es zu urtheilen berechtigte, daß Gott dieſe oder jene Lehre geoffenbart hat. Das hieße mit andern Ausdrücken behaupten, daß die Offenbarung ſchwerer zu beweiſen ſey, als jede andere Thatſache, oder

daß

p) Lib. contrà Epiſt. Fundam. c. 4.

daß ſie nicht durch eben dieſelben Beweisgründe erhärtet werden könne: wir haben das Gegentheil bewieſen.

Ehe wir unterſuchen, was für eine Art von Beweisgründen der Faſſungskraft des am wenigſten unterrichteten Volkes gemäß ſey, wird es dienlich ſeyn, eine, von einem proteſtantiſchen Theologen gemachte, ſehr vernünftige Bemerkung anzuführen. „Jede Gewißheit, „ſagt er, ſtützt ſich auf wirkliche Bewegungsgründe, wel„che unſern Verſtand überzeugen, ohne ihm eine ver„nünftige Urſache zum Zweifel übrig zu laſſen. Aber „dieſe Bewegungsgründe können auf die Seele wirken „und doch nicht deutlich von ihr wahrgenommen wer„den. Alsdann werden wir von ihrem Gewichte ganz „hingeriſſen, wir merken ſehr gut, daß wir vernünftiger „Weiſe nicht zweifeln können; aber wir ſind darum „nicht beſſer im Stande, dieſe Bewegungsgründe zu „entwikeln, ihnen die Geſtalt einer Demonſtration zu „geben, wodurch wir die Widerſprechenden überzeugen „könnten, indem wir ihnen die Betrieglichkeit der Be„weisgründe zeigen, die ſie uns entgegenſetzen. Man „muß nothwendiger Weiſe den Einfältigen entweder alle „vernünftige Ueberzeugung von den Wahrheiten, die ſie „glauben, alle Fähigkeit, das Gewiſſe von dem Unge„wiſſen zu unterſcheiden, abſprechen oder mit mi erken„nen, daß oft der Verſtand durch ſehr viele Gründe hin„länglich überzeugt iſt, daß es ihm aber unmöglich iſt, „dieſe Gründe aus einander zu ſetzen, oder auf eine deut„liche Art zu ordnen und dadurch den andern ſeine eigne „Ueberzeugung zu beweiſen. Dieſe Grundſätze, welche

„den

„den Verſtand auf einmahl lebhaft, obwohl auf eine ver-
„worrene Art, einnehmen, legen ſelbſt bey denjenigen
„den Grund zu einem feſten Glauben, welche, weil ſie
„die Fähigkeit nicht beſitzen, denſelben zu zergliedern,
„allezeit ſo oft man zu ihnen ſagt, **Beweiſet uns das,
„wovon ihr ſo feſt überzeugt ſeyd**, zum Stillſchwei-
„gen gebracht ſind q)„.

Man muß alſo einen blinden und ungegründeten Glauben nicht mit einem Glauben vermengen, welchen man nicht zu zergliedern und von welchem man nicht Rechenſchaft zu geben fähig iſt. Das iſt der Trugſchluß, in welchen die meiſten derjenigen gerathen ſind, welche von dem Glauben der Einfältigen geredet haben. Ein Menſch, der wenig unterrichtet und nicht gewohnt iſt, über die, ſein Verhalten regierenden, Gründe nachzudenken, iſt eben ſo wenig im Stande von den Gründen des menſchlichen Glaubens Rechenſchaft zu geben, als von den Bewegungsgründen des göttlichen; und doch zeigt er oft mehr Klugheit in ſeinem Verhalten, als ein Abhandlungenſchreiber. Vor unſrer Zeit waren die Gründe der moraliſchen Gewißheit nicht hinlänglich durch die Zergliederung entwickelt worden. Wird man daraus ſchließen, daß das Volk, welches ſich durch den menſchlichen Glauben leiten läſſet, maſchinenmäßig, ohne Urſache und Bewegungsgründe, handelt? Im Grunde handelt ein Philoſoph eben ſo: ehe er in einer ſehr wichtigen Sache ſeinen Entſchluß faßt ſetzt er ſich nicht vorher eine förm-

liche

q) Boulier, Traité de la Certitude morale, c. 8, n. 20, Tom. I, p. 271.

liche Abhandlung auf, darin er die Bewegungsgründe unterſucht, welche ſein Verhalten regieren.

§. II.

Nach der Angabe des heiligen Auguſtins iſt der Bewegungsgrund des Glaubens der Einfältigen das Alterthum, die Allgemeinheit, die Einförmigkeit der Ueberlieferung, die Aufeinanderfolge der Päbſte von dem heiligen Petrus an, der, der wahren Kirche gegebene, Beynahme, Catholiſch, den ſich die andern Sekten nicht anmaßen dürfen *r*). Wir wollen ſehen, ob dieſer gelehrte Vater des Glaubens Unrecht gehabt hat.

Ein Unwiſſender glaubt, daß die Artikel des Symbolums von Gott geoffenbart ſind, weil ſie von Jeſu Chriſto und von den Apoſteln gelehrt worden ſind; er glaubt, daß ſie von Jeſu Chriſto und von den Apoſteln gelehrt worden ſind, weil ihn die catholiſche Kirche davon verſichert: wir behaupten, daß dieſer Glaube ſehr vernünftig und ſehr gewiß iſt, daß ein Unwiſſender die Bewegungsgründe deſſelben hinlänglich kennt, wenn er auch unfähig wäre, davon Rechenſchaft zu geben.

1. Daß Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel die Stifter unſrer Religion ſind, das iſt eine Thatſache, die allgemein bekannt iſt und von welcher alle unſere Religionsgebräuche zeugen. Der allenthalben angerufene Nahme Jeſu, der, den an ihn glaubenden ertheilte, Nahme eines Chriſten, die Kreutze, die Bildniſſe, die Gebete, das

r) L. contrà Epiſt. Fundam. c. 4.

das Glaubensbekenntniß, der öffentliche Religionsunterricht, die Feſte, die Ceremenien, alles bezeugt, daß Jeſus Chriſtus unſre Religion durch die Predigt ſeiner Apoſtel gegründet hat; die ganze Kirche betrachtet das Symbolum, welches den Nahmen der Apoſtel trägt, als den kurzen Inbegriff ihrer Lehre.

Die Catholiken und die Ketzer, die Juden und die Muhamedaner ſind von dieſer Hauptbegebenheit gleich überzeugt; wie hätte dieſe allgemeine Meinung eingeführt werden können, wenn nichts an derſelben wäre? Eine Religion wird gewiß nicht für ſich allein und ohne Prediger eingeführt; der unwiſſendeſte Menſch weiß, daß das Chriſtenthum nicht immer vorhanden geweſen iſt. Von dem Geburtsjahre Jeſu Chriſti an rechnet man die Zeit aller Ereigniſſe. Ein Unwiſſender fühlt ſich nicht geneigt, ohne jemandes Unterweiſung, ohne Beweiſe und Bewegungsgründe, eine Religion anzunehmen. Daß das Chriſtenthum ein Werk Jeſu Chriſti und der Apoſtel iſt, iſt eine Thatſache die ſo notoriſch iſt, als die Thatſache, daß Chlodwig die Franzöſiſche Monarchie geſtiftet hat, nimmermehr ſeyn kann.

2. Eine zweyte, von eben denſelben Urkunden bezeugte Thatſache iſt, daß Jeſus Chriſtus und die Apoſtel das Chriſtenthum nicht durch ihre bloße Predigt, ſondern durch Wunder geſtiftet und eigentlich dadurch Glauben gefunden haben. Ein Unwiſſender wird von den Hinderniſſen, die ſie zu überwinden hatten, durch die Aſche der Märtyrer überzeugt, die er verehrt, durch ihre Feſte, die er feyert, durch ſein eigenes Bewußtſeyn, welches ihm

ihm bezeugt, daß die Menſchen nicht ſo leicht die Religion verändern. Der zum Chriſtenthum bekehrte Weltkreis iſt der Zeuge der Wunder. Dieſe mögen nun von den Unglaubigen beſtritten werden oder nicht, ein einfältiger Glaubiger braucht ſich nichts darum zu bekümmern; es iſt ihm an ihren Trugſchlüſſen eben ſo wenig gelegen, als an den Trugſchlüſſen der Pyrrhoniſten wider das Zeugniß der Sinne.

Die Auferſtehung und die Himmelfahrt Jeſu Chriſti ſind zwey Artikel des Symbolums; niemahls würden die Apoſtel jemanden von dieſen zwey Thatſachen überzeugt haben, wenn ſie nicht mit guten Beweisgründen verſehen geweſen wären; ein Unwiſſender merkt wohl von ſich ſelbſt, daß man nicht leicht ſolche Wunder glauben könne, wenn nicht die Beweiſe derſelben unüberwindlich ſind.

§. III.

3. Durch was für einen Weg iſt die Lehre der Apoſtel bis auf uns gekommen? Durch eben dieſelben Mittel, von welchen ein Unwiſſender noch immer Augenzeuge iſt, durch die Unterweiſung der Seelſorger, durch die verſchiedenen Religionsgebräuche, durch die Ueberlieferung, welche allmählig von einer Geſchlechtsfolge zur andern übergehet. Ein Unwiſſender ſiehet die Kette der Aufeinanderfolge der Seelſorger der Kirche vor ſeinen Augen; wann einer ſtirbt, wird ein anderer an ſeine Stelle geſetzt. Daß der gegenwärtige Pabſt ein Nachfolger des heiligen Petrus iſt, iſt eine eben ſo ge-

wiſſe Thatſache, als daß Ludwig XVI ein Nachfolger des erſten Stifters unſrer Monarchie iſt.

Ein einfältiger Glaubiger begreift, daß die Lehre, die Verrichtungen, die Vollmachten der Apoſtel zu ihren Nachfolgern übergegangen ſind, ſo wie er ſiehet, daß das Amt eines Biſchofs oder eines Pfarrers ohne allen Unterſchied zu demjenigen übergeht, der ihm nach ſeinem Tode oder auf eine andere Art in dieſem Amte nachfolgt. Er iſt daher ſeinem Biſchofe aus eben demſelben Bewegungsgrunde unterthan, der ihn antreibt, dem Statthalter der Provinz zu gehorchen, er ſchenkt ſeinem Pfarrer eben das Zutrauen, das er einem Notarius oder einem, in einem öffentlichen Amte ſtehenden, Menne ſchenkt. Er weiß, daß ſich das Anſehen dieſer letzten nur auf die zeitliche Regierung der Geſellſchaft bezieht, und er urtheilt, daß das Anſehen ſeines Seelſorgers göttlich ſey, weil es von Jeſu Chriſto herkommt und das Heil der Seelen zur Abſicht hat.

4. Durch was für einen Beweisgrund wird ein Unwiſſender davon verſichert, daß die, heutigs Tags allgemein von allen Seelſorgern der Kirche bekannte, Lehre die völlig unverfälſchte Lehre Jeſu Chriſti und der Apoſtel ſey? Durch den, der Kirche in dem Symbolo gegebenen, und in dem Catechismo erklärten, Titel, Catholiſch. Kein catholiſcher Seelſorger hält ſich für berechtigt, eine andere Lehre vorzutragen, als diejenige, welche von dem ganzen Körper der, mit dem Oberhaupte der Kirche und dem Nachfolger des heiligen Petrus vereinigten, Seelſorger und Glaubigen bekannt wird.

Der

Der einfältige Glaubige weiß ſehr wohl, daß ſein Pfarrer keine dem, von ſeinem Biſchofe gebilligten, Catechismo zuwiderlaufende Lehre vortragen kann, ohne ſich der Gefahr, abgeſetzt zu werden, bloß zu ſtellen. Er weiß, daß ſein Biſchof nicht allein mit ſeinen Amtsgenoſſen in einer Glaubensgemeinſchaft ſteht, ſondern auch noch mit dem Pabſte, weil er allen ſeinen Diöceſanen befiehlt, den Pabſt als den Stellvertreter Jeſu Chriſti zu ehren.

Er weiß ferner, daß das Unterſcheidungsmerkmahl der Catholicität der Kirche weſentlich iſt und gleiches Alter mit ihr hat, weil es in dem Symbolo des Glaubens enthalten iſt. Er iſt daher überzeugt, daß ſeit der Zeit der Apoſtel der ganze Körper der Seelſorger erklärte, er wolle in keiner Sache von der Lehre, die er von ihnen empfangen hatte, abweichen, und niemahls einem einzelnen Seelſorger dieſes zu thun erlaubte. Es iſt ihm überdieß augenſcheinlich, daß ſeitdem es an verſchiedenen Orten und bey verſchiedenen Nationen von den Apoſteln geſtiftete Kirchen gegeben hat, dieſe nicht haben mit einander übereinkommen können, auch nur einen einzigen Punkt der apoſtoliſchen Lehre zu verfälſchen, die National-Antipathien, die Aeußerungen des National-Neides, die natürliche Anhänglichkeit jeder Geſellſchaft an eine Lehre, die ſie für geoffenbart hält, der Eifer für die, in dem Symbolo bekannte Catholizität ſind immer für alle Neuerer unüberſteigliche Hinderniſſe geweſen. Einem Pfarrer iſt es noch unmöglicher ſich ungeſtraft von dem Symbolo zu entfernen, als irgend einem

Richter, die Befehle des Königs zu übertreten, ohne ſich der Ahndung der höchſten Obrigkeit bloß zu ſtellen.

Ein Unwiſſender mag nun die Beweisgründe dieſer Thatſachen zergliedern können oder nicht, das iſt gleichviel; ſie ſind darum nicht weniger der Grund ſeines Glaubens.

§. IV.

Der heilige Auguſtin hat daher Recht gehabt, wenn er ſagte, daß in dem Schooße der catholiſchen Kirche der einfältige Glaubige in Sicherheit ſey, nicht vermöge der Lebhaftigkeit ſeines Verſtandes, ſondern vermöge der Einfalt ſeines Glaubens. Er glaubt, nicht auf das bloße Wort ſeines Pfarrers oder Biſchofs, ſondern ſein Glaube gründet ſich auf ihre **Catholizität**, auf die Glaubensgemeinſchaft, in welcher ſie mit dem ganzen Körper der Kirche ſtehen, darauf, daß es ihnen unmöglich iſt, ſich von derſelben zu entfernen, ohne daß dieſe Entfernung bemerkt würde. Sein Glaube gründet ſich auf ihre ſtandhafte bis auf die Zeit der Apoſtel zurückgehende Aufeinanderfolge, deren fortlaufende Kette ſich vor ſeinen Augen bis in die entfernteſte Zukunft ausdehnt. Ein Kind weiß, ſo bald es die Ausdrücke des Catechismus verſteht, was der Artikel des Symbolums heißt: **Ich glaube die heilige catholiſche Kirche.** Es iſt dieß gerade, als wenn es ſagte, ich erkenne diejenige Kirche, welche mir die **Catholizität** zum Zeichen der Wahrheit, des Alterthums, der Unveränderlichkeit ihrer Lehre und ihres Glaubens gibt, für die wahre

Kirche Jeſu Chriſti. An dieſem Zeichen merkt es, daß die Kirche die Pflicht einer wahren Mutter gegen ihre Kinder erfüllt, daß ſie ſelbige auf den Weg führt, der ſich für die Schwachheit ihres Verſtandes am beſten ſchickt, der den Gelehrten und den Unwiſſenden gleiche Sicherheit gibt, der ihnen gegen denjenigen ihrer Diener, der es unternehmen würde, ſie zu betriegen und ihren Glauben zu verfälſchen, ſo zu ſagen Waffen darbietet.

Das iſt nicht die Art, wie die von der Kirche abgeſonderten Sekten ihre Proſelyten unterrichten. Sie geben einem Kinde, einem Unwiſſenden, den Text der Schrift zur Gewährſchaft ihres Glaubens. Sind ſie im Stande, ſich die Echtheit, die Unverſehrtheit, die göttliche Eingebung dieſes Textes, die Treue der Ueberſetzung, den wahren Sinn jeder Stelle zu beweiſen? Aber der glaubige Catholik hat nicht nöthig zu wiſſen, welches ihre Lehre oder ihre Methode ſey. Da er davon, daß er eine Mutter hat, durch die Zärtlichkeit überzeugt wird, welche ihm dieſelbe bezeigt, ſo kann es ihm ohne Gefahr unbekannt bleiben, ob es Stiefmütter und Wayſen gibt.

Nichts iſt daher grundloſer, als was von den irrglaubigen Controverſiſten ſo oft angeführt und von allen Unglaubigen wiederholt worden iſt; daß nähmlich ein einfältiger Glaubiger kein ſichtbares Merkmahl hat, woran er die wahre Kirche Jeſu Chriſti unfehlbar erkennen kann; daß es ihm eben ſo ſchwer ſey, dieſelbe von den ketzeriſchen Sekten zu unterſcheiden, als zu urtheilen, welches die wahre Lehre der Apoſtel ſey; daß man,

um von der Untrieglichkeit der Kirche überzeugt zu ſeyn, die heilige Schrift leſen, die Stellen vergleichen, die Kette der Ueberlieferung durchlaufen, die Gründe und Beweiſe der Falſchglaubigen hören, die Streitfragen der Theologen entſcheiden muß. Ein einfältiger Glaubiger hat nicht ſo viele Zurüſtung nöthig. Er erkennt die wahre Kirche Jeſu Chriſti und ihre Untrieglichkeit an der Catholizität, zu welcher ſich ſelbige bekennt; ein ſichtbares, handgreifliches, in ſeiner Art einziges Unterſcheidungsmerkmahl; die andern Sekten machen keinen Anſpruch auf daſſelbe, ſondern verwerfen es vielmehr mit Abſcheu.

Die catholiſche oder allgemeine Lehre muß nothwendig die alte Lehre ſeyn, weil ſich diejenigen, die ſich zu derſelben bekennen, für Ketzer halten würden, wenn ſie dieſelbe veränderten, weil überdieß ſo viele zerſtreute Geſellſchaften den Vorſatz dazu nicht haben faſſen, noch viel weniger ihn ausführen, können. Die alte Lehre muß nothwendig die Lehre der Apoſtel ſeyn; die catholiſche Kirche hat niemahls andere Lehrmeiſter gekannt, als dieſe Geſandten Jeſu Chriſti. Endlich muß die Apoſtoliſche Lehre nothwendig die Lehre Jeſu Chriſti und Gottes ſeines Vaters ſeyn; die Apoſtel haben erklärt, daß ſie nichts anders lehrten, als was ſie geſehen und aus dem Munde ihres Herrn gehört haben, und überdieß haben ſie ihre Lehre durch Wunder, dieſe gewiſſen Zeichen der Stimme Gottes, beſtätigt.

Wenn der Engliſche Schriftſteller, der die Göttlichkeit des Chriſtenthums ſehr gut aus dem Plane dieſer Reli-

Religion bewieſen hat, die Grundſätze der catholiſchen Kirche beſſer gekannt hätte, ſo würde er nicht geſagt haben, daß der größeſte Theil des menſchlichen Geſchlechtes aufs Wort zu glauben und ſich in Anſehung der Gründe ſeines Glaubens auf andere zu verlaſſen gezwungen ſey *s*).

§. V.

Da dieſe Zergliederung des Chriſtlichen Glaubens von der äußerſten Wichtigkeit iſt und alle Streitigkeiten von Grund aus ſchlichtet, ſo wollen wir dem Leſer die Kette von Sätzen vor Augen legen, welche ein bekehrter Proteſtant znſammengeſtellt hat *t*); damit man ſehe, daß wir in dieſem Stücke, ſo wie in allen andern, keine beſondere Meinung haben.

Von dem Chriſtenthume überhaupt.

1. Ich bin überzeugt, daß Jeſus Chriſtus gekreuzigt worden iſt, weil er von den Todten auferſtanden und gen Himmel gefahren iſt, u. ſ. w. ſo wie ich überzeugt bin, daß die Apoſtel Augenzeugen dieſer Thatſachen geweſen ſind.

2. Ich glaube, daß ſie Augenzeugen derſelben geweſen ſind, weil ſie es geſagt und verkündigt, zur Behauptung deſſelben ihr Blut vergoſſen, zur Beſtätigung deſſelben Wunder gethan haben.

 3. Ich

s) Vue de l' Evid. de la Relig. chrêt. p. 151. *t*) Papin de la Tolerance des Proteſtans.

3. Ich weiß, daß ſie es geſagt und verkündigt, daß ſie den Märtyrertod gelitten, daß ſie zur Beſtätigung dieſer Wahrheit Wunder gethan haben, ſo, wie ich weiß, daß ihnen die Kirche Zeugniß davon gibt.

4. Ich weiß, daß ſie ihnen dieſes Zeugniß gibt, weil ich es ſehe und höre.

Von der Kirche.

5. Ich ſehe mit meinen eigenen Augen, daß es eine Chriſtliche Kirche gibt, ſo wie ich ſehe, daß es eine Franzöſiſche Monarchie gibt.

6. Ich bin gewiß, daß die Kirche, welche immer erklärt hat, daß ſie nichts in ihrem Glauben verändere, und welcher ihre eigenen Feinde die regelmäßige Aufeinanderfolge des Apoſtoliſchen Stuhles nicht ſtreitig machen, die wahre Kirche Jeſu Chriſti ſey; ſo wie ich überzeugt bin, daß ein Parlament, welches aus rechtmäßig berufenen Mitgliedern beſteht und erklärt, daß es die Geſetze und Landesſatzungen befolge, ein rechtmäßiges Parlament iſt.

7. Ich bin überzeugt, daß Jeſus Chriſtus dieſe Kirche mit allen dem Anſehen bekleidet hat, welches zur Regierung der Glaubigen nothwendig iſt, ſo wie ich überzeugt bin, daß der König ſeinen Miniſtern alles das Anſehen gegeben hat, das zur Regierung ſeiner Unterthanen nothwendig iſt.

8. Ich bin ſo feſt verſichert, daß das Reich Jeſu Chriſti das Gewiſſen und das Herz angeht, als ich verſichert

ſichert bin, daß das Reich des Königs unſere Leiber und unſere Güter angeht. Ich weiß folglich, daß das Gewiſſen und das Herz der Kirche Jeſu Chriſti unterworfen ſeyn müſſen, ſo wie ich weiß, daß unſere Leiber und unſere Güter der Gerichtsbarkeit der, von dem Könige eingeſetzten, höchſten Gerichtshöfe unterworfen ſind.

9. Und da ſich das Gewiſſen nur einer untrieglichen Regierung unterwerfen kann, ſo weiß ich, daß die Kirche in ihren Entſcheidungen untrieglich iſt, gleichwie ich weiß, daß die Beſchlüſſe der Parlamenter keinem höhern Richterſtuhle unterworfen ſind.

Von der heiligen Schrift.

10. Ich bin ſo feſt überzeugt, daß die Schrift ein göttliches Buch iſt, als ich überzeugt bin, daß mich die Kirche davon verſichert.

11. Die Kirche verſichert mich noch ausdrücklicher und handgreiflicher davon, als mich ganz Frankreich davon verſichert, daß das Ludwigſche Geſetzbuch ein Buch iſt, das die Verordnungen des Königs enthält.

12. Ich weiß, daß das Zeugniß, welches die Kirche der Schrift gibt, glaubwürdig iſt, ſo wie ich weiß, daß das Zeugniß, welches ganz Frankreich den Verordnungen des Königs gibt, wahrhaftig iſt. Es wäre ungereimt dieſes zu beſtreiten, wann Frankreich unter den Augen des Königes verſichert, daß eine Verordnung, die man einregiſtrirt, ein Geſetz ſeiner Majeſtät ſey.

13. Ich bin gewiß, daß die Kirche die Aufbewahrerinn und Auslegerinn der Willensmeinungen Jeſu Chriſti

ſti

ſti iſt, ſo wohl der geſchriebenen als der nicht geſchriebenen, gleichwie ich verſichert bin, daß in einem Königreiche die obrigkeitlichen Perſonen die Aufbewahrer und Ausleger der, von dem Fürſten beglaubigten, Geſetze und Landesſatzungen ſind.

14. Die Kirche redet durch den Mund der Seelſorger und durch das Stillſchweigen der Glaubigen, gleichwie ganz Frankreich durch den Mund der obrigkeitlichen Perſonen und durch das Stillſchweigen des Volkes redet.

Von den Ketzern.

15. Ich weiß, daß die Kirche, welche immer erklärt hat, daß ſie den Glauben ihrer Väter nicht verändere, und der man durch keine beſtimmte Thatſache zeigen kann, daß ſie ſich von demſelben entfernt hat, Jeſu Chriſto getreu iſt und in den Fußſtapfen der Apoſtel wandelt; gleichwie ich weiß, daß ein Parlament, welches dem Könige Treue geſchworen hat, demſelben ſo lange wirklich treu iſt, als man ihm durch keine Thatſache vorwerfen kann, daß es ſeinen Schwur verletzt hat.

16. Gleichwie ich eine Verſammlung, welche einmahl erklärt hätte, daß es ſeine geſchworne Treue verletze, nicht mehr **ein Parlament** nennen würde, ſo nenne ich eine Geſellſchaft, welche einmahl erklärt hat, daß ſie das anvertraute Pfand nicht mehr bewahre und die Lehre, die ihr gegeben wurde, verändere, nicht mehr eine **Kirche**.

17. Da die Oberhäupter der, von der catholiſchen Kirche abgeſonderten Sekten unter dieſe Zahl gehören, obgleich mehrere ihre Prieſterweihe in der catholiſchen

Kirche

Kirche empfangen hatten; ſo weiß ich, daß ſie ihr Anſehen verloren haben, gleichwie ein Parlament das ſeinige verlieren würde, wenn es erklärte, daß es ohne den Befehl des Königes die Geſetze und Landesſatzungen verändere.

18. Ich bin überzeugt, daß man gegen Jeſum Chriſtum aufrühriſch iſt, wenn man die Entſcheidungen einer Kirche verwirſt, welcher ſelbſt ihre Feinde das Zeugniß geben, daß ſie immer erklärt hat, ſie mache keine Neuerungen in dem Glauben, gleichwie ich überzeugt bin, daß man gegen den König aufrühriſch iſt, wenn man ſich gegen ein Parlament empört, welches immer erklärt hat, daß es nur den Geſetzen folge.

19. Ich bin ſo feſt überzeugt, daß die Römiſche Kirche Jeſu Chriſto getreu iſt, als ich verſichert bin, daß die andern Sekten eingeſtehen, daß dieſelbe niemahls, gleich ihren, den Vorſatz gefaßt, die Lehre ihrer Väter zu verändern, ſondern ſichs immer zu einer Pflicht gemacht hat, ſie unverletzt zu erhalten.

20. Und im Gegentheile iſt es ſo notoriſch, daß dieſe Sekten die Chriſtliche Lehre nicht getreu bewahrten, als es allgemein bekannt iſt, daß ſie dadurch, daß ſie ſich abſonderten, öffentlich erklärt haben, daß ſie die Lehre, die ſie von ihren Vätern empfangen hatten, verändern.

Alle dieſe Sätze, welche einander erklären und unterſtützen, haben für mich den höchſten Grad von Klarheit.

§. VI.

§. VI.

Wir müſſen nun noch unterſuchen, ob es dem Verfaſſer des Artikels, Glaube, in der Encyklopädie gelungen iſt, eine richtige Zergliederung des Glaubens zu geben. Er macht ſich folgenden Begriff von demſelben. „1. Ich glaube, daß dieſer oder jener Lehrſatz geoffen„bart iſt, weil die religiöſe Geſellſchaft, in welcher ich le„be, mich lehrt, daß er geoffenbart iſt. Ich glaube an „ihren Lehrvortrag, weil ſie untrieglich iſt; ich glaube, „daß ſie untrieglich iſt, weil ſie die Kirche Jeſu Chriſti „iſt; und weil die Kirche Jeſu Chriſti untrieglich iſt. „Ich glaube, daß ſie die Kirche Jeſu Chriſti iſt, weil „die Oberhäupter oder die Seelſorger dieſer Kirche auf „diejenigen im Amte gefolgt ſind, welche Jeſus Chriſtus „ſelbſt eingeſetzt hat. 2. Ich glaube, daß die Kirche „Jeſu Chriſti untrieglich iſt, weil ihr dieſe Untrieglich„lichkeit in den proto-canoniſchen Schriften, die alle „Chriſten annehmen, und die das Wort Gottes ſind, „verſprochen und weil dieſelbe in dieſen Büchern deutlich „enthalten iſt. 3. Ich glaube, daß die heilige Schrift „das Wort Gottes, göttlich, und inſpirirt iſt, weil die„ſe Wahrheit mit dieſer andern: die Chriſtliche Religion „iſt von Gott ausgefloſſen, in einer weſentlichen Verbin„dung ſtehet. 4. Ich glaube endlich, daß die Chriſtliche „Religion von Gott ausgefloſſen iſt, aus allen den Bewe„gungsgründen von Glaubwürdigkeit, welche mich davon „überzeugen.

Dieſe Zergliederung ſcheint uns mangelhaft und unrichtig.

1. Sie ſtimmt nicht mit derjenigen überein, welche der heilige Paulus gegeben hat. „Wie ſollen die Leute, „ſagt er, an Gott glauben, wenn ihnen niemand pre„digt? Wer wird aber predigen, wenn er nicht geſandt „wird u)„? Der Apoſtel nimmt an, daß die Verbindlichkeit, an die Predigt zu glauben, von der Sendung des Predigers herkommt; nun ſind aber die **proto-canoniſchen** Schriften ſelbſt nichts anders, als die, ſchriftlich verfaßte, Predigt der Apoſtel; alſo muß die Verbindlichkeit, an die heilige Schrift zu glauben, von der Sendung der heiligen Schriftſteller hergeleitet werden, und nicht im Gegentheil. Alſo muß man das göttliche Anſehen oder die Sendung der Seelſorger unabhängig von der heiligen Schrift beweiſen.

Tertullian beweiſt in ſeinem Buche, von den **Präſcriptionen** das Anſehen der Apoſtoliſchen Kirchen durch ihre Aufeinanderfolge und nicht durch die Schrift: er will ſo gar, daß man in den Streitigkeiten mit den Ketzern die heilige Schrift bey Seite laſſen ſoll.

Der heilige Auguſtin hat geſagt: „Ich, meines Orts, würde nicht an das Evangelium glauben, wenn „mich das Anſehen der catholiſchen Kirche nicht dazu be„ſtimmte x)„. Er nimmt daher an, daß das Anſehen des Evangelii durch das Anſehen der Kirche bewieſen wird, und nicht im Gegentheile.

Herr Boſſuet hat in ſeiner Unterhaltung mit dem proteſtantiſchen Pfarrer Claude ein gleiches gethan. Der Ver-

u) Rom. c. 10, v. 14. x) Lib. contrà Epiſt. Fundam. c. 5.

Verfaſſer der **Zergliederung** des Glaubens in der Encyklopädie hat dieſes eingeſehen; er hat daher den Sinn der Worte des heiligen Auguſtins und des Herrn Boſſuets verdreht.

2. Es iſt leichter, einem Unwiſſenden die göttliche Sendung der Seelſorger aus ihrer Aufeinanderfolge und aus der Göttlichkeit der Sendung der Apoſtel zu beweiſen, als ihm die Göttlichkeit oder die Inſpiration der proto-canoniſchen Schriften darzuthun. Dieſe letzte, ſetzt die Echtheit und Unverſehrtheit des Textes, die Treue der Ueberſetzungen, die Wahrheit des, irgend einer Stelle gegebenen, Sinnes voraus; Unterſuchungen, in welche ſich ein Unwiſſender unmöglich einlaſſen kann.

Der Verfaſſer der Zergliederung hat dieſes eingeſehen. Nachdem er den Glauben als eine **räſonnirte Ueberzeugung** beſchrieben hat, erklärt er, er wolle nicht von dem Glauben der Kinder reden, welche vermittelſt eines **außerordentlich mitgetheilten Glaubens** glauben, auch nicht von dem Glauben der einfältigen und unwiſſenden Erwachſenen, welche keine räſonnirten Bewegungsgründe ihres Glaubens haben, wie es deren ſicherlich, ſagt er in dem ſelbſteigenen Schooße der catholiſchen Kirche eine große Anzahl gibt. Dieſe zwey Arten des Glaubens ſind, nach ſeiner Meinung, das unmittelbare Werk des Geiſtes Gottes, welcher blöſt, wohin er will, und deſſen Wege unſere ſchwache Vernunft nicht ergründen kann. Das heißt augenſcheinlich den Glauben der Kinder und der Unwiſſenden auf einen bloßen Enthuſiasmus einſchränken

§. VII.

§. VII.

Vergebens macht er einen Unterſchied zwiſchen **råſonnirten** und **vernünftigen** Bewegungsgründen. Es iſt ungereimt, wenn man glaubt, daß Gott den Kindern und den Unwiſſenden einen außerordentlichen von Bewegungsgründen entblößten Glauben gibt. Wenn ihnen Gott vernünftige Bewegungsgründe zum Glauben gibt, alsdann haben ſie eine råſonnirte Ueberzeugung, ob ſie ſchon nicht im Stande ſind, dieſelbe zu zergliedern und den Beweis von derſelben zu geben.

Nun haben wir aber gezeigt, daß, ſo bald in dem Schooße der catholiſchen Kirche ein Kind und ein Unwiſſender ſo viel Verſtand haben, daß ſie ſich ſelbſt verſtehen, wann ſie in dem Symbolo ſagen: **Ich glaube die heilige catholiſche Kirche**, das Unterſcheldungsmerkmahl der **Catholizität** welches nicht ſehr ſchwer zu begreifen iſt, für ſie ein ſehr vernünftiger Bewegungsgrund iſt, an den Lehrvortrag der Kirche zu glauben, und daß alsdann ihre Ueberzeugung råſonnirt iſt.

Der Verfaſſer erkennt, daß nach der Meinung der Theologen der Glaube, die Erwachſenen zu den am meiſten unterrichteten Perſonen zu machen, auch eine **außerordentlich mitgetheilte** Tugend iſt. Dieſe außerordentliche Mittheilung beweiſt nicht, daß ihre Ueberzeugung nicht råſonnirt iſt.

3. Er ſagt, daß in der Zergliederung des Glaubens die Bewegungsgründe ſo geſtellt werden müſſen, daß ſie ei-

nen Ketzer und einen Unglaubigen zum Glauben an alle geoffenbarten Lehrſätze bringen können. Nun können aber dieſe Bewegungsgründe, ſo wie er ſie vorträgt, keinen Unglaubigen, der die Inſpiration der protocanoniſchen Schriften nicht annimmt, zum Glauben bringen, auch keinen Ketzer, der über den Sinn der, zum Beweiſe der Untrieglichkeit der Kirche angeführten, Stellen Streitfragen erhebt.

4. Durch dieſe Methode kann man die Göttlichkeit der heiligen Bücher nicht auf eine Art beweiſen, die fähig wäre, die Unwiſſenden zu überzeugen; den falſchglaubigen Controverſiſten iſt es niemahls damit gelungen. Der Verfaſſer der Zergliederung geſtehet dieſes ein; dadurch daß er ihre Zergliederung des Glaubens und ins beſondere diejenige, welche Laplacette gab, widerlegte, hat er die ſeinige widerlegt.

Indem er überdieß zeigen will, daß die Göttlichkeit der Schrift unabhängig von dem Anſehen der Kirche bewieſen werden könne, beweiſt er dieſelbe durch nichts anders, als durch eben dieſes Anſehen. Es iſt kein Lehrſatz, ſagt er, welcher der Chriſtlichen Religion weſentlicher wäre, den ſie ausdrücklicher lehrte und nothwendiger vorausſetzte, als der Satz, die heilige Schrift iſt das Wort Gottes. Sehr gut. Aber der Lehrvortrag der Chriſtlichen Religion und das Anſehen der Chriſtlichen Kirche ſind ganz einerley. Gibt es einen andern Chriſtlichen Lehrvortrag, als den Lehrvortrag der Kirche?

Er

Er wendet ein 1, daß, wenn man das Anſehen der Kirche auf einen andern Beweis ſtützet, als auf die heilige Schrift, man dieſes Anſehen nicht mehr vermöge der Offenbarung oder als einen Gegenſtand eines göttlichen Glaubens glauben kann; daß die Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit, wenn man ſie von der Offenbarung unterſcheidet, es auf das gelindeſte zu ſagen, ſehr ſchwach ſind.

Antwort. Nach der Methode des Verfaſſers kann man das Anſehen der heiligen Schrift eben ſo wenig als einen Gegenſtand eines göttlichen Glaubens und vermittelſt der Offenbarung glauben.

Aber er mißbraucht den Ausdruck, Offenbarung. Iſt nicht jedes untriegliche Zeichen des Willens Gottes eine Offenbarung? Nun iſt aber kein unzweifelhafteres Zeichen des Willens Gottes, als die Wunder. Als Jeſus Chriſtus zu den Juden ſagte: **Um euch zu zeigen, daß des Menſchen Sohn auf Erden die Macht hat, die Sünden zu erlaſſen, ſtehe auf, Gichtbrüchiger, hebe dein Bette auf und gehe;** konnte man ohne Zweifel mit einem göttlichen Glauben und vermöge der Offenbarung glauben, daß Jeſus Chriſtus die Macht hatte, die Sünden zu erlaſſen. Gleichwie man bey dem Anblicke der Wunder der Apoſtel ihre Sendung mit einem göttlichen Glauben glauben konnte.

Wir haben gezeigt, daß vermöge der Aufeinanderfolge die Sendung der Seelſorger der Kirche eben dieſelbe iſt, als die Sendung der Apoſtel; alſo wird ſie durch

 eben

eben dieſelben Wunder und durch eben dieſelben Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit bewieſen, als die Sendung der Apoſtel; alſo kann man ſie eben ſo, wie die Sendung der Apoſtel, mit einem göttlichen Glauben glauben. Wir begreifen nicht, in was für einem Sinne der Encyklopädiſt hat ſagen können, daß dieſe Bewegungsgründe **ſehr ſchwach** ſind.

Er wendet 2. die Meinung des Jünnin, des von Holden, des Gregorius von Valens ein, denen er zu folgen vorgibt. Aber er bemerkt, daß dieſes hier eine Frage des Räſonnements und nicht des Anſehens ſey. Ueberdieß ſcheint er uns den Sinn dieſer drey Theologen ziemlich ſchlecht zu faſſen.

§. VIII.

Wir wollen eine einfachere und gründlichere Zergliederung des Glaubens geben. 1. Ich glaube irgend einen geoffenbarten Artikel, weil mich die catholiſche Kirche denſelben lehret. 2. Ich glaube, daß dieſer Lehrvortrag untrieglich iſt, weil die Sendung ihrer Seelſorger göttlich, und weil dieſer Lehrvortrag catholiſch und allgemein iſt. 3. Ich glaube, daß die Sendung der Seelſorger göttlich iſt, weil ſie vermöge ihrer Aufeinanderfolge und vermöge ihrer Prieſterweihe eben dieſelbe iſt, als die Sendung der Apoſtel, und weil die Sendung dieſer letzten gewiß göttlich war. 4. Ich glaube, daß dieſe Sendung göttlich war, weil ſie durch ihre Wunder und durch alle andern Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit, welche die Göttlichkeit des Chriſtenthums beweiſen, dargethan worden iſt. 5. Ich glaube,

be, daß die heilige Schrift das Wort Gottes iſt, weil es die catholiſche Kirche glaubt und es ſo lehrt.

Wir haben alle Theile dieſer Zergliederung bewieſen, haben gezeigt, daß die Beweisgründe der Faſſungskraft der Unwiſſendeſten gemäß ſind: es ſchließt dieſelbe weder fehlerhafte Cirkel, noch Widerſpruch in ſich. Die Einwürfe, welche die Falſchglaubigen und die Unglaubigen derſelben entgegenſetzen, ſind nicht ſchwer aufzulöſen.

1ſter Einwurf. Eine Religion deren Beweiſe nicht der Faſſungskraft aller vernünftigen Menſchen gemäß ſind, kann nicht die Religion ſeyn, die Gott für die Einfältigen und für die Unwiſſenden eingeführt hat; nun findet ſich aber unter allen Religionen, die ſich geoffenbart nennen, keine, deren Beweiſe der Faſſungskraft aller Menſchen gemäß wären *y*).

Antwort. Die Beweisgründe der natürlichen Religion ſind der Faſſungskraft der Unwiſſenden eben ſo wenig gemäß, als die Beweisgründe der geoffenbarten Religion; ohne Offenbarung hat kein Volk eine wahre natürliche Religion gehabt; dieſes hätte ein Deiſt merken und einſehen ſollen.

Wir haben gezeigt, daß die Thatſachen, welche die Offenbarung beweiſen, der Faſſungskraft der Unwiſſenden eben ſo gemäß ſind, als diejenigen, auf welche ſie ihren bürgerlichen Zuſtand, ihr Vermögen, ihre theuerſten Angelegenheiten, ihre heiligſten natürlichen Pflichten gründen; daß ſie von den erſten und von den andern

 eine,

y) Exam, crit. des Apol. de la Relig. Chrét. c. 12.

eine, auf den höchſten Grad allgemeiner Wiſſenſchaft getriebene, moraliſche Gewißheit haben; es wäre ungereimt, eine andere zu fordern.

Es iſt wahr, daß dieſe Thatſachen und dieſe Beweiſe der Faſſungskraft der unglaubigen Völker, denen die Offenbarung niemahls verkündigt worden iſt, nicht eben ſo gemäß ſind. Auch hat man niemahls entſchieden, daß dieſe Völker bey Strafe der Verdammniß verpflichtet ſind, die geoffenbarte Religion zu glauben und zu bekennen, wann ſie kein Mittel gehabt haben, ſelbige kennen zu lernen. Die Deiſten ſind eben dieſes Geſtändniß in Anſehung der natürlichen Religion zu thun gezwungen geweſen.

Hieraus folgt nicht, daß Gott ſchlecht für das Heil aller Menſchen geſorgt habe; es folgt daraus bloß, daß wir weder die Natur noch den Grad der Einſichten und Hülfsmittel, die er ihnen darbot, kennen. Genug, wenn wir überhaupt wiſſen, daß Gott niemanden Unrecht thue und von einem jeden nur für das, was er ihm gegeben hat, Rechenſchaft fordern wird.

Um die Schwierigkeit, die wahre Religion kennen zu lernen, noch mehr zu vergrößern, ermuntert man uns, die Hinderniſſe der Unterſuchung, die Schwachheit des menſchlichen Verſtandes, die Macht der, mit der Muttermilch eingeſogenen, Vorurtheile, die Menge der Bedürfniſſe und Geſchäfte, denen die meiſten Menſchen unterworfen ſind, zu erwägen z).

Antwort.

z) Exam. crit. c. 12.

Antwort. Wenn uns ein Abhandlungenſchreiber beweiſen wollte, daß wegen der Schwierigkeit, alle, das Eigenthum betreffende, Geſetze mit einander zu vereinigen, wegen der Menge der Rechtshändel, wegen des Widerſpruchs der Rathſchlüſſe, wegen der Spitzfündigkeit der Ränkemacher, wegen der Dummheit der meiſten Eigenthümer, kein Menſch aus dem Volke eine völlige Gewißheit von dem Zuſtande ſeines Vermögens und von ſeinen Beſitzungen haben könne. Was würden wir antworten? Nichts. Ungeachtet der Gemeinplätze, durch welche wir in der Beredſamkeit prangen können, genießt der gemeine Hauſe der Menſchen ſeine Rechte und ſein Vermögen nicht weniger ruhig.

Wir geben es ferner zu, daß es einem, in einer falſchen Religion erzogenen, Menſchen nicht ſo leicht iſt, die Falſchheit derſelben zu erkennen, als einem glaubigen Catholiken, die Wahrheit der ſeinigen einzuſehen. Was folgt daraus? Dieſes, daß Gott allein beurtheilen kann, in wie fern die Schwierigkeit der Unterſuchung den erſten einer Entſchuldigung werth machen kann. Weiter nichts.

§. IX.

IIter Einwurf. Die Wunder, die man zum Beweiſe der geoffenbarten Religionen anführt, haben gewöhnlich Bücher zur Gewährleiſtung, deren Wahrheit nicht ohne die Beyhülfe der Geſchichte beſtehen kann. Man muß unterſuchen, 1. das Jahrhundert der Geſchichtſchreiber, welche dieſe Wunder erzählen; 2. die Echtheit dieſer Bücher, und die Aufrichtigkeit der Zeu-

gen; 3. die Natur der Wunder, um zu erfahren, ob ſie nicht eine Wirkung des Betrugs oder irgend einer natürlichen Urſache ſind. Sind nun aber viele Leute fähig, eine ſolche Unterſuchung anzuſtellen? Was die, aus der Ueberlieferung gezogenen, Beweiſe anbetrifft, ſo iſt ein wenig Aufrichtigkeit hinreichend, um die Ungewißheit derſelben zu erkennen *a*).

Antwort. Unrichtigkeiten. Der wahre Beweis der Wunder des Chriſtenthums iſt die Bekehrung der Welt; ein Unwiſſender hat keine Bücher nöthig, um von derſelben überzeugt zu werden. Nicht aus dem Leſen der Bücher weiß er die vornehmſten Begebenheiten der Geſchichte von Frankreich, ſondern aus der öffentlichen Ueberlieferung und aus den mit einander übereinſtimmenden Denkmahlen. Nun ſind aber die Ueberlieferung und die Denkmahle der Wunder des Chriſtenthums in die Augen fallender, vielfältiger, dem Volke bekannter, als die Ueberlieferung und die Denkmahle unſrer Geſchichte ſelbſt. Eine Ueberlieferung von einer ſolchen Art angreifen heißt einen allgemeinen Pyrrhonismus einführen.

Mit ein wenig geſundem Menſchenverſtande begreift das Volk, daß Betriegereyen oder natürliche Wirkungen die Welt nicht bekehrt haben würden. Die Unterſuchungen, von welchen der Verfaſſer redet, ſind nur durch die Bosheit und Hartnäckigkeit der Unglaubigen nothwendig geworden; aber dem einfältigen Glaubigen darf es mit Recht unbekannt bleiben, daß es Unglaubige gibt.

§. X.

a) Exam. crit. c. 12.

§. X.

IIIter Einwurf. „Es iſt nicht genug, daß man „eine einzige Religion unterſucht hat; es gibt eine Men„ge Sekten in der Welt, welche ſich alle eines himmli„ſchen Urſprungs rühmen. Alle ſtützen ſich auf eben die„ſelbe Art von Beweiſen. Um mit Sachkenntniß einer „von denſelben den Vorzug zu geben, muß man ſie mit „einander vergleichen und urtheilen, welche am beſten „gegründet iſt *b*)„.

Antwort. Neue handgreifliche Unrichtigkeiten. 1. Ein, durch unüberwindliche Beweiſe von der Wahrheit ſeiner Religion überzeugter, ruhiger und mit ſeinem Schickſale zufriedener Menſch iſt eben ſo wenig verpflichtet, dieſelbe mit andern Religionen zu vergleichen, als die Gewißheit des Zeugniſſes der Sinne gegen die Einwürfe der Pyrrhoniſten zu halten. Es iſt dieß gerade, als wenn man ſagte, daß ein in vollkommener Geſundheit lebender und ſich bey ſeiner Lebensordnung wohl befindender Menſch verbunden ſey, andere Lebensordnungen zu verſuchen, um zu ſehen, welche die beſte ſey. Daß ein Menſch, der Zweifel hat, Gründe zu ſeiner Beruhigung aufzuſuchen verpflichtet iſt, ſtellen wir nicht in Abrede; es iſt dieß der Fall eines Kranken, der die Lebensordnung ſucht, die zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit geſchickt iſt. Wenn ſich aber ein geſunder Menſch einen gleichen Verſuch einfallen ließe, würde er ſich bald in dem Falle des Kranken befinden.

 Eben

b) Exam. crit. c. 12.

Eben dieſes widerfährt den leichtfertigen und verwegenen Köpfen, welche ſich aus Vorwitz zu Richtern verſchiedener Religionen der Welt aufwerfen wollen; ſie ſetzen die ihrige aufs Spiel und verlieren dieſelbe faſt allezeit.

2. Es iſt falſch, daß ſich alle Sekten auf eben dieſelbe Art von Beweiſen ſtützen; falſch, daß die andern Religionen eben dieſelben Beweisgründe haben, als das Chriſtenthum; falſch, daß ſich die irrglaubigen Sekten eben ſo, wie die Römiſche Kirche, auf die **Catholizität** gründen.

Man wird freylich verſetzen, daß ſich in den falſcheſten Religionen Menſchen finden, die ſo überzeugt und ſo ruhig ſind, als ein glaubiger Catholik nur immer ſeyn kann; dieſe wären daher, wenn man die Meinung der rechtglaubigen Catholiken annähme, zu keiner Prüfung ihrer Religion verpflichtet, ſie hätten keine Unterſuchung nöthig, die ſie von dem Irrthume befreyen könnte.

Antwort. Ihre Ruhe iſt eher eine Dummheit, als eine Ueberzeugung. Wenn ihre Unwiſſenheit unüberwindlich iſt, wird ſie Gott nicht dafür beſtrafen. Aber es folgt nicht daraus, daß jede Unwiſſenheit und jeder Irrthum unüberwindlich iſt. Der Menſch kann vollkommen überzeugt ſeyn, daß etwas wahr ſey, und wenn man's genau betrachtet, iſt es ein Irrthum, alſo können wir niemahls gewiß ſeyn, daß wir die Wahrheit gefunden haben; das iſt die Schlußart der Pyrrhoniſten; ſie lauft auf folgende Art zu urtheilen hinaus; man ſieht

oft

oft Kranke, welche ſich wohl zu befinden glauben; alſo iſt niemand verſichert, daß er bey vollkommener Geſundheit ſey.

Was brauchen wir zu wiſſen, was in der Seele der Unglaubigen vorgehe, ob ſie ruhig oder unruhig, überzeugt oder ungewiß, zu entſchuldigen oder nicht zu entſchuldigen ſind? Die Raſerey der Unglaubigen iſt ſonderbar, faſt ſcheint es, als ob ihnen hinieden das Geſchäft obläge, die Stelle der göttlichen Vorſehung zu vertreten, als ob ſie nicht recht wüßten, wie ſich Gott am jüngſten Tage, wann er das menſchliche Geſchlecht wird richten müſſen, aus dem Handel ziehen wird.* Es wäre beſſer für ſie, wenn ſie mehr an ihr eigenes Heil dächten und ſich weniger um das Heil der andern bekümmerten.

§. XI.

IVter Einwurf. Wenn es den catholiſchen Controverſiſten gelungen iſt, zu beweiſen, daß in den von der Kirche abgeſonderten Sekten die einfältigen Glaubigen nicht im Stande ſind, die Wahrheit durch den Weg der Unterſuchung zu finden, ſo iſt es ihren Gegnern nicht weniger gelungen, zu zeigen, daß ſich in der catholiſchen Kirche der einfältige Glaubige außer Stand ſieht, die Wahrheit durch den Weg des Anſehens zu finden. Ehe man irgend einem Anſehen ſein Vertrauen ſchenkt, muß man ſich vorher verſichern, ob dieſes Anſehen rechtmäßig und göttlich ſey; und dieß kann man nur durch den Weg der Unterſuchung thun. Es iſt eben ſo ſchwer, ſich zu überzeugen, daß das Anſehen der

Kirche rechtmäßig, göttlich, untrieglich ſey, als zu urtheilen, ob irgend ein anderer Lehrpunkt geoffenbart iſt, oder nicht. Nach der Meinung der catholiſchen Theologen iſt die Untrieglichkeit der Kirche eine Glaubenslehre; ehe man dieſe Lehre glaubt, muß man daher wiſſen, ob ſie wirklich geoffenbart iſt. Um davon urtheilen zu können, iſt ein einfältiger Glaubiger verpflichtet, zu dem Wege der Unterſuchung ſeine Zuflucht zu nehmen, von welcher Unterſuchung man indeſſen behauptet, daß ſie ihm unmöglich ſey *c*). Dieſer Einwurf hat mancherley Einkleidungen erfahren; die Proteſtanten, Bayle, die Deiſten haben ihn um die Wette geltend gemacht.

Antwort. Alles dieß iſt ſchon im Voraus widerlegt. Wenn man in den von der Kirche abgeſonderten Sekten wiſſen will, ob irgend ein Lehrſatz geoffenbart ſey, muß man ſehen, ob er in der Schrift gelehrt wird. Alſo muß man wiſſen, ob irgend ein Buch echt und canoniſch ſey, ob der Text unverfälſcht erhalten wurde, ob in der Ueberſetzung der Sinn deſſelben getreu dargelegt werde, ob irgend eine Stelle in dem buchſtäblichen Sinne oder in einem bildlichen Verſtande genommen werden müſſe, ob ihr nicht andere ausdrücklichere Stellen widerſprechen oder ſie erklären. Das iſt **der Weg der Unterſuchung**, von welchem wir behaupten, daß er für die einfältigen Glaubigen unthunlich ſey.

In der catholiſchen Kirche glaubt der einfältige Glaubige deswegen, daß ein Lehrſatz geoffenbart ſey, weil ihm die Kirche oder die ganze Geſellſchaft der Seelſorger denſelben

c) Exam. crit. c. 12, p. 205.

ſelben predigt. Er wird durch eben dieſelben Thatſachen, welche die Göttlichkeit des Chriſtenthums beweiſen, von der urſprünglich göttlichen Sendung der Seelſorger überzeugt. Er wird von der Fortdauer und von der Einerleyheit dieſer Sendung in den dermahligen Seelſorgern durch ihre Aufeinanderfolge und Prieſterweihe, alſo durch öffentliche, augenſcheinliche, unſtreitige Thatſachen, verſichert. Die Gewißheit von der Untrieglichkeit dieſer Geſellſchaft in der Lehre gibt ihm ihre Catholizität, die Glaubenseinigkeit, welche zwiſchen ſeinem Pfarrer und ſeinem Biſchofe, zwiſchen dieſem und ſeinen Amtsgenoſſen, zwiſchen der ganzen Geſellſchaft der Biſchöfe und dem Pabſte, als dem Oberhaupte der Kirche, herrſchet: eine neue Thatſache, deren allgemein bekannte Gewißheit unzweifelhaft iſt. Er begreift, daß die catholiſche oder allgemeine Lehre unveränderlich iſt, daß unmöglich eine ganze Geſellſchaft, deren Mitglieder in der ganzen Welt verbreitet ſind, auf einmahl einſtimmig den abſcheulichen Vorſatz faſſen kann, die Lehre Jeſu Chriſti zu verändern, während daß jedes von den Mitgliedern bezeugt und glaubt, es ſey weder möglich noch erlaubt dieſes zu thun.

Da die Untrieglichkeit der Kirche in ihrer Quelle auf eben dieſelben Thatſachen gegründet iſt, als die Göttlichkeit des Chriſtenthums, ſo beruht ſie gewiß auf der Offenbarung oder auf dem Worte Gottes. Kein Wort Gottes iſt beredter, als die Stimme der Wunder; dieſes Wort mag nun deutlich oder nicht deutlich, geſchrieben oder nicht geſchrieben ſeyn, ſo iſt es darum

nicht

nicht weniger das untriegliche Zeichen des Willens Gottes: jeder, auf dieſer Grundlage beruhende, Lehrſatz kann und muß daher als ein augenſcheinlich geoffenbarter mit einem göttlichen Glauben geglaubt werden. Auf dieſe Art glaubt der einfältige Glaubige ohne Schrift und ohne Bücher die Untrieglichkeit der Kirche unbeweglich feſt.

Dieſe Art zu glauben und zu urtheilen kann nicht in dem Sinne, den wir weiter oben dargelegt haben, ein Weg der Unterſuchung genannt werden. Ein, auf öffentliche und unzweifelhafte Thatſachen gegründeter, Glaube ſetzt keine, über die Faſſungskraft des gemeinen Haufens der Menſchen gehende, Unterſuchung voraus. Ein Unwiſſender braucht nicht zu unterſuchen, wer ſein rechtmäßiger Regent ſey, was für Reichsgeſetze er beobachten, was für obrigkeitlichen Perſonen und was für Beamten er gehorchen müſſe. Der Einfluß der öffentlichen Thatſachen kommt jeder Unterſuchung zuvor, wird ſo zu ſagen, mit uns gebohren, wächſt und erſtarkt mit der Vernunft, reißt uns fort, und leitet uns in allen unſern Handlungen, nicht allein ohne Unterſuchung, ſondern auch ohne Ueberlegung. Und wirklich, ſo verhält ſich das Volk in den andern Religionen eben ſo wohl, als in der unſrigen.

Man hat indeſſen dem Herrn Boſſuet ein Verbrechen daraus gemacht, daß er es gewagt hat, zu ſagen: **Es iſt eine irrige Einbildung, wenn man meint, daß man, ehe man glaubt, immer vorher unterſuchen muß** *d*). Dieſer, dem Anſcheine nach ſo ärgerliche,

d) Exam. crit. c. 12, p. 207.

gerliche, Grundſatz iſt die Stimme des geſunden Menſchenverſtandes.

§. XII.

Vter Einwurf. Unſere Gegner beſtehen nichtsdeſtoweniger auf ihrer Meinung; ſie ſagen, daß die Unterſuchung des einzigen Artikels, von dem Anſehen, faſt eben ſo viel Kenntniß erfordert, als die Unterſuchung aller andern. Die Partey der Catholiken und die Partey der Falſchglaubigen haben einander alle beyde vorgeworfen, daß ihre Grundſätze zum Pyrrhoniſmus führen, und vielleicht haben ſie alle beyde Recht gehabt. Diejenigen, welche dieſe Klippe vermeiden wollten, haben zu innerlichen Wirkungen des heiligen Geiſtes ihre Zuflucht genommen, und da ſie ſich vor der Ungereimtheit zu verwahren ſuchten, ſind ſie in den Fanatismus gerathen *e*).

Antwort. Laßt uns daher noch einmahl wiederholen, daß der einfältige Glaubige dazu, daß er ſich von dem Anſehen der Kirche verſichere, nichts anders zu wiſſen braucht, als die öffentlichen Thatſachen, an welchen er unmöglich zweifeln kann. Selbſt ein Heide, den man zum erſten Mahle in der catholiſchen Religion unterrichten würde, müßte, wenn er nur ein wenig geſunden Menſchenverſtand hätte, über die Uebereinſtimmung erſtaunen, welche zwiſchen der Ueberlieferung der Thatſachen, zwiſchen der Ueberlieferung der Lehrſätze und zwiſchen den Gebräuchen des äußerlichen Gottesdienſtes herrſcht: eine Uebereinſtimmung, die er ſonſt nirgends finden wird. Nicht weniger würde er über das Un-

e) Exam. crit. c. 12, p. 216.

Unterſcheidungsmerkmahl der Catholizität erſtaunen, das man ihm als das untriegliche Zeichen der Wahrheit, des Alterthums, der Unveränderlichkeit der Lehre angäbe: zwey Vortheile, deren ſich keine Sekte rühmen kann.

In was für einem Sinne kann dieſer Weg des Anſehens, der demjenigen gleichet, welcher uns in allen Geſchäften des Lebens leitet und die Gelehrten eben ſo wohl als die Unwiſſenden beherrſcht, den Pyrrhonismus erzeugen?

Was diejenigen anbetrifft, die in Ermanglung eines andern Beweiſes zu unmittelbaren göttlichen Eingebungen ihre Zuflucht nehmen, ſo iſt es ihre Sache, ſich zu rechtfertigen; wir unſers Ortes machen uns keines ſo lächerlichen Verhaltens ſchuldig.

Nach der Meinung unſrer Gegner muß man, wenn man erfahren will, ob die Römiſche Kirche die einzige, ſichtbare, mit der, bis auf die Apoſtel zurückgehenden, Aufeinanderfolge der Biſchöfe beglückte Kirche ſey, die Streitigkeiten hören, welche zwiſchen den Griechen und Lateinern, den Neſtorianern, den Arminianern u. a. m. hierüber entſtanden ſind. Wenn auch wirklich ein, in ihrem Schooße gebohrner, Glaubiger von dieſer Unterſuchung freygeſprochen werden könnte, ſo muß doch wenigſtens ein Heide, der ſich unterrichten will, ſich nothwendig ehe er wählt, vorher in dieſe Unterſuchung einlaſſen.

Antwort. Das iſt eben ſo wenig nöthig, als es nöthig iſt, ehe man einen Gott glaubt, vorher die Einwürfe der Atheiſten, oder ehe man ſich auf ſeine Sinne ver-

verläßt, vorher die Einwürfe der Pyrrhoniſten zu hören. Ein glaubiger Catholik hat glücklicher Weiſe von ſeiner Geburt an die Wahrheit gefunden; je mehr er ſich unterrichten wird, deſto beſſer wird er den Werth der Gnade einſehen, die ihm Gott hat widerfahren laſſen; es iſt ihm eben ſo leicht, die wahre Kirche zu unterſcheiden, als einem Kinde, ſeine Mutter zu kennen: aber nicht dadurch, daß man Zweifel ſucht, beſtätigt man ſich in dem Glauben an die Wahrheit. Keine von den Sekten, die man anführt, hat die Catholizität zum Unterſcheidungsmerkmahl, hieraus kann man hinlänglich einſehen, daß ſie nicht die wahre Religion Jeſu Chriſti ſey.

Wenn ein Heide, ehe er die catholiſche Kirche kennen lernt, einer falſchglaubigen Sekte in die Hände geräth, und bey derſelben nichts findet, wodurch er ſeiner Ungewißheit abhelfen könnte, ſo muß er freylich die Wahrheit anderswo ſuchen. Wenn er dieſelbe nach einer reifen Unterſuchung gefunden zu haben glaubt, und in einer unüberwindlichen Unwiſſenheit lebet, wird ihm Gott dieſe nicht als eine Sünde anrechnen. Aber iſt es ſchwer, von dem Irrthume frey zu werden, wann man in denſelben gerathen iſt, ſo beweiſt dieſes nicht, daß es auch ſchwer ſey die Wahrheit zu bewahren, wann man ſelbige einmahl beſitzt. Es koſtet weniger, eine zur Gewohnheit gewordene Geſundheit im Stande zu erhalten, als dieſelbe wieder zu erlangen, wann man krank iſt.

§. XIII.

VIter Einwurf. Nach dem Grundſatze der Catholiken thut ein Peruvianer Recht, daß er die Religion

des Manco Capac, ein Indianer, daß er die Religion des Brama, ein Aegyptier, daß er die Religion des Hermes beybehält. Die meiſten ſind nur aus einem Vorurtheile der Geburt und aus Gewohnheit Chriſten, ſie kennen die Beweiſe der Wahrheit ihres Glaubens nicht und würden auf gleiche Weiſe Juden oder Helden ſeyn, wenn es der Zufall ihrer Geburt und ihrer Erziehung ſo mit ſich brächte. Wenn ſie einige Unterſuchung über ihre Religion anſtellen, ſo gehen ſie mit eben der vorgefaßten Meinung zu Werke, als die Muhamedaner und die andern Sektirer, niemand handelt hiebey ehrlich und aufrichtig, weil die Partey ſchon vor der Unterſuchung ergriffen iſt *f*).

Antwort. Auf dieſe Art ſind nach der Meinung der Unglaubigen ſie allein auf Erden ehrlich und aufrichtig; dieſe vorgefaßte Meinung gleicht ein wenig zu ſehr dem Vorurtheile der ſchlecht denkenden Leute, welche an niemandes Frömmigkeit glauben. Es bleibt ihnen nur noch zu beweiſen übrig, daß die Peruvianer, die Indianer, die Aegyptier eben dieſelben Beweiſe von ihrer Religion haben, als wir von der unſrigen.

Die meiſten Chriſten ſind eben ſo wenig im Stande, davon Rechenſchaft zu geben, daß ſie ſich mit der moraliſchen Gewißheit überhaupt begnügen, als ſie von den Beweiſen und Bewegungsgründen ihres Glaubens Rechenſchaft geben können: folgt aber daraus, daß ſie ſich ohne Urſache und Bewegungsgründe von der moraliſchen Gewißheit hinreiſſen laſſen? Die Unglaubigen, welche

f) Exam. crit. c. 12, p. 216.

welche die Raſerey haben, ſich zu Richtern aller Religionen und aller Menſchen aufzuwerfen, bilden ſich ein, man müſſe, wenn man unterrichtet ſeyn wolle, ſo streitſüchtig, ſo wankelmüthig, ſo voll Trugſchlüſſe ſeyn, wie ſie; aber von je her ſind die Sophiſten die unvernünftigſten und unerträglichſten unter allen Menſchen geweſen. Das Vorrecht der Wahrheit beſtehet in der Beruhigung des Gemüthes und Gewiſſens, dem Irrthume hingegen iſt es eigenthümlich, Zweifel und Streitfragen einzuflößen.

Ein Menſch, der ſeine Religion mit dem Wunſche, ſie wahr zu finden, unterſucht, handelt wenigſtens aus einem löblichen Bewegungsgrunde, er verlangt eine Richtſchnur zur Leitung ſeines Geiſtes und ſeines Herzens; wer aber ſeine Religion mit der heimlichen Begierde, ſie falſch zu finden, prüfet, handelt aus Stolz und Ungebundenheit: welcher von beyden iſt ehrlicher und aufrichtiger?

§. XIV.

VIIter Einwurf. Die meiſten Menſchen ſind ſo unfähig Thatſachen zu unterſuchen, als Lehrſätze zu prüfen; die Wahrheit der Thatſachen iſt ſehr ſchwer zu erörtern, ſo bald ſich zwey Parteyen finden, unter welchen der einen daran gelegen iſt, dieſelben zu bejahen, der andern hingegen ſie zu verneinen. Ueberhaupt darf man dem menſchlichen Zeugniſſe gar nicht viel trauen; Theologen, welche übrigens ein frommes Aeußerliches haben, tragen kein Bedenken, die Thatſachen zu verfälſchen,

wann es darauf ankommt ihrer Sache Anſehen zu verſchaffen. Da die Unterſuchung dem größeſten Theile der Menſchen unmöglich iſt, ſo kann man mit Wahrheit ſagen, daß die Chriſtliche Religion ſehr wenig Perſonen verpflichtet. Selbſt ihre Vertheidiger haben dieſes ſo gut eingeſehen, daß mehrere einzugeſtehen gezwungen geweſen ſind, daß die Nationen, welche niemahls hinlänglich unterrichtet worden ſind oder werden konnten, wegen ihrer Nichtannahme des Chriſtenthums nicht verdammt werden können g).

Antwort. Nach dieſer ſchönen Entſcheidung iſt das Volk unfähig, irgend eine Religion zu haben. Es kann die Thatſachen, welche eine Offenbarung darthun, nicht unterſuchen, noch viel weniger ſich ſelbſt die Lehrſätze der natürlichen Religion beweiſen; es iſt alſo zum Atheismus verdammt. Aber ſelbſt die Anhänger des Atheismus ſagen, daß derſelbe nicht für das Volk gemacht ſey. Das Volk wird alſo weder glaubig noch unglaubig, weder deiſtiſch, noch atheiſtiſch, noch Chriſtlich, es wird unvernünftig und dumm ſeyn; ſo wollen es die Philoſophen.

Daß die Erörterung dunkler, unwichtiger Thatſachen, welche vor den Augen weniger Perſonen geſchehen ſind und keine große Veränderung in der Geſellſchaft verurſacht haben, ihre Schwierigkeit hat, läßt ſich leicht begreifen. Braucht man denn aber auch tiefe Unterſuchungen, um zu erfahren, daß Ludwig XVI im Jahr 1775 zu Reims zum Könige geſalbt worden iſt? Können

g) Exam. crit. c. 12, p. 216.

nen die Theologen, wenn man ſie auch noch ſo lügenhaft annimmt, Thatſachen von einer ſolchen Art verfälſchen oder unterſchieben? Nicht wegen ihres Zeugniſſes glauben wir die vornehmſten Begebenheiten des Chriſtenthums, ſondern wegen des Zeugniſſes der bekehrten Juden und Heiden, und wegen der Wirkungen, welche durch dieſe Begebenheiten hervorgebracht worden ſind.

Unſere Religionsvertheidiger hatten nicht nöthig, zu dem Geſtändniſſe, daß die Nationen, welche keine Kenntniß von dem Chriſtenthume haben konnten, wegen ihrer Nichtannahme deſſelben nicht geſtraft werden können, gezwungen zu werden. Dieſes Geſtändniß iſt ihnen von Jeſu Chriſto ſelbſt eingegeben worden, welcher geſagt hat, daß der Knecht, der den Willen ſeines Herrn nicht wußte nicht ſo geſtraft werden wird, wie derjenige, der ihn gewußt hat *b*); von dem heiligen Paulo, welcher ſagt, daß diejenigen, welche geſündigt haben, ohne ein (poſitives) Geſetz empfangen zu haben, nicht nach demſelben gerichtet werden ſollen *i*); von der geſunden Vernunft, welche uns lehret, daß der höchſt gerechte Gott niemanden deswegen verdammen wird, weil er nicht gethan hat was ihm zu thun unmöglich war.

Ende des zehnten Bandes.

---

b) Luc. 12. v. 47. *i*) Rom. c. 2, v. 12.

Druckfehler in dem IXten Theile.

S. 27, Z. 6. l. keine f. kein.
S. 52, Z. 15. ponatur (?) pro (.)
S. 58, Z. 4. v. u. l. ἐξῆλθον f. ἐξῦλθον
S. 121, Z. 11. l. ſein Held f. ein Held.
S. 130, Z. ult. l. glaubiger f. glaubigre.
S. 140, Z. 3. l. würden f. wurden.
S. 155, Z. 8. deleatur hat.
S. 170, Z. 12. l. Angelegenheiten f. Angelegenheit.
S. 199, Z. 16. deleatur von.
S. 222, Z. 2. l. in Galiläa gen Himmel
f. gen Galiläa in Himmel
S. 230, Z. 17. Petrus f. Paulus.
S. 239, Z. 7. l. 67. f. 97.
S. 242, Z. 7. l. Doſithaus f. Daſitheus.
S. 340, Z. 5. l. Abſtammung f. Ahſtammung.
S. 384, Z. 16. l. wurde f. würde.
S. 418, Z. 8, l. Entſtehung f. Auferſtehung.
S. 418, Z. 7. v. u. l. Cyprian f. Cyrian.
S. 433, Z. 7. v. u. l. Schriften, f. Chriſten.
S. 434. Z. 7. l. tadelnswürdig f. todeswürdig.
S. 468, Z. 5. l. Maximianus Herculius f. Maximianus
Hercules.
S. 474, Z. 17. l. Wie f. Wir.
S. 476, Z. 16. l. Iberiern f. Iberien.
S. 497, Z. 7. v. u. deleatur Wir.
S. 508, Z. 5. v. u. l. ein f. einen.

Druckfehler in dem Xten Theile.

S. 20, Z. 6. v. u. l. ränkeſüchtiges f. ränkſüchtiges.
S. 40, Z. 8. v. u. l. Gutdünken f. Gutdunken.
S. 58, Z. 2. l. Lehren, f. Lehrer.
S. 109, Z. 3. v. u. l. zählt f. erzählt.
S. 115. Z. 17. l. es war alſo nicht nöthig. f. es war alſo
nöthig.
S. 126, Z. 11. l. Tapferkeit f. Tapferkeiten.
S. 130, Z. 5. l. euer f. nur.
- - - Z. 14. l. mit euch zu beweinen.
S. 138, Z. 3, v. u l. Hautkrankheiten f Hauptkrankheiten
S. 146, Z. 2. l. darüber f. daruber.
S. 149, Z. 2. l. entgegenſetzt f. entgenſetzt.
S. 156, Z. 3. v. u. Anm. Miſopogon f. Miſapogon.

S. 166, Z. 4. v. u. l. Heiden f. Heiligen.
S. 174, Z. 11. l. des Titus f. der Titus.
S. 175, Z. 13. deleatur: ſie, nach: hat.
S. 179, Z. 10. l. genoß f. genaß.
S. 190, Z. 17. l. genößen f. genäſen.
S. 202, Z. 13. l. erſte f. eſte.
S. 204, Z. 6. l. denſelben f. demſelben.
S. 205, Z. 9. ſetze: Porphyrius, ſeinem Schüler.
S. 229, Z. 1. del. in.
S. 223, Z. 13. l. nicht verpflichten kann,
S. 226, Z. 2. v u. l. von der Ewigkeit f. v. E.
S. 231, Z. 3. v. u. l. freye f. freyer.
S. 240, Z. 9. l. dieſen Menſchen f. dieſe Menſchen.
S. 251, Z. 12. l. den f. dem.
S. 253, Z. 10. l. unterſtützen einander; einer ſchwächt den andern nicht, ſo bald ſie ꝛc. ꝛc.
S. 262, Z. 2. v. u. deleatur uns.
S. 269, Z. 8. l. Antoninus f. Antonius.
S. 272, Z. 3. l. den f. der.
S. 285, Z. 3. l. XIter f. IXter.
S. 289, Z. 2. l. demſelben f. denſelben.
\- - - Z. 12. l. wären f. waren.
S. 322, Z. 7. v. u. ſetze: zu, vor: ſpotten.
S. 358, Z. 5. v. u. l. Gültigkeit f. Gütigkeit.
S. 362, Z. 6. l. daß der gemeine Hauſe f. daß ge. H.
S. 364, Z. 5. v. u. l. nähme f. nähre.
S. 367, Z. 17. l. feſt f. faſt.
S. 378, Z. 4. v. u. l. Thätlichkeiten f. Thätigkeiten.
S. 399, Z. 16. l. verpflichte f. verpflicht.
S. 400, Z. 7. v. u. l. Lehrern f. Lehren.
S. 401, Z. 9. l. der Schmäſchriften f. den Schm.
S. 404, Z. ult. Anmerk. l. Helvet. t. I. ſect. f. Helſvet.
S. 412, Z. 4. l. Mahl f. Wahl.
\- - - Z. 10. l. Poet f. Pont.
S. 429, Z. 4. l. mörderiſchten f. mörderiſchen.
\- - - Z. 20. l. welches f. welcher.
S. 448, Z. 15. l. durch zu einerley f. durch einerley.
S. 456, Z. 3. v. u. l. flacius f. flaccus.
\- - - Z. ult. Anm. l. au f. an.
S. 477, Z. 10. v. u. l. Hippokrates f. Hyppokrates.
S. 515, Z. 12. l. getreuen f. getrauenden.
S. 444, Z. 5. v. u. l. bläſt f. blöſt.
S. 548, Z. 8. l. Jüenin f. Jünnin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergier, Nicolas-Sylvestre, 1718-1790

Des Herrn Bergier, der Gottesgelehrtheit Doktor, Domherrn der Kirche von Paris, der Akademie zu Besanzon, und der königl. Societät zu Nancy Mitglieds, historische und dogmatische Abhandlung von der wahren Religion nebst der Widerlegung der Irrthümer, welche derselben in den verschiedenen Jahrhunderten entgegengesetzt worden sind ; nach der zweyten Pariser
Bd.: 10

Bamberg und Wirzburg (1790)

Polem. 253 b-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772473-0
VD18 8015493X-001